

Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Nassen, Ulrich [Hrsg.]
**Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und
Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung**

Weinheim u.a. : Beltz 1993, 250 S. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 31)



Quellenangabe/ Reference:

Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Nassen, Ulrich [Hrsg.]: Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung. Weinheim u.a. : Beltz 1993, 250 S. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 31) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-105885 - DOI: 10.25656/01:10588

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-105885>

<https://doi.org/10.25656/01:10588>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ **JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

31. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

31. Beiheft

Formative Ästhetik im Nationalsozialismus

Intentionen, Medien und Praxisformen
totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung

Herausgegeben von
Ulrich Herrmann und Ulrich Nassen

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1993 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz (DTP): Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach
Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41132

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
ULRICH HERRMANN / ULRICH NASSEN	
Die ästhetische Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung im nationalsozialistischen Deutschland	9
PETER REICHEL	
Aspekte ästhetischer Politik im NS-Staat	13
<i>Mediale Symbolisierungen und ästhetische Praxis der totalitären Herrschaft über Wahrnehmung und Bewußtsein</i>	
MARTIN LOIPERDINGER	
„Sieg des Glaubens“ – Ein gelungenes Experiment nationalsozialistischer Filmpropaganda	35
ELKE HARTEN	
Der nationalsozialistische Regenerationsmythos in Museen, Ausstellungen und Weihehallen	49
ULRICH LINSE	
Der Film „Ewiger Wald“ – oder: Die Überwindung der Zeit durch den Raum.....	57
THOMAS ALKEMEYER / ALFRED RICHARTZ	
Inszenierte Körperträume: Reartikulationen von Herrschaft und Selbstbeherrschung in Körperbildern des Faschismus.....	77
THOMAS BALISTIER	
Freiheit, Gemeinschaft, Macht – Die Gewaltfaszination der SA	91
<i>Formative Ästhetik als Instrument zur mentalitären Beherrschung von Jugendlichen</i>	
ULRICH HERRMANN	
Formationserziehung – Zur Theorie und Praxis edukativ-formativer Manipulation von jungen Menschen.....	101

HARALD SCHOLTZ Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual – Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige	113
MONIKA WAGNER Erinnern und Beteiligen als Strategie der Gemeinschaftsstiftung – Die Ausmalung des Karlsruher Helmholtz-Gymnasiums	123
GISELA MILLER-KIPP Schmuck und ordentlich und immer ein Lied auf den Lippen – Ästhetische Formen und mentales Milieu im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend (RADwJ) . . .	139
FRIEDRICH KOCH „Hitlerjunge Quex“ und der hilflose Antifaschismus	163
LORENZ PEIFFER „Soldatische Haltung in Auftreten und Sprache ist beim Turnunterricht selbst- verständlich“ – Die Militarisierung und Disziplinierung des Schulsports	181
WOLFGANG MANZ Arbeitsbereitschaft im Nationalsozialismus	197
MARTIN KIPP Militarisierung der Lehrlingsausbildung in der „Ordensburg der Arbeit“	209
ULRICH NASSEN „Soldaten der Arbeit“ und „Fröhliche Arbeitsmädchen“ – Arbeitsdienstliteratur für Kinder und Jugendliche	221
<i>Der Aufbruch in den Untergang – die epochale Bedeutung der nationalsozialistischen ästhetischen Praxis</i>	
HANS-CHRISTIAN HARTEN Vom Erlösungswunsch zum Vernichtungswahn – Das nationalsozialistische Millenium im utopie- und heilsgeschichtlichen Kontext.	239
Über die Autorinnen und Autoren dieses Bandes	249

Vorwort

Der vorliegende Sammelband vereinigt die überarbeiteten Fassungen von Vorträgen, die auf einem Symposium gehalten wurden, das im Herbst 1991 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld unter unserer Leitung stattfand und die ästhetische Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung im nationalsozialistischen Deutschland zum Gegenstand hatte. Im Zentrum der Studien steht – neben der Rekonstruktion von Intentionen der ästhetischen Selbstinszenierung des Nationalsozialismus in Alltag, Politik, Erziehung, Sport, Literatur, Film und Kunst – die Frage nach der Wirksamkeit dieser Intentionen, also nach der Reichweite der offiziellen Ästhetik bzw. nach der Dialektik von Intentionalität und Dysfunktionalität. Besonderes Augenmerk gilt den Steuerungsmechanismen der Wahrnehmung und der Vermittlung kognitiv-mentaler Strukturen.

Aus Raumgründen konnten bedauerlicherweise nicht alle auf dem Symposium gehaltenen und diskutierten Vorträge abgedruckt werden; gleichwohl spiegelt die vorliegende Auswahl an Texten das thematisch breite Spektrum der Tagung gut wider.

Unser Dank gilt dem Direktorium, der Geschäftsführung sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ZiF, insbesondere dem damaligen Geschäftsführenden Direktor, Herrn Professor WEINGART, dem Geschäftsführer, Herrn Dr. SPRENGER, Frau HOFFMANN und Frau WINKELMANN im Tagungssekretariat; allen anderen, die mitgeholfen haben, den Tagungsteilnehmern einen angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen, danken wir stellvertretend Frau MUNSCHKE. – Der Schriftleitung der ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK danken wir für die Aufnahme des Bandes in die Reihe der Beihefte; dem Verlagsleiter des Beltz-Verlags, Herrn PETER E. KALB, danken wir für die Übernahme einer Buchausgabe als Ergänzung früherer Bände im Verlagsprogramm, die der Erforschung der NS-Zeit gewidmet sind.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die Überlassung der Tagungsräume und vor allem ohne die vielfältige, stets bereitwillig geleistete organisatorische Hilfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ZiF in Bielefeld wäre die Realisierung des Symposiums schwerlich möglich gewesen.

Tübingen / Bielefeld

ULRICH HERRMANN / ULRICH NASSEN

Die ästhetische Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung im nationalsozialistischen Deutschland

Über die ästhetischen und ästhetik-politischen Strategien nationalsozialistischer Herrschaftspraxis, deren mentalitäre Voraussetzungen und Konsequenzen

Die thematische Perspektive, unter der die in diesem Band versammelten Beiträge die Voraussetzungen, Praktiken und Auswirkungen der ästhetischen Inszenierung nationalsozialistischer Herrschafts- und Beherrschungspraxis an ausgewählten repräsentativen Beispielen untersuchen, ist in der Forschung schon mehrfach eingenommen worden. In Festen und Feiern, Kulte und Ritualen, Bildern und Symbolen – in diesen *Ritualisierungen* vermittelte auf eine *wirkungsvolle* Weise das Regime *seine* Wirklichkeit, mit der Folge, daß *diese* Wirklichkeit von der *Wirklichkeit* oft nicht mehr unterscheidbar war. Die *Inszenierungen des Lebens und Erlebens* im Alltag sowie die *Modellierungen der Wahrnehmungsformen* und *Artikulationsweisen* gesellschaftlicher, kultureller und politischer Sachverhalte bei besonderen Anlässen und nicht zuletzt die psychologisch raffiniert inszenierten Selbstdarstellungen des Regimes erzeugten massenhafte Zustimmung und riefen massenhafte *Selbstunterwerfung* hervor: eben die für das nationalsozialistische Deutschland bis dahin unvorstellbaren individuellen und kollektiven *Gehorsamsleistungen*, bewirkt durch die *Subjektion der Subjekte*.

All dies verstehen wir heute, als Angehörige einer Massen-Medien-Gesellschaft, je länger, je besser in seiner strategischen Bedeutung und in seinen Funktionen und Leistungen: mit Hilfe von Faszination und Emotion, von Identifikation und Motivation, durch das Amalgamieren von Furcht und Hoffnung, Angst und Sehnsucht *Herrschaft auszuüben* durch *Beherrschung von Wahrnehmung und Bewußtsein*, um auf diese Weise eine Herrschaftspraxis zu etablieren, die der Masse der Bevölkerung gegenüber (zunächst) auf unmittelbaren physischen Terror verzichten konnte. Der Nationalsozialismus präsentierte sich als *Bewegung*, die in der perfiden Kombination von „Nationalismus“ und „Sozialismus“ für den überwiegenden Teil der Deutschen unter den damaligen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen als zustimmungsfähig erscheinen konnte, vor allem auch als „Versöhnung“ der extremen politischen Strömungen, die die Republik unregierbar gemacht hatten. Der Nationalsozialismus präsentierte sich als *Ersatzreligion* von „Wiedergeburt“ und „Erlösung“, die Sinn stiften und einen Weg in die Zukunft weisen konnte. Und der Nationalsozialismus präsentierte sich als *Mythos der Aufhebung von Entzweiung und Entfremdung*, wodurch der einzelne und die Gemeinschaft in einer „höheren“ Einheit aufgehoben erscheinen konnten (wenn auch um den Preis der fortschreitenden Aufhebung der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit); wo dem mechanisierten Arbeitsleben ein höherer Sinn *als Dienst am Ganzen des Volkes* unterlegt werden konnte; wo den Menschen durch die Einbettung in die Sicherheit einer „Volksgemeinschaft“ *die Furcht vor der Zukunft* genommen werden sollte.

TOCQUEVILLE sagte ganz richtig, daß *Gefühle* der Stoff sind, aus dem Politik gemacht wird, nicht Rationalität und Argument. In diesem Sinne haben die Nationalsozialisten nicht nur eine überaus konsequente, sondern auch eine – in ihrem Sinne – erfolgreiche Politik betrieben. Diese Politik geschah nicht nur mit Hilfe der – historisch gesehen – erstmaligen konsequenten Nutzung der neuen *Massenmedien* zum Zwecke der *Wahrnehmungsformung* und *Bewußtseinslenkung*, sondern vor allem auch durch die öffentliche, *wirkungsästhetisch* raffiniert durchdachte und eingesetzte Inszenierung und Präsentierung des Regimes in Festen und Feiern, Kulte und Ritualen, Aufmärschen und Kundgebungen, Dekorationen, Uniformen, Abzeichen und Symbolen.¹

Dimensionen der *Präsentation* und der *Rezeption* dieser ästhetischen Inszenierungen und Symbolisierungen sind dabei immer in ihrem *Doppelaspekt* zu betrachten: *einerseits* die *Zustimmung* zu den politischen Zielen des Regimes zu erzeugen – zumindest zu den *proklamierten*, hinter denen man die *tatsächlichen* zum Verschwinden bringen konnte –, *andererseits* durch Abgrenzungen, Ausgrenzungen und die Erzeugung von *Feindbildern* das Zusammengehörigkeitsgefühl einer angeblich bedrohten „schicksalhaften Volksgemeinschaft“ zu stärken. Auf diese Weise bediente man sich einfacher Klischees, deren formelhafte Eingängigkeit dem „gesunden“ Menschenverstand oder dem gleichfalls „gesunden“ Volksempfinden nicht den Hauch einer Nötigung zu Rückfrage und Reflexion spürbar werden ließ. Aber nicht nur dies: sondern mit dieser Eingängigkeit der Sache auch die unmittelbaren – weil unreflektierten und unvermittelten – Konsequenzen akzeptabel erscheinen ließen:

- Wir als „Volksgemeinschaft“ – *und* die Identifizierung der Außenseiter;
- das „Gesunde“ und sein unbedingtes Lebensrecht – *und* die „Ausmerze des Kranken“ zugleich mit der Brutalisierung des „Gesunden“;
- „Freiheit“ und „Ehre“ – *und* die Potenzierung von Militarismus und Herrenmoral;
- „Rasse“ und „Blut“ – *und* „nordischer Kult“ und Antisemitismus, „Aufordnung“ und Völkermord;
- „Gemeinschaft“ und Führer-Mythos – *und* „Einordnung“ als Unterwerfung, „Dienst“ am Ganzen als unbedingter Gehorsam;
- „Kraft“ und „Leistung“ – *und* Entlastung von Gesittung und „Entfesselung“ von (kriminellen) Energien.

Am Ende erwiesen sich Aufbruch und Zukunft als Aufbruch in den *Untergang*.

Dem Nationalsozialismus war es darum zu tun, den „Umbau“ von Mensch und Gesellschaft zustande zu bringen. Dies geschah vor allem auch

- durch Veränderungen der *Formen* der Wahrnehmung und des Bewußtseins,
- durch die *Umorganisation* von Erwartungshorizonten und Lebensvollzügen,
- durch die *Neuschaffung* von Erlebnis-„Räumen“ und Bild-„Welten“, d.h.
- durch die Substitution von „fiktiver Erfahrung“ durch die „reale Imagination“.

1 Über Rituale und Symbole, Fest und Feier usw. vgl. den ausgezeichneten Literaturüberblick bei W. BRAUN-GART: Ritual und Literatur. Literaturtheoretische Überlegungen im Blick auf STEFAN GEORGE. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, H. 69/1992, S. 2–31. – Grundlegend für viele zentrale Aspekte der Beiträge des vorliegenden Bandes: *Neue Gesellschaft für bildende Kunst* (Hrsg.): Inszenierung der Macht – Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987. – Vorarbeiten dazu bei M. BEHRENS u.a.: Faschismus und Ideologie, 1 und 2. Berlin 1980 (= Argument-Sonderbände 60, 62). – Zusammenfassende Darstellung: P. REICHEL: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München 1991. Vgl. auch den Beitrag von REICHEL im vorliegenden Band.

Zu diesem Zweck mußten *Raum-Erfahrung*, *Zeit-Erleben* und *Körper-Verhalten* in der Weise modifiziert werden, daß die neuen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster nicht nur systemkonform nutzbar waren – also Identifikations- als zugleich Stabilisierungs- und Mobilisierungseffekte auslösen konnten. Sie sollten darüber hinaus auch Distanz und Kritik, Opposition, Protest oder Widerstand in bezug auf die tatsächlichen, aber verborgenen Ziele des Regimes erschweren oder unmöglich machen, zumindest als leicht diskreditierbar erscheinen lassen. Raum-Erfahrung, Zeit-Erleben und Körper-Verhalten mußten daher im eigentlichen Sinne *ideologisiert*, d.h. als *falscher Schein* nicht mehr wahrnehmbar gemacht werden. Der Raum mußte *entgrenzt*, die Zeit *stillgestellt*, der Körper als „Kraft“ *potenziert* und *sakralisiert* werden: Das „Reich“ – ohnehin als imaginärer „Raum“ unablässig evoziert – trat dann mit dem Krieg ja auch tatsächlich in seine „Entgrenzung“ ein; als „Tausendjähriges“ Reich war es – in der Anspielung auf eine apokalyptische Sprache der Bibel und in chiliastischer Vision – die in ihre „Erfüllung“ eingetretene Geschichte: die Dauer *als Zeitlosigkeit*; der „Körper“ war – „Volk“ als *Inbegriff* vitalistischer *Regenerationsfähigkeit schlechthin*: einzelne Lebewesen werden, leben und vergehen; das Überdauernde sind *Art und Gattung* – es war auch in diesem Sinne *wörtlich* zu nehmen: „Du bist *nichts*, Dein Volk ist *alles!*“

Unter dem Gesichtspunkt der Modifizierung von Raum-Wahrnehmung, Zeit-Erleben und Körper-Erfahrung – generalisiert als „neue“ Wahrnehmungsformen und Deutungsmuster im Modus der (*Selbst*-)*Illusionierung* – zeigen die Beiträge des vorliegenden Bandes, wie *wirkungsästhetisch* und *mentalitätspolitisch* die Logik und „Mechanik“ der nationalsozialistischen Herrschaft als *Beherrschung* entschlüsselt werden kann. Je besser es der Propaganda und der Selbstdarstellung des Regimes gelang, an vorhandene kognitive bzw. mentalitäre Strukturen anzuknüpfen, Vorverwartungen zu erfüllen und Vorurteile zu bekräftigen, die kollektive Borniertheit des „gesunden Menschenverstands“ gegen „kranke“ und „zersetzende“ Intellektualität zu befördern, kritische Rationalität und Reflexivität zu diffamieren und schlußendlich mundtot zu machen – um so *sicherer* konnte das Regime hinter der Fassade seiner „Erfolge“ und seiner äußerlichen Attraktivität seine *eigentlichen* Ziele verfolgen. Mit diesen, das kann nicht weiter verwundern, konnte die hinters Licht geführte Masse sich dann später, nach dem Ende des Dritten Reiches, mit Versagen und Schuld konfrontiert, nicht wirklich mithaftbar erklären. Auch diese (Fern-)Wirkung der ästhetischen Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung belegt die Behauptung von der Wirkungsmächtigkeit der nationalsozialistischen Mentalitätspolitik. Denn: Offensichtlich war diese nationalsozialistische Strategie – verallgemeinernd darf man hier auch sagen: die faschistische – eine *formative Praxis* im *eigentlichen* Sinn von „Praxis“: die Befolgung der Regeln von psychologischer *Kausalität*, die *Intention* und *Wirkung* nicht nur zur Deckung brachte, sondern als *Schaffung von mentalitärer Disposition* auch *langfristig* auf Dauer stellte. Die ästhetische Inszenierung des Nationalsozialismus erzeugte nichts weniger als den *systemisch* in sich *geschlossenen* Wirkungszusammenhang von *Herrschaft* und *Beherrschbarkeit* im Modus von *Unterwerfung*.

Genau dies aber muß das Interesse der Historiker auf dem Gebiet der Historischen Sozialisations- und Erziehungsforschung herausfordern; denn die Praxis des Nationalsozialismus demonstriert offensichtlich die *erfolgreiche* Logik, Technik und Effizienz edukativ-formativer Intentionen und Strategien, wie sie üblicherweise *allen* Erziehungs- als *Beeinflussungs*-Strategien und -Mechanismen unterstellt werden müssen, wenn Erziehung nicht okkulten Wirkungen zugeschrieben werden soll, sondern auf *organisierten, kontrollierten und optimierten Lernprozessen* beruht. Gewöhnlich wird aber mit dieser Vorstellung von

„Erziehung“ eine personengebundene und subjekt-orientierte Kommunikation und Interaktion verbunden, die stärker auf *personale* und *situative* Wirkungen und Impulse abhebt als auf *strukturelle* und *persistente* Bedingungen der edukativ stilisierten Erfahrungsermöglichung und -verarbeitung – Bedingungen also, die allererst den Wirkungsrahmen und -horizont bilden für die erziehlichen personalen und situativen Intentionen und Impulse.

Die Dokumentation und Erforschung des Nationalsozialismus auch auf dem Gebiet der Historischen Pädagogik füllt mittlerweile eine stattliche Bibliothek. Das Ergebnis ist gleichwohl nicht recht zufriedenstellend: denn der Nationalsozialismus verfügte offensichtlich weder über eine genuine Erziehungstheorie noch über eine spezifische Erziehungspraxis. Und es muß mit guten Gründen bezweifelt werden, ob er daran als Herrschaftspraxis überhaupt ein Interesse hatte oder haben konnte; denn das Regime hatte seiner Natur nach sicherlich kein Interesse an Erziehung und Bildung, Selbständigkeit und Mündigkeit im traditionell-aufklärerischen Sinne unserer pädagogisch-freiheitlichen Kultur der westlich-abendländischen Kultur. Aber der Nationalsozialismus mußte ein hochgradiges Interesse haben an der *formativen* und *manipulativen* Kompetenz von Verfahrensweisen, die mit einer sicheren Aussicht auf Erfolg die Instrumentalisierung von Verhalten und Bewußtsein im regime-konformen Sinne herbeiführen konnten.

Die nationalsozialistische Herrschaft mußte folglich die Beherrschung von Verhalten und Bewußtsein als Regime-Zweck herbeiführen. Dies aber mußte – *der Natur der Sache nach* – mit den Verfahren und Instrumenten der Kognitions- und der Sozialpsychologie geschehen und eben nicht durch physischen Zwang und physische Unterdrückung. Das heißt nichts anderes als dies: Die Beherrschten sollten ihren objektiven Status der Unfreiheit akzeptieren lernen durch eine als subjektiv plausibel angeeignete Lern- und Lebensform, die die unausweichliche gesellschaftliche Entfremdung, die die Lebensform des Menschen in der Moderne charakterisiert, in deren Totalisierung erstrebenswert erscheinen läßt: die totale Unfreiheit als die „Befreiung“ zu instrumentell beliebigen Zwecken. In diesem Sinne war die nationalsozialistische „Erziehung“ der Form nach eine extreme Schulung von Willen und Haltung, aber eben dem Gehalt nach keine Erziehung zu Gesittung und Sittlichkeit, sondern zu Gehorsam und Brutalität.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes thematisieren demzufolge die Aspekte der Präformierung, Sozialisierung und Instrumentalisierung von Wahrnehmung, Erleben und Verhalten, um der historischen Erforschung des Nationalsozialismus in der Erziehungs- und Bildungsgeschichte einen bisher zu wenig beachteten Doppelaspekt der Wirkungsgeschichte hinzuzufügen: die Einsicht in die Mechanismen des Bewirkens von bestimmten Bewußtseinsformen und die Einsicht in die kognitive Struktur des Bewirkten, in die Struktur eines Bewußtseins nämlich, das aus den Zwängen der ihm aufgeprägten Symbol- und Bilder-Welten keinen Ausweg mehr fand.

Aspekte ästhetischer Politik im NS-Staat

Gewalt und schöner Schein

Der Nationalsozialismus war zugleich Ergebnis und Ausdruck einer umfassenden Modernisierungskrise. Er war Produkt der bürgerlichen Gesellschaft und organisierter Massenprotest gegen sie. Er trug traditionalistische und modernistische Züge, bürgerliche und antibürgerliche. Das Dritte Reich hatte ein Doppelgesicht: Es war zugleich extrem menschenverachtend und extrem schönheitsbedürftig. Der NS-Staat beruhte ebenso sehr auf exzessiver und verheerender Entfesselung von Gewalt wie auf virtuoser Selbstdarstellung und imponierender Inszenierung seiner Macht. Er versetzte die Massen nicht nur in Angst und Schrecken, er begeisterte sie auch. Zwar konnte er ihnen nicht zu ihrem Recht verhelfen, wohl aber – zeitweilig – zum Ausdruck ihrer Sehnsüchte. Er war außerstande, die ungelösten Probleme der Weimarer Republik – die soziale und die nationale Frage – politisch zu lösen (und wollte dies ja auch nicht), aber er mußte so tun, als ob er sie lösen könnte.

Dazu standen ihm neben herkömmlicher Sozial- und Wirtschaftspolitik vor allem zwei Handlungsformen zur Verfügung: auf der einen Seite die aggressive Diskriminierung und Verfolgung von sogenannten „Volksfeinden“ und „Gemeinschaftsfremden“ sowie die Wiederaufrüstung und die Aufkündigung des Versailler Vertrages. Und auf der anderen Seite die Ästhetisierung von Politik und Gesellschaft, in der die Wünsche und Sehnsüchte weite Teile der Gesamtbevölkerung ihre imaginative und emotionale Ersatzbefriedigung fanden. Das hatte zwei Folgen: Das NS-Regime mußte hinter den erreichten Stand gesellschaftlicher Differenzierung, kultureller Rationalisierung und Normgeltung zurück- und zugleich über ihn hinausgehen. Das eine machte das andere unausweichlich. Das NS-Regime fiel hinter das in der Weimarer Republik erreichte Niveau politischer Rationalität und Institutionenbildung zurück, indem es die parlamentarischen und parteienstaatlich-pluralistischen Herrschaftsstrukturen beseitigte, die von den bestandsrelevanten Klassen und herrschenden Eliten längst aufgegeben, also nicht mehr konsensfähig waren. Zugleich aber mußte es über die fragmentierte Klassengesellschaft Weimars hinausgehen. Der Erfolg und die Legitimation des NS-Regimes hingen zu einem gut Teil von seiner Fähigkeit ab, weite Teile der deutschen Bevölkerung glauben zu machen, daß der Wiederaufstieg Deutschlands möglich sei und das Chaos, die Zerrissenheit der Weimarer Gesellschaft zugunsten einer neuen, „höheren“ Ordnung der deutschen „Volksgemeinschaft“ überwunden werden könne. Gewalt und schöner Schein wurden insofern zwangsläufig zu grundlegenden Merkmalen faschistischer Herrschaftspraxis. Die Überwindung, die Rückverwandlung von Politik in Rausch und Mysterium, Macht und Befehl, Charisma und Gemeinschaft und ihre Reduzierung auf Freund und Feind kam der Zivilisationsmüdigkeit und Rationalitätsverdrossenheit weite Bevölkerungsteile sehr entgegen.

Wenn es denn unter den vielen Gruppen, Organisationen, Parteien und Bewegungen, die der Weimarer Republik gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden, eine Übereinstimmung gab, dann war es ihre lautstarke Klage über das Fehlen einer heroisch-ästhetischen Dimension der sie umgebenden Wirklichkeit des verhaßten „Weimarer Systems“. Groß war von Anfang an die Ablehnung, ja Verachtung der „grauen“ Novemberrepublik mit ihrer auf „schwächlicher Liberalität“ und „abstrakter Rationalität“ beruhenden Verfassung. Das von ihr ausgehende „Pathos der Nüchternheit“ konnte denn auch die weltanschaulichen, emotionalen und ästhetischen Bedürfnisse der Massen, ihren Glaubens- und Ganzheitshunger nicht befriedigen. „Die unbeschreibliche Häßlichkeit der Novembertage ist ohne Beispiel“, entrüstete sich OSWALD SPENGLER (Preußentum und Sozialismus, München 1919), „kein mächtiger Augenblick, nichts Begeisterndes, kein großer Mann, kein bleibendes Wort, kein kühner Frevel, nur Kleinliches, Ekel, Albernheiten“. ¹ Bei HANS JÜRGEN SYBERBERG – und nicht nur bei ihm – klingt das heute recht ähnlich, wenn er vom „müden, billigen Pluralismus“, von der falschen „Heroisierung“ der Konsum- und längst leidensunfähig gewordenen Wohlstandsgesellschaft und von der „Lebenslüge der Demokratie“ spricht (Die Zeit, Nr. 40, 30. 9. 1990).

Große Teile der Bevölkerung verlangten damals – und man muß wohl sagen: verlangen auch heute oder heute wieder – nicht nach abstrakter Analyse und nach Aufklärung über die relativen Vorzüge der Demokratie, sondern nach konkreter Anschauung, nach *Erlebnis*, nach *Erweckung* und *Gewißheit*, aber eben auch nach *Ordnung*, *Sauberkeit* und *Sicherheit*. Den Protagonisten und Mitläufern einer „Konservativen Revolution“ ging es allemal um eine ästhetisch und kulturell erneuerte Welt ohne Politik. Sie setzten den Mythos über den Begriff, die Erweckung über die Erfahrung, „deutsche Tiefe“, Gemüt und Glauben gegen „westliche Oberflächlichkeit“ und Seelenlosigkeit. Die Losungen ihrer dualistischen Weltansicht hießen: Kultur statt Zivilisation und Politik, Idealismus statt Materialismus, Volk statt Masse, „völkische Gesundung“ und Rassenpflege statt „Entartung“ und Völkerchaos. Hier wurde wahr, was NIETZSCHE in der „Morgenröte“ seinen Landsleuten schon früh – aber vergeblich – vorgehalten hatte, daß sie den „Kultus des Gefühls ... an Stelle des Kultus der Vernunft“ aufrichten.

Welt-Anschauung

Die Wirkung der nicht grundlos „Weltanschauung“ genannten NS-Ideologie lag jedenfalls nicht im abstrakten und intellektuellen Anspruch, sondern im emotionalen und bildlichen Ausdruck. Vielleicht eine sozialpsychologische Grundregel: daß Menschen leichter glauben und zu überreden sind, wenn sie sehen, was sie glauben wollen – und sollen. Selbst der vorgeblich naturwissenschaftliche Kern der NS-Ideologie, die Rassenlehre, war noch Bestandteil einer auf Visualisierung ausgerichteten und „im Bilde sich bestätigenden Gesellschaftskonzeption“ (B. HINZ). Der Nationalsozialismus zielte auf eine „utopische Ästhetik“ (S. SONTAG) wie im rassistischen Modell des „nordischen Menschen“; so auch im Leitbild des „Volkskörpers“, dessen Überlegenheits-, Reinheits- und Harmonievorstellungen die Volksgemeinschafts-Ideologie prägten und die Ausgrenzung, schließlich die Liquidierung der „Fremdvölkischen“ rechtfertigen sollten. Unter dem rassenideologischen Primat wurden ästhetische Fragen wie medizinische behandelt – und umgekehrt. HITLERS

1 Für den Nachweis der im Text folgenden Zitate und die weitere Literatur zum Thema vgl. REICHEL ²1992.

Formel dafür hieß: „Das Gebot unserer Schönheit soll immer heißen Gesundheit“. Der NS-Architekt PAUL SCHULTZE-NAUMBURG sah in den sozialkritischen Bildern von GEORGE GROSZ, OTTO DIX und CONRAD FELIXMÜLLER eine Bestätigung für rassische „Entartungserscheinungen“ der deutschen Gesellschaft und verglich sie mit Krankheitsbildern, die er sich aus einer Hamburger Psychiatrie-Klinik kommen ließ. Und der renommierte Psychiatrie-Professor CARL SCHNEIDER nannte die als „entartet“ gebrandmarkten modernen Künstler „krankhaft veranlagte Elemente“, die wegkommen müßten.

Im rassistischen Leitbild des „nordischen Herrenmenschen“ wurde das durch die Moderne verunsicherte Bündnis von bürgerlicher Moral und Nationalismus stabilisiert und radikalisiert. Die Grenze zwischen vermeintlicher Normalität und – krankhafter – Abweichung, zwischen „uns“ und den „anderen“ konnte nun nicht nur sichtbar, sie konnte zugleich auch als unwandelbar ausgegeben werden. Die Nazis stigmatisierten die „Volksfeinde“ und „Gemeinschaftsfremden“ gleich dreifach: politisch, ästhetisch und biologisch. Sie faßten alle zusammen: Sozialisten und Kommunisten, Homosexuelle und Gewohnheitsverbrecher, Erb- und Geisteskranke, Juden und Zigeuner – zu einer „verfluchten Rasse“ (M. PROUST) der Außenseiter, auf die letztlich nur der Tod wartete.

Auch deshalb haben die NS-Regisseure der Massenmedien und der Öffentlichkeit „eine Flut von Bildern über Deutschland verbreitet“ (H. BITOMSKY). Sei es in ihrer umfangreichen Foto- und Filmproduktion, sei es in den besonders beliebten und staatlich geförderten Kunstsparten Architektur und Skulptur, sei es aber auch in der Choreographie ihrer Volksfeste und militärisch-sakralen Massenveranstaltungen. Weil die Nazis die beiden ungelösten Probleme, an denen die Weimarer Republik zerbrochen war, den Wiederaufstieg Deutschlands zu nationaler Größe und Weltgeltung und die Überwindung der „innerlich zerrissenen“ Klassengesellschaft, nur gewaltsam, aber eben nicht politisch lösen konnten, mußten sie den Blick darauf verstellen, mußten sie sich und anderen beständig und buchstäblich etwas vormachen, mußten sie massenhaft schönen Schein erzeugen, was die Ästhetisierung der Gewalt und des Krieges nicht ausschloß.

Im häßlichen Deutschland stand Schönheit hoch im Kurs. „Glaube und Schönheit“ hieß jene NS-Frauenorganisation, die auf die BDM-Jahrgänge folgte. LENI RIEFENSTAHL, von HITLER hoch geschätzt, von Cineasten noch heute bewundert und in Japan erst kürzlich in einer Riesenshow enthusiastisch gefeiert, nannte einen ihrer beiden Olympia-Filme „Fest der Schönheit“. Schönheit war jedoch nicht nur auf der Leinwand gefragt, bei Sport und Tanz, in den Aktdarstellungen ARNO BREKERS und GEORG KOLBES, in der Architektur und der integrierten Autobahn-Landschaftsgestaltung, sondern auch in der Welt der Technik und der Produktion. Die formell von ALBERT SPEER geleitete KdF-Dienststelle zur Rationalisierung der deutschen Industriebetriebe firmierte als Amt „Schönheit der Arbeit“, das sogenannte Verschönerungs-Feldzüge organisierte. Selbst an den Orten des Schreckens, in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, mochten die Nazis auf Schönheit nicht verzichten. „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ hieß der Titel eines Films, den die deutsche Wochenschau noch im Herbst 1944 einem größeren Publikum vorführte. Fröhliche Kinder auf Spielplätzen, fleißige Handwerker in vorbildlichen Werkstätten, Musikdarbietungen, Theateraufführungen, Kaffeehaus-Geselligkeit. Die Szenen des Films waren in Theresienstadt gedreht worden. Hier genossen jüdische Künstler bis zu ihrer Ermordung das zynische Privileg, in einem großangelegten Täuschungsmanöver ihre Leidensgefährten, aber auch Rot-Kreuz-Kontrolleure zu unterhalten und abzulenken.

Schönheit oder richtiger: Verschönerung war also für das NS-Regime ein legitimationsnotwendiges, später kriegswichtiges Mittel. Mit der Produktion und Nutzung dieser Res-



„Glaube und Schönheit“: Gymnastik am Seeufer

source mußte sich ein ganzes Heer von Verschönerungsvirtuosen beschäftigen. Die Architekten und Techniker ebenso wie Bildhauer und Maler. Die Akteure und Regisseure der Staatsrepräsentation und bürgerlichen Repräsentationskultur nicht weniger als die der großen Leinwandspektakel, der Sport- und anderen Freizeitveranstaltungen.

Viele Ämter und Akteure

Bevor man sich mit diesen Erscheinungen näher beschäftigt, sollte man sich vor Augen führen, daß die Aktivitäten der Verschönerungsvirtuosen zwar nicht von einer zentralen Ästhetisierungsagentur gesteuert und überwacht wurden. Doch es gab natürlich bestimmte kulturpolitische und kulturideologische Vorgaben. Die allerdings durchaus widersprüchlich waren und sich verändern konnten. Was für das Herrschaftssystem des NS-Staates insgesamt charakteristisch war, wirkte sich auch hier aus: die „Polykratie der Ressorts“ (M. BROZAT), das Ämterchaos, die „institutionelle Anarchie“ (H. MOMMSEN). JOSEPH GOEBBELS ist die vielleicht wichtigste Person in der NS-Kulturpolitik gewesen. Aber er war nicht der einzige, der Einfluß hatte oder um ihn kämpfte. Von den Kompetenzen eines Reichskulturministers fehlten ihm nur Wissenschaft und Erziehung. Als Präsident der

Reichskulturkammer – der Zwangsvereinigung aller „Kulturschaffenden“ – verfügte er über eine umfassende berufsständische Kontrollkompetenz. Und als Reichspropagandaleiter hatte er auch innerhalb der Partei eine Spitzenposition. Aber über eine politische Hausmacht verfügte er nicht. So war – trotz oder gerade wegen seiner vielen Ämter, die ihm andere neideten – sein Verhältnis zu HITLER für ihn politisch überlebenswichtig. Überall in seiner weitläufigen „Kulturprovinz“ (H. HEIBER) gab es ehrgeizige Rivalen, die wie er um ihre Macht bangten und zugleich um die Gunst HITLERS buhlten.

Das war am wenigsten dort der Fall, wo sich seine Partei- mit seiner Staatskompetenz deckte, im Bereich der Massenmedien, seiner eigentlichen Domäne. Hier hatte es der „leidenschaftliche Liebhaber der filmischen Kunst“ – so GOEBBELS über GOEBBELS – aber noch mit einem anderen prominenten und leidenschaftlichen Liebhaber dieser modernen Illusionskunst zu tun: mit HITLER. Alle anderen Kulturbereiche waren ihm weniger wichtig. Gleichgültig konnten sie ihm aber nicht sein; denn sie lagen zugleich in den Einflßzonen anderer NS-Führungspersonen, mit denen er rechnen mußte, auf die er aber nicht zählen konnte. In der bildenden Kunst und Architektur waren das neben HITLER vor allem SPEER und ROSENBERG. In den heiligen Hallen bürgerlicher Repräsentationskultur, dem Theater, der Oper und dem Konzert, wollten auch andere NS-Größen renommieren, allen voran HITLER mit seinem WAGNER-Kult und GÖRING als Preußischer Ministerpräsident und Gönner der Preußischen Staatstheater. Bei der Kontrolle des Pressewesens redeten der NSDAP-Verlagschef MAX AMANN und HITLERS Pressechef in Partei und Regierung OTTO DIETRICH mit. Und um die „Neuordnung des deutschen Schrifttums“ wetteiferten PHILIPP BOUHLER und ALFRED ROSENBERG mit GOEBBELS.

Jenseits dieses Wirrwarrs von Zuständigkeiten, jenseits wechselnder Rivalitäten und Bündnisse gab es für den ehrgeizigen GOEBBELS zwei Fixpunkte: Er wollte ankommen, beim Publikum und bei HITLER. Während sein Dauerrivale ALFRED ROSENBERG, dem immerfort das „Ideal der nordischen Rasse“ vor Augen stand, bloß zu einer Kulturpolitik ideologischer Radikalität imstande war, war GOEBBELS wählerisch und opportunistisch zugleich. Er war intelligent und charakterlos genug, qualitätsbewußte Kulturpolitik zu machen und sich aktiv oder billigend an den NS-Gewaltverbrechen zu beteiligen. Professionell handhabte er die Instrumente und kulturpolitischen Programme: Mobilisierung und Disziplinierung, politikferne Unterhaltung und Staatsrepräsentation in großem Stil.

Ihm kam entgegen, daß sich die Vorgaben der NS-Kulturpolitik nicht im völkischen Traditionalismus eines ROSENBERG erschöpften. Gewiß, die NS-Kulturpolitik war letztlich ohne Perspektive, weil integrierter Bestandteil eines verbrecherischen Regimes. Aber ihre Themen und Leitbilder waren doch so vielfältig – und widersprüchlich –, daß sie einen gewissen kulturellen Pluralismus nicht ausschlossen. GOEBBELS selbst nannte sein Leitbild „stählerne Romantik“. Und THOMAS MANN sah schon am Ende des Krieges das ebenso Attraktive wie Bedrohliche des Nationalsozialismus in seiner „Mischung von robuster Zeitgemäßheit, leistungsfähiger Fortgeschrittenheit und Vergangenheitstraum“, in einem „hochtechnisierten Romantizismus“.

Reaktionäre Modernität

Der Nationalsozialismus war die spezifisch deutsche Antwort auf das universelle Dilemma und Übergangsphänomen, vor- oder auch antimoderne Traditionen mit modernster Ökonomie, Technologie und Massenkultur zu verbinden. So menschenverachtend, so anti-indivi-

dualistisch und so demokratiefeindlich der Nationalsozialismus auch war, er hat trotz seiner rückwärtsgewandten völkisch-rassistischen Vision die Modernisierung der damaligen deutschen Gesellschaft vorangetrieben oder geduldet. Besonders in der Motorisierung und in der Massenkommunikation, in der Architektur und in der Produktkultur, im Tourismus und im Sport. Er hat politische Irrationalität und technischen Fortschrittsglauben, Barbarei und Modernität – zeitweilig erfolgreich – zu verbinden gesucht, ist daran aber letztlich gescheitert. Der Nationalsozialismus hat der Welt vorgeführt, daß Irrationalität und Fundamentalismus nicht bloß vormodern, nicht Rückfall oder „Zivilisationsbruch“ (D. DINER) sind, sondern Teil der Moderne, Teil der Zivilisation, Teil des aufgeklärten, westlichen Bewußtseins, unseres Denkens.

Das, was man die „reaktionäre Modernität“ des NS nennen könnte, kam in verschiedenen Leitbildern und Sozialtechnologien zum Ausdruck: auf der einen Seite die modernen Mythen des Sports und der Technik sowie die sozialpolitischen Konzepte der Volkswohlfahrt („Winterhilfswerk“ und „Kraft durch Freude“); auf der anderen die vormodernen Mythen von Volk, Führer und Reich, in denen das regressive Widerstandspotential gegen die politische und kulturelle Moderne, das aus ihrer massenhaft „subjektiven Undurchschaubarkeit“ resultierte, Ausdruck und Zuflucht zugleich fand. Der technische Fortschritt galt noch als verlässliches Versprechen auf eine bessere Zukunft. Der VERBAND DEUTSCHER INGENIEURE plädierte für eine „Ingenieurisierung der Politik“. Weltweit wurden technokratische Herrschaftsmodelle diskutiert – für ein postliberales Zeitalter. Der Technikkult wurde in der entstehenden *Science-fiction*-Literatur popularisiert und nicht weniger im Mythos des Motorsports und des Fliegens als Inbegriff einer neuen technischen Ritterlichkeit. Technik, Natur- und eigene Körperbeherrschung faszinierten die Massen. Sport, Spannung und Unterhaltung waren jenseits des monotonen Arbeitsalltags gefragt. Der spektakuläre Wettkampf und die zum Geschwindigkeitsrausch gesteigerte Bewegung gleichermaßen. Der moderne Maschinensport wurde zum Kassenmagneten. Die Flieger und Rennfahrer avancierten zu Volkshelden, zumal dann, wenn sie als „Kämpfer am Lenk-rad“ tödlich verunglückten, so BERND ROSEMEYER im Rekordfahrerduell mit RUDOLF CARACCIOLA, einem Duell, in dem der Konkurrenzkampf AUTO-UNION gegen MERCEDES-BENZ symbolisch und spektakulär ausgetragen wurde.

Reichsautobahn, Motorsport und beginnende Massenmotorisierung sind ein besonders anschauliches Beispiel für die Verknüpfung von politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen und deren ästhetischer Überhöhung. Die Reichsautobahn wurde dabei ein besonders bevorzugter Gegenstand bildkünstlerischer Gestaltung und massenmedialer Popularisierung. Kaum anderswo werden die Dimensionen einer reaktionären Modernität so deutlich wie hier, wo Technik, Kunst und Macht so unmittelbar aufeinandertreffen: architektonische Gigantomanie und Großmachtstreben, Geschwindigkeitsrausch und die Gemütlichkeit einer sonntäglichen Fahrt ins Grüne. Kaum anderswo wird der Versuch einer ästhetisch-kulturellen Aufhebung gesellschaftlicher Spannungen und Konflikte so augenfällig wie hier. Die Gegensätze von Kapital und Arbeit, Natur und Technik, Zivilisationsfeindlichkeit und technologischer Avantgarde schienen überwunden oder doch überwindbar, in einer Synthese aus „deutscher Technik“ und „deutscher Kultur“.

Mochten auch Flugzeuge und Rennwagen nur für das Auge erreichbar sein, mochte der Volkswagen zunächst ein großes Volks-Versprechen bleiben, denn Hunderttausende hatten am Ende des Dritten Reiches nur einen KdF-Sparvertrag in Händen, aber keinen Kfz-Schein, die Vision von einem „Volk auf Rädern“ hatte doch Gestalt angenommen. Jedenfalls in den Köpfen der Massen. Diese Vision, die ja für eine Minderheit bereits materielle

Wirklichkeit war, hob das Lebensgefühl und stärkte den „Drang in den freien Raum“ (F. TODT). Mochte auch die politische und geistige Freiheit eingeschränkt sein, Natur und Technik, Kino, Reisen und Sport sorgten für Kompensation. Sie ermöglichen eine neue Bewegungsfreiheit und erschlossen eine neue Erlebniswelt.

Mythen

Technik-Mythos, Sport- und Unterhaltungskult konnten indes den Widerstand gegen die Moderne nur partiell kanalisieren und absorbieren. Die nationale Identität war durch die Zäsuren und Zusammenbrüche, durch Kaiserabdankung, Weltkriegsniederlage, Revolution und den inneren Belagerungszustand der Weimarer Republik offensichtlich so sehr erschüttert, die Angst vor dem Chaos und der Zukunft der Industriegesellschaft so groß, daß erhebliche Teile der damaligen deutschen Gesellschaft alternativ oder zugleich Zuflucht in der mythisch verklärten Vergangenheit suchten. Komplexität und Widersprüchlichkeit, Entfremdung und Bedrohung in der modernen Welt waren in den rückwärtsgewandten Leitbildern von Reich, Volk/Rasse und Führer gleichsam aufgehoben, rückgängig gemacht, wenn auch nur fiktiv. Mythen schaffen eine „ästhetische Wirklichkeit“ (TH. NIPPERDEY); sie sind „sinerschließend und kompensatorisch zugleich“. Ihre politische Wirkung lag in der „eingebildeten Beherrschung“ von Natur, Geschichte und gesellschaftlicher Gegenwart, eine Imagination, die faktisch ungelöste – und auch unlösbare – Probleme fiktiv löste.

Das Reich war dabei wohl der übergreifende Mythos, der den anderen erst Rahmen und Bedeutung gab. Das Reich war das Unvergleichliche, umgeben von einer Aura des Numinosen. In ihm war der Gedanke der Weltherrschaft angelegt und der eines papstunabhängigen, gottesunmittelbaren Heiligen Reiches. Weder das erste noch das zweite (Wilhelminische) Kaiserreich hatten diesen hohen Anspruch erfüllt. Um so größer war die Erwartung an ein drittes Reich. Nicht erst seit MOELLER VAN DEN BRUCKS gleichnamigem Buch. Die zeitgenössische Prophetie stilisierte es konsequent zum *Endreich*.

Mit beachtlichem Erfolg. Dieser Mythos war ebenso vage wie verheißungsvoll. Mit ihm konnten sich die verschiedensten religiösen und politisch-ideologischen Gruppen identifizieren, zumal Deutschland durch den Krieg fast alles verloren hatte: Provinzen und Großmachtprestige, den Kaiser und eine Armee, „aber das ‚Reich‘ war ihm geblieben, wie einem Verarmten der Adelstitel“. Es gab Staaten und Nationen, aber eben nur *ein* Reich. So unbestimmt und so alt dieser Mythos war, so stark war der Glaube an die Wiederherstellung deutscher Größe, der sich mit ihm verband.

Der Mythos vom Deutschen Reich beflügelte indes nicht nur chiliastische Phantasien. Mit ihm verknüpften sich auch bizarre räumliche Vorstellungen und rassistisch-soziale Visionen einer neuen deutschen „Volksgemeinschaft“, ja eines deutsch-germanischen „Hervenvolkes“. Das Reich war sowenig ohne Raum vor- und darstellbar wie das „Volk ohne Raum“ (H. GRIMM), und ihre personale Repräsentation und Integration nicht ohne einen an das deutsch-germanische Volksführertum anknüpfenden „Führer“. Wie der Reichs-Mythos war auch der des „Führers“ und der „Volksgemeinschaft“ vage und verheißungsvoll zugleich, zumindest für die bedrängten, protektions- und kaiserlosen Zwischenschichten.

So fanden all diese Mythen ihr Publikum, wurden als politisches Programm (miß)verstanden und noch mehr als politische Verheißungen geglaubt. Zumal das politisch-kulturelle Feld, auf dem sie entstanden und benutzt wurden, längst vorbereitet war. Die „Konser-

vative Revolution“ umfaßte verschiedene Gruppierungen mit unterschiedlichen Programmen und Wertorientierungen. Die Vorstellungswelt der überwiegend antisemitisch eingestellten „Völkischen“ reichte in die germanische Vorzeit zurück, aus der sie ihre biologisch objektivierten und spirituell überhöhten Leitbilder der nordischen Rasse, Sprache und Landschaft bezogen. Die Gruppe der „Jungkonservativen“ stand der verschwommenen Blutmystik der „Völkischen“ eher distanziert gegenüber und orientierte sich am Mythos des Reiches und der ständisch gegliederten Welt des Mittelalters. Demgegenüber waren die vor allem im „Stahlhelm“ und im „Jungdeutschen Orden“ organisierten „Nationalrevolutionäre“ kaum noch in der alten, vormodernen Welt verwurzelt. Ihr Lebensgefühl hatten die Schlachtfelder Flanderns und die Materialschlachten Verduns geprägt. Ihr Leitbild war das des soldatischen Nationalismus und Sozialismus. Es trug heroische, technisch-moderne und kämpferisch-dynamische Züge.

Feste

Ihre volle Wirkung und umfassende Ausgestaltung erreichten die alten wie die modernen Mythen allerdings erst, als sie unter der Regie des NS-Regimes in ein ritualisiertes Gesamtbild ästhetisierter Politik integriert werden konnten. Dieses Gesamtbild setzte sich aus verschiedenen Elementen zusammen: den lokal inszenierten und massenmedial vermittelten Großveranstaltungen staatlicher oder staatsparteilicher Selbstdarstellung, der Mobilisierung, Formierung und Unterhaltung der „Volksgemeinschaft“ in ihrer Arbeitswelt und Freizeit und schließlich der bürgerlich-traditionellen Repräsentationskultur.

Unter den vielen Volksfesten und Staatsfeiertagen war der 1. Mai der machtpolitisch heikelste und symbolisch insoweit bedeutsamste. Als machtvolle Demonstration internationaler Arbeitersolidarität und revolutionärer Gesinnung besaß dieser Tag seit 1889 „explosive Sprengkraft“. In ihm manifestierte sich der Aufstieg der Arbeiterbewegung Jahr für Jahr. In der Weimarer Republik hatte man ihn – von 1919 abgesehen – nicht als gesetzlichen Feiertag durchsetzen können, sinnfälliger Ausdruck der republik- und arbeiterfeindlichen Machtverhältnisse, die im Blut-Mai 1929 eskalierten und schließlich in der faschistischen Herrschafts- und Inszenierungspraxis aufgingen. Denn die Nazis machten aus einem internationalen Arbeiterkampftag einen arbeitsfreien nationalen Volksfeiertag „der Arbeit“, der vorgab, die Arbeiter einzuschließen, zugleich aber gegen ihre Organisationen vorging. GOEBBELS hatte sich vorgenommen, hier „zum ersten Mal das ganze deutsche Volk in einer einzigen Demonstration zusammenzufassen“. Danach sollten die Gewerkschaften beseitigt werden, die sich – in gründlicher Verkennung der Lage – dem neuen Regime durch eine Unterwerfungsgeste glaubten andienen zu können. Der Inszenierung der ersten Maifeier 1933 fehlte noch der professionelle Zuschnitt späterer Veranstaltungen. Es gerieten wohl nur wenige so außer Fassung wie GOEBBELS, der „von der großen Stunde“ tönte, „die die Wende zweier Zeiten in sich schließt“. Doch viele mögen wie er an jenem strahlenden Frühsommertag geglaubt haben, daß „die Sonne ... wieder aufgegangen (ist) über Deutschland“, zumal sie es glauben wollten. Daß SA und SS am 2. Mai im ganzen Reich die Gewerkschaftshäuser besetzten und die Gewerkschaftsfunktionäre in sogenannte „Schutzhaft“ nahmen, wurde teils begrüßt, teils in Kauf genommen und war im übrigen bald verdrängt. Wie viele Teilnehmer an der stets besonders aufwendig inszenierten Berliner „Reichsfeier“ mit ihrer überwältigenden Farbenpracht aus Rot, Gold und Birkengrün auf der kilometerlangen, fahngeschmückten Feststraße dachten Mitte der

dreißiger Jahre noch an die blutigen, bedrückenden Bilder der Jahre zwischen 1929 und 1933? Die „schönen“ Inszenierungen und Dekorationen waren gerade deshalb so massenwirksam, weil sie die alten Klassenverhältnisse unkenntlich machten und zugleich auch die neuen brutalen Machtverhältnisse verdeckten.

Wo das nicht möglich oder gewünscht war, wie am 9. November, dem Gedenktag für „die Gefallenen der Bewegung“, wurden Tod, Gewalt und Opfer verklärt durch „Blutweihe“, Feuerkult und militärisches Ritual. Zwar gaben die Nazis vor, der Toten zu gedenken, tatsächlich verdrängten und verklärten sie nur den Tod. Der „Glanz“ machte für ihn „Reklame“ – wie ADORNO schrieb. Sterben, zumal fürs Vaterland, stilisierten die Nazis zur „Ewigkeit“ des Heldenlebens. Totensonntag und Allerheiligen sollten mit der Zeit überflüssig werden. Was lag in der Verklärung des Untergangs, auch des eigenen, näher, was war angesichts der Millionen Kriegstoten konsequenter, als den 9. November kurz vor dem Ende zum „allgemeinen Totengedenktag“ zu erklären?

Nebenbei bemerkt: Welche Möglichkeit hat sich die zum symbolischen Handeln augenscheinlich wenig talentierte Bundesrepublik entgehen lassen, als sie sich nach der sogenannten Wiedervereinigung nicht entschließen konnte, den 9. November zum nationalen Gedenk- und Feiertag zu machen, einen Tag mit mehrfacher symbolischer Bedeutung und widersprüchlichen historischen Bezügen: als Tag der Revolution und der Gegenrevolution, als Tag der jüdischen Opfer und symbolischer Beginn der Shoah und als Tag der Maueröffnung, dem Anfang vom Ende der DDR.

„Kraft durch Freude“

Für die Nazis war der 9. November 1918 *das* Trauma – und das mag ja bis heute in der deutschen politischen Kultur nachwirken. Groß war ihr Haß auf die „Novembervbrecher“. Tief saß ihre Angst vor den „Roten“. Aber sie wußten auch, daß sie die Arbeiter – nach Zerschlagung ihrer Organisationen – für sich gewinnen, zumindest ihr Wohlverhalten, ihre Anpassungs- und Leistungsbereitschaft ermöglichen mußten. Ohne die Arbeiterschaft war die gigantische Aufrüstung nicht zu realisieren. Und gegen ihren Widerstand schon gar nicht. Entsprechend vielfältig – und widersprüchlich – waren die Strategien des NS-Regimes zur „Bändigung der Arbeiterklasse“. Bestrebungen, das latente Widerstandspotential zu neutralisieren, gingen einher mit dem Bemühen, die Arbeiter durch gezielte Gratifikationen zu integrieren. Unter den vielen Angeboten und Anreizen waren vielleicht die KdF-Seereisen die attraktivsten und werbewirksamsten. KdF knüpfte an das unerfüllte Gewerkschaftsversprechen aus Weimarer Tagen an, die Arbeiter würden einmal „mit eigenen Schiffen die Meere befahren“. Bei den Nazis fuhren sie. Mit der „Admiral“ nach Helgoland, der „Sierra Cordoba“ nach Palermo, mit der „Oceana“ in die norwegischen Fjorde oder der „Robert Ley“ nach Teneriffa. Auch wenn jährlich wenig mehr als hunderttausend Passagiere in See stachen, die knapp 70 Millionen Deutschen waren nun ein „Volk der Seefahrer“. Auch wenn der Anteil der seereisenden Arbeiter unter 20 Prozent aller KdF-Passagiere lag und noch nicht einmal 1 Prozent aller Arbeiter in Deutschland eine Seereise genießen konnten: Die eigene Propaganda nahm das nicht so genau. Im „Völkischen Beobachter“ hieß es schlicht: „Deutsche Arbeiter reisen zur See“ oder „Deutsche Arbeiter auf Madeira“. Die Propagandafahrten gerieten mehr und mehr zu Bekenntnisfahrten für das Regime. Selbst die Gegner des NS-Staates mußten resignierend eingestehen, daß vom KdF-Tourismus „die weitaus größte Anziehungskraft“ ausgehe. Schon früh hatte

Mit „Kraft durch Freude“
nach *Italien*

Vom 2. Januar bis 13. Januar
mit Dampfer „Oceana“

vom 2. Februar bis 13. Februar
mit Motorschiff „Wilhelm Gustloff“

zu je RM 140.- (einschließlich
Zuschlag)

Anmeldungen bei allen KdF-Dienststellen

Melde Dich sofort und sichere Dir Deine Karte!

Handkränzel München-Obb.

Dein
KdF WAGEN

AUSKUNFTE BEI ALLEN KdF-DIENSTSTELLEN

KdF-Tourismus. Plakate

die Exil-SPD aus den Berichten ihrer im Untergrund tätigen Informanten erkennt: „Das alles hat Methode und darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden.“ KdF schein zu beweisen, daß „die Lösung der sozialen Frage umgangen werden kann, wenn man dem Arbeiter statt mehr Lohn mehr ‚Ehre‘, statt mehr Freizeit mehr ‚Freude‘, statt besserer Arbeits- und Lebensbedingungen mehr kleinbürgerliches Selbstgefühl verschafft.“ KdF sei das Symbol für „nationalen Sozialismus“.

In der Tat. Wo konnte das Stück „Volksgemeinschaft“ besser aufgeführt, wo wirkungsvoller demonstriert werden, daß „Arbeit adelt“? Wo konnte die „Brechung bürgerlicher Privilegien“ erlebnisreicher, wo der immer wieder propagierte „Sozialismus der Tat“ konkreter erfahren werden als hier? Zwar blieb die Realität weit hinter LEYs Versprechen zurück, daß jährlich 14 Millionen „Volksgenossen“ einen zwölf-tägigen KdF-Urlaub verbringen würden. Aber: Die symbolische, normbildende und zukunftsweisende Bedeutung dieses NS-Unternehmens kann kaum überschätzt werden. LEY mochte seine Zahlenbilanz fälschen, aber er hatte wohl so unrecht nicht, wenn er betonte, daß sich mit KdF eine „neue Lebenshaltung“, ein neuer „Lebensstil“ durchzusetzen begann. Als Element der ästhetisierenden Überwindung klassengesellschaftlicher Lebensverhältnisse war der moderne

Massentourismus à la Neckermann und TUI noch nicht materielle Wirklichkeit. Aber als Anspruch, als konkretes Nachkriegs-Zukunftsprojekt hatte er sich im Massenbewußtsein verankert. Die Deutschen waren durch KdF weder eine Reisegesellschaft geworden noch ein „Volk zu Schiff“. Und auch im Urlaub blieb die „Volksgemeinschaft“ weitgehend Fiktion, trotz „klassenloser“ Schiffskabinen. Aber zwischen die kostspielige Badekur in Bad Pyrmont oder Badenweiler für das bessergestellte Bürgertum und die billige Wochenend-Wanderung für die Arbeiterfamilie begann sich eine „neue, mittlere Ebene touristischen Verhaltens“ zu schieben. Die Mitglieder der KdF-Kulturgemeinde partizipierten gar an bürgerlicher Hochkultur. Sie genossen Beethoven-Abende mit ELLY NEY und WILHELM BACKHAUS, durften Star-Dirigenten wie KARL BÖHM, WILHELM FURTWÄNGLER oder EUGEN JOCHUM bewundern, und selbst Bayreuth war nicht unerreichbar.

Hochkultur

Die bessergestellten Kreise konnten sich diese Kultur natürlich auch außerhalb des KdF-Billigangebots leisten. Die Nazis trugen durchaus bürgerlichen Traditionen Rechnung, der Repräsentationslust ebenso wie dem Rückzugsverlangen in politikferne, erbauliche Innenwelten. Das geschah indes keineswegs uneigennützig. Sie hatten ein hohes Interesse daran, sich mit den traditionellen Werten bürgerlicher Hochkultur aufzuwerten und mit ihren Werken zu schmücken. Allerdings war die Wertschätzung, die die einzelnen Kunstsparten genossen, durchaus unterschiedlich. Auch und gerade hier setzte der Künstler-Politiker HITLER Akzente. Seine WAGNER- und Operettenmanie stand seiner Architekturbesessenheit und Kinoleidenschaft nicht nach. Demgegenüber blieb ihm die Literatur eine „fremde Kunst“. Den Bilderhauer BREKER nahm er mit in das besetzte Paris, bei den Architekten P. L. TROOST und SPEER verbrachte er viele Stunden im Atelier vor den Modellbauten, in Bayreuth fehlte er nie. Und auch die jährliche Eröffnung der Großen Kunstausstellung in München ließ er sich nicht nehmen. Zu den NS-Schriftstellern pflegte er keinen intensiveren Kontakt. Sein literarisches Desinteresse war auffällig, für seine Umgebung aber offenbar nicht unverständlich. „Hitler“, erinnerte sich SPEER, benutzte Menschen und Medien „als Instrument ... (doch) die Literatur kommt dem machtpolitischen Zweck am wenigsten entgegen. Schon daß sie von lauter einzelnen aufgenommen wird, muß ihn mißtrauisch gemacht haben ...“

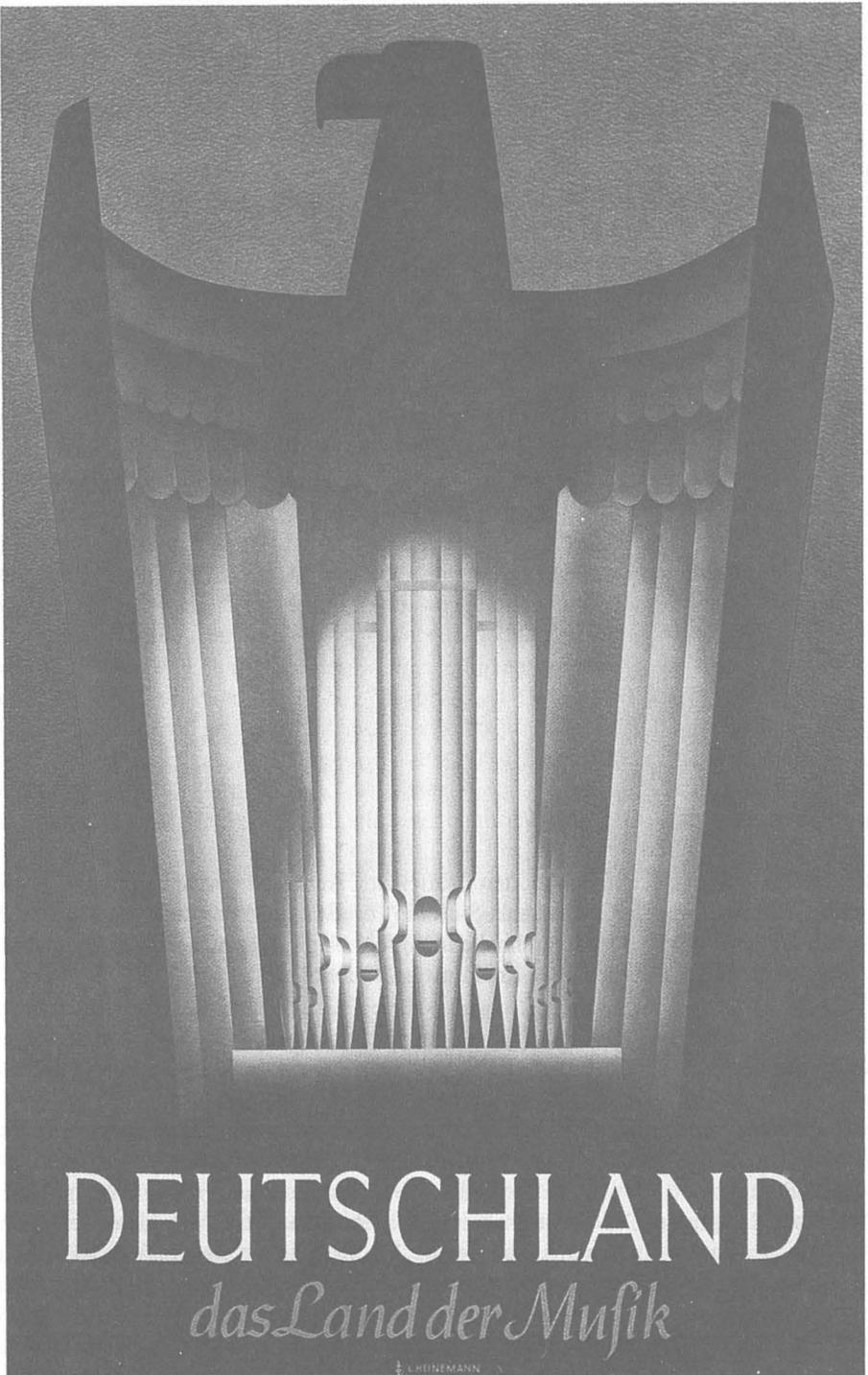
Alles konnte man mit Regiekünsten steuern – den einsamen Leser in seinen vier Wänden nicht. Außerdem war Kunst für ihn immer mit dem großen Aplomb, mit dem Knalleffekt verbunden, er liebte die erschlagenden Wirkungen – (doch) die Literatur erschlug nicht.“

Bedeutungslos war sie deshalb keineswegs. Aus dem Blickwinkel der Ästhetisierungstheorie sind allerdings nicht die Parteidichter, die Protagonisten einer „nordischen Renaissance“ oder die Erfolgsautoren der militaristischen Belletristik von besonderem Interesse. Wichtiger sind die Autoren der sogenannten „inneren Emigration“, die sich und ihre Leser aus der Barbarei und der Banalität einer lärmenden Zeit in die schöne und stille Welt ihrer „klassizistischen Kalligraphie zurückzogen: WERNER BERGENGRUEN, GEORG BRITTING, HANS CAROSSA, MANFRED HAUSMANN, ERNST und FRIEDRICH GEORG JÜNGER, ERHART KÄSTNER, OSKAR LOERKE, ERNST PENZOLDT, REINHOLD SCHNEIDER, RUDOLF-ALEXANDER SCHRÖDER, INA SEIDEL und ERNST WIECHERT – um die vielleicht wichtigsten Namen zu nennen.

Die genannten Autoren, Vertreter einer bürgerlich konservativen und christlich geprägten Literatur, standen gewiß nicht in der Gunst des NS-Regimes. Sie wurden aber doch geduldet, denn eine Gefahr bedeuteten sie nicht. Im Gegenteil. Sie befriedigten den Eskapismus und das Bedürfnis nach Erbauung eines bürgerlichen Lesepublikums. Die Literatur der inneren Emigration mochten ihre Produzenten und Rezipienten als geistigen Widerstand empfinden, von ihrer gesellschaftlichen Funktion her gesehen war sie eine Fluchtliteratur: auf die Herausforderungen der Zeit reagierte sie „zeitlos“. Vor der äußeren, materiellen, gesellschaftlich-politischen Welt zogen die Dichter sich zurück in eine immaterielle, geistig-seelische Innenwelt. Gegen das aggressiv nach außen drängende (selbst)zerstörerische „Großdeutsche Reich“ stellten sie mit ihrer realitätsflüchtigen, ästhetisierenden Literatur die vermeintliche Unverletzlichkeit und Unvergänglichkeit eines „inneren Reiches“. Gegen die Trostlosigkeit der kriegerischen Tagesereignisse verabreichten sie das tröstliche Bekenntnis zu einer apolitischen, romantisch-religiösen Innerlichkeit. Die – so FRANZ SCHONAUER – „Tornisterlektüre des deutschen Herzens“, die das Lesepublikum, zumal in den Kriegsjahren, auf seinen illusionären und irrationalen Fluchtwegen mitnahm, ist durchaus nicht eintönig gewesen. Zum Angebot gehörte Christliches und Klassisches, zählten lyrische Ausflüge in die Beschaulichkeit der Natur ebenso wie in die zur Überzeitlichkeit stilisierte Geschichte. Auch die Reisebeschreibung – vorzugsweise der abendländisch-klassischen Landschaften Italiens und Griechenlands – fehlte nicht. Sosehr diese Literatur für die Wirklichkeitswahrnehmung ihrer Leser eine ästhetisierende, d.h. selbsttäuschende Wirkung hatte, sosehr wurde sie selbst ein Element jener umfassenden Ästhetisierung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit. Es spricht manches dafür, daß die Konformität der Literatur und die ideologische Kontrolle zumindest nach 1934 und bis in die frühen Kriegsjahre weit weniger ausgeprägt war, als das tendenziell überzeichnete Bild einer totalitären Kulturpolitik und einer „gleichgeschalteten“ Kunstproduktion uns lange glauben machen wollte. Pointiert hat HANS DIETER SCHÄFER dieses durchaus heterogene Bild in seinen Grundzügen fixiert und hervorgehoben, „daß der Nationalsozialismus die traditionalistischen Tendenzen verstärkt, das Weiterleben der demokratisch-engagierten Traditionen unterbrochen und den Aufstieg der Modernen Klassik verzögert“, aber eben nicht verhindert hat, während der völkische Vitalismus keine dominierende Stellung erreichen konnte und Episode blieb.

Ähnliches gilt für das Theater. In den Monaten des „nationalen Aufbruchs“ gab es eine Schwemme neuer Stücke, die sich ganz in den Dienst des neuen Bewegungsregimes stellten. Doch ein nationalsozialistisches Theater ging daraus nicht hervor. Das von der Partei zunächst stark favorisierte Thing-Theater war nur eine vorübergehende Theater-Bewegung; sie lief Mitte der dreißiger Jahre aus. Der Anteil nationalsozialistischer „Gesinnungsdramatik“ war und blieb nach der kurzen Phase der „nationalen Erhebung“ sehr viel kleiner als der in- und ausländischer Klassiker und Unterhaltungsstücke. Gewiß, auch im Reservat bürgerlicher Hochkultur lag zwischen Repräsentation und Repression oft nur ein kleiner Schritt, aber es gab Zwischenräume, wenn man sie nutzen wollte und zu nutzen verstand. Verwundert stellte ein so guter und engagierter Kenner der Theaterszene wie ERICH LÜTH über das Hamburger Theater fest, was wohl auch für die anderen deutschen Theaterhochburgen zutraf: Es „wurde weiter Theater gespielt ... fast so gutes Theater, als ob das Regime des Ungeistes außerstande wäre, das Niveau zu senken. Merkwürdig, beklemmend, ja makaber, daß sich während des Naziregimes ... die Autonomie der Bühnenkunst bestätigt hat.“

Das war nicht nur merkwürdig, sondern auch erklärbar. Wie auch im Bereich der Mu-



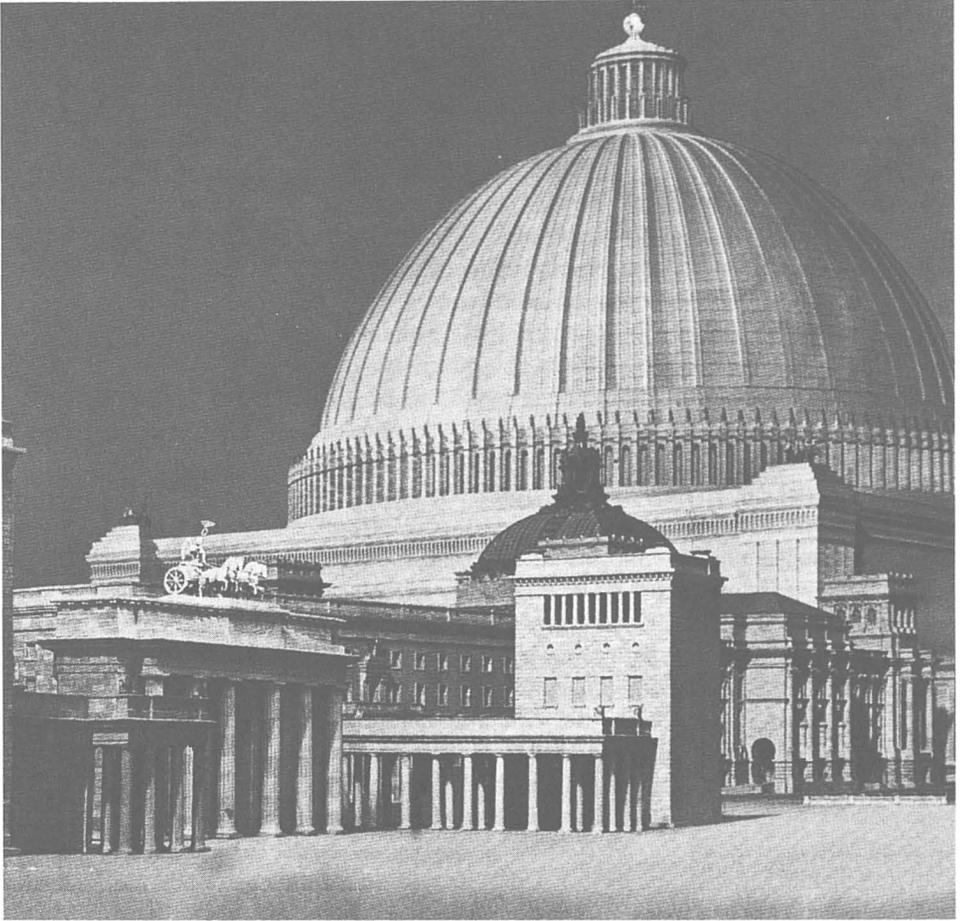
Propagandaplakat „Deutschland – das Land der Musik“
(Entwurf: L. Heinemann um 1935)

sik, auch für die Nazis das bevorzugteste und vielseitigste Medium zur Offenbarung deutscher Eigentümlichkeiten, ebenso erhebend wie erhaben, volkstümlich und majestätisch, ausdrucksstark und überwältigend, tröstlich, erbaulich und der Selbstdarstellung gleichermaßen dienlich, unentbehrlich für alle privaten und öffentlichen Anlässe, die häusliche Gemütlichkeit und die große Galavorstellung, für die Macht und das Schicksal, den Schmerz und das Herz. Die Musik sei etwas ganz Einmaliges, schwelgte GOEBBELS auf der Reichsmusiktagung in Düsseldorf 1939. Sie habe die „Kulturmenscheit“, wie er das nannte, mit den „wunderbaren Schöpfungen wahren und echten Musikantentums beschenkt und beglückt.“ Er meinte damit vor allem das deutsche Volk. Denn aus der „Musizierfreudigkeit dieser Rasse“ seien die musikalischen Genies von BACH bis WAGNER hervorgegangen. Die Nazis machten von ihnen jedenfalls für ihre Zwecke umfassenden und skrupellosen Gebrauch. Dazu gehörte die ideologische Umdeutung berühmter deutscher Komponisten ebenso wie die Ausgrenzung des diffamierten „Musikjudentums“.

Dank der langen Reihe weltberühmter deutscher Komponisten und der jahrhundertalten Tradition höfischer, sakraler und bürgerlicher Musikpflege hatten es die Nazis leicht, Deutschland zu *dem* Land der Musik zu stilisieren. Dieses Medium schien besonders gut geeignet, deutsche Größe und deutsche Ewigkeit zum Ausdruck zu bringen. So gut wie sonst nur die Architektur. Was diese für das ausschweifende Auge und das Raumerlebnis des nach außen drängenden Menschen ist, das war und ist die Musik für die Höhen und Tiefen seiner Innenwelt mit ihren vielfältigen Stimmungslagen von gläubiger Ergriffenheit und heroischem Durchhaltewillen über die Bombenstimmung unerschütterlicher Lebenslust bis zum feierlichen Kunsternst und erhebender Hochstimmung. So wurden bei großen Festakten vorzugsweise BEETHOVENS „Coriolan-“ oder „Egmont-Ouvertüre“ gespielt. Wo die „Volksgemeinschaft“ musikalisch verklärt und in Stimmung gebracht werden sollte, war das Freudenchor-Finale aus BEETHOVENS „Neunter“ unverzichtbar. Das von deutschen Chören einst wie heute gern gesungene Lied „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ aus BEETHOVENS GELLERT-Vertonungen sollte der neuen Gottgläubigkeit zu strahlendem Klang verhelfen. Und während der „Fidelio“ ungeachtet seiner humanistischen Intention für den völkisch mystifizierten „nationalen Aufbruch“ erhalten mußte, begleiteten die „Eroica-“ und die „Schicksals-Sinfonie“ die Stationen des Zusammenbruchs. So wurde BEETHOVENS Musik zur Durchhaltedroge für höhere Ansprüche. So wurde aus Musik und theatralischer Politik ein Gesamtkunstwerk fabriziert.

Architektur

Das kam nicht von ungefähr. Denn HITLER selbst, der katholisch sozialisierte, von der Ausnahme-situation des Weltkriegs geprägte, wagnerianisch inspirierte Schauspieler- und Künstler-Politiker und verhinderte Architekt, verstand sich und sein Tun in hohem Maße in ästhetischer Kategorien. Das Spektrum seiner Vorlieben war groß. Aber nichts schien ihm so wichtig zu sein wie Architektur. Kaum etwas beschäftigte ihn dauerhafter und mehr als seine Baupläne und Bauten für die sogenannten „Führerstädte“. Bis zuletzt. Berlin lag längst in Trümmern, aber noch im Bunker unter der Reichskanzlei saß er immer wieder vor den Linzer Modellbauten, seinem Lieblingsprojekt. Immer wieder versicherte er seiner Umgebung, wie gerne er Architekt geworden wäre. Er, der zwischen Müßiggang und Ruhelosigkeit ein unstetes Leben führte und zu kontinuierlicher Arbeit kaum fähig war, bewies in den Gesprächen mit seinen Architekten ungewöhnliche Ausdauer, bemerkenswerte



Die Bauten am „Großen Platz“: Die Kuppelhalle, davor das Reichstagsgebäude und das Brandenburger Tor (Modell)

Der Innenraum der Kuppelhalle sollte denkbar einfach gestaltet sein. Um eine Kreisfläche von 140 Metern Durchmesser stiegen konzentrisch geführte Tribünen in drei Rängen bis zu einer Höhe von 30 Metern an. Darüber umzog ein Kranz von einhundert marmornen Rechteckpfeilern die Wand; mit ihren 24 Metern Höhe hätten diese Pfeiler ein fast noch menschliches Maß besessen. Im Norden, dem Eingang gegenüber, wurde der Pfeilerkranz durch eine 28 Meter breite und 50 Meter hohe, mit Goldmosaik ausgekleidete Nische unterbrochen. Davor stand als einziger bildlicher Schmuck auf marmorernem, 14 Meter hohem Sockel der vergoldete Adler mit dem Hakenkreuz. Und hier irgendwo hätte dann Hitler seinen Platz gehabt – ein optisch nicht fixierbares Pünktchen, ein Nichts, verloren in einer Architektur, die keinen Maßstab mehr kennen wollte. (Aus: A. Speer, Architektur. Arbeiten 1933–1942. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978, S. 73/75)

Aufmerksamkeit, ein vorzügliches Gedächtnis und erstaunlich viel Sachkenntnis. Des öfteren begab er sich nachts zu der von SPEER und Mitarbeitern gefertigten Modellstadt „Germania“ in der nahegelegenen Akademie der Künste. Nirgendwo sonst, berichtet SPEER, habe er ihn so gelöst, so lebhaft und so spontan erlebt wie hier, wenn er – die neue Nord-Süd-Achse war als dreißig Meter lange Modellstraße auf Rolltischen montiert – in „seine Straße“ trat, um die „spätere Wirkung“ einzelner Gebäude zu prüfen, aus der Perspektive des Passanten, tief gebückt, das Auge knapp über dem Modell. Dabei ging es vor allem um zwei Bauten, die alles Vergleichbare buchstäblich in den Schatten stellen sollten: den Triumphbogen *vis-à-vis* dem neuen Berliner Zentralbahnhof zum Gedenken an die fast 2 Millionen gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs und als Ruhmeszeichen zukünftiger Kriege und die über fünf Kilometer entfernte, 290 Meter hoch aufragende Große Halle für ca. 170.000 Menschen, eine Art „Volksgemeinschafts-Pantheon“, die mit ihrem Kuppeldurchmesser von 250 Metern den Petersdom in Rom bei weitem übertroffen hätte. HITLER beauftragte SPEER im Sommer 1936 mit der gesamten Bauplanung für die neue Reichshauptstadt. „Berlin ist eine Großstadt“, erklärte er, „aber keine Weltstadt. Sehen Sie Paris an, die schönste Stadt der Welt! Oder selbst Wien! Das sind Städte mit einem großen Wurf ... Wir müssen Paris und Wien übertrumpfen ...“

Daraus mochte ein „pathologischer Baufanatismus“ sprechen, Ausdruck bloßer Verschwendung war es nicht. HITLER verfolgte auch mit seiner Architektur politische Absichten. „In meinen Bauten stelle ich dem Volk meinen zum sichtbaren Zeichen gewordenen Ordnungswillen hin“, erläuterte er seine Ziele und Motive einmal im Gespräch mit HERMANN RAUSCHNING, „von den Bauten überträgt sich der Wille auf den Menschen selbst. Wir sind von den Räumen abhängig ... Nur an der Größe und Reinheit unseres Bauens ermißt das Volk die Größe unseres Willens. Es wäre das Falscheste, was ich hätte tun können, mit Siedlungen und Arbeiterhäusern zu beginnen. Alles dies wird kommen und versteht sich von selbst. Das hätte auch eine marxistische oder bürgerliche Regierung machen können. Aber nur wir, als Partei (und Bewegung) können wieder frei und groß ... schaffen ... Wir schaffen die heiligen Bauten und Wahrzeichen einer neuen Hochkultur. Mit ihm mußte ich beginnen. Mit ihnen prägte ich meinem Volk und meiner Zeit den unverwischbaren geistigen Stempel auf.“

HITLER mag geglaubt haben, was er da so pathetisch ausdrückte. Und manche Zeitgenossen sind von seinen „Worten in Stein“ kaum weniger beeindruckt gewesen als von seinen Reden. Für die Nachgeborenen sind sie Steine des Anstoßes geblieben.

Wirkungen

Auch und gerade hier zeigt sich: Die Grenze zwischen Kunst und Politik, zwischen Idee, Bild und Wirklichkeit überhaupt war für ihn fließend. Was wir heute Ästhetisierung der Welt nennen, nannte er schlicht die „Verschönerung des Lebens“. Damit sollte einerseits die Wahrnehmung und das Realitätsbild von Millionen beeinflusst werden. Insbesondere im Bereich der ästhetischen Kultur wurde ihnen zugestanden, was ihnen real versagt oder doch nur partiell zugestanden wurde. Zugleich täuschte es die Massen über seine wahren Absichten oder versuchte diese – wiederum mit ästhetischen Mitteln – zu verbrämen: so in der Ästhetisierung des Krieges, in der Verherrlichung der Gewalt und in der Glorifizierung des Todes. Die politische Funktion der Ästhetisierung war also im Dritten Reich für die Mobilisierung der Massen und die gesellschaftliche Binnenintegration so notwendig wie

für die Selbstdarstellung des Regimes und die im Schatten des Kriegsgeschehens in deutschem Namen und staatlichen Auftrag verübten Gewaltverbrechen. Insofern erscheint auch die pointierte Feststellung berechtigt, daß die ästhetischen Phänomene und Handlungskonzepte dazu tendierten, „selber zu einer eigenständigen Form faschistischer Herrschaft“ zu werden, „zu deren Ästhetisierung sie ursprünglich nur hatten beitragen sollen“ (R. SCHNELL). Insofern wird man hier zumindest von einer instrumentellen Rationalität sprechen können, zumal die verfügbaren technischen Mittel differenziert und professionell genutzt wurden. Zudem hatten es die NS-Regisseure mit einem Publikum zu tun, das – je nach Geschmack und Bildung – lieber unterhalten oder erbaut als politisiert und indoktriniert werden wollte, wenigstens der weitaus größte Teil. Es gab sich dabei einer doppelten Täuschung hin. Es verwechselte die inhaltliche Politikferne der unterhaltsamen und erbaulichen schönen Künste mit ihrer Autonomie, und es täuschte sich zum anderen über das politische Programm. Der Glaube an den Endsieg, vor allem aber der Glaube an HITLER entsprang nicht nur ideologischem Wahn. Die Durchhaltebereitschaft fand auch im Glauben an den Wiederaufbau und neuen Wohlstand nach dem Krieg reichlich Nahrung. Dafür hatten die Werbekampagnen der Elektroindustrie, der Bausparkassen und Automobilwerke noch bis in die frühen Kriegsjahre der „Blitzkriegserfolge“ reichlich Nahrung, will sagen: verheißungsvolle Bilder geliefert.

Vier charakteristische Elemente dieser Ästhetisierungsstrategie drängen sich auf:

Erstens die *Personifizierung der Politik*, d.h. die Verkürzung von komplexen, anonymen politischen Strukturen auf einen Namen, ein Idol, ein persönliches Identifikationsleitbild und seine zeitgemäß heroisch-religiöse Stilisierung zum „Erlöser“ und „Ersatzkaiser“, dem aus der Masse herausragenden, gleichwohl aus ihr hervorgegangenen und zudem mit ihr auf „Gedeih und Verderb“ verbundenen Volksführer.

Zweitens die *Mythisierung der Politik* durch Beschwörung und bildhafte Ausmalung vormoderner Welten und Lebensformen und zugleich durch Idealisierung moderner Leitbilder und Lebenswelten. Darin fand insbesondere das Verlangen nach Überwindung des auf abstrakter System-Rationalität beruhenden politisch-demokratischen Prozesses seine Befriedigung. Das Verlangen also nach Emotionalität und Authentizität, aber auch nach Ordnung und Sicherheit. Mit dem Mythos jedenfalls schien sakraler Zauber in eine fast restlos „entzauberte Welt“ zurückzukehren, wie MAX WEBER die propheten- und gottlose moderne Welt in ihrem höchst ambivalenten Status zwischen Traditionsverlust und Freiheitsgewinn charakterisiert hat. Die anhaltenden bzw. aktuellen Erfolge fundamentalistischer Strömungen und der von ihnen betriebenen Remythisierung hat CORNELIA KLINGER unlängst als „Wiederverzauberung“ sehr treffend und sehr weberianisch umschrieben.

Drittens die *Inszenierung der Politik*, also die Dekoration, Ritualisierung und Theatralisierung der Politik zur Überwindung ihrer Unansehnlichkeit und zur Befriedigung der Massenbedürfnisse nach Identifikation, nach Gemeinschaft, Unterhaltung, Spannung und Schönheit. Dem suchte die Choreographie der Massenveranstaltungen ebenso zu entsprechen wie Architektur und bildende Kunst oder auch die Programmgestaltung der Massenmedien sowie ein zugleich volkstümlicher und monumentaler Repräsentationsstil der Eliten. Dabei wurden unterschiedliche Traditionen aufgegriffen und adaptiert: das Erbe der Romantik und der Freiheitskriege ebenso wie preußischer Klassizismus und Militarismus, die christlichen Liturgien nicht weniger als Elemente der Arbeiterbewegungskultur und nicht zuletzt die Symbolik und Mystik des alt- und neudeutschen Nationalismus mit Blut und Liedern, Feuer, Fackel und Fahnen.

Viertens die *Typisierung des Individuums* oder auch Entindividualisierung des einzelnen Bürgers, also die Überformung und Vergesellschaftung aller Individuen durch Hitler-Jugend und BDM, durch NS-Sport- und Freizeit-Organisationen, durch Warenästhetik und Kulturindustrie. Dieser Prozeß – die sich ausbreitende rationalisierte Arbeitsumwelt und die Entstehung einer Konsumöffentlichkeit mit einer rasch vordringenden technoiden Produktkultur – begann bereits im Kaiserreich, erfuhr unter dem Einfluß der Amerikanisierung in den zwanziger Jahren einen kräftigen Schub, setzte sich trotz mancher Restriktionen in den dreißiger Jahren fort. Seine volle Entfaltung erlebte dieser Modernisierungsprozeß in den fünfziger und frühen sechziger Jahren. Er unterwarf den einzelnen mehr und mehr einem technisch-industriellen Funktionalismus. Zumindest unter der extremen politisch-kulturellen Ungleichzeitigkeit der Weimarer Republik wurden große Teile der Bevölkerung nur mit einer Dimension der Moderne vertraut, gewissermaßen einer gespaltenen Modernität. Die auf Freiheit, Gleichheit und Partizipation beruhende politische Moderne kam sehr vielen noch nicht oder nicht mehr zum vollen Bewußtsein. Sie suchten in der Kultur der Massenmedien, der Freizeit, des Sports und der Technik nach Selbstverwirklichung und Lebensglück – oder nach Kompensation, wo sie jenes nicht fanden. So konnten Selbstbetrug und sozialer Betrug ineinandergreifen und der Widerspruch von Schönheit und Gewalt überspielt werden.

Die politische Strategie der Ästhetisierung umfaßt demnach ein ganzes Ensemble an Medien, Instrumenten und Handlungsformen. Erst wenn das gesehen und begriffen wird, gerät in den Blick, was diese Strategie vor 1945 so bedeutsam machte und die Auseinandersetzung mit ihr nach 1945 so schwierig: ihre gesellschaftliche Totalität, ihre politische Funktionalität und die Verschränkung von Kontinuität und Diskontinuität, also ihre relative Modernität.

Über den Umgang mit der NS-Kultur

Aus der Analyse und Akzeptanz dieses Zusammenhangs lassen sich einige kritische Argumente gegen den Umgang mit der NS-Kultur nach 1945 gewinnen. Ich nenne hier abschließend nur zwei:

Das eine zielt gegen die Ungleichbewertung dieses Erbes, gegen die „Parzellierung des Blicks“, wie BERTHOLD HINZ das genannt hat. Während Malerei und Literatur im NS als Blu-Bo-Kitsch früh abqualifiziert wurden, finden Bildhauer wie BREKER, KOLBE und THORAK bis heute Aufmerksamkeit und Anerkennung, konnte der Volks- alias KdF-Wagen zum Wirtschaftswundersymbol der ADENAUER- und ERHARD-Ära avancieren. Und der GOEBBELSsche Ufa-Film war offenbar so gut, so zeitlos und so systemneutral, daß er sowohl in der ARD wie auch im erklärtermaßen antifaschistischen DDR-Fernsehen immer wieder gezeigt wurde und ein Millionenpublikum fand. So, als sei „ausgerechnet das Ufa-Zelluloid jenseits von Gut und Böse“.

Das zweite kritische Argument zielt gegen das Bewußtsein der falschen Zäsuren, die unser Geschichtsbild von dem wechselvollen 20. Jahrhundert bis heute bestimmen. Wir haben uns daran gewöhnt – oder daran gewöhnen lassen –, die tiefen Brüche und Verwerfungen in den politischen Institutionen und Verfassungen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und kulturellen Entwicklungen zu übertragen, in denen es 1918, 1933 und 1945 eben nicht zu vergleichbar tiefen Einschnitten kam. Nach mehr als vierzig Jahren wissen wir

und können dieses Wissen vielleicht auch mehr und mehr ertragen, daß das Dritte Reich in seiner Kulturgeschichte weitaus stärker mit der Weimarer Republik und auch mit der Bundesrepublik verknüpft ist, als zuvor angenommen oder eingestanden. Und daß das Verbrecherische nur eine Seite im Doppelgesicht des Dritten Reiches beschreibt.

Funktionalität, Totalität und Kontinuität in der ästhetischen Politik des NS-Staates sind notwendige Gesichtspunkte für eine analytische Auseinandersetzung – im Unterschied zu einer bloß moralisch empörten, moralisch indifferenten oder schon wieder revisionistischen Einstellung. Ob diese Gesichtspunkte auch hinreichen, ist freilich eine andere Frage. Ohnehin ist der verstehende Zugang zum Dritten Reich über die Darstellung und Analyse der ästhetischen Politik nur ein komplementärer, ein zusätzlicher Erklärungsansatz. Er ergänzt die Analyse der in ihrer Erklärungskraft gleichfalls begrenzten ökonomischen, sozialen und politisch-repressiven Faktoren. Erst aus ihrem verhängnisvollen Zusammenspiel resultierte schließlich das wahrscheinlich niederschmetterndste Faktum der bisherigen Menschheitsgeschichte, daß sich in Deutschland, und ausgerechnet hier, also in einem der ökonomisch-technisch modernsten und wissenschaftlich-kulturell hochstehendsten Länder der Erde, ein faschistisches Regime nicht nur zwölf Jahre behaupten, sondern einen Weltkrieg von bisher nicht gekannter Zerstörungsgewalt entfachen konnte, auf dessen Rückseite Wirklichkeit wurde, was sich unserem geschichtlichen Begreifen und unseren analytischen Begriffen wohl am stärksten verschließt: die industriell betriebene Ermordung von Millionen Menschen.

Wohlgermerkt, wir können, wenn wir alle Faktoren zu einem komplexen Erklärungsversuch bündeln, vielleicht verstehen, warum der NS-Staat seine Ziele mit welchen Mitteln zwölf Jahre lang unter großer und wachsender Zustimmung der deutschen – und teilweise auch der europäischen Bevölkerungen – verfolgen und teilweise realisieren konnte. Wir können damit allerdings nicht erklären, warum der Nationalsozialismus in Deutschland überhaupt möglich – vielleicht ab 1929/30 oder 1932 auch unvermeidlich – wurde, als Umweg auf dem konfliktreichen und krisengeschüttelten Weg in die Moderne.

Literatur

- BITOMSKY, H.: Der Kotflügel eines Mercedes-Benz. Nazikulturfilme. In: Filmkritik Nr. 322, 27 (1983) 10, S. 443–472, 543–579.
- DINER, D.: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: DERS.: Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zur Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt a.M. 1987, S. 62ff.
- HINZ, B., u.a. (Hrsg.): Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus. Gießen 1979. (Ausstellungskatalog)
- KLINGER, C.: Faschismus – der deutsche Fundamentalismus? In: BOHRER, K.H./SCHEEL, K. (Hrsg.): GegenModerne? Über Fundamentalismus, Multikulturalismus und Moralische Korrektheit. (= Merkur 46 [1992], Heft 9/10). Stuttgart 1992, S. 782–798.
- LÜTH, E.: Hamburger Theater 1933–1945. Hamburg 1962.
- REICHEL, P.: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München ²1992.
- SCHÄFER, H. D.: Das gespaltene Bewußtsein. München 1981.
- SCHNELL, R. (Hrsg.): Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Stuttgart 1978.
- SCHONAUER, Fr.: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Olten/Freiburg 1961.
- SONTAG, S.: Im Zeichen des Saturn. Frankfurt a.M. 1983.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Peter Reichel, Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg,
Allende-Platz 1, 20146 Hamburg

Mediale Symbolisierungen und
ästhetische Praxis
der totalitären Herrschaft über
Wahrnehmung und Bewußtsein

„Sieg des Glaubens“

Ein gelungenes Experiment nationalsozialistischer Filmpropaganda¹

Im Sommer 1933 wurde der erste Parteitag der NSDAP nach der Ernennung ADOLF HITLERS zum Reichskanzler vorbereitet. Das nationalsozialistische Regime hatte sein wichtigstes innenpolitisches Ziel bereits verwirklicht – die „Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel“: Die Organisationen der Arbeiterbewegung – die Parteien SPD und KPD, die verschiedenen Gewerkschaften, Sport- und Kulturorganisationen – waren zerschlagen. Von dieser Seite konnte die politische Herrschaft der NSDAP nicht mehr in Frage gestellt werden. Die Nationalsozialisten feierten den „Reichsparteitag des Sieges“.

Die NSDAP-Aufmärsche in den letzten Jahren der Weimarer Republik waren regelmäßig begleitet von massiv und systematisch betriebem Terror großer SA- und SS-Verbände gegen „rote“ Arbeiterviertel und gegen Kundgebungen oder Treffpunkte von Arbeiterorganisationen. Mit Vorliebe marschierte die SA in provokativer Absicht durch Stadtviertel, die als Hochburgen der Arbeiterbewegung galten. In zweifacher Hinsicht war die SA für die NSDAP der Weimarer Republik das zentrale Propagandamittel: Ästhetisch zeigte die SA ihr Gewaltpotential bei Aufmärschen und Kundgebungen durch geschlossenes Auftreten mit Fahnen und in Uniform. Mit unterschiedlicher Akzentuierung wurde die Nachahmung militärischer Rituale zwar von allen relevanten Parteien der Weimarer Republik zur Wählerwerbung eingesetzt. Kennzeichnend für die öffentliche Selbstdarstellung der NSDAP aber war die entschlossene, gezielte und massenhafte Anwendung dieser Gewalt – schlagartig verwandelten sich die Marschkolonnen der SA in eine erbarmungslose Schlägertruppe. Auf diese Weise sind einige „Blutsonntage“ in die Geschichte der Weimarer Republik eingegangen.²

Im Herbst 1933, ein halbes Jahr nach der Machteinsetzung HITLERS, war die öffentliche Zurschaustellung physischer Gewaltanwendung auf der innenpolitischen Bühne nicht mehr nötig und auch nicht geraten. Um so mehr wurden nun die ästhetischen Qualitäten des nationalsozialistischen Gewaltpotentials hervorgehoben. Dies schlug sich darin nieder, daß allergrößter Wert auf die äußere Erscheinung der Teilnehmer und ihren militärischen Drill gelegt wurde. So verfügte der Jugendführer VON SCHIRACH, daß das von jedem Gebiet zu stellende „Kontingent an Jungen aus besonders ausgesuchtem, erlesenem, tadellos angezogenem und zuverlässigem Material gewählt, und für die Herbstparade 1933 in Nürnberg ab sofort besonders geschult wird“.³ Hochzufrieden mit der ästhetischen Lei-

1 Diese Abhandlung beruht auf einer langjährigen Zusammenarbeit mit DAVID CULBERT (Louisiana State University) zum Themenkreis der drei Parteitagsfilme von LENI RIEFENSTAHL; vgl. unsere Aufsätze LOIPERDINGER / CULBERT 1988, CULBERT / LOIPERDINGER 1992. Für großzügige Unterstützung danke ich ENNO PATALAS und dem Filmmuseum München.

2 Vgl. meine Fallanalyse zum „Braunschweiger Blutsonntag“ 1931, JASCHKE/LOIPERDINGER 1983. – Zum Thema insgesamt vgl. den Beitrag von BALISTIER in diesem Band.

3 Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Befehl für den Aufmarsch zum Reichsparteitag 1933 in Nürnberg, 31. 7. 1933 (Bundesarchiv NS 26/339).

stung seiner Mannschaft in Nürnberg äußerte sich der Stabschef der SA ERNST RÖHM nach dem Parteitag: ‚Die Herbstparade hat die Aufgabe, die ich ihr ... stellte, ‚ein stolzer Ausdruck der Macht der SA zu sein‘, in vollem Umfang erfüllt. ... Das deutsche Volk und die Welt haben einen Aufmarsch erlebt, den es noch niemals in solcher Größe, Wucht und Schönheit gegeben hat.“⁴

Mit der wachsenden Bedeutung der Ästhetisierung körperlicher Gewalt wuchsen auch die ästhetischen Ansprüche an die publizistische Darstellung des ‚Reichsparteitags des Sieges‘. Dies galt vor allem für das Medium Film: Mit einem konventionellen Berichtsfilm, wie er unter Leitung BALDUR VON SCHIRACHS unter gänzlich anderen technischen, organisatorischen und politischen Bedingungen vom letzten Parteitag im Jahre 1929 hergestellt worden war (TYRELL 1978), konnte es jetzt nicht mehr getan sein.

HITLER und GOEBBELS teilten offenbar beide die Einschätzung, daß die Filmleute der Partei den erhöhten Stilisierungsbedarf nicht zufriedenstellen konnten. Durch *ästhetische* Qualität vermochten die bisherigen Filmproduktionen der NSDAP in der Tat nicht zu bestechen. Dennoch wurde festgestellt, daß die Partei den Parteitagfilm selbst herstellen sollte: Durch eine Verordnung hat GOEBBELS am 11. Mai 1933 der Hauptabteilung ‚Film‘ der Reichspropagandaleitung der NSDAP das Monopol für alle Filmaufnahmen von Parteiveranstaltungen zugesprochen. Künstlerische Kompetenz mußte aber außerhalb der parteieigenen Filmorganisation gesucht und angeworben werden. Das Projekt des 1933er Parteitagfilms bekam dadurch den Charakter eines Experiments, um so mehr, als man sich erstaunlicherweise an eine Frau wandte – eine junge Frau, die sich als Tanzschülerin von MARY WIGMAN und als Darstellerin in einigen Bergfilmen von ARNOLD FANCK einen Namen gemacht hatte: LENI RIEFENSTAHL wurde mit der ‚künstlerischen Gestaltung‘ des Parteitagfilms betraut.

1. Die Regisseurin Leni Riefenstahl

Es ist nicht geklärt, ob der Anstoß dazu von HITLER oder von GOEBBELS kam. Jedenfalls wurde das Vorhaben noch im Frühjahr 1933 auf den Weg gebracht. Bereits am 16. Mai machte GOEBBELS LENI RIEFENSTAHL den Vorschlag, einen ‚Hitlerfilm‘ zu drehen. GOEBBELS notierte in sein Tagebuch: ‚Sie ist begeistert davon.‘ (S. 421) Von nun an bleiben die beiden Chef-Propagandisten der Partei und die Filmkünstlerin in ständigem Kontakt. Ganz abgesehen von diversen gemeinsamen Ausflügen, von Abendessen und Filmvorführungen im Hause GOEBBELS oder bei HITLER wird eine Reihe von Gesprächen und Terminen eigens zum Projekt ‚Parteitagfilm‘ anberaunt. Aus den Tagebucheinträgen von GOEBBELS kann der Terminkalender von LENI RIEFENSTAHL für die Vorbereitung des Parteitagfilms wenigstens teilweise rekonstruiert werden:

11. Juni: Besprechung des Filmvorhabens mit GOEBBELS. Dieser notierte (jeweils am darauffolgenden Tag): ‚Sie ist die einzige von all den Stars, die uns versteht.‘

12. oder 13. Juni: Besprechung des Filmprojekts mit HITLER. Ergebnis dieses Gesprächs muß wohl gewesen sein, daß HITLER persönlich an LENI RIEFENSTAHL den Regieauftrag erteilt, denn GOEBBELS notiert in sein Tagebuch: ‚Die RIEFENSTAHL hat mit HITLER gesprochen. Sie fängt nun mit ihrem Film an.‘ Bis zur Eröffnung des Parteitags sind noch gut zehn Wochen Zeit.

19. Juni: Der Film wird mit GOEBBELS ‚durchgesprochen‘.

4 Der Oberste SA-Führer, Tagesbefehl, 6. 9. 1933 (Bundesarchiv NS 23/189).

8. Juli: LENI RIEFENSTAHL beobachtet mit dem Propagandaminister die Dreharbeiten zum ersten nationalsozialistischen Spielfilm der Ufa, der unter der Regie von Pg. RICHARD SCHNEIDER-EDENKOBEN hergestellt wird (vgl. Abb. 1). Der Film soll erst „Blut und Scholle“ heißen, er kommt dann mit dem Titel „Du sollst nicht begehren“ am 31. 10. 1933 zur Uraufführung.

13. August: LENI RIEFENSTAHL begibt sich in das Haus von GOEBBELS, dort werden „Filmfragen“ besprochen.

15. bis 17. August: LENI RIEFENSTAHL besucht den Propagandaminister in seinem Urlaubsort Heiligendamm an der Ostsee. Es darf wohl angenommen werden, daß während dieser drei Tage auch über den Parteitagfilm gesprochen wird.



Josef Goebbels und Leni Riefenstahl zu Besuch bei den Dreharbeiten von „Du sollst nicht begehren“ (Arbeitstitel: Blut und Scholle)

Die maßgebliche Mitwirkung der Regisseurin an der Filmproduktion der NSDAP über den „Reichsparteitag des Sieges“ wurde erst eine Woche vor Beginn der Parteitagsfeierlichkeiten bekanntgegeben. Am 23. August teilte die Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz (NSK) mit: „Vom Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg wird auf Weisung der Reichsleitung von der Reichspropagandaleitung, Hauptabteilung IV (Film) ein Film hergestellt, dessen künstlerische Leitung auf besonderen Wunsch des Führers Fräulein LENI RIEFENSTAHL übernimmt.“

Die Entscheidung, damit ein Nicht-Parteimitglied und noch dazu eine Frau zu betrauen, muß bei den Filmleuten der Partei auf Unmut gestoßen sein – auch dann, wenn diese Weisung als „Führerbefehl“ direkt von HITLER kam. Wenn schon überhaupt kaum Frauen am Parteitag selbst teilnahmen, warum sollte dann ausgerechnet beim Parteitagfilm eine Frau maßgeblich mitwirken? Und warum sollten verdiente Parteigenossen zurückgesetzt werden gegenüber einer Frau, die noch nicht einmal Parteimitglied war und sich bisher um die Partei keinerlei Verdienste erworben hatte?

Die späte Veröffentlichung von HITLERS Auftrag an LENI RIEFENSTAHL, der GOEB-

BELS' Tagebuch zufolge schon Mitte Juni erteilt wurde, deutet auf einige Auseinandersetzungen hinter den Kulissen hin. Daß es während des Parteitags selbst zu einer ganzen Reihe von Kompetenzstreitigkeiten kam, läßt sich Anfang September mehreren Artikeln der Filmfachpresse entnehmen.⁵ Und als wollte man Einwänden gegen RIEFENSTAHL'S Parteitagsfilm vorbeugen, wurde vor der Uraufführung ausdrücklich betont: „Nichts hatte ihr die Aufgabe leicht gemacht. Erst vier Tage vor Beginn des Parteitags traf die Berufung durch den Führer bei ihr ein, so daß es nicht einmal mehr möglich war, ... Vorbereitungen für wichtige entscheidende, unentbehrliche Aufnahmen zu treffen.“ (Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz, 23. 11. 1933)

In Interviews und auch in ihren Memoiren behauptet LENI RIEFENSTAHL, sie habe überhaupt erst in der letzten Augustwoche völlig überraschend von dem Auftrag erfahren – und zwar von HITLER selbst, der angeblich „rasend vor Zorn“ gemerkt habe, daß seine Weisungen von Kreisen aus dem Propagandaministerium hintertrieben worden seien.⁶ Wie sich den Tagebuchnotizen von GOEBBELS entnehmen läßt, ist das allenfalls die halbe Wahrheit.

2. Die Dreharbeiten

Es gelang LENI RIEFENSTAHL, für die Dreharbeiten in Nürnberg drei hervorragende Kameramänner zu gewinnen, die unter ihrem persönlichen Kommando arbeiten sollten. Es waren dies SEPP ALLGEIER und FRANZ WEIHMAYR, alte Bekannte aus den Bergfilmen von ARNOLD FANCK, die sich bei schwierigen Außenaufnahmen schon vielfach bewährt hatte. Auch der von ALBERT SPEER empfohlene WALTER FRENTZ, der gerade einen Kajak-Film gedreht hatte, konnte wertvolle Erfahrungen beisteuern, vor allem im Umgang mit der Handkamera. Alle drei leisteten später auch für den Parteitagsfilm „Triumph des Willens“ und für die beiden Olympia-Filme ganze Arbeit.

Insgesamt waren während des Parteitags mindestens zwölf Kameras im Einsatz: Gensondert von den drei Kameras unter dem persönlichen Kommando LENI RIEFENSTAHL'S, filmten vier Wochenschauen mit neun Operateuren⁷, möglicherweise auch noch die Abteilung „Film“ der Reichspropagandaleitung mit einer unbekanntem Zahl eigener Operateure.⁸ Daß LENI RIEFENSTAHL bei den Dreharbeiten außer über ihre drei eigenen Kameras

5 Das Fachorgan „Licht-Bild-Bühne“ bildet sozusagen die Tribüne für die publizistischen Rückzugsgefechte der Hauptabteilung Film. Am Vortag des Parteitags druckt die „Licht-Bild-Bühne“ auf der ersten Seite einen Aufsatz der Landesfilmstelle Nord-Ost der NSDAP ab mit dem Titel: „Der Reichsparteitag der NSDAP im Film“ – LENI RIEFENSTAHL wird gar nicht erwähnt, wohl aber, daß die Reichspropagandaleitung unter ARNOLD RAETHER und EBERHARD FANGAUF über einen Stab von 50 Filmleuten gebietet (Licht-Bild-Bühne, 30. 8. 1933). Zwei Tage später wird ein Interview mit dem „Völkischen Beobachter“ übernommen, der – *nota bene* – LENI RIEFENSTAHL die „Gesamtleitung über die Filmaufnahmen“ zuspricht. Daß nach dem Parteitag ein Artikel „Film vom Reichsparteitag im Werden“ besonders hervorhebt, daß alle Aufnahmen wie vorgesehen abgedreht und gut gelungen seien, klingt eher wie ein Dementi – zumal als Nachsatz vermerkt wird, daß ARNOLD RAETHER einen bis zum 3. Oktober währenden Erholungsurlaub angetreten hat (Licht-Bild-Bühne, 5. 9. 1933). Schließlich wird ein Rundfunkbericht des Leiters des NSDAP-Filmvertriebs CURT BELLING abgedruckt, der LENI RIEFENSTAHL wiederum mit keinem Wort erwähnt, wohl aber die Verdienste des Pg. RAETHER in den Mittelpunkt stellt – und im übrigen davon ausgeht, daß der Film bereits Ende September fertig sein werde (Licht-Bild-Bühne, 8. 9. 1933).

6 Vgl. Riefenstahl 1987, S. 204f., vgl. auch HERMAN WEIGEL, Interview mit LENI RIEFENSTAHL (Filmkritik 1972, Heft 8, S. 399) und RIEFENSTAHL'S Äußerungen in der Talkshow „Je später der Abend“, ARD, 30. 10. 1976.

7 Film-Kurier, 25. 11. 1933.

8 Übereinstimmend werden insgesamt 20 bis 25 Operateure angegeben vom „Völkischen Beobachter“, 2. 12. 1933, und von der „Licht-Bild-Bühne“, 5. 9. 1933.

auch noch über andere Kamerateams verfügen konnte, ist unwahrscheinlich. Vor lauter Klagen über „Demütigungen, Schikanen und Verweigerungen“ (1987, S. 208) vergißt die Regisseurin in ihren Memoiren aber zu erwähnen, daß ihre Kameraleute entscheidende Vorrechte genossen, vor allem für die Aufnahmen des Hauptdarstellers ADOLF HITLER: Direkt neben der Limousine, in der HITLER und RÖHM stehend den Vorbeimarsch der SA-, SS- und Stahlhelmsformationen abnahmen, stand die Kamera von SEPP ALLGEIER, der noch dazu von HITLER persönlich das Privileg erhalten hatte, den Vorbeimarsch aus dem Fond des „Führerwagens“ filmen zu dürfen.

Die vier Wochenschauen stellten ihr Aufnahmematerial für den Parteitagfilm zur Verfügung, so daß LENI RIEFENSTAHL zwar nicht *on location* die Kamerateams selbst, aber doch im nachhinein die von ihnen belichteten Aufnahmen verwenden konnte. Wie die Fachpresse übereinstimmend berichtete, standen ihr für den Schnitt insgesamt 16.000 Meter Film zur Verfügung.⁹ Ganz allein auf sich gestellt schneidet sie allerdings nicht: Als Cutter steht ihr zumindest GUSTAV („Guzzi“) LANTSCHNER zur Seite.¹⁰

Über die Arbeit am Schneidetisch schreibt die Regisseurin in ihren Memoiren (S. 209): „Lustlos begann ich das Filmmaterial zu sortieren und bemühte mich, irgend etwas Brauchbares zusammenzuschneiden. Da der Film weder eine Handlung noch ein Manuskript hatte, konnte ich nur versuchen, die Bilder aneinanderzureihen, daß eine optische Abwechslung und ein gewisser Bildrhythmus entsteht.“ LENI RIEFENSTAHL verschweigt ihren unbändigen künstlerischen Ehrgeiz, auf den sich HITLER verlassen konnte, und stellt als Notbehelf dar, was in Wirklichkeit die Geburt eines neuen Stils in der nationalsozialistischen Dokumentarfilmpropaganda gewesen ist. Dieser neue Stil wird ein Jahr später mit „Triumph des Willens“ seine Perfektionierung erfahren und bald von den Kulturfilm- und Wochenschau-Propagandisten nachgeahmt werden.

Ihre zentrale Aufgabe beim Schnitt sieht LENI RIEFENSTAHL darin, „die sich vielfach wiederholenden Vorgänge ... rhythmisch zu gestalten.“¹¹ Damit ist auch schon das Erfolgsrezept ihrer stilistischen Neuerungen benannt: Die Nationalsozialisten, die sich selbst als „Bewegung“ titulieren, wollen als mobilisierende Kraft eines nationalen Aufbruchs gezeigt und gesehen werden. RIEFENSTAHLs originäre Leistung beim Nürnbergfilm von 1933 besteht darin, daß sie eine Art „filmische Transkription“ des Parteitags schafft.¹² Sie erreicht das, indem sie sich bei der Arbeit am Schneidetisch ganz auf die Rhythmisierung und damit auch Dynamisierung der Aufnahmen vom „Reichsparteitag des Sieges“ konzentriert. Für diese Ästhetisierung des Parteitags im Film bietet die scheinbar unpolitische Begeisterung der Tänzerin und Bergfilm-Darstellerin für die Ideale von „Kraft und Schönheit“ bessere subjektive Voraussetzungen als die explizit politische Parteinahme eines überzeugten Nationalsozialisten. Unter der Protektion HITLERS und zugleich außerhalb der Partei stehend, braucht LENI RIEFENSTAHL außerdem keinerlei Rücksichten auf Proporzgesichtspunkte und interne Parteiquerelen zu nehmen. Gegen die Reichspropagandaleitung

9 In ihren Memoiren spricht sie von „nur 12.000 Meter“ (S. 210): Das mag wenig sein im Vergleich zu den ein Jahr später für „Triumph des Willens“ abgedrehten exorbitanten 120.000 Filmmetern. Für damalige Verhältnisse ist es aber alles andere als dürftig. Das Drehverhältnis ist immerhin eins zu sieben.

10 Im Anhang zu einem Vertrag für den Winterolympiade-Film werden als bisherige Tätigkeiten von GUZZI LANTSCHNER aufgelistet: „Erster Mitarbeiter von Fräulein RIEFENSTAHL bei ‚Sieg des Glaubens‘, ‚Triumph des Willens‘ und ‚Wehrmachtfilm‘ als Cutter, bei ‚Triumph des Willens‘ und ‚Wehrmachtfilm‘ außerdem als Operateur gearbeitet.“ (Geschäftsstelle des Reichsparteitagfilms 1935, Berlin, 25. 11. 1935).

11 Völkischer Beobachter, 1. 12. 1933.

12 HILMAR HOFFMANN, Vortrag über „Sieg des Glaubens“ an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, Frankfurt, 28. 1. 1986; vgl. Frankfurter Rundschau, 30. 1. 1986, S. 17.

der NSDAP behält HITLER recht mit seiner Entscheidung, auf „Kunst“ zu setzen und nicht so sehr auf einwandfrei nationalsozialistische „Gesinnung“: „LENI RIEFENSTAHL hat dem Vertrauen, das ihr die künstlerische Gestaltung des Films überantwortet hat, alle Ehre gemacht. Sie hat mit sicherem Takt, echt deutschem Gefühl und einem untrüglichen Blick für die Bildwirksamkeit aus den vielen Tausend Metern ... das ausgesucht, zusammengestellt und durch geschickte Überblendungen verbunden, was dem Film die große Ganzheit gibt.“¹³

3. Die Präsentation des Films

Nach der am 1. Dezember 1933 als Staatsakt begangenen Uraufführung wurde der Film, dem HITLER persönlich den Titel „Sieg des Glaubens“ gegeben hat, von der Presse überschwenglich gelobt: Musikalische Vergleiche wurden bemüht – ein „filmisches Oratorium“¹⁴, eine „gigantische und triumphale Bildsinfonie“¹⁵ –, und höchst offiziell bescheinigte das Parteiorgan der NSDAP, daß LENI RIEFENSTAHL gelungen sei, was sie wollte, nämlich: „vor allem keinen spießigen chronologischen Film, keine Wochenschau, nicht irgendein gefilmtes Festprogramm, sondern den Geist des Reichsparteitages festhalten“.¹⁶

Die Kinoauswertung von „Sieg des Glaubens“ lief zunächst über die Erstaufführungstheater der deutschen Großstädte, mit entsprechendem Rahmenprogramm wie Ansprachen lokaler NSDAP-Größen, SA-Kapelle usw.¹⁷ Nach einer Woche verlängerte das Aufführungstheater, der renommierte Berliner Ufa-Palast am Zoo, die Laufzeit des Parteitagfilms – nicht wegen großer Kassenerfolge, sondern auf Bitten der Reichsleitung der NSDAP, damit die verschiedenen Parteiorganisationen ausreichend Gelegenheit zum Filmbesuch hätten.¹⁸

Überhaupt wurde die Verbreitung des Parteitagfilms von der NSDAP nachhaltig unterstützt. Schon vor der Uraufführung hieß es: „Es ist wohl selbstverständlich, daß jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau, jedes deutsche Kind sich diesen Film anschauen wird.“¹⁹ GOEBBELS ordnete an, daß die Ortsgruppen der NSDAP am jeweiligen Tag der Filmaufführung keine dienstlichen Veranstaltungen durchführen sollten, um so die Kinovorführung zu einer „machtvollen Kundgebung“ zu machen.²⁰ Die Gaufilmstellen arrangierten Sondervorstellungen; so wurden für das zweite Dezemberwochenende 17 Großveranstaltungen mit „Sieg des Glaubens“ – Nachtvorstellungen und Matineen – in Berliner Lichtspielhäusern angekündigt; im Beiprogramm lief der Film „Blut und Boden“²¹, eine propagandistische Darstellung des Bauerntums im nationalsozialistischen Staat. Mitte Dezember dürfte die Auswertung des Parteitagfilms in den großen kommerziellen Kinos der Städte im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein.

Entscheidend wichtig wurde nun der Schmalfilmvertrieb durch die Gaufilmstellen der

13 Kinematograph, 2. 12. 1933.

14 Film-Kurier, 2. 12. 1933.

15 Licht-Bild-Bühne, 2. 12. 1933.

16 Völkischer Beobachter, 2. 12. 1933.

17 Im „Kinematograph“ vom 5. 12. 1933 finden sich Kurzberichte über festliche Premieren in sechs Großstädten; in Breslau läuft der Film in fünf Theatern gleichzeitig an.

18 Kinematograph, 7. 12. 1933.

19 Gleichlautend Film-Kurier, 25. 11. 1933, und Völkischer Beobachter, 1. 12. 1933.

20 Film-Kurier, 2. 12. 1933.

21 Kinematograph, 8. 12. 1933.

NSDAP: „Sieg des Glaubens“ war hier mit 79 Kopien im Einsatz. Er sollte auf diesem Weg Millionen von Erwachsenen, insbesondere auf dem flachen Land, und allen Schulkindern gezeigt werden. Ob dieses Vorhaben im vollen Umfang verwirklicht worden ist, muß offenbleiben. Immerhin waren Ende Januar alle Kopien für die nächsten zwei Monate ausgebucht, und die Zuschauerbeteiligung erreichte in manchen Orten bis zu 70 Prozent.²² Wenn diese Angaben zutreffen, dann erscheint die Zahl von 20 Millionen Zuschauern, die „Sieg des Glaubens“ im Verbund mit „Blut und Boden“ im Schmalfilmvertrieb der NSDAP erreicht haben soll²³, nicht allzu übertrieben. Die Herstellungskosten, von LENI RIEFENSTAHL mit 60.000 RM beziffert²⁴, dürften wieder zurückgeflossen sein, so daß „Sieg des Glaubens“ für die NSDAP wohl kein Verlustgeschäft gewesen ist.

4. „Sieg des Glaubens“ – „Triumph des Willens“

Der Parteitagfilm „Sieg des Glaubens“ ist ein reichhaltiges historisches und filmgeschichtliches Dokument – nicht trotz, sondern *wegen* der propagandistischen Ambition, die übliche Art der Wochenschaudarstellung zu überwinden. Als erster erfolgreicher Versuch, einen neuen Stil in der nationalsozialistischen Dokumentarfilmpropaganda zu etablieren, ist „Sieg des Glaubens“ eine wichtige Quelle für die öffentliche Selbstdarstellung der NSDAP wenige Monate nach der Machteinsetzung vom 30. Januar 1933.

Quellenkritisch erschließt sich „Sieg des Glaubens“ sehr anschaulich vom 1934er Parteitagfilm „Triumph des Willens“ her, und zwar sowohl zeitgeschichtlich wie filmgeschichtlich²⁵: Die machtpolitische Konsolidierung der NSDAP von der „Bewegung“ zum „System“, die 1933/34 in mehreren Etappen vor sich geht, ist am veränderten Szenarium der beiden Parteitage dieser Jahre ablesbar. Der machtpolitische Zuwachs wird filmästhetisch mitvollzogen – in der Konsolidierung des neuen filmischen Stils, den LENI RIEFENSTAHL mit ihrem Team bei der kinematographischen Bearbeitung des Parteitagsgeschehens mit der Kamera und am Schneidetisch kreiert.

Es liegt hier der in der Publizistikgeschichte seltene Fall vor, daß das Szenarium einer regelmäßig abgehaltenen staatspolitischen Feier im Abstand von einem Jahr von einem personell identischen filmischen Gestaltungswillen bearbeitet wird. Beide Male, im Herbst 1933 und im Herbst 1934, liegt die „Richtlinienkompetenz“ für die Parteitagverfilmung bei LENI RIEFENSTAHL. Schon 1933 stehen die wichtigsten Kamerastandorte und Operateure unter ihrem Kommando, und bei der Bearbeitung des Aufnahmемaterials am Schneidetisch genießt sie in etwa den gleichen Gestaltungsfreiraum wie ein Jahr später. Um so

22 Vgl. zu diesen Angaben: Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz (NSK), 1. 2. 1934. „Sieg des Glaubens“ ist mit der erste Film, der im großen Stil mit den neu entwickelten Ton-Schmalfilm-Projektoren zum Einsatz kommt. Die Klangfilm stellt ihre neue Schmalfilmapparatur erstmals am 23. November 1933 vor (Reichsfilmbblatt, 25. 11. 1933), die Agfa stellt ihren neuen Ton-Schmalfilm-Projektor im Münchner Museumssaal im April 1934 vor – zum Abschluß der Veranstaltung wird der Parteitagfilm „Sieg des Glaubens“ vorgeführt (Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz, 19. 4. 1934).

23 Diese Zahl nennt der Leiter des nationalsozialistischen Filmvertriebs, CURT BELLING (vgl. Belling 1936, S. 70). BELLING beziffert die Bevölkerungszahl von Gemeinden ohne ortsfestes Filmtheater auf 23 Millionen (S. 71): Die Propagandaeinsätze der Gaufilmstellen zielen also auf immerhin über ein Viertel der deutschen Gesamtbevölkerung – neben Schulen und den diversen parteigebundenen Einrichtungen und Verbänden.

24 RIEFENSTAHL 1987, S. 212; sie gibt für sich selbst ein Honorar von 20.000 RM an, das wäre immerhin ein Drittel der gesamten Herstellungskosten.

25 Die vergleichenden Überlegungen zu den beiden Parteitagfilmen „Sieg des Glaubens“ und „Triumph des Willens“ können hier nur andeutungsweise angestellt werden; vgl. LOIPERDINGER 1987.



Victor Lutze und Hitler in „Triumph des Willens“

deutlicher wird im Vergleich der beiden Filme sichtbar, wie sich die Darstellung des politischen Herrschaftsgefüges ändert.

Am auffälligsten ist ein Personalwechsel, der unter anderem auch dazu geführt hat, daß „Sieg des Glaubens“ 1934 aus dem Verkehr gezogen wurde²⁶: Hauptmann RÖHM, Stabschef der SA, tritt im 1934er Parteitagfilm „Triumph des Willens“ nicht mehr auf. Er wurde – in deutlich verminderter Rangposition – ersetzt durch VIKTOR LUTZE. RÖHM ist am 30. Juni bzw. 1. Juli 1934 mit einer Reihe führender Gefolgsleute auf persönlichen Befehl ADOLF HITLERS ermordet worden. Hintergrund für dieses Blutbad war ein innenpolitischer Machtkampf: RÖHM stand dem angestrebten Bündnis zwischen NSDAP-Führung und Generalität im Wege. Er verfolgte das Konzept, die SA zu einer Art Volksheer der „nationalsozialistischen Revolution“ zu machen. HITLER wollte sich bei der Vorbereitung der geplanten Eroberungskriege aber lieber auf die professionellen Militärs verlassen. Dieser Machtkampf innerhalb der NSDAP wurde vom „Führer“ durch die Liquidierung RÖHMS entschieden.

²⁶ In der Filmliteratur gilt „Sieg des Glaubens“ als verschollen – angeblich soll HITLER den Befehl gegeben haben, sämtliche Kopien zu vernichten. Eine Ausnahme machen FRANCIS COURTADE und PIERRE CADARS, die eine – wenn auch fehlerhafte und ungenaue – Inhaltsangabe des Films geben (Courtade/Cadars 1975, S. 53f.). – Ein ausführliches Protokoll von „Sieg des Glaubens“ ist nachzulesen bei LOIPERDINGER/CULBERT 1988, S. 20–28.



Hitler und Ernst Röhm in „Sieg des Glaubens“

Im „Sieg des Glaubens“ jedoch wurde ERNST RÖHM – seiner tatsächlichen Stellung entsprechend – noch als die unangefochtene Nummer zwei der nationalsozialistischen Hierarchie dargestellt: RÖHM stand beim Vorbeimarsch von SA, SS und „Stahlhelm“ hinter HITLER im offenen Fond der „Führerlimousine“; mehrmals schnitt LENI RIEFENSTAHL auch eine Großaufnahme der beiden in den Vorbeimarsch ein. Es wurde also klar gezeigt, daß der Vorbeimarsch von einem Duo abgenommen wurde – nicht von HITLER allein als unumschränktem Führer von Staat und Partei wie ein Jahr später in „Triumph des Willens“. Beim Appell der SA im Luitpoldhain nahm HITLER die Totenehrung gemeinsam mit seinem „alten Kampfgefährten“ ERNST RÖHM vor. Und nach der Appellmeldung reichten sich beide vor aller Augen die Hände, bevor HITLER zu seiner Rede an die SA anhub. RÖHM ist auch die einzige Person im ganzen Film, die außer der Reihe das Wort an HITLER richtet, also mit HITLER in Kontakt tritt, ohne daß das vom Ritual des Parteitagsgeschehens vorgesehen war: Bei der Eröffnung des Parteikongresses in der Luitpoldhalle zeigt der Film, wie die beiden kurz vor Beginn der Zeremonie noch ein paar Worte wechseln, gleichsam privat und halblaut unter Ausschluß der Umstehenden, die nicht im Bild sind. In diese Aufnahme schneidet RIEFENSTAHL in Großaufnahme einen mißtrauisch äugenden GÖRING ein. GÖRING ist neben HIMMLER einer der Hauptgegner von RÖHM – die Regisseurin trennt also gleichsam den vertraulichen Gesprächsfaden von HITLER und RÖHM, indem sie GÖRING dazwischentreten läßt. Ob beabsichtigt oder nicht – politische Konstellationen beim



Übergang der NSDAP von der „Bewegung“ zum „System“ sind auf diese Weise deutlich gekennzeichnet.

Das filmische Porträt von ADOLF HITLER ist in „Sieg des Glaubens“ längst noch nicht so eindeutig wie im Film des 1934er Parteitags. Im Unterschied zu „Triumph des Willens“ enthält „Sieg des Glaubens“ keine Aufnahmen von der Rede ADOLF HITLERS, die jeweils den krönenden Abschluß des Parteitags bildete. Dafür mögen 1933 technische und organisatorische Gründe verantwortlich gewesen sein. Dennoch ist festzuhalten, daß die Dramaturgie von „Triumph des Willens“ von Anfang bis Ende auf den Hauptdarsteller HITLER ausgerichtet ist. Alles hebt darauf ab, daß die Schlußrede HITLERS, obwohl in „langweiligen“, langen Naheinstellungen gefilmt, ihre Wirkung auf die Zuschauer nicht verfehlte.²⁷

Deutliche Ansätze zur Stilisierung ADOLF HITLERS als diesseitigem Erlöser und politischem Heiland sind aber auch schon im „Sieg des Glaubens“ zu verzeichnen. So beginnt und endet z.B. der Vorbeimarsch von SA und SS mit einer Großaufnahme von HITLERS waagrecht ausgestrecktem Arm. Für das Kinopublikum steht dazu im Programmheft zu lesen: „Groß ragt seine Hand ins Bild, kein stereotyper Gruß mehr, sondern das Symbol des Segens.“ Auch die Eröffnung des Parteikongresses ist als Huldigung für den „Führer“

²⁷ Vgl. zur Darstellung der HITLER-Dramaturgie in „Triumph des Willens“ ausführlich LOIPERDINGER 1987, S. 68–72, 88–90.

konzipiert – die Rede von HESS ist auf die Schlußpassagen zusammengeschnitten, die HITLER als den ersten Kämpfer der Partei feiern. Ob die – nicht übersetzten – italienischen Grußworte von MUSSOLINIS Gesandtem im Film auch der Huldigung HITLERS dienen, ist jedoch zweifelhaft.

GOEBBELS' Zeitung „Der Angriff“ bemerkte zum historischen Status von „Sieg des Glaubens“: „Dieser Film ist ein Zeitdokument von unschätzbarem Wert. Er dokumentiert den Übergang von der Partei zum Staat.“²⁸ „Triumph des Willens“ dokumentiert den Abschluß dieses Übergangs: Die NSDAP ist hier bereits Staat, und die „Bewegung“ ist abgedrängt ins nächtliche Dunkel einer internen SA-Feier mit dem neuen Stabschef VIKTOR LUTZE.²⁹ Im „Sieg des Glaubens“ ist die „Bewegung“ dagegen noch präsent. Zum Beispiel ruft HESS im Anschluß an seine Eröffnungsrede spontan aus: „ADOLF HITLER, wir grüßen dich.“ Dieser Nachsatz ist im offiziellen Redetext nicht verzeichnet. Daß HESS es wagen konnte, HITLER im Namen der versammelten Parteiangehörigen zu duzen, als *Primus inter pares* anzusprechen, als SA-Kameraden und Parteigenossen – diese Episode am Rande zeigt, daß HITLER im Herbst 1933 in der Öffentlichkeit noch keineswegs zur unnahbar über allen stehenden Führerfigur aufgebaut war.

Obwohl filmästhetische Gestaltungselemente für die Inszenierung eines martialischen Filmparteitags 1933 erkennbar sind: die Quintessenz der politischen Botschaft von „Triumph des Willens“ – „Treue zum Führer heißt die Bereitschaft zum Sterben für Deutschland“ (LOIPERDINGER 1987, S. 83) – läßt sich so deutlich aus dem „Sieg des Glaubens“ noch nicht herauslesen. Wenn HITLER seine Ansprache an die SA- und SS-Männer mit den Worten beendete: „Wir sind vergänglich, aber Deutschland muß leben!“, dann war das zwar eine Anspielung auf die notorische Gedichtszeile: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“ Die Totenehrung im Luitpoldhain hatte aber im 1933er Parteitagfilm längst nicht den dramaturgischen Stellenwert und die ausgefeilte filmische Präsentation, die sie im „Triumph des Willens“ zum Höhepunkt des ganzen Films macht. Im „Sieg des Glaubens“ finden sich auch keine Szenen, die dem martialischen Chorspiel des Arbeitsdienstes ein Jahr später vergleichbar wären. Daß der Stabschef der SA ERNST RÖHM bei der Eröffnung des Parteikongresses in einer feierlichen Ritualhandlung die Namen der 400 Toten vorliest, die die NSDAP als „Gefallene der Bewegung“ reklamiert, wird weggelassen.

Hervorgehoben wird in HITLERS Redeausschnitten vom Appell der Politischen Amtswalter und vom Appell der SA und SS, daß die NSDAP einen historischen Sieg über die Weimarer Demokratie der „Novemberverbrecher“ errungen hat – in HITLERS Reminiszenz der „Dolchstoßlegende“: „Der Frevel ist gesühnt! Die Schande ist beseitigt!“ usw. – Und daß es jetzt gilt, diesen Erfolg zu sichern und nicht wieder aus der Hand zu geben, „damit niemals wieder ein November 1918 in der deutschen Geschichte möglich wird“.

Als Tenor von RIEFENSTAHL'S Verfilmung des „Reichsparteitags des Sieges“ läßt sich resümieren: Der politische Erfolg der NSDAP wurde in Bild und Ton festgehalten und gefeiert, mit allen Anklängen an die martialische Verpflichtung zum Sterben für Deutschland, wie sie im „Triumph des Willens“ dann vorherrschend ist. Im „Sieg des Glaubens“ steht die Mobilisierung für neue und höhere Aufgaben im Dienst des Nationalsozialismus aber noch nicht alles beherrschend im Mittelpunkt von Filmhandlung und Filmgestaltung.

28 Der Angriff, 2. 12. 1933.

29 Vgl. dazu ausführlich LOIPERDINGER 1987, S. 91–109.

5. Leni Riefenstahls Filmstil und -dramaturgie

Was die Entwicklung von Filmstil und Filmdramaturgie angeht, so beurteilt LENI RIEFENSTAHL ihren ersten Parteitagsfilm heute als „unvollkommenes Stückwerk“ und „bescheidenen Film“. Immerhin gesteht sie jedoch zu: „den Zuschauern aber schien er zu gefallen, vielleicht weil er immerhin interessanter war als die üblichen Wochenschauen“ (1987, S. 212f.).

In der Tat ist „Sieg des Glaubens“ noch nicht aus einem Guß. Im nachhinein kann man als Zuschauer förmlich sehen, wie LENI RIEFENSTAHL daran arbeitet, „ihren“ Stil erst noch zu finden; dramaturgische Neuerungen werden ausprobiert und ungewohnte Kameraperspektiven werden eingeführt. Die drei Kameramänner ALLGEIER, WEIHMAYR und FRENTZ haben daran großen Anteil – schon allein dadurch, wie sie beim Drehen Bildausschnitt und Zeitpunkt der Aufnahme bestimmen. Andererseits kann der verpönte Wochenschau Stil noch nicht ganz abgestreift werden. Das liegt vor allem an den in der technischen und ästhetischen Qualität sehr unterschiedlichen Provenienzen der Aufnahme: „Sieg des Glaubens“ ist eine Kompilation aus Wochenschau material, nachträglichen Studioaufnahmen³⁰ und den zahlreichen Filmrollen, die von den drei Kameramännern der Regisseurin belichtet worden sind. Deutlich erkennbar besteht die Begrüßung HITLERS im Saal des Rathauses und die Eröffnung des Parteikongresses in der Luitpoldhalle aus Wochenschau material – wahrscheinlich von den Kamerateams der Ufa und der Deulig, die diese Ereignisse in ihrem Programm zeigten.

Es findet sich eine ganze Reihe von Szenen und kleinen Begebenheiten am Rande, die nicht für das Auge der Kamera bestimmt sind. Hierher gehört, daß HITLER im Rathaussaal von einem kleinen Mädchen einen Strauß Blumen empfängt, um ihn sogleich achtlos dem neben ihm sitzenden HESS auf den Schoß zu legen. Hierher gehört auch die kurze Verständigung zwischen HITLER und RÖHM vor der Eröffnung des Parteikongresses. Hierher gehört, daß SCHIRACH versehentlich HITLERS SA-Mütze mit seinem Hinterteil von der Brüstung der Rednerkanzel schiebt – ebenso, daß GÖRING beim Vorbeimarsch, nachdem er HITLER Meldung erstattet hat, schon im Weitergehen ist, während ihm der „Führer“ noch einen Händedruck verabreichen will. Hierher gehört, daß ERNST RÖHM während der Hitlerrede beim SA-Appell ständig an seinem Koppel herumzerrt, in dem vergeblichen Bemühen, es mit seinem Leibesumfang in Einklang zu bringen. Oder auch, daß beim Appell der Amtswalter Meldegänger kreuz und quer durchs Bild laufen. All das stört die angestrebte Feierlichkeit des Geschehens, fordert zum Lachen heraus, kurzum: diese kleinen Pannen und Verständigungsprobleme schmälern die Wirkung des Rituals – im „Triumph des Willens“ ist derlei nicht mehr sichtbar, alle unpassenden Äußerungen von Subjektivität sind hier radikal ausgemerzt.

Was indes die architektonische Gliederung der Sequenzfolge angeht, so ist „Triumph des Willens“ ein regelrechter „Nachbau“ des Parteitagsfilms von 1933. Beide Filme beginnen nicht mit der Auftaktveranstaltung des Parteitags – wie dies bei einer Wochenschau chronik, auch wegen ihrer beschränkten Zeitökonomie, zu erwarten ist –, sondern schalten eine umfängliche Einstimmung vor die eigentlichen Parteitagsereignisse. „Sieg des Glaubens“ beginnt mit Aufnahmen des morgendlichen Nürnberg, die in der überliefer-

30 Studioaufnahmen wurden nötig, weil nach Angaben von Leni Riefenstahl zwei Drittel des Filmmaterials nicht verwendungsfähig sind: Die Parteitags Teilnehmer schauen in die Kamera und entwerfen damit die Aufnahmen (Film-Kurier, 25. 11. 1933).

ten Kopie nicht enthalten sind.³¹ Im dramaturgischen Konzept der Regisseurin spielte diese atmosphärische Einleitung einen wichtigen Part. Es wurde große Sorgfalt darauf verwendet und nicht mit Material geizigt: LENI RIEFENSTAHL ging mit SEPP ALLGEIER vor Parteitagbeginn auf die Suche nach reizvollen Nürnberg-Motiven³², und ALLGEIER belichtete am ersten Drehtag für 300 Nürnberg-Einstellungen allein 1.800 Meter Film.³³

Nahezu identisch wird in beiden Parteitagsfilmen auch die Einfahrt HITLERS in die Stadt Nürnberg gezeigt. Das gleiche gilt für den Appell der Amtswalter, die Kundgebung der Hitlerjugend und den Vorbeimarsch auf dem Hauptmarkt. Die Spannungsbögen zum Beispiel, die „Triumph des Willens“ zwischen der Erwartung der Hitlerjugenden und ihrer Begeisterung beim Erscheinen des „Führers“ aufbaut (LOIPERDINGER 1987, S. 71), sind eine direkte Wiederholung der entsprechenden Szenen im „Sieg des Glaubens“.

Alle filmästhetischen Neuerungen bei Aufnahme und Schnitt, die den Stil von „Triumph des Willens“ prägen, sind bereits im „Sieg des Glaubens“ deutlich zu erkennen. Ganz abgesehen von der Musik, die ebenso wie ein Jahr später von HERBERT WINDT arrangiert wurde und den größten Teil des musikalischen Repertoires von „Triumph des Willens“ vorwegnahm, sind hier zu nennen der opernhafte Einsatz von Mauern und Fahnen als Bühnenvorhang, die Präsentation von Hoheitszeichen der NSDAP in Großaufnahme, das bildfüllende, raum- und zeitlose Fahnenmeer beim Appell der Amtsinhaber, endlich die Ankündigung des Parteitagbeginns durch die Mehrfachüberblendung läutender Glocken, die dem Stilisierungsstandard in „Triumph des Willens“ ebenbürtig ist.

Bereits im „Sieg des Glaubens“ fällt die nachträgliche Komposition von Spielfilmsszenen bei der Montage am Schneidetisch auf. Wenn zum Beispiel bei der HJ-Kundgebung die Großaufnahmen von ADOLF HITLER und einem Hitlerjugenden direkt hintereinandergeschnitten sind, so erweckt das beim Zuschauer zwangsläufig den Eindruck eines persönlichen *Visavis* – als würden beide, der „Führer“ und sein jugendlicher Gefolgsmann, einander gegenüberstehen und sich in die Augen schauen. Der Blickkontakt hat aber in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden. Es handelt sich vielmehr um die Inszenierung einer kleinen Spielfilmhandlung, mit der die HJ-Kundgebung dramaturgisch überhöht wird. Derart ließen sich ganze Einstellungsfolgen aus „Sieg des Glaubens“ in den „Triumph des Willens“ einschneiden, ohne daß Charakter und Stil der filmischen Aussage im geringsten tangiert würden.

Die Bescheidenheit der Regisseurin, wenn die Rede auf ihren ersten Parteitagsfilm kommt, ist völlig fehl am Platze. Schon dem seinerzeit begeisterten Presseecho ist un schwer zu entnehmen, daß „Sieg des Glaubens“ ein stilistisch neuartiger Film ist, der sich von der bis dahin gängigen Machart nationalsozialistischer Dokumentarfilmpropaganda deutlich abhebt. Deshalb trifft aber auch nicht zu, was LENI RIEFENSTAHL vom „Triumph des Willens“ in prahlerischem Tonfall behauptet: „Es gab für die Gestaltung dieses Films kein Vorbild, nichts, woran ich mich hätte orientieren können.“ (1987, S. 226) In Wahrheit hat es sehr wohl ein Vorbild, sogar ein regelrechtes Modell für den 1934er Parteitagsfilm gegeben. Vom „Sieg des Glaubens“ her wird leicht nachvollziehbar, warum die Aufnahmen und der Schnitt im „Triumph des Willens“ so fehlerlos und so perfekt gelungen sind. Es drängt sich der Eindruck auf, daß der Film von 1933 ein Jahr später dauernd parat war,

31 Vgl. aber die einfühlsame Schilderung im „Illustrierten Filmkurier“, abgedr. bei LOIPERDINGER/CULBERT 1988.

32 Vgl. Münchner Neueste Nachrichten, 30. 8. 1933.

33 Licht-Bild-Bühne, 6. 9. 1933.

ständig als Vergleich herangezogen wurde, weil 1934 alles darangesetzt werden sollte, das gelungene Experiment des Vorjahrs zu übertreffen und den ein für allemal gültigen „Hitler-Film“ zu schaffen.

Literatur

- BELLING, C.: Der Film in Staat und Partei. Berlin 1936.
- COURTADE, Fr. / CADARS, P.: Geschichte des Films im Dritten Reich. München 1975.
- CULBERT, D. / LOIPERDINGER, M.: LENI RIEFENSTAHL's „Tag der Freiheit“: the 1935 Nazi Party Rally Film. In: Historical Journal of Film, Radio and Television, vol. 12 (1992), No. 1, S. 3–40.
- FRÖHLICH, E. (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Teil I: Aufzeichnungen 1924–1941, Band 2: 1931–1936. München/New York/London/Paris 1987.
- JASCHKE, H. G. / LOIPERDINGER, M.: Gewalt und NSDAP vor 1933. Ästhetische Okkupation und physischer Terror. In: Faszination der Gewalt. Politische Strategie und Alltagserfahrung. Redaktion: R. STEINWEG. (= Friedensanalysen 17, Vierteljahresschrift für Erziehung, Politik und Wissenschaft) Frankfurt 1983, S. 123–155.
- LOIPERDINGER, M.: Rituale der Mobilmachung. Der Parteitagfilm „Triumph des Willens“ von LENI RIEFENSTAHL. Opladen 1987.
- LOIPERDINGER, M. / CULBERT, D.: LENI RIEFENSTAHL, the SA, and the Nazi Party Rally Films, Nuremberg 1933–1934: „Sieg des Glaubens“ and „Triumph des Willens“. In: Historical Journal of Film, Radio and Television, vol. 8 (1988), No. 1, S. 3–38.
- RIEFENSTAHL, L.: Memoiren. München 1987.
- TYRELL, A.: IV. Reichsparteitag der NSDAP, Nürnberg 1929 (= Publikation zur Filmedition G 140). Göttingen 1978.

Anschrift des Autors:

Dr. Martin Loiperdinger, Deutsches Institut für Filmkunde e.V., Schaumainkai 41, 60596 Frankfurt a.M.

Der nationalsozialistische Regenerationsmythos in Museen, Ausstellungen und Weihehallen

1938 rief Reichserziehungsminister RUST alle Museumsleiter dazu auf, aus ihren Museen „Stätten der völkischen Bildung und Andacht“ zu machen. Jedes Kleinstadtmuseum müsse zu einem Ort werden, an dem sich der „deutsche arische Geist“ offenbare (zit. n. ROTH 1989, S. 56).

„Stätten der Andacht“ – das ist nicht nur eine rhetorische Formel, sondern verweist auf einen verborgenen religiösen Sinn. Im folgenden wird von der These ausgegangen, daß die nationalsozialistische Bewegung von der Suche nach einer neuen Religion begleitet war. Der Bewegung lagen religiöse Bedürfnisse zugrunde, die von Erlösungs- und Regenerationswünschen getragen waren; deren Kern war der Wunsch nach dem „ewigen Leben im Erbstrom“. Diese Wünsche fanden vor allem auf der ästhetischen Ebene ihren Ausdruck, zuallererst in Weihestätten und Ehrenhallen, die zu einem festen Bestandteil auch von Ausstellungen und Museumskonzeptionen wurden.

Diese ästhetischen Gestaltungen waren in der Ideal- und Zielvorstellung durchaus auch auf einen kultischen Handlungskontext bezogen. Ehren- und Weihehallen waren als Räume für rituelle Handlungen gedacht. Dies läßt sich an einem Beispiel veranschaulichen, der Ahnenhalle von Doberan, entworfen als eine „Ehrenhalle des deutschen Blutes“ und „lebendiges Gralsheiligtum der Sippe“. Hier wandelte man eine Kirche in eine Stätte des neuen Kults um: In der mittleren Kirchenhalle erstrahlte das Hakenkreuz, umrahmt von einem Sinnspruch, den der „beste Dichter des Gaus“, FRIEDRICH GRIESE, verfaßt hatte, ein „Verkünder des Evangeliums der heiligen Erbverpflichtung“. Zur Linken und Rechten dieses Raums befanden sich Hallen mit den Ahnentafeln der „eingessenen Geschlechter“. Die Fenster, von dem Doberaner Glasmaler ROSENOW gestaltet, zeigten die „Flammensymbole des Dritten Reichs in bewußt-altertümelnder, auf nordischen Kultüberlieferungen beruhender Art“. Sie warfen feierliches Licht in den Raum. Diese Ahnenhalle sollte, nach einer Anordnung des Bürgermeisters der Stadt, die künftige Stätte der feierlichen Eheschließung sein. Des weiteren plante man, hier die Familien zu Sippenfeiern zu vereinigen, die Geburt eines „Stammträgers“ oder den Tod des Sippenältesten in Weihestunden zu begehen, schließlich alle Arten öffentlicher Ehrungen hier vorzunehmen (EGGERT 1937).

Der religiöse Sinn dieser Konzeption, die im übrigen in vieler Hinsicht Analogien zu ähnlichen Bestrebungen aus der Zeit der Französischen Revolution aufweist, ist offenkundig: Es ist die Botschaft einer Religion des Lebens, das durch die Ahnen, die Sippe und die Rasse geheiligt ist und aus der Einbindung des einzelnen in den Kreis der Ahnen seinen Ewigkeitwert empfängt. Daher auch die Anweisung des Bürgermeisters, die die Opposition zur christlichen Religion verdeutlicht: „Nichts Totes darf Raum haben an diesem Ort, der ein lebendiges Gralsheiligtum der Sippen sein will!“ Es handelt sich bei diesem Modell um keinen Einzelfall; auch anderswo, z.B. in Wismar und Güstrow, wurden solche Ahnenhallen in Kapellen eingerichtet (LÜBESS 1933, 1935, 1938).

In Großausstellungen wurde dem Volk vorgeführt, wie man seine eigenen „Familienecken“ und „Ahnenschreine“ im eigenen Haus gestalten könne. Auf der Ausstellung des Reichsgesundheitsdienstes „Die Familie“ in Frankfurt a.M. 1937, die alle Themen der nationalsozialistischen Erbgesundheits- und Rassenhygienepolitik im Zusammenhang behandelte, befand sich in dem Raum „Sippenkunde und Sippenpflege“ eine „Familienecke des deutschen Hauses“ mit einem Ahnenschrein; er enthielt Bilder von Vorfahrten und ihrer Heimat, Wappen und Dokumente. „Familienfeste und Gedenktage, wie Geburtstag, Namensgebung, Verlobung, Hochzeit u.a.“, erläuterte der Ausstellungskommentar, können „bei geöffnetem Schrein eine besonders feierliche Gestaltung erhalten. In dem gleichen Raum hing ein Gemälde von STENGL, „Die Mutter erzieht die Ahnen zukünftiger Geschlechter“, das eine Bauernmutter mit ihren vier Kindern vor dem verschlossenen Ahnenschrein zeigt. In diesen Raum gelangte man durch einen „Ehrenhof“, der wie eine gotische Kapelle gestaltet war und die Besucher in die nötige Weihe- und Andachtsstimmung versetzte. Der Eingang war aus runentragenden Pfeilern gebildet, flankiert von zwei großen Ölgemälden von STENGL, die „eine städtische und eine bäuerliche Mutter mit ihren Kindern in glückseliger Gemeinschaft“ zeigten. In einer Folge weiterer Gemälde wurden die verschiedenen Gehalte und Mythen der nationalsozialistischen Ideologie miteinander verbunden: Sippengedanke und Germanenkult, die Ideen von Blut und Boden, vom Erbstrom, von der erbgesunden und rassenreinen Familie usw. Sinnsprüche „führender Männer des Dritten Reichs“ faßten das der Ausstellung zugrundeliegende Gedankengut zusammen (*Festschrift* 1937).

Im Ahnenkult wird die Verbindung zum Erbstrom wiederhergestellt. In der Großausstellung „Gesundes Leben – Frohes Schaffen“, die 1938 vom Deutschen Hygienemuseum Dresden in Berlin organisiert wurde, traf man ein beeindruckendes Arrangement, um den „Erbstrom“ zur Anschauung zu bringen: „Unter Einsatz aller technischer Mittel ist eine 7 m lange und 3,70 m hohe Ahnentafel aufgebaut worden, auf der man den *Erbstrom* gleichsam fließen sieht. 9.000 Lämpchen, 10 Portraitgemälde in Form einer Ahnenreihe und 2 Projektionsapparate zeigen uns 5 Generationen einer Sippe. Von einem Ahnenpaar aus dem 19. Jahrhundert sehen wir in der Reihe der ersten Nachkommengeneration einen Schillischen Freischärler: er fällt im Kampf und der Erbstrom versiegt hier. Die Tochter geht ins Kloster und schließt sich aus eigenem Entschluß aus der Reihe aus. Der zweite Sohn aber hat durch glückliche Gattenwahl die richtige Grundlage geschaffen, um die wertvollen Anlagen seiner Ahnen in gesunden Nachkommen zu erhalten. Die Auswirkungen dieser glücklichen Verbindung sehen wir in zwei Generationen vor uns ablaufen. Der dritte Sohn, dem die Weinfröhlichkeit aus dem Gesicht lacht, hat eine falsche Gattenwahl getroffen.“ Der Katalog lieferte gleich mit, was dieses Modell uns lehren soll: „daß die Erhaltung des völkischen Bestands nur durch gesunden Nachwuchs möglich ist und wie die Auslese durch Krieg, freiwillige Ausschaltung aus der Fortpflanzung und Auswanderung sich ungünstig auf unser Volk auswirkt“ (*Amtlicher Katalog* 1938, S. 145f.).

Bildeten Rasse, Erbstrom und Sippe die zentralen Werte der neuen Religion, die ihre erste Ausgestaltung im nationalsozialistischen Ahnenkult fanden, so hatte diese Religion auch noch eine kosmologische Dimension. Ein Beispiel liefert die Rezeption der „Welteislehre“ HANNS HÖRBIGERS durch die Nationalsozialisten, die die Idee des Rassenkampfes und des nordisch-germanischen Heroismus in das Wechselspiel der Elemente und Gestirne projizierte. Hörbigers „Glazial-Kosmologie“ ließ, wie JOST HERMAND schreibt, die ganze Menschheitsgeschichte als ein Leben von einer Mondkatastrophe zur anderen erscheinen, als eine Folge von Katastrophen und Kämpfen, aus denen schließlich die nordische Rasse

als die heroischste und widerstandsfähigste hervorgegangen sei (HERMAND 1988, S. 237ff.). HITLER wollte im Zusammenhang mit seinen Ausgestaltungsplänen für Linz am Donauufer ein Gebäude errichten lassen, das – „der katholischen Pseudowissenschaft zum Trotz“ – den drei Weltbildern des PTOLEMÄUS, des KOPERNIKUS und der HÖRBIGERSchen Weltelehre gewidmet war; „in der Kuppel dieses Gebäudes solle sich ein Planetarium befinden, das nicht nur den Wissensdurst seiner Besucher stillen sollte, sondern auch für Forscherarbeiten geeignet sei“ (PICKER 1968, S. 115).

Das Komplement zu diesem Versuch, der nationalsozialistischen Weltanschauung höhere wissenschaftliche Weihen zu verleihen, waren HIMMLERS Pläne für die Wewelsburg, die das metaphysisch-religiöse Zentrum des Großgermanischen Reichs werden sollte. Auch hier war ein Observatorium geplant, über dem Gewölbe in der ehemaligen Burgkapelle wurde ein Sonnenrad als Mosaik in den Marmorboden eingelassen; es bildete den Mittelpunkt der Burg und symbolisierte das Zentrum des künftigen Weltreichs, das in kosmischen Sphären verankert zu sein schien. Dieser Saal sollte nach Kriegsende zur Stätte eines heiligen Ahnenkultes der Führung werden: Er sollte die Statuen der „zwölf größten Helden des Dritten Reichs“ aufnehmen, ein Marmorbecken war als Taufplatz für auserwählte Ordensmeister der SS vorgesehen. Ein künstlicher See sollte die Gesamtanlage, das neue Walhalla der SS, umgeben: eine Kultanlage, die den Willen erkennbar werden läßt, die nationalsozialistische Ordnung und Weltanschauung als in der Natur begründet erscheinen zu lassen (GIORDANO 1989, S. 287).

„Leben“ und „Natur“ waren Metaphern für den Wunsch, der Geschichte und ihrer Kontingenz zu entfliehen und hinter ihr das ewige Leben wiederzufinden, das aus den Ahnen, dem Erbstrom und den ehernen Gesetzen der Natur kommt, ein Leben, in dem der Mensch wieder mit der ewigen Ordnung der Natur verbunden ist, für immer erlöst von allem irdischen Leiden, allen Zweifeln und Unsicherheiten. Um dorthin zu gelangen, ist jedoch ein Opfer erforderlich: Um sich für das neue, wahre, höhere Leben rein und bereit zu machen, muß man sich zunächst von allem Krankhaften, Minderwertigen und Bösen befreien. Deshalb ergänzt ein Opferkult den Ahnenkult (Beispiel Bücherverbrennungen), bringt der Reinigungswunsch einen Vernichtungswahn hervor. Dieser Dualismus ist in der Repräsentationstechnik der Ausstellungen des Dritten Reichs allgegenwärtig. So kontrastieren die Idealbilder der deutschen Familie den vielfältigen Darstellungen des Niedergangs der Rasse, des Zerfalls und der Bedrohung des gesunden Volkskörpers durch das Anwachsen der Erbkrankheiten, der „Lebensuntüchtigen“, Asozialen und „Fremdvölkischen“, eine Bedrohung, die in den ästhetischen Repräsentationen, vor allem der Ausstellungen zur Rassenhygiene und Erbgesundheitspflege, geradezu apokalyptische Ausmaße annimmt. Die Gegenüberstellung von gesunden, hochwertigen, vorbildhaften Menschen und solchen, die als „minderwertig“ oder „entartet“ galten, war eines der verbreitetsten ästhetischen Mittel, diesen Dualismus zur Anschauung zu bringen; in solchen Repräsentationen und Inszenierungen kommt die Dialektik von Erlösungswunsch und Vernichtungswahn zum Ausdruck, die sich in der Dynamik des Nationalsozialismus entfaltete.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bietet die Ausstellung „Gesundes Leben – Frohes Schaffen“ 1938 in Berlin. Hier hatte das Rasse- und Siedlungsamt der SS einen Raum gestaltet, in dem unter anderem Fotos von 100 Antlitzen von Männern der SS ebenso vielen Abbildungen von KZ-Häftlingen gegenübergestellt wurden. Die Exponate waren um eine 4 Meter hohe Plastik von Prof. HAAS, „Der Speergruß“, gruppiert – ein Idealbild des deutschen Menschen, genauer: das Normbild des nordisch-hellenischen, heroischen Mannes, das die SS dem deutschen Volk vorleben wollte. OTTO LEHMANN, der Direktor des

Altonaer Museums, erklärte 1934 in einer Rede, in der er zum wiederholten Mal ein Museum für deutsche Rassenkunde und Rassenhygiene forderte: „Der Staat PLATOS ist zwar nur eine Idee! Aber dem deutschen Volk ist die Idee einzuwähmen, daß der deutsche Staat aus körperlich und geistig höher stehenden Deutschen bestehen muß. Es muß wieder gelten, was einst im deutschen Volke galt, daß gute Gewohnheit und Sitte mehr wert sind als gute Gesetze. Der Doryphoros (Speerträger, E.H.), der geistigen und körperlichen Adel ausdrucksvoll verbindet, sollte das Sinnbild des deutschen Rassekundemuseums sein, das mahnend um die Zukunft des deutschen Volkes wirbt!“ (S. 125)

Der neue Mensch konstituiert sich in der Vernichtung des alten, fremden, minderwertigen. Er ist deshalb wehrhaft und heroisch, unüberwindbar – sein Sinnbild ist der Speerträger oder „Weltenüberwinder“, wie ihn JOHANNES BIERNATZKI 1918 vor einem Museum der „Häupter der großen Toten“ plazieren wollte, ein wegweisender Heros mit der Fackel der Wahrheit in der einen, dem Schwert in der anderen Hand. Ein anderes Sinnbild dieser „weltenüberwindenden“ Kraft ist der siegreich zur Sonne emporsteigende Adler, der in der Ausstellung „Gesundes Leben – Frohes Schaffen“ die dem Eingang gegenüberliegende Front krönte. Als Symbol rassenhygienischer Erneuerung tauchte der Adler in der Großausstellung „Das Wunder des Lebens“ (Berlin 1935), auf einem Monumentalrelief in der Empfangshalle – einer von vielen „Ehrenhallen“ – auf: „Hier ist zum ersten Mal versucht worden, eine künstlerische Darstellungsform für das Führerprinzip zu finden, das als gestaltende Idee das deutsche Volk heute beherrscht. Getragen von der Idee des ‚Reiches‘ – in einem Adler symbolisiert – führt ein schwebender ‚Genius‘ in zuversichtlichem Ernst das ‚Volk‘ aufwärts“ (*Führer durch die Ausstellung* 1935, S. 141). Aus der Ehrenhalle gelangte man durch eine Art von Lichtschleuse in einen halbdunklen Raum; „man kam in die Stille einer katedralenartigen Halle mit einer aus seitwärts versteckten Lichtquellen angestrahnten mattblauen Decke“. In dieser Halle stand die Plastik des „Gläsernen Menschen“. Diese Plastik, die zum ersten Mal auf der Internationalen Ausstellung für Hygiene in Dresden 1930 gezeigt worden war, wurde im Nationalsozialismus zu einem Symbol des transparenten Menschen und des gesunden Volkskörpers. In ihm wird das Individuum als Körper durchsichtig gemacht; dies hat nicht nur den Sinn, ihn für die Medizin erkennbar zu machen, sondern auch, ihn für den Staat und die völkische Gemeinschaft disponibel zu machen. Es gibt keine Geheimnisse, keine Individualität mehr, denn der einzelne gehört in Zukunft dem Volk als höherer Ganzheit, und die Gesundheit des einzelnen ist an die des Volkes gebunden.

Die Erneuerung des Lebens durch die Pflicht zur Gesundheit war das Thema der Ausstellung, das mit modernsten ausstellungstechnischen Mitteln umgesetzt wurde. Gesunde Menschen fügten sich zu Zuchtpaaren zusammen und schufen die neue deutsche Familie. Ihr war der Ehrenhof mit dem Glockenturm gewidmet. BRUNO GEBHARD, für die Ausstellungenskonzeption verantwortlich, beschrieb dieses Ensemble: „Umrahmt von acht 15 Meter hohen Türmen aus Klinker stand in der Mitte des Ehrenraumes ein gleich hoher Glockenturm. Alle 5 Minuten schlug neun Mal eine metallene Glocke als Zeichen dafür, daß in dieser Zeit neun Kinder im Deutschen Reich das Licht der Welt erblickten. Ein Glockenspiel aus Meißner Porzellan ließ bekannte Kinderlieder erklingen. Unter der Glocke drehte sich ein fast 1½ Meter großes Stundenglas als Indikator der Lebensbilanz des deutschen Volkes: Alle 5 Minuten raffte der Tod 7 Menschen hinweg. Überlebensgroße Plastiken von Prof. ALFRED VOCKE ... schmückten die monumentalen Klinkertürme.“ Die Plastiken behandelten die Themen „Jugend, Erste Liebe, Ein Pflüger, Die Frau in Haus und Beruf, Die Familie“ (GEBHARD 1976, S. 96f.).

Der „neue Mensch“ und die erbgesunde Familie bilden die eine Koordinate der Sehnsucht nach einem erneuerten Leben, die in einem Kult der Gesundheit und der Volkseugenik – zentrale Themen zahlreicher Großausstellungen der Zeit – ihren Ausdruck fand. Diese Sehnsucht nach dem gesunden Leben erhielt ihren spezifischen Sinn erst in Verbindung mit dem Wunsch nach jener Unangreifbarkeit, die zum apokalyptischen Reinigungswerk befähigte. Aus dieser Verbindung ging der neue *deutsche* Mensch hervor, zunächst als Heros und Träger der nationalsozialistischen Bewegung. Ihm waren zahllose Ehren- und Weihallen gewidmet; so z.B. das NS-Museum in Merseburg (Ehrenhalle der nationalsozialistischen Erhebung, „Revolutionsmuseum“ und NS-Archiv) oder das Parteimuseum in Hannover, das Erinnerungsstücke aus der Kampfzeit der NSDAP aufbewahrte und in dem die Nationalsozialisten als „Retter des deutschen Volkes“ dargestellt wurden. Bei der Eröffnung des Hannoveraner Museums 1939 gestaltete man in einem Raum, der den Aufstieg der NSDAP dokumentierte, eine „Ehrennische der Blutzügel des Gaues“. In einer Sonderausstellung „Ein Volk kehrt heim“ symbolisierte das Bild eines Mannes „in volksdeutscher Tracht, der mit erhobenen Armen seine Fesseln zerbrochen hat und über die Trümmer eines Stacheldrahtverhaus in eine Zukunft der Freiheit schreitet“ den nationalsozialistischen Aufbruch (ZACHARIAS 1990).

Andere Beispiele sind die Schlageter-Gedächtnishalle auf dem Belchen – „wie ein Heiligtum, wie eine Gralsburg“ sollte sie „den Berg und das Land krönen“ (WULF 1983, S. 258) –, das schon erwähnte Projekt der Ehrenhalle auf der Wewelsburg oder die Ehrenhalle auf der Ausstellung „Die Kamera“, die den Gefallenen der Bewegung gewidmet war; im Ausstellungskatalog ist zu lesen: „Von dem verdunkelten Gang um einen in Rot und Weiß gehaltenen Lichthof sieht man ein erneutes Stimmungsbild einer in der Dämmerung marschierenden SA-Kolonnen. Das Bild trägt die Worte: ‚Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, ... marschier'n im Geist in unsern Reihen mit‘“ (zit. n. SACHSSE 1987, S. 278).

Ehrenhallen wie diese waren in viele Großausstellungen integriert und bildeten dort gleichsam kultische Mittelpunkte, wie z.B. in der Ausstellung zur Olympiade 1936 in Berlin, wo die Ehrenhalle unter dem Motto „1.000 Jahre deutscher Geschichte erhalten ihren Sinn durch Adolf Hitler“ stand (GEBHARD 1935, S. 104). ERICH KEYSER, Direktor des Stadtmuseums in Danzig, schlug 1938 ein „Reichsmuseum der deutschen Geschichte“ vor, in dem in einer Ehrenhalle „die Helden und das Heldenhafte in der deutschen Geschichte“ gewürdigt werden sollten. In diesem Museum wären, so KEYSER, „die Beziehungen zwischen Volk und Rasse, zwischen Staat und Boden von höchster Warte grundsätzlich“ darzustellen (S. 23).

Dienten diese Ehrenhallen der Repräsentation des männlichen Heroismus, aus dem die Erneuerung Deutschlands kommen sollte, so fand der nationalsozialistische Regenerationsmythos seine Vervollständigung und Vollendung im Bild der neuen deutschen Mutter. Die Bedeutung der Mutter für die Erhaltung des Volkskörpers, seine Gesundheit wie auch seine „Aufarbeitung“ wurde in allen Ausstellungen zur Erbgesundheitspflege und Rassenhygiene hervorgehoben. Auch hier arbeitete man mit Entgegensetzungen: Der guten stellte man die schlechte Mutter gegenüber. Ein frühes Beispiel für diese Ausstellungstechnik findet sich schon in der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden 1911. In der Abteilung „Rassenhygiene“ wurde mit empirisch-statistischem Material am Beispiel des Stammbaums der „Familie Zero“ die „Fortpflanzung von Verkommenen“ – der Katalog sprach von „Sippen von Wanzen“ – demonstriert und bereits mit den Kosten argumentiert, die den „Gesunden und Arbeitstüchtigen“ durch solche Familien entstünden, aus denen

Verbrecher, Geistesgestörte und Schwachsinnige hervorgehen. Die Hauptverantwortlichkeit für die Degeneration ebenso wie für die Erneuerung der Art wurde hier der Frau zugewiesen: „Wie beim Einleiten der Entartung hat auch bei der Regeneration das Weib die führende Rolle“ (GRUBER/RÜDIN 1911).

Bei den Darstellungen der Mutter wurde aber eine andere Entgegensetzung noch wichtiger, nämlich die von Leben und Opfertod: Der Heroismus bestimmt den Mann zur Opferbereitschaft für Nation und Volksgemeinschaft, die Frau aber dazu, das Leben zu schaffen. So war die Frau in besonderer Weise prädestiniert, in den Mittelpunkt des „Kults des Lebens“ zu rücken. In der Düsseldorfer Ausstellung „Frau und Volk“ steht die Frau als „Trägerin der Nation“ im Zentrum; in der Eingangshalle – einer dämmerigen Weihehalle, die den Gefallenen des Weltkriegs, des Ruhrkampfes und den Toten der Bewegung gewidmet war – erhob sich in der Mitte die überlebensgroße Gestalt der deutschen Mutter: „Nicht klagend und gebeugt, sondern hochaufgerichtet steht sie da“ (*Reichsausstellung* 1935). Eine andere Gegenüberstellung findet sich in der Ehrenhalle der Ausstellung „Ewiges Volk“: Auf der einen Seite waren die Bildnisse von „Großen deutscher Geschichte und schöpferischer Gestaltung unseres kulturellen Schaffens“, ihnen gegenüber die „Bilder der Mütter, welche diese Großen ihrem Volke schenkten“ – „Männer machen Geschichte, Mütter aber sichern dem Volk sein ewiges Leben“ (*Ewiges Volk* 1937).

Die Frau ist das Symbol des Lebens und seiner steten Erneuerung. Im Haus der Deutschen Erziehung in Bayreuth steht sie in Gestalt einer (von WILLRICH geschaffenen) Monumentalstatue in der Weihehalle, als Mutter, die ihren Arm schützend um ihre Kinder legt. Von WILLRICH stammte auch das Bild „Die Hüterin der Art“, das auf der Rassenpolitischen Sonderschau während der Grünen Woche in Berlin 1935 gezeigt wurde. Dieses Bild beeindruckte um so mehr, als man zuvor eine Sammlung „von Bildern körperlich entarteter und gleichzeitig minderwertiger und verbrecherisch veranlagter Menschen, mit der Überschrift ‚Die Zeugung dieses Unglücks soll in Zukunft das Sterilisierungsgesetz verhüten‘“ durchschreiten mußte. An WILLRICHs „Hüterin der Art“, flankiert von Bildern eines säenden Bauern und eines „richtigen deutschen Bauernmädchens“, schloß sich wiederum eine Sammlung mit Darstellungen von „Judenköpfen“ an. „Der Gegensatz ... zu dem noch frischen Eindruck von der ‚Hüterin der Art‘ ließ jeden klar erkennen, welche ungeheure Kluft uns gerade von dieser Rasse trennt“ (PFLUGMACHER 1935, S. 87). Schließlich instruierten „drastische Darstellungen“ zum Thema „Wen heirate ich?“ über die rechte Gattenwahl nach Kriterien von Erbgesundheit und Rasse. Auch hier werden vorbildliche – nordisch-germanische Paare – falschen Verbindungen, solchen zwischen guten und minderwertigen Partnern, kontrastiert und die Folgen aufgezeigt: Die vorbildliche Gattenwahl setzt den guten und reinen Erbstrom fort – die Wahl des „Lebens“, die falsche steht im Zeichen des Todes – „zerstörtes Erbgut“. Eine Darstellung von Erbkrankheiten, der Gefahren der Inzucht und der „Rassenmischung als Auflösungserscheinung“ schließt sich an. Im Mittelpunkt der Zweiten Reichsnährstandsschau stand ein weiteres Bild von WILLRICH: „... im Mittelpunkt eine ihr Kind nährenden Mutter, rechts und links der Jungbauer und die Jungbäuerin mit Pflug und Korngarbe, alle drei unbedingt rassische Idealgestalten. Im Hintergrund hatte der Maler die Irminsul aufgerichtet, das alte Zeichen des Lebensbaums; darunter die Mutter Erde, die alles trägt“ (*Blutsfragen* 1935). Die Erneuerung des Lebens kommt aus der Mutter und dem Bauerntum, aus der gesunden Sippe, dem Ahnenerbe, der Rasse und der Erde, d.h. aus „Blut und Boden“, letztlich aus dem alles vereinigenden und begründenden Erbstrom. Aber die Regeneration gelingt nur, wenn man sich zuvor des Minderwertigen, Kranken, Entarteten und Fremden entledigt hat – in diesem Sinn fassen diese

Ausstellungsarrangements die nationalsozialistische Dialektik von Erlösungswunsch und Vernichtungswahn in ihren zentralen symbolischen und mythischen Gehalten zusammen.

Quellen

- Amtlicher Katalog* für die Ausstellung „Gesundes Leben – Frohes Schaffen“. Hrsg. von der Gemeinnützigen Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs-GmbH. Berlin 1938.
- BIERNATZKI, J.: Eine Schaustätte der Zukunft. In: Deutschlands Erneuerung 2 (1918), H. 12, S. 825ff.
- „Blutsfragen des deutschen Bauerntums“ auf der 2. Reichsnährstandsschau in Hamburg. In: Volk und Rasse, Jg. 1935, H. 6, S. 176ff.
- Die Reichsausstellung* „Frau und Volk“ in Düsseldorf. In: Neues Volk 3 (1935), H. 7, S. 39f.
- EGGERT, W.: Von der Sippenehre zur Ahnenhalle. In: Nationalsozialist. Bildungswesen 2 (1937), S. 486–489.
- Ewiges Volk*. Reichsschau des Deutschen Hygienemuseums Dresden und des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP, 1937.
- Führer durch die Ausstellung* „Das Wunder des Lebens“. Rundgang von Dr. med. B. GEBHARD, wiss. Leiter der Ausstellung. Berlin 1935.
- Führer durch die Ausstellung* „Die Familie“. In: Festschrift und Wegweiser. Reichstreffen 1937 des Reichsbundes der Kinderreichen, 5.–7. Juni 1937, Frankfurt a.M.
- GRUBER, M.v./ RÜDIN, E. (Hrsg.): Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. Katalog der Gruppe Rassenhygiene der Internationalen Hygieneausstellung 1911 in Dresden. München 1911.
- KEYSER, E.: Über das politische Museum. In: Volkstum und Heimat, Jg. 1938, H. 1, S. 21–24.
- LEHMANN, O.: Museen für deutsche Rassenkunde. In: Der Biologe, Jg. 1934, H. 5, S. 122–125.
- LÜBESS, H.: Die Ahnenhalle in Wismar. In: Neues Volk 3 (1933), H. 9, S. 34–39; 6 (1938), H. 3, S. 39; Zs. f. Rassenkunde 1 (1935), H. 3.
- PICKER, H.: HITLERS Tischgespräche. Hrsg. von A. HILLGRUBER. München 1968.
- PFLUGMACHER, E.: Rassenpolitische Sonderschau auf der Grünen Woche. In: Volk und Rasse, Jg. 1935, H. 3, S. 87f.

Literatur

- GEBHARD, B.: In Strom und Gegenstrom 1919–1937. Wiesbaden 1976 (= Beiträge zur Geschichte der Technik und Wissenschaft, 14).
- GIORDANO, R.: Wenn HITLER den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg. Hamburg 1989.
- HERMAND, J.: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1988.
- ROTH, M.: Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen. In: Z. f. Volkskunde 85 (1989), H. 1, S. 48–66.
- SACHSSE, R.: Propaganda für Industrie und Weltanschauung. Zur Verbindung von Bildung und Technik in deutschen Photomessen. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hrsg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987, S. 273–284.
- WULF, J.: Die bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1983.
- ZACHARIAS, E.: Das Parteimuseum Niedersachsen der NSDAP. In: Hannoversche Geschichtsblätter, NF Bd. 44, Hannover 1990, S. 133–151.

Anschrift der Autorin:

Dr. Elke Harten, Blissestr. 27, 10713 Berlin

Der Film „Ewiger Wald“ – oder: Die Überwindung der Zeit durch den Raum

Eine filmische Umsetzung von Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“

1. Auftraggeber und Gestalter

Der „Ewige Wald“ (1936) gehört zu den aufschlußreichsten, aber bisher kaum erforschten nationalsozialistischen Experimentierfilmen (CADARS / COURTADE 1972, S. 56–58; WELCH 1983, S. 103–112).¹ Er wollte radikale Weltanschauung im Sinne des „Mythus des 20. Jahrhunderts“ unmittelbar in Kunst fürs Volk umsetzen. Es war der erste Großfilm, den die „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“ in Auftrag gab und während ihrer vierten (und letzten) Reichstagung im Juni 1936 in München uraufführte. Damit gehört dieser Film zu den wichtigsten Zeugnissen der Kulturpolitik ROSENBERGS und seiner Partei-Dienststelle als „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“. Freilich (BOLLMUS 1970) war auf dem kulturpolitischen Sektor im „Dreieck der Macht“ zwischen GOEBBELS' Propagandaministerium und deren Reichskulturkammer, LEYS „Deutscher Arbeitsfront“ (DAF) und deren „Nationalsozialistischer Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘“ und ROSENBERGS Dienststelle letztere die materiell und machtpolitisch schwächste, aber gerade in ihrer Außenseiterposition auch die ideologisch radikalste. In der Dienststelle ROSENBERG wiederum war unter deren sechs Ressorts das Amt für Kunstpflege unter Dr. WALTER STANG das wichtigste. STANG aber war gleichzeitig der Leiter der „Kulturgemeinde“, die seinem Amt, ja der ganzen Dienststelle ROSENBERG als verlängerter Arm diente. Die „Kulturgemeinde“ hatte ROSENBERG im Juni 1934 als Zusammenschluß des „Kampfbundes für Deutsche Kultur“ und des „Reichsverbandes Deutsche Bühne“ geschaffen. Ihr rechtlicher Status war allerdings schwach; denn sie war weder eine Gliederung noch ein angeschlossener Verband der NSDAP, sondern lediglich ein eingetragener Verein und ein parteirechtlich nicht näher definiertes Gebilde. Finanziell war sie, wie das ganze „Amt ROSENBERG“, von der Subvention durch LEYS DAF (diese steuerte den größten Posten bei), durch den Reichsschatzmeister der NSDAP und durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft abhängig.

Die „Kulturgemeinde“ war im ganzen Reich in Ortsverbänden mit etwa eintausend festen Angestellten organisiert und umfaßte vielleicht eine halbe Million Menschen. Deren Hauptinteresse galt dem Bezug billiger Theaterkarten. War so die „Kulturgemeinde“, was die Hauptmasse ihrer Anhänger betraf, im Grunde nichts weiter als eine gleichgeschaltete und eher bürgerlich-konservative Theaterbesucher-Organisation, so waren die Ambitionen ihrer Leitung allerdings weit umfassender und zielten auf eine Beeinflussung der gesamten Kulturpolitik des Dritten Reichs. ROSENBERG sagte auf der Münchner Reichstagung, die

¹ Unserer Untersuchung liegt die Fassung im Filmarchiv/Bundesarchiv Koblenz Nr. 1273 in der Video-Überspielung Nr. 177307 zugrunde.

„Kulturgemeinde“ sei keine „lauwarme bürgerliche Kulturvereinigung“, sondern „Kampftruppe für weltanschauliche Kulturgestaltung der nationalsozialistischen Bewegung und damit des deutschen Volkes“ (*Kampf* 1936). Sie sollte Schöpfer einer nationalsozialistisch inspirierten „deutschen Volkskultur“ sein; diese könne – so Amtsleiter STANG auf der Münchner Tagung – aber nicht aus der Masse selbst kommen: „kulturelle Willensbildung bedarf eines Kerns besonders aufgeschlossener, besonders veranlagter Menschen“ (*Eröffnung* 1936). Die „Kulturgemeinde“ sollte also die kulturelle Elite des Dritten Reichs sein, diejenige Organisation, „in der der Nationalsozialismus den wiedererweckten Kulturwillen des Volkes sammelt und geschlossen einsetzt“: „Der kompromißlos an der nationalsozialistischen Weltanschauung ausgerichtete Einsatz dieser Hunderttausende ist eine der stärksten Waffen im Kampf um die Gestaltung der Idee“ (*Kunst* 1936).

Tatsächlich hatte sich die „Kulturgemeinde“ bis dahin bei Theater- sowie Kabarettaufführungen und Dichterabenden engagiert, hatte die Deutsche Kulturbuchreihe herausgegeben und die RAABE-Stiftung verwaltet, Kunstausstellungen organisiert und die alte Handwerkskultur gepflegt.² Gerade um dem ihr offenbar dadurch anhaftenden Geruch eines bildungsbürgerlichen Traditionsvereins zu begegnen, aber wohl auch in Konkurrenz zur Filmabteilung des GOEBBELSschen Propagandaministeriums (BECKER 1973), richteten sich nun ihre Bemühungen darüber hinaus auf die „neue Formgestaltung des deutschen Films“: „Das Ergebnis eines zweijährigen Ringens um eine *neue Formgestaltung des deutschen Films* ist die Filmdichtung ‚Ewiger Wald‘, die Bild, Wort und Musik zu einer Symphonie verbindend, Wege weisen will, den Film neben dem in seiner Eigenbedeutung nach wie vor wichtigen Spielfilm zum Mittel künstlerischer Gestaltung einer nationalsozialistischen Schau der Welt und des Lebens in tiefstem und weitestem Sinne zu entwickeln.“ Anders ausgedrückt: Dank ihrer unkontrollierten finanziellen Mittel konnte die „Kulturgemeinde“ einen „großen“, „programm-“ oder „abendfüllenden Kulturfilm“ (als solcher galt ein Film über 1.200 Meter Länge) produzieren zu einer Zeit, in welcher die Überschreitung der Beiprogrammlänge als für Verleiher und Kinos unrentabel galt (ROTTENWALLNER 1936), und während einer zweijährigen Vorbereitung mit neuen künstlerischen Formen und Weltanschauungsinhalten experimentieren: „Wirtschaftlich gesprochen muß man es begrüßen, daß für ein solches Werk die Nationalsozialistische Kulturgemeinde sich einsetzte; eine Privatfirma hätten diesen Wurf gar nicht wagen können“ (*Ewiger Wald* 1936a).

Unter der Führung von STANG hatte sich eine „Gemeinschaft von Filmschaffenden“, u.a. bestehend aus den Regisseuren HANNS SPRINGER, zusammen mit dem Teilregisseur ROLF VON SONJEWski-JAMROWSKI (Regisseur des Kurzdokumentarfilms „Blut und Boden“), dem Drehbuchautor ALBERT GRAF VON PESTALOZZA und dem Textdichter CARL MARIA HOLZAPFEL (letzterer bisher als Verfasser von Gedichten und eines Marionettenspiels hervorgetreten), dem Bühnen- und Filmmusiker WOLFGANG ZELLER (VOGELSANG 1990, S. 284, 296) und der Herstellerfirma Lex-Film unter der Produktionsleitung des Grafen VON PESTALOZZA zu einer „Arbeitsgemeinschaft“ verbunden; ihr arbeiteten NS-Wissenschaftler, u.a. der Prähistoriker HANS REINERTH, und zehn Kameraleute, darunter so bekannte wie SEPP ALLGEIER und GUIDO SEEBER, zu. Ihr Anspruch war es, filmisches Neuland zu betreten.

2 Vgl. auch die Liste der Veröffentlichungen der „Kulturgemeinde“ bei BOLLMUS 1970, S. 339ff.

2. Eine neue ästhetische Produktion: „Filmdichtung“

Bei einer Betrachtung des am 16. Juni 1936 im Münchner Ufa-Palast erstmals aufgeführten Filmes springt ins Auge, daß der Film mehr sein will als „nur“ historischer Spielfilm oder Kulturfilm, obwohl er deren Elemente benützt – nämlich eine „Filmdichtung“, eine filmische „Symphonie“. Diese wird durch ein weihevolleres „Vorspiel“ eingeleitet. In langsamen Kameranäherungen wird der deutsche Wald im „ewigen“ Kreislauf vorgeführt: „Mit einem Feingefühl ohnegleichen tauchen die Bilder ineinander: rauschende Fülle des Sommers, Wehmut des Herbstes, Versunkenheit des Winters und Aufbruch des Frühlings“ (Volk 1936). Untermalt werden diese „beglückenden Stimmungsbilder“ (*Ewiger Wald* 1936b) von einer chorischen Symphonie des Filmmusikers WOLFGANG ZELLER.³ Die Kritik machte sich daran fest, daß der Wortlaut der ihr unterliegenden Dichtung von CARL MARIA HOLZAPFEL allerdings unverständlich blieb, so daß der Text der Chorgesänge den Zuschauern – wie in einem Konzert – vorher auf eigenen Zetteln in die Hand gegeben werden mußte: „der Filmbesucher, und sei er noch so kunstbegeistert, will sehen und hören, aber nicht vorher lesen“ (*Ewiger Wald* 1936a).

Nach dieser „Ouvertüre“ flammte im Kino das Licht auf, und erst nach einer Pause setzte der Hauptteil des in fünf Akte eingeteilten Films⁴ ein und wurde das „Gleichnis“ der Ewigkeit von Wald und Volk in einem selektiven Durchgang durch dreitausend Jahre „deutscher“ Geschichte abgehandelt, beginnend mit der Steinzeit und endend mit dem Nationalsozialismus, und dabei die kämpferischen ebenso wie die kulturschöpferischen Werte dieses Volkes herausgestellt. Thematisch abgehandelt wurden Spätneolithikum und Bronzezeit, Germanen und die Schlacht des ARMINIUS gegen die Römer im Teutoburger Wald, Rittertum (Minnesang und Deutschordensritter), spätmittelalterliche Stadt und ihr Kunsthandwerk, Bauernkriege, preußischer Absolutismus, Romantik, Industrialisierung, Vorkriegszeit, Erster Weltkrieg, Schmach von Versailles und Reparationen, Nationalsozialismus. In kürzeren oder längeren Spielfilmszenen wurde die entsprechende Epoche charakterisiert, musikalische Leitmotive untermalten die einzelnen Szenen: „das Motiv der Urzeit, der Marsch der Römer, der Chor der Heldenverbrennung, das aufstrebende Motiv der Wikinger, das Minnelied, die Fanfaren der Deutschritter, des Kampflied der Bauern, der Friderizianische Marsch, der Walzer zum Volksfest, die Fanfaren des Umbruchs und die Hymne zur Maifeier“ (*Ewiger Wald* 1936b). Die zeitliche Einordnung der Szenen und ihre weltanschauliche Deutung geschahen durch die kurzen Texte HOLZAPFELS, die es in ihrer feierlich-verschleiernenden Vagheit freilich nach Meinung eines Kritikers manchmal an Klarheit über das Gemeinte „für den einfachen Mann“ fehlen ließen (*Ewiger Wald* 1936b).⁵ „Der Film ist durchzogen von Chören und Sprechern, die sämtlich in gebundener Sprache zu Worte kommen. Daß hier und da ein Reim verrutscht, wiegt nicht so schwer als die Vielfalt dessen, was und wo gesprochen wird; eine weise Selbstbeschränkung wäre hier am Platz gewesen“, meinte ein anderer zeitgenössischer Kritiker (*Ewiger Wald* 1936a).

3 Diese im „Volkston“ gehaltene „Symphonische Dichtung für Soli, Chor und Orchester“ betonte ihre künstlerische Selbständigkeit dadurch, daß sie in erweiterter Form während der Reichstagung auch konzertmäßig aufgeführt wurde (*Wolfgang Zellers* 1936, *Nachlese* 1936, *Filmkomponisten* 1936); ein Kritiker war dennoch der Meinung, daß es sich mehr um eine untermalende Filmmusik gehandelt habe (*Volk* 1936).

4 In der dem Verf. vorliegenden Fassung fehlend; in der vom Zensor 1936 freigegebenen Fassung aber ausdrücklich erwähnt: *Licht-Bild-Bühne*, 29. Jg., Nr. 216 vom 15. 9. 1936.

5 Als Beispiele werden genannt, daß unverständlich bleibe, daß nach einer germanischen Sage die ersten Menschen aus Esche und Ulme geschaffen wurden, daß nach dem Kriege Wald im Westen abgeholzt werden mußte, daß in der Nachkriegszeit der Wald mit fremden, ausländischen Baumarten versetzt wurde.

Den Intentionen des Films werden die angeführten Kritiken wohl nicht gerecht; denn es ist anzunehmen, daß die Synästhesie, – die Zusammenführung von Bild, Sprechton und Musik – als empfindungserregendes und gefühlssteigerndes Mittel gewollt war und dem Gesamteindruck gegenüber die einzelnen Medien zurücktreten sollten: „es wurde der Versuch eines Gesamtkunstwerkes gemacht in dem Sinne, daß das Drehbuch, die Leistung des Regisseurs und die Musik als Kunstwerke im besten Sinne nebeneinander und füreinander gelten können“ (GUTHMANN 1936). Aber auch der Aufbau des Filmanfangs diene der Emotionalisierung: Das Thema des Mit- und Ineinander von Volks-Geschichte und Wald-Natur wird zunächst als ein Nacheinander entwickelt. Offenbar erhoffte man sich die Sakralisierung des Wald-Volkes am ehesten durch die einleitende Beschwörung der „heiligen Natur“. Denn beim filmbetrachtenden (groß)städtischen Bildungsbürger vermag deren Anblick weihevoll Gefühle auszulösen. In der „freien Natur“ fühlt er sich seiner Alltags-sorgen ledig, und das feierlich-gehobene Gefühl stimmt ihn ein auf die dann im Hauptteil des Films folgende „mythologische“ Sicht der deutschen Geschichte. Es muß außerdem in Rechnung gestellt werden, daß es den Zuschauern geläufig war, daß im Reden über den Wald politische Weltanschauung transportiert wird; denn seit dem 19. Jahrhundert wurde von allen politischen Richtungen der Wald als „politischer Erzieher“ zur Legitimation politischer Positionen herangezogen (LINSE 1990).

3. *Deutsches Wald-Volk*

Nach dem Wald-Vorspiel setzt der historische Hauptteil des Films mit der Widmung ein:

Euch, die ihr kamt, im Bilde das
 Gleichnis zu schauen,
 Das die Natur euch lehrt
 im „Stirb“ und im „Werde“,
 Volk, dir, das sucht, kämpft und ringt,
 das unvergängliche Reich zu bauen,
 Ist gewidmet dies Lied:
 Ewiger Wald, ewiges Volk,
 es lebt der Baum wie du und ich,
 er strebt zum Raum wie du und ich,
 sein „Stirb“ und „Werde“ webt die Zeit,
 Volk steht wie Wald in Ewigkeit.

Das Volk ist also der der kollektive „Held“ des Films. Er zeigt keine mit Namen zu benennenden, herausragenden geschichtlichen Einzelpersonen – also keinen Cheruskerfürsten ARMINIUS, keinen Preußenkönig FRIEDRICH II. –, sondern nur die namenlose, wenn auch nicht gesichtslose (jeder Volksgenosse sollte sich durch den Film angesprochen und aufgerufen fühlen!) Gemeinschaft. Genauso wie der sterbliche Einzelbaum im „ewigen Wald“ aufgeht, ebenso lehnt der Film die liberale Sicht eines autonomen Individuums (mit Menschen- und Bürgerrechten!) ab.

Nach dem Vorspruch folgt die Entstehung der Welt, das Werden des Menschenschlechts nach dem germanischen Wald-Mythos: Die Menschen entstehen aus der Vereinigung von Bäumen; die ersten Menschen werden der Sage nach aus Esche und Ulme geschaffen. „Ein neues Motiv klingt auf. Wald wandelt sich zu Volk. Heilige Tat wirkt im



„Ewiger Wald“: Wald und Volkskörper – beide „akkurat wie Soldat an Soldat“

Wald. Fromm ist dieses Tun, das dem Walde in Ehrfurcht naht. Wo Bäume wurzelten, wurzelt nun der Mensch, ein anderer als der Baum, aber ihm im Innersten durch Religion verbunden. Es wächst das Haus aus dem Holz der Stämme, es wachsen Menschen in ihm in enger Gemeinschaft auf“ (*Volk* 1936). Während in der Waldeslichtung die bronzezeitlichen Häuser errichtet werden, lautet der gesprochene Kommentar:

Aus dem Wald kommen wir,
Wie der Wald leben wir,
Aus dem Wald formen wir Heimat und Raum.

Die Film-Kritik merkte dazu an, die Proportionen des Films seien durch diesen Anfang verlorengegangen: Die erste Hälfte der Geschichte des deutschen Wald-Volkes sei zu breit ausgespannen, Weltschöpfung und prähistorische Ereignisse würden „in einer Kamera-berauschung ausschweifen“, die es notwendig mache, bei den letzten zweihundert Jahren „eine übertriebene Beschränkung und Eile Platz greifen zu lassen“ (*Ewiger Wald* 1936a).⁶

Diese Einwendung übersah freilich, daß die Dienststelle ROSENBERG gerade in der ideologisch gelenkten, auf dem Rassegedanken aufbauenden völkischen Vorgeschichtsforschung und -lehre einen besonderen Arbeitsschwerpunkt besaß, der im Hause durch die „Abteilung Vor- und Frühgeschichte“ unter HANS REINERTH auch institutionalisiert war (BOLLMUS 1970, S. 153ff.). Der Film „Ewiger Wald“ konnte nur dann seinen propagandistischen Zweck erfüllen, wenn er schon aus den Ursprüngen der „nordischen Rasse“ möglichst plausibel deren Wald-Charakter ableitete. SPRINGER, der Regisseur des Films, stellte in einem Interview gerade die filmische Rekonstruktion der deutschen Vorgeschichte als eine der großen Herausforderungen seiner Arbeit am „Ewigen Wald“ heraus (*Vorzeit* 1936): „Eine Gemeinschaft von Filmschaffenden hat Schulter an Schulter mit der Wissenschaft im Rahmen einer großangelegten Filmdichtung das Problem der Vorzeit in Angriff genommen, das durch so viele falsche und tendenziöse Bilder bisher entsteht wurde ... Die Filmarbeit betritt hier Neuland.“ Ausgangspunkt der filmischen Darstellung sei der (von REINERTH konstruierte!) „Nordische Kulturkreis“ der jüngeren Steinzeit in Thüringen mit seinen Megalithgräbern und die Bronzezeit mit ihrem Sonnenkult gewesen. „Dieser Stoff verlangte eine lebendige Darstellung, eine eigenwillige filmische Form. Kein verfilmter Vortrag über Ausgrabungen und Findlinge, aber auch keine Spielfilmszenen! Die Gemeinschaft derer, die diesen Film schafften, suchte einen anderen Weg. Zwischen phantasiereicher Dichtung und wissenschaftlicher Forschung fanden die Suchenden die Formen der Darstellung.“ Wo Einzelheiten wissenschaftlich noch ungeklärt oder umstritten seien, hätte der Film dies berücksichtigen müssen. Unter wissenschaftlicher Anleitung seien so ein Dorf der „nordischen Kultur“ und eines aus der Bronzezeit nachgebaut worden, um die entsprechenden ökonomischen und religiösen Tätigkeiten vorzuführen.⁷ Viele Bilder seien dabei, mangels fehlender Detailkenntnisse, bewußt unscharf gehalten („versoftet“), auf Großaufnahmen sei verzichtet worden: „Wie schnell veranlassen Kleinigkeiten eine Desillusion!“

6 In der vorliegenden Fassung dauert die „Ouvertüre“ ca. 10 Minuten, die Behandlung der Geschichte von der Steinzeit bis zum Ende der Bauernkriege weitere 40 Minuten, so daß für die Zeit von FRIEDRICH DEM GROSSEN bis zum Nationalsozialismus nur knappe 20 Minuten blieben.

7 Nach heutiger Terminologie handelt es sich dabei um „experimentelle Archäologie“. Diese hatte im Dritten Reich einen besonderen Stellenwert: „Dabei ging es weniger um exaktes wissenschaftliches Arbeiten als [vielmehr] um den Versuch, mit ‚Rekonstruktionen‘ ideologische Vorgaben zu bestätigen. Freie Erfindung wurde als Ergebnis von Experimenten hingestellt.“ (FANSA 1993, S. 17; vgl. FANSA u.a. 1990).

Entscheidend für die weitere historische Gesamtdarstellung war, die vielen heterogenen Szenen durch die ideologische Klammer von Volk und Wald zusammenzuhalten, ja dadurch erst dem Film seine repräsentative Wahrheit zu geben. Dies geschah auf seiten des „ewigen Volkes“ dadurch, daß etwa 1.200 Statisten aus ganz Deutschland an den Aufnahmen mitwirkten und an zentralen Stellen „deutsche“ Gesichter in Großaufnahme eingesetzt wurden. Auch beim „ewigen“ Wald wurde betont, daß typische Waldlandschaften aus ganz Deutschland in den Film eingegangen seien (*Kamera* 1936). „Volkstum und Heimat“, so der Regisseur, stünden ja in einem wirkenden Zusammenhang, deshalb habe bei der Auswahl der Menschen und des Drehortes der Leitsatz gegolten: „Jede Szene in die dazu geeignete Landschaft!“ (*Kamera* 1936).

Die Schwierigkeit der filmischen Darstellung bestand freilich darin, jeweils die angebliche Parallele von Volk und Wald bildlich überzeugend umzusetzen. Große Kriegsergebnisse, so eine banale Verbindung, verwüsteten den Wald, in friedlichen Zeiten dagegen konnte er kulturschöpferisch genutzt werden. Weniger kausal als filmisch mochten die Überblendungen von gotischen Strebepfeilern und „Waldesdom“ oder absolutistischer Neuaufforstung und in Reih und Glied angetretenen Soldaten überzeugen. Filmisch gelungen war die Umsetzung der Niederlagen des Volkes nach dem Bauernkrieg und dem verlorenen Ersten Weltkrieg in das reihenweise Fällen von Bäumen; besonders gekonnt die Bildmontage von Großaufnahmen des Baumabtransports im Rahmen von Reparationsleistungen nach Frankreich: Unter Aufsicht senegalesischer Scharfschützen schlagen die Eisenklammern und schneidet die Säge in die gefällte deutsche Eiche, ehe sie mit Ketten gebunden wird. Seinen sentimental Stellenwert mochte auch der Christbaum bei der Frontweihnacht haben. Manchmal allerdings, so schon ein damaliger Kritiker, seien die Parallelen zwischen Wald und geschichtlichen Ereignissen etwas weit hergeholt, und man könne „die Symbolik als lediglich um der Symbolik angewendet bezeichnen“ (*Ewiger Wald* 1936a). Bloß sprachlich assoziativ war die symbolische Verknüpfung etwa beim Schlag „baum“ der deutschen Vielstaaterei oder beim nationalsozialistischen Fahren „wald“.

Interessant ist, wie die Waldessymbolik auch bei der Uraufführung des Films in München noch weiterwucherte: Nicht nur, daß der – dann verhinderte – Staatssekretär und Generalforstmeister Freiherr WALTER VON KEUDELL die einleitenden Worte sprechen sollte; der riesige Ufa-Filmpalast war mit einem Fahnenwald der „Nationalsozialistischen Kulturgemeinde“ und frischem Birkengrün feierlich geschmückt, und „Spaliere“ der SS geleiteten die Ehrengäste und die „aus allen deutschen Gauen“ angereisten Teilnehmer der Reichstagung auf ihre Plätze (*Uraufführung* 1936). Die „Schicksalsgemeinschaft von Wald und Volk“, die von allen Kritikern verstandene Botschaft des Films, demonstrierte in der Inszenierung der Uraufführung bereits ihre politische Bedeutung.

4. Die „Wald“-Moral

Der Verfasser der Filmtexte, CARL MARIA HOLZAPFEL, deutete in einer Filmbesprechung die ideologische Botschaft seiner Arbeit an (HOLZAPFEL 1936a,b): Deutschland sei „mit seiner Auferstehung“ – also mit der NS-Herrschaft ab 1933 – zu den „Gesetzen des Waldes“ zurückgekehrt: „Wir beginnen zu erkennen: Wer den Gesetzen des Waldes lebt, wird am Wesen des Waldes genesen und ewig sein.“ Worin bestanden nun diese biologischen „Gesetze“, die Wald und Volk umfassen? Da gebe es den übergreifenden „Rhythmus

„Stirb und Werde“ als das Einheitsgesetz von Volk und Wald. Der alte Baum vermodert und fällt, kehrt ins All zurück, aus dem er stammt. Der junge Baum hat das gleiche Gesetz. In der Erfüllung des Gesetzes aber wird Volk und Wald zeitlos.“ Das sei das „Gesetz der Dauer, der Harmonie“. Es laute: „Böse ist alles, was der Harmonie widerspricht! Darum ist der Wald der große Erzieher zur Harmonie in der Welt! Millionen neue Kinder schickt der Wald an jedem Spätsommer- und Frühherbsttag ins Leben. Wind verschafft ihnen eine bleibende Stätte, den Pappel- und Weidenflocken, den Ahornpropellern, dem Fichtensamen. Alle wollen neue Kolonien gründen und friedlich die Welt erobern. So verjüngt sich der Wald immer wieder aus sich selbst.“ Und dann sei da noch ein anderes Gesetz, das der Einheit: „Damit viele Arten nebeneinander bestehen können, muß jede anders sein, denn, so lehrt der Wald: Ohne Vielheit der Formen keine Harmonie, aus der Vielheit das Ganze, so will es das Gesetz der Einheit.“ Diese Gesetze – das der Gemeinschaft, der Dauer, der Harmonie – habe der Wald in langem Experimentieren bereits gefunden. Europa dagegen sei krank, weil es diese Gesetze nicht kenne und noch nicht nach ihnen handle; denn wer diese Gesetze befolge, komme zur Gesundheit. Der Weg aber dahin führe über Leiden: „Leid ist das Werkzeug, mit dem die Waage des Lebens immer wieder zum Gleichgewicht gebracht wird. Durch Leid kann die Welt vom Bösen genesen, und wer Böses tut, muß es mit Leiden ausgleichen.“

HOLZAPFEL hatte diese Waldes-Weisheit nun keinesfalls erfunden, sondern – ohne Nennung der Quelle freilich – dort entnommen, wo auch der Filmtitel herstammte, aus RAOUL H. FRANCÉS schon 1922 erschienenem Buch „Ewiger Wald. Ein Buch für Wanderer.“ FRANCÉ genoß übrigens durchaus die Sympathien der ROSENBERG'schen Dienststelle, wie seine dort erhaltene Personalakte ausweist.⁸ FRANCÉS Buch wiederum faßte die bisherige völkische und natur- und heimatschützerische Literatur über den deutschen Wald zusammen und gab ihr eine scharfe sozialdarwinistische Zuspitzung (vgl. LINSE 1990).

Der Film der „Kulturgemeinde“ benützte auf der einen Seite die traditionellen bildungsbürgerlichen Relikte – sei dies die Verwechslung des Forstes mit dem „Urwald“, das Interesse an der Vorgeschichte und insbesondere am Niedersachsenhaus als architektoni-

8 Eine erste Rekonstruktion der Haltung FRANCÉS zum Nationalsozialismus anhand von Unterlagen der „Reichsschrifttumskammer“ im Berliner Document Center versuchte WOLSCHKE-BULMAHN 1990, S. 84f. Die Personalakte FRANCÉS aus dem Hauptamt Wissenschaft der Dienststelle ROSENBERG (Kopie im Institut für Zeitgeschichte, München, MA-141/3) zeigt nun seine positive Würdigung (Gutachten vom 11. April 1938): Er sei bereits vor dem Ersten Weltkrieg – hier wird auf seine publizistische Tätigkeit für den Deutschen Monistenbund angespielt – bereit gewesen, „eigene Wege zu gehen und herrschenden Meinungen zu widersprechen. Gegenüber einer gewissen Rückständigkeit der Konfessionen und einem verbreiteten Muckertum hat er durchaus befreiend gewirkt, indem er die Liebe zur Natur stärkte und das Wissen um ihre Gesetze weit verbreitete. Nicht als Wissenschaftler oder großer schöpferischer Geist, sondern als populärer naturwissenschaftlicher Schriftsteller hat er sich sein Verdienst erworben. Da er keine Kompromisse eingehen wollte hat er sich die Feindschaft der Konfessionen zugezogen. Wir haben keine Veranlassung, uns gegen Francé zu wenden, wir stehen ihm im Gegenteil mit gewisser Sympathie gegenüber.“ (Gestrichen wurde in diesem Gutachten der Satz: „Die Konstruktion einer unmittelbaren Verbindung zwischen den Gedanken FRANCÉS und der nationalsozialistischen Weltanschauung wäre durchaus überflüssig.“) Die von WOLSCHKE-BULMAHN erwähnten „nicht genauer bekannten Probleme“ mit der Reichsschrifttumskammer 1938 beruhten offenbar in einem Gutachten der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“ (Schreiben vom 8. April 1938; Fundort wie oben), FRANCÉ müsse zwar dafür gelobt werden, daß er versuche, „den deutschen Menschen zur Natur zurückzuführen“ (etwa in seinem Buch „Bilder aus dem Leben des deutschen Waldes“, I. Aufl. 1908); jedoch wirke das ebenfalls geprüfte Werk „Harmonie in der Natur“ nicht nur „etwas verstaubt“ und „teilweise überholt“, sondern: „Gerade hier hätte er auf die harmonische Gestaltung der kulturschöpferischen Leistungen der nordischen Rasse und ihre tiefe Naturverbundenheit hinweisen müssen.“ Das Amt ROSENBERG jedenfalls machte sich solche Vorbehalte aus dem Herrschaftskreis von GOEBBELS nicht zu eigen.

schem Bindeglied zwischen Vorzeit und Gegenwart oder die Begeisterung für die im Osten kolonisierenden Ordensritter oder die Ableitung der Architektur der Gotik vom deutschen Wald oder die Sympathie für das alte Handwerk (vgl. im Film die Waldschmiede) und die Abneigung gegen die Industriewirtschaft (der Film zeigt sie als Waldzerstörer!) oder die bildungsbürgerliche Sehnsucht nach der echten deutschen Kunst – von RIEMENSCHNEIDER bis zu MORITZ VON SCHWIND oder die Versuche zur Wiederbelebung von Volkstum, Volkskunst und Volkstanz, oder den ideellen Einsatz für Natur und Heimat.

Aber der Film koppelt diese Traditionsbestände mit FRANCÉS Waldgesetzen, ohne daß HOLZAPFEL freilich über Andeutungen ihres Sinns hinausgeht. Bei FRANCÉ aber ist es nachzulesen: Das Gesetz der Gemeinschaft ist eine Absage an sozialistische und liberale Gleichheitsforderungen und an die Demokratie und eine Befürwortung von sozialer Ungleichheit und hierarchischer Über- und Unterordnung. Die „Wald-Moral“ der „Harmonie“ sei nicht mit Nächstenliebe und Mitleid zu verwechseln, sondern umfasse neben dem Frieden auch Krieg und Tod; denn der Wald sei auch ein Kampfplatz ums Überleben, er sei eine „Welt ohne Sentiments“. Nur die Anpassung in Gemeinschaft verhindere den ständigen Kampf. Alles, was im Walde lebe, suche sich zuerst anzupassen, ehe es zu den Waffen greife. Das Leiden aber, die Folge der Nichtbefolgung der Waldgesetze, zeige sich in der Überbevölkerung. Sie wiederum könne nur durch die „friedliche Eroberung der Welt“ gelöst werden, setze die Zurückgebliebenen aber dem erhöhten Wettbewerb aus, so daß sie nur durch „Anpassung“ ihre Not lindern könnten. Diese Anpassung aber, deren Lob FRANCÉ anstimmt, ist eine kollektive Zwangsmoral, welche für die Freiheit des einzelnen keinen Raum läßt. Insbesondere den „Ausländern“ unter den Bäumen, den Fremdrassigen, sagt FRANCÉ im Namen der Alteingesessenen, fest in ihrem Heimatboden Wurzelnden den Kampf an. FRANCÉS Buch enthielt ebenso wie dessen „Verfilmung“ eine vehemente Absage an die zentralen Forderungen der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurden als Ursachen der Krankheit Europas diagnostiziert, Heilung dagegen versprochen die aus dem Deutschen Wald abgeleiteten Gesetze der gegliederten und angepaßten Volksgemeinschaft, der Unterdrückung von Nichtangepaßten und Fremdrassigen im Innern und der kolonisierenden Expansion nach außen. Das übergeordnete „Gesetz“ des „Stirb und Werde“ muß also vor dem Hintergrund des „frischen und fröhlichen Krieges“ gesehen werden, der nach FRANCÉ überall im Walde und in der Natur herrscht. Und wer anderes als das Waldvolk schlechthin, die Deutschen eben, waren zum Vollzug dieses Gesundung und Dauer garantierenden „Gesetzes“ aufgerufen!

5. Heroischer Mythos

Der Textdichter HOLZAPFEL hatte seinen Film als Beispiel einer die „traditionelle Kunstpflege“ überwindenden „heroischen Kunst“ verstanden und als Hauptthema des Films die Botschaft vom „Stirb und Werde“ genannt (HOLZAPFEL 1936a,b). Worin bestand nun das inhaltlich Neue an dem Film „Ewiger Wald“? Erstmals waren hier die von FRANCÉ aufgestellten pseudo-biologischen Gesetze des Waldes auf die Geschichte des deutschen Volkes übertragen worden. FRANCÉS „Wald-Moral“ verband sich dabei mit dem Kerngedanken von ROSENBERGS „Mythus des 20. Jahrhunderts“, Geschichte und Zukunftsaufgabe ließen sich verstehen als „Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk“ (ROSENBERG 1932, S. 21f.). Der „Blutmythus“, also der Aufruf und die Bereitschaft zum „Opfertod“ für „des Volkes Ehre und Freiheit“ (ebd.,

S. 682), war Rosenbergs zeitüberwindende Identitätsstiftung für das deutsche Volk: „Der heutige Mythos ist genau so heroisch wie die Gestalten des Geschlechtes vor 2.000 Jahren“ (S. 684). Der Film „Ewiger Wald“ setzte diesen „alt-neuen Mythos“ ROSENBERGS (S. 683) in ein „heroisches“ Geschichts-Bild um. Bereits der einzig gesprochene Satz des Wald-Vorspiels lautet:

Was des Winters Not nicht fürchtet,
überwindet den Tod.

Dabei donnert eine tödliche Lawine zu Tal, doch ihr folgt die liebliche „Auferstehung“ des Frühjahrs.

Unmittelbar zu Beginn des historischen Teils singt der von großem Orchester begleitete Chor (HOLZAPFEL 1936a):

Ewig lebt,
Was sich dem Sterben
Furchtlos stellt
Zu jede Frist.
Ewig lebt,
Was ewig kämpft,
Ewig siegt,
Was ewig grünt.

Die Angelpunkte des historischen Teils selbst sind Darstellungen des Krieges: Der Krieg der Germanen gegen die eingefallenen Römer, der Krieg der Bauern gegen aussaugerische Prälaten und Ritter, der Krieg der Deutschen gegen die Franzosen – alle drei nach Aussage des Films Verteidigungskriege gegen die äußeren bzw. inneren Feinde. Das ewige Gesetz des biologischen Stirb und Werde garantiert die nationale Wiedergeburt:

Volk in Gefahr!
Wald-Volk kämpfe mit dem Boden um dein Sein,
Scheu keinen Krieg!
Tief im Walde wird geboren
Volk dein Wissen, Volk dein Sieg.

Dieser Reim „Krieg“ – „Sieg“ war keine bloß historische Reminiszenz, sondern Appell an die Gegenwart, genauso wie der Chor der die Schlacht im Teutoburger Wald abschließenden germanischen Totenfeier: „Wer sein Volk vom Feind befreit ..., dem gebührt Unsterblichkeit“. Um das Gemeinte noch mehr zu verdeutlichen, verwandelte sich die Flamme des Scheiterhaufens bei der Verbrennung der toten Krieger in die Sieg-Rune (in Doppelform seit 1935 auch Abzeichen der SS). Die Deutung des frühgeschichtlichen Stoffs des Filmanfangs verweist so auf die Szenen nationaler „Schmach“ und „Wiedergeburt“ nach dem Ersten Weltkrieg, der eigentlichen Schlußapothese des Films: Nach den Bildern der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs und der „Schmach von Versailles“ spricht eine Stimme in gramvoll-pathetischem Schmerz:

Verrottet, verkommen,
Von fremder Rasse durchsetzt,
Wie trägst du, Volk,
Wie trägst du, Wald,
die undenkbare Last?

Und erhält die Antwort:

Wir beugen uns nicht,
Wir, die den Tod überwunden,
Künden die Wiedergeburt,
Tragen die Fahne ins Licht.

Zwei Millionen toter deutscher Helden, so hatte es ROSENBERG in seinem „Mythus“ geschrieben, waren Beweis genug, daß die heldisch-nordische Opferbereitschaft noch vorhanden war. Die deutschen Gefallenen sind für ihn die „Märtyrer eines neuen Lebensmythus, eines neuen Glaubens schlechtweg“ (ROSENBERG 1932, S. 685). Wie im Film ist auch für ROSENBERG der massenhafte Opfertod im Ersten Weltkrieg die Garantie der deutschen Wiederauferstehung durch den Nationalsozialismus: „Diese Kraft, die von 1914–1918 opferte, sie will jetzt gestalten.“ (ebd.) Und genauso wie ROSENBERG diesen heroischen Mythus antikirchlich gewendet hatte, wird auch im Film die christliche Leidenshinnahme abgelehnt und Bilder demütig-passiver christlicher Mönche und Nonnen ausgespielt gegen die Hochgemutheit der Deutschordensritter:

Nach Osten! schallt der Ruf durchs Land.
Deuschritter nehme das Schwert zur Hand!
Vermehrt das Land, vermehrt den Wald!
Schafft Raum der Heimat, Raum den Erben!

Die Schwierigkeit und Leistung des Films bestand darin, dieses ewige Wald- und Volksgezet des für das Weiterleben der Volksgemeinschaft notwendigen und sinnvollen Todes des einzelnen – Rosenbergs heroischen „Glauben“ oder: „ewiger Mythus von Blut und Willen“ (ROSENBERG 1932, S. 685) also – durch das doch sehr heterogene historische Material durchscheinen zu lassen. Die Darstellung von Ritualen an wichtigen Stellen des Films sollte dies bewirken.

6. *Völkische Rituale*

Der Film „Ewiger Wald“ feiert in Bild, Text und Musik die Bereitschaft zum Opfertod als Voraussetzung des Sieges und damit der kollektiven Dauer. Die beiden ausführlich gezeigten prähistorischen Totenrituale finden ihren Widerhall am Filmende in den Bildern der Soldatengräber des Ersten Weltkriegs. Der Sonnen-Maibaum wird zu Filmbeginn von den Vorzeitmenschen als Antwort auf ihre Frage auf den Sinn des Todes umtanzt: „Jedem Tod folgt neues Leben.“ Swastika und Maibaum bestimmen auch die allerletzten Bilder des Films, diesmal im Rahmen des nationalsozialistischen „Aufbaus“ und Frühlings-„Aufbruchs“. Und während sich die Tänzer in Dorf, Klein- und Großstadt um den Maibaum drehen, ehe die zyklische Kreisbewegung in der Schlußformation der zum Maifest Aufmarschierten (ELFFERDING 1987) zum Stillstand kommt⁹, entläßt der Sprecher die Kinobesucher aus diesem „Volksfest“¹⁰ mit einer Art Segenswunsch:

9 Die Gefahr der zyklischen Darstellung war ja die Relativierung auch des Nationalsozialismus und seiner „Neuen Zeit“. Deshalb hält der Film am Schluß die Bilder zyklischen Drehens an und zeigt die auf „ewig“ erstarrte NS-Volks- und Kampf-Gemeinschafts-Formation.

10 Die Schwierigkeit lag hier darin, die Passivität des audiovisuellen Vorgangs im Kino umzusetzen in aktive Mitbeteiligung der Zuschauer beim Ritual; hier konnte der Film eigentlich nur auf den nächsten Maifeiertag verweisen.

Der Maibaum blüht wie du und ich.
Volk unterm Baum ruft dich und mich.
Singt mit das neue Lied der Zeit:
Volk steht wie Wald in Ewigkeit.

Das entscheidende Mittel zur filmischen Umsetzung des heroischen „Mythus“ von ROSENBERG war die Überlagerung, ja Außerkraftsetzung linearer geschichtlicher Abläufe durch zyklische Bilder „ewiger Wiederkehr“. Diesem Zwecke diene bereits die erste Sichtbarmachung des ewigen Kreislaufs des „Stirb und Werde“ im langen Jahreszeiten-Vorspiel des Films, im geschichtlichen Teil aber die Wiederholung der Kampfszenen und der Todes- und Lebensrituale. Durch diese Rituale wird die Zeit aufgehoben und in die „Ewigkeit“ transzendiert. Der von der Zeit unberührte „statische“ Raum des „ewigen Waldes“ wird zum Abbild der deutschen Volksgemeinschaft.

Der Film vermittelt damit eine überzeitliche „Wald-Moral“ der deutschen Geschichte: Das deutsche Volk wurde immer wieder von inneren und äußeren Feinden bedroht, hat diese aber stets von neuem, wenn auch unter gewaltigen Opfern, überwunden. Entscheidend für die äußere Unabhängigkeit und den inneren Zusammenhalt aber war der Gemeinschaftsgeist. Das war nach HOLZAPFEL auch die Grundidee seines Films, aus der sich die Gestaltungsform ergab: „Wald ist Lebensgemeinschaft der Bäume – Volk ist Lebensgemeinschaft der Menschen! So wie kein Baum selbständig leben kann, ohne daß Pflanzen und Tiere ihm helfen, kann kein Mensch gedeihen ohne die Gemeinschaft, die ihn trägt“ (*Volk* 1936).

Die Schaffung dieser Gemeinschaft durch kulturelle bzw. kultische Mittel war das große Ziel des ROSENBERGSchen „Mythus“: „Religion ist Bindung an ein Göttliches, – aber auch Bindung an Menschen, denen gegenüber Seelenwerte sich äußern und bewähren müssen. Die neue Volks-Gemeinschaft (Nationalsozialismus) ist vorgeahnt, vorgebildet, aber noch nicht geformt. Um Form zu werden, große allumfassende Form, werden viele Geschlechter sich die Hände reichen müssen“ (ROSENBERG 1964, S. 247f.).

Der Film „Ewiger Wald“ konstruiert im Bild dies überzeitliche, „ewige“ Wald-Volk-Kollektiv und identifiziert es in den abschließenden Bildern mit der militanten NS-Volksgemeinschaft: „Ein neuer Wald entsteht, der Fahnenwald der Hakenkreuzbanner reckt sich auf. Aus seiner Heimat, aus dem deutschen Wald hat das deutsche Volk aufs neue die Kraft gesogen, den Sturm lauf zur Sonne zu wagen“ (*Ewiger Wald* 1936a). In Wort und Bild greift der Film an dieser Stelle offenbar ganz bewußt auf den letzten Satz von ROSENBERGS „Mythus“ zurück, welcher – ausgehend von Beispielen männlichen Opfertodes im Ersten Weltkrieg – auf die „Fahne“ als Symbol des völkischen Kollektiv-Willens, auf die Hakenkreuzfahne als neues erlösendes Gemeinschaftszeichen verweist: „die heilige Stunde des Deutschen wird dann eintreten, wenn das Symbol des Erwachens, die Fahne mit dem Zeichen des aufsteigenden Lebens, das Bekenntnis des kommenden Reiches geworden ist“ (ROSENBERG 1932, S. 685).

7. Radikalisierte Umweltschutz von Rechts

Der „Ewige Wald“ ist nicht zuletzt auch ein Naturschutz-Film und will als solcher gewürdigt werden. Der Textdichter HOLZAPFEL schrieb in seinen „Leitgedanken zum Film“ (HOLZAPFEL 1936a): „Ohne Wald kann kein Volk leben, und Volk, das sich mit der Entwaldung belastet, geht zugrunde. Davon erzählen der Libanon, Phönizien, Syrien, erzählen die

durch Jahrhunderte Waldverwüstung vernichteten Kulturwälder der Antike. Sühne war: Der Orient trocknete aus, weil mit den Wäldern die Quellen verschwanden, mit den Quellen die Flüsse. Syrien wurde Wüstenland. So ist heute Spanien verdorrt, Frankreich ohne Wald, Holland und Belgien kennen ihn nicht, und in England hat der Park den Wald abgelöst.“

Der Film kritisiert in beeindruckenden Bildern stürzender Bäume Waldabholzungsmaßnahmen als volksschädlich – von der Antike („Als der Süden waldlos lag / Zog Christentum dem Walde nach zum Norden“) über das Feudalzeitalter („Baum auf Baum wird sinnlos gefällt / Wald geht verloren / Dem Ritter bringt's Geld“), die Industrialisierung („Sie kümmert nicht was kommt nachher / Hört wie ihre Stimme schallt: / Die Industrie braucht Wald“) bis zu den reparationsbedingten Holzeinschlagaktionen („Deutschland vom Feind besetzt / Holz und Kohle im Westen / Zahlen ihm Tribut“). Historisch reale Waldverwüstung wird im Film zum Bestandteil eines radikalisierten Umweltschutzes von Rechts (vgl. JAHN / WEHLING 1991).

Die völkische bzw. natur- und heimatschützerische Literatur hatte seit dem 19. Jahrhundert den deutschen Wald von „Materialismus“ und „Mammonismus“ als negativen Auswirkungen des Industriekapitalismus bedroht gesehen, aber die tröstende Botschaft vermittelt, Wald und Volk könnten sich bei einem Wertewandel regenerieren. Zeige auch die Gegenwart Zeichen des Verfalls, so könne dieser Prozeß doch aufgehalten und der vorindustrielle Raum – und sei es nur in Naturschutz-Reservaten – und mit ihm ein Stück der wahren Volksidentität und Sozialordnung konserviert werden. Dem industriellen Wandel wurde so in den traditionellen bürgerlichen, primär stadsässigen, aber anti-urbanen Alternativkulturen – der Jugendbewegung etwa oder der Natur- und Heimatschutzbewegung – die Utopie eines naturverankerten, zeitlos-ewigen Bauern-Volkes entgegengesetzt. Der Nationalsozialismus integrierte diese traditionelle Sichtweise. So heißt es etwa in dem 1935 bereits im 70. Tausend erschienen „Buch vom deutschen Wald“ (NEUMANN 1935, S. 17f.), dieser habe mehr als volkswirtschaftliche Bedeutung¹¹, sei „auch im ethischen Sinne ... Quellgrund starken Heimatglaubens und enger Naturverbundenheit“: „Wir sind durch die Mechanisierung des Lebens infolge der übersteigerten Technik schon allzu sehr der Natur entfremdet, besonders wenn uns ein widriges Schicksal ins Großstadtgetriebe verschlagen hat. Die Maschinen, durch Menschengestalt geschaffen, sind drauf und dran, ihren Herrn und Meister unter ihre Gewalt zu zwingen, ihn zu verdrängen, zu ersetzen und ihm die Mitgift seiner Altvordern, das vererbte Jägerblut, nach Vampirart aus den Adern zu saugen. Schon gibt es unzählige Großstadtkinder, die über Flugzeuge, Automobile und andere technische Alltagswunder sachkundiger als Erwachsene reden, doch nie einen Wald betreten haben, geschweige seine Wunder erlebt – Führt die Jugend wieder und wieder unter das gotische Laubdach der Wälder und lehrt sie die Heimat in ihnen sehen! Erzählt ihr, was seit Armins Tagen der Wald dem germanischen Volke war, wie er die Willensfestigkeit, die Sinnes-, Geistes-, Gemütsart prägte, wie Fest und Brauch, wie Lied und Glaube im Walde ihre Wurzeln hatten und wie das alles heute noch zutiefst im deutschen Blute lebt und sich in den Werken der Kunst und Dichtung, in unsern Sagen und Märchen spiegelt.“

Diese Sätze klingen wie eine Gebrauchsanweisung auch zum Verständnis des Films „Ewiger Wald“. Mit dem Nationalsozialismus, so hatte es HOLZAPFEL gesehen, war Deutschland „zum Wald zurückgekehrt“ (1936a). Die Ziele der wilhelminischen und Wei-

11 Von dieser spricht auch der NS-Film „Dein Wald“ (1939), Filmarchiv/Bundesarchiv Koblenz Nr. 1545, Videokopie Nr. 186541.

marer Heimat- und Naturschutzbewegung (DOMINICK 1986; KNAUT 1990/1991), so die werbende Aussage, fanden mit dem Nationalsozialismus Erfüllung – sichtbar in der Verabschiedung des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935 (MRASS 1970). Aber in den Nationalsozialismus mündeten nicht nur die alten Umweltschutzorganisationen ein – der Weg PAUL SCHULTZE-NAUMBURGS vom lebensreformerischen Vorsitzenden des „Deutschen Bundes Heimatschutz“ zum rassistischen Mitstreiter im „Kampfbund für deutsche Kultur“ (MILLER LANE 1986, BORRMANN 1989) konnte dafür als herausragendes, wenn vielleicht auch untypisches Beispiel stehen (DOMINICK 1986)¹² –, sondern der Nationalsozialismus besaß auch eine eigene „grüne“ Richtung: In der Blut- und Boden-Spielart wurde sie verkörpert durch den Landwirtschaftsminister WALTHER DARRÉ, der sich an der bodenschonenden biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise RUDOLF STEINERS orientierte (BRAMWELL 1984, 1985); in einer deutschnationalen Variante durch den Generalforstmeister WALTER KEUDELL. Von 1934 bis 1937 vertrat letzterer die ökologisch-darwinistische Richtung der Forstwissenschaft (RUBNER 1982, 1985).

Der „Ewige Wald“ verkündet ganz allgemein die DARRÉsche Lehre vom „Blut-und-Boden“ und stellt sich in den Szenen aus dem Bauernkrieg auf deren Seite („Gebt frei die Jagd / Gebt frei den Wald / Der Bauer ist kein Knecht“). Ganz speziell aber spielt er auf VON KEUDELLS Forstpolitik an (zum folg. RUBNER 1982, 1985): Ein Waldverwüstungsgesetz von 1934 verbot, Bestände von weniger als fünfzig Jahren abzuholzen; dagegen sollten „schlechtrassige Bestände und Einzelstämme“ ausgemerzt werden. Außerdem sollte von der Fichten-Monokultur und der Kahlschlagwirtschaft zum Dauerwald mit Einzelstammwirtschaft übergegangen werden. KEUDELL, so sagten wir bereits, sollte in München ja den Einführungsvortrag zum „Ewigen Wald“ halten, wobei es in dem Film ganz in seinem Sinne heißt:

Brecht auf den wartenden Boden!
Schlagt aus, was rassefremd und krank!
Aus der Vielheit der Arten schafft
Des ewigen Waldes neue Gemeinschaft!

Man könnte den diesen Film Schaffenden zugute halten, daß sie die späteren rassistischen Perversionen des Umweltschutzgedankens durch den Nationalsozialismus (GRÖNING / WOLSCHKE 1983, 1986ff.) kaum geahnt hätten. Aber der Film befindet sich bereits auf dem Weg in diese radikalisierte Richtung; denn die traditionelle heimat- und naturschützerische Interpretationsebene wird durch einen neuen nationalen Bedrohungsaspekt überlagert – „Heimatschutz“ erhält so seine ursprüngliche militärische Wortbedeutung zurück. Während die im „Deutschen Bund Heimatschutz“ organisierte bürgerliche Reformbewegung der Jahrhundertwende darunter nur die Verteidigung der kulturellen Werte des eigenen Landes – Denkmalpflege und Landschaftsschutz also – verstanden hatte (SCARPA 1983), so heroisiert der Film Krieg und Kampf.

Der traditionelle Heimatschutz bereits war in seiner Kritik am Fortschrittsbegriff und am „Prozeßwort Zeit“ fixiert gewesen auf „das ruhigere, Konstanz und Standhaftigkeit ausstrahlende Wort Raum“ (HAJÓS 1985, S. 405); das „Interesse galt dem Konstanten, dem sich Wiederholenden und dem Unveränderlichen. Geschichte war nicht mehr Veränderung und Veränderbarkeit, sondern Rhythmus und Zyklus“ (S. 407). Der Film „Ewiger

12 Die Mehrheit der deutschen Natur- und Heimatschützer organisierte sich nicht in ROSENBERGS „Kampfbund“, sondern in dem Der DAF unerstehenden „Reichsbund Volkstum und Heimat“.

Wald“ „militarisiert“ auch dieses Deutungsmuster: Die Zeit gliedert sich nun in die Abfolgen äußerer bzw. innerer Bedrohung und Phasen völkischer Erneuerung, in Kriegsläufe und Friedensperioden. Sie kommen wie Wellen und bedeuten für das deutsche „Wald-Volk“ Phasen des Todes und der Verjüngung im ewigen „Stirb und Werde“. Statt linear ist die Zeit nun zyklisch, der Raum verschlingt die Zeit, die Historie wird überwunden in „ewigen Gesetzen“. Zeit und Film werden zum Kreislauf, zum zeit- und feind-überwindenden Ritual. Der Film hat nicht nur seine Höhepunkte in den die geschichtsträchtigen außenpolitischen Auseinandersetzungen abschließenden Toten- und Lebensfeiern, er selbst wird auch zur sakralen Feierstunde – ganz entsprechend dem auch die „Kulturgemeinde“ verpflichtenden NS-Feierkult (VONDUNG 1983, S. 56). Dadurch werden auch die konkret-einmaligen politischen Entscheidungen dieser Zeit transzendiert zum Nachvollzug eines ewigen völkischen Rituals.

8. *Politische Wirkungsabsichten*

Über diese eigentliche politische Absicht des Films und eventuelle entsprechende politische Vorgaben allerdings schweigen die zeitgenössischen Quellen, so daß sie nur deutend erschlossen werden können. Die politische Intention des Films muß einmal in einer Stärkung des Wehrwillens gesehen werden: 1935 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, 1936 das Rheinland besetzt und der Locarno-Pakt gekündigt, die Intervention im Spanischen Bürgerkrieg und die Verhandlungen mit Japan über den Kominternpakt beschlossen, die zweijährige Dienstpflicht eingeführt und die Wiederaufrüstung durch den Vierjahresplan und HITLERS geheime Denkschrift dazu eingeleitet. Alle diese realen politischen Entscheidungen werden aus der Perspektive des Films auf die Ebene eines „ewigen Waldgesetzes“ von Opfer, Kampf und Sieg gehoben, dabei aggressive Absichten durch ihre Umdeutung zu berechtigten Verteidigungsmaßnahmen gegen fremde Eindringlinge legitimiert.

Eine zweite, nicht zu übersehende Absicht des Films ist der Appell an den Gemeinschaftsgeist – die Bilder über die Zerstörungen durch den inneren Zwist und Hader während der Bauernkriege („Das Volk in Not, / Zerstörte Wälder und Felder / sind Klagen der Heimat im Wind“) verweisen auch auf die parteipolitische Zerrissenheit der Weimarer „Systemzeit“ und deren Überwindung in Volksgemeinschaft und Gemeinschaftsritualen am Filmende. Die letzten Bilder zeigen die klassenübergreifende „Volksgemeinschaft“ der „Schaffenden“, die in völkischer Verbundenheit am „Tag der nationalen Arbeit“, genauer am 1. Mai 1936, im Berliner Lustgarten aufmarschiert ist.¹³ Das Massenritual weist auf die Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes und auf die auf ihr Ausgeschlossenen (ELFFERDING 1987): „Schlagt aus, was rassefremd und krank.“ Gerechtfertigt wird hier aus ewigem Gesetz der „Anpassung“ (DARWIN in FRANCÉS Auslegung) der Prozeß der Gleichschaltung seit 1933 ebenso wie die Nürnberger Gesetze von 1935 und neue von HEYDRICH 1936 geplante Maßnahmen gegen jüdische Bürger, deren Durchführung nur mit Rücksicht auf die Olympischen Spiele in Berlin verschoben wurde.

Freilich ließe sich einwenden, solche zentralen innen- und außenpolitischen Wandlungs- und Radikalisierungsprozesse „hätten sich nur in geringem Maß auf ein an der Pe-

13 Zum Vergleich mit dem Film: Bilder von der Maifeier 1936 im Berliner Lustgarten bei ELFFERDING 1987, S. 45, 32 (Maibaum).

riperie des Herrschaftsapparates stehendes Amt wie das des Reichsleiters ROSENBERG ausgewirkt“ (BOLLMUS 1970, S. 82). Aber das „Amt ROSENBERG“ war ja einer der Weltanschauungsträger, dafür geschaffen, solche machtpolitisch wichtigen Handlungen, auch wenn deren Beeinflussung außerhalb der eigenen Wirkungsmöglichkeiten lag, ideologisch zu untermauern. Der beste Beweis für diesen Zusammenhang von Weltanschauungs-Schulung und Machtpraxis sind die programmatischen Bezeichnungen der einzelnen Tage der Münchner Reichstagung der „Kulturgemeinde“: Am „Tag der Kunst“ wurde über „Kunst und Wehrwille“, „Kunst und Rasse“ und „Kunst und Alltag“ referiert, am folgenden „Tag des Volkstums“ – Krönung dieses Tages war die Erstaufführung des Films „Ewiger Wald“ – über „Volkstum und Erbe“ und „Der deutsche Heimatraum“¹⁴, am „Tag der Gemeinschaft“ – da wurde auch ZELLERS chorische Symphonie „Ewiger Wald“ uraufgeführt – „über eine vernachlässigte, aber lebenswichtige deutsche Gemeinschaftsform: ‚Deutscher Tanz‘“ (*Kunst* 1936). Jedes dieser Themen kann nicht nur in Bezug zum Film „Ewiger Wald“ gesetzt, sondern auch als ideologische Absicherung konkreter innen- und außenpolitischer Herrschaftsziele verstanden werden. So sehr gerade an der Person ROSENBERGS das Auseinanderklaffen von Macht und Doktrin im Nationalsozialismus offenkundig wird, gilt auch für den Film „Ewiger Wald“ die allgemeine Feststellung, daß der Nationalsozialismus „keine ideologischen Motive in sich aufnahm, ohne nach deren machststeigernden Möglichkeiten zu fragen“ (FEST 1977, S. 226).

9. Ein erfolgreicher Film?

Abschließend stellt sich die Frage, wie erfolgreich die im Film „Ewiger Wald“ beabsichtigte mentale Einbindung der Zuschauer in diese NS-Herrschaftspraxis war. Die „Kulturgemeinde“ schrieb in einer ihrer Veröffentlichungen, ihr Film sei in München bei der geschlossenen Vorstellung vor den Teilnehmern der Reichstagung, der Presse und anderen Interessenten „mit beispiellosem Erfolg uraufgeführt“ worden (*Reichstagung* 1936), und konkretisierte dies an anderer Stelle dahingehend, der Ufa-Filmpalast sei bis auf den letzten Platz gefüllt gewesen und hätte gesperrt werden müssen, wobei einige Hunderte keinen Einlaß mehr fanden: „Reicher Beifall bedankte diese Schöpfung vorwärts weisenden Kulturwillens“ (*Uraufführung* 1936). Doch schon die Kritik in der „Licht-Bild-Bühne“ des folgenden Tages zeigte nicht nur künstlerische Schwächen auf, sondern meinte etwas zweiseitig: „Künstlerisch hofft und fleht man, daß dieser Film ... dem deutschen Volke nahekommt und die Besuchermassen findet, die er verdient“ (*Ewiger Wald* 1936a).

Solche Massen jedenfalls konnte dieser Film nicht anziehen, dazu war er künstlerisch zu überfrachtet und setzte auch zu viel geschichtliches Hintergrundwissen voraus – insofern spiegelte er getreu die Mentalität der „Studienräte“ und „Intellektuellen“, die GOEBBELS (im Sommer 1936!) in der „Kulturgemeinde“ vor allem am Werke sah (BOLLMUS 1970, S. 73). Die „Kulturgemeinde“ muß auch nicht ganz blind gegenüber diesen Schwächen des Films gewesen sein: Seine eigentliche Uraufführung wurde genau auf den Tag verlegt (28. August 1936), an dem der zweite abendfüllende und für den einfachen Mann verständlichere heroische Film der „Kulturgemeinde“ über ALFRED WEGENERS letzte Grönlandfahrt „Das große Eis“ im Berliner Ufa-Theater am Kurfürstendamm zur Urauf-

¹⁴ Dieses Referat hielt WERNER LINDNER, der ehemalige Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz, nach 1933 gleichgeschaltet als Abteilung Heimatschutz im Reichsbund Volkstum und Heimat der DAF.

führung kam; der öffentliche Start des „Ewigen Waldes“ jedoch begann in Oldenburg (*Ewiger Wald* 1936c) – in der Provinz also, wo die Außenaufnahmen der Vorgeschichtsdörfer im Neuenburger „Urwald“ (eine Autostunde westlich der Stadt Oldenburg) mit heimischen Statisten gedreht worden waren und wo man deshalb vielleicht am ehesten eine natürliche Neugierde auf den Film erwarten konnte.

Geschäftlich besonders nachteilig war, daß die obligate Vorzensur den Streifen nur unter der Einschränkung freigegeben hatte, „daß weder im Film noch in den Ankündigungen auf die NSDAP oder eine ihrer Gliederungen (auch Nationalsozialistische Kulturgemeinde) Bezug genommen wird“.¹⁵ ROSENBERG vermutete dahinter Machenschaften seines Konkurrenten GOEBBELS, doch dieser führte in seinem Tagebuch die Widerstände glaubhaft auf HITLER selbst zurück: „ROSENBERG beklagt sich über die schlechte Behandlung seines Films ‚Der deutsche (sic!) Wald‘. Sie stammt vom Führer. Ich kann nichts daran machen“ (GOEBBELS 1987, S. 668).¹⁶ Es ist ziemlich naheliegend, die überlieferte kritische Äußerung HITLERS zu ROSENBERG, in den Wald zögen sich unterlegene Völker zurück (RUBNER 1982, S. 122), ganz speziell auf den vorliegenden Film zu beziehen. Erst nachdem der Streifen im Juni 1937, um ein Sechstel gekürzt, vom Hersteller erneut der Filmprüfstelle vorgelegt worden war, entfiel diese Zulassungseinschränkung.¹⁷

Die Vorführung des Films beschränkte sich im wesentlichen auf die Mitglieder der „Kulturgemeinde“. Neben solchen Matineen wurde der Streifen, der inzwischen das Prädikat „volksbildend“ erlangt hatte (WULF 1989, S. 376), aber auch in verschiedenen Fällen im allgemeinen Programm der Filmtheater geführt. Die Grenzen seines Publikumserfolgs beleuchtete aber bereits eine Besprechung der Oldenburger Uraufführung: Der Film müsse sich nun „im Wettkampf mit anderen Produktionen der Filmindustrie messen und behaupten. Etwas anderes nämlich ist es im Rahmen einer geschlossenen Gesellschaft Gleichgesinnter zu erscheinen als um die Gunst der bunten Menge der durch Zufall zusammengewürfelten Schaulustigen zu werben ... dieser Film stellt hohe Anforderungen an ein williges Publikum, er will geistig erarbeitet und erobert werden“ (BORTFELD 1936).

Mit der organisatorischen Überführung der „Nationalsozialistischen Kulturgemeinde“ schon im folgenden Jahr 1937 in die LEY unterstehende KdF-Gemeinschaft war die Episode einer eigenständigen Filmpropaganda ROSENBERGS für seinen „Mythus des 20. Jahr-

15 Film-Kurier, 18. Jg., Nr. 204 vom 1. 9. 1936; Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 216 vom 15. 9. 1936. Die Entscheidung stammt vom 20. 8. 1936.

16 Der Eintrag stammt vom 27. 8. 1936 – also nach der Vorzensur des „Ewigen Waldes“! Für die Glaubhaftigkeit der Tagebuchbehauptung von GOEBBELS spricht auch, daß er sich im Sommer 1936 in einer Phase der maximalen Annäherung an ROSENBERG befand: BOLLMUS 1970, S. 84; GOEBBELS 1987, S. 643 und 652.

17 Die Fassung, die am 20. 8. 1936 den Zensor passierte, war 2.406 m lang, die am 16. 6. 1937 genehmigte Fassung 2.000 m (siehe die gedruckten „Entscheidungen der Film-Prüfstelle“ im Bundesfilmarchiv); letztere Fassung entspricht wohl in etwa der 35-mm-Kopie im Bundesfilmarchiv mit einer Länge von 1.979 m, das entspricht einer 16-mm-Verleihkopie von 798 m (freundliche Mitteilung des Bundesfilmarchivs v. 10. 9. 1991; danach sind auch die bei BUCHER 1984, S. 296f. angegebenen 707 m ein Druckfehler). Auf einer Verwechslung mit diesen Vorgängen beruht wohl die Behauptung von WELCH (1983, S. 110), eine im Vergleich zur Münchner Uraufführung „leicht gekürzte Fassung“ habe am 20. 8. 1936 die Zensur passiert. Die Kürzungen selbst betrafen offenbar hauptsächlich die von der Kritik als unverständlich bzw. zu ausführlich getadelten urgeschichtlichen Themen. So fehlen in der in Koblenz überlieferten Endfassung folgende, uns nur durch die Filmbesprechungen überlieferten Szenen: „Wir erleben im Film die germanische Sage von der Entstehung der ersten Menschen aus Esche und Ulme; die Verwandlung der beiden, mit ihren Wipfeln innig sich zueinander neigenden Bäumen in die Körperformen von Mann und Weib ist technisch sehr schön gelungen; wir sehen besonders eindrucksvoll die Errichtung eines Hünengrabes am offenen, weithin glänzenden Meere“ (*Ewiger Wald* 1936c).

hunderts“ sowieso abgeschlossen. Der Film „Ewiger Wald“ blieb so sein einziger Versuch eines Kultfilms fürs Volk.

Quellen

- BORTFELD, W.: Ewiger Wald. Ein Lex-Film der NS-Kulturgemeinde. – Uraufgeführt im Capitol zu Oldenburg. In: Oldenburger Staatszeitung 1936 (genauere Angaben fehlen).
- Eröffnung der NS-Kulturgemeinde. In: Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 137 vom 15. 6. 1936.
- Filmkomponisten auf der Tagung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde. In: Film-Kurier, 18. Jg., Nr. 147 vom 26. 6. 1936.
- GOEBBELS, J.: Die Tagebücher von JOSEPH GOEBBELS. Sämtliche Fragmente. Teil I, Bd. 2: 1931–1936. München 1987.
- GUTHMANN, H.: Ewiger Wald. Ein Film der NS-Kulturgemeinde, in Niedersachsen gedreht. In: Niedersachsen, 41. Jg., April 1936, S. 159f.
- HOLZAPFEL, C. M.: Wald und Volk. Leitgedanken der Filmdichtung „Ewiger Wald“. In: Licht-Bild-Bühne, 19. Jg., Nr. 131 vom 8. 6. 1936. (a)
- HOLZAPFEL, C. M.: Wald und Volk. In: Nachrichten für Stadt und Land. Oldenburger Zeitung für Volk und Heimat. Beilage zu Nr. 232 vom 27. 8. 1936. (b)
- Mit der Kamera durch deutsche Wälder. In: Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 138 vom 16. 6. 1936.
- „Kampf um den neuen Lebensstil“. ALFRED ROSENBERGS große kulturelle Umschau. In: Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 49. Jg., 170. Ausgabe vom 18. 6. 1936.
- Kunst/Volkstum/Gemeinschaft Bedeutung der Reichstagung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde in München. In: Licht-Bild-Bühne, 19. Jg., Nr. 131 vom 8. 6. 1936.
- NEUMANN, C. W.: Das Buch vom deutschen Wald. Ein Führer zu Heimatliebe und Heimatschutz. Leipzig 1935.
- Nachlese zur Reichstagung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde. In: Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 142 vom 20. 6. 1936.
- Reichstagung München – ein Rückblick 1936. In: Institut für Zeitgeschichte München, MA-252, S. 94.
- ROSENBERG, A.: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. München ⁴1932 (Vorwort 1930).
- ROSENBERG, A.: Weltanschauliche Thesen (1939). In: DERS.: Das politische Tagebuch. München 1964.
- ROTTENWALLNER, Fr.: Müssen die „abendfüllenden“ Kulturfilme aussterben? Gedanken eines Kulturfilmherstellers. In: Film-Kurier, 18. Jg., Nr. 193 vom 19. 8. 1936.
- Uraufführung in München „Ewiger Wald“. In: Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 139 vom 17. 6. 1936.
- Die Uraufführung des Films „Ewiger Wald“ im Ufa-Palast. In: Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 49. Jg., 170. Ausg. vom 18. 6. 1936.
- „Volk steht wie Wald in Ewigkeit“. Die Uraufführung des Films „Ewiger Wald“ im Ufa-Palast. In: Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 49. Jg., 170. Ausg. vom 18. 6. 1936.
- Vorzeit in filmischer Gestaltung. Zur Münchner Erstaufführung des Films „Ewiger Wald“ von C. M. HOLZAPFEL. In: Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 49. Jg., 166. Ausg. vom 14. 6. 1936.
- Wolfgang Zellers symphonische Dichtung „Ewiger Wald“. In: Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 49. Jg., 170. Ausg. vom 18. 6. 1936.
- Ewiger Wald. In: Licht-Bild-Bühne, 29. Jg., Nr. 139 vom 18. 6. 1936. (a)
- Ewiger Wald. In: Film-Kurier, 18. Jg., Nr. 139 vom 17. 6. 1936. (b)
- Ewiger Wald. Der Film der NS-Kulturgemeinde. In: Nachrichten für Stadt und Land. Oldenburger Zeitung für Volk und Heimat vom 29. 8. 1936. (c)

Literatur

- BECKER, W.: Film und Herrschaft. Organisationsprinzipien und Organisationsstrukturen der nationalsozialistischen Filmpropaganda. Berlin 1973.
- BOLLMUS, R.: Das Amt ROSENBERG und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.
- BORRMANN, N.: PAUL SCHULTZE–NAUMBURG. Maler, Publizist, Architekt 1869–1949. Essen 1989.
- BRAMWELL, A.: Was this Man „Father of the Greens“? In: History Today 34 (1984), S. 7–13.
- BRAMWELL, A.: Blood and Soil: WALTHER DARRÉ and HITLER's Green Party. Bourn End 1985.
- BUCHER, P.: Wochenschauen und Dokumentarfilme 1895–1950 im Bundesarchiv-Filmarchiv (16 mm-Verleihkopien). Koblenz 1984.
- CADARS, P./COURTADE, Fr.: Histoire du Cinéma Nazi. Paris 1972.
- DOMINICK, R.: Nascent Environmental Protection in the Second Empire. In: German Studies Review 9 (1986), S. 257–291.

- DOMINICK, R.: The Nazis and the Nature Conservationists. In: *The Historian* 49 (1986/7), S. 508–538.
- ELFFERDING, W.: Von der proletarischen Masse zum Kriegsvolk. Massenaufmarsch und Öffentlichkeit im deutschen Faschismus am Beispiel des 1. Mai 1933. In: *Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus*. Berlin 1987, S. 17 – 50.
- FANSA, M.: Vom Experiment zur Erkenntnis. In: *Archäologie in Deutschland*, Jg. 1993, H. 1, S. 16 – 19.
- FANSA, M./RENKEN, B./DÖRING, J. (Bearb.): *Experimentelle Archäologie in Deutschland*. Oldenburg 1990.
- FEST, J. C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches*. München ⁶1977.
- GRÖNING, G./WOLSCHE, J.: Naturschutz und Ökologie im Nationalsozialismus. In: *Die alte Stadt* 10 (1983), S. 1–17.
- GRÖNING, G./WOLSCHE, J.: *Die Liebe zur Landschaft. Teil I–III*. München 1986ff.
- HAJÓS, G.: Heimatschutz und Umweltschutz – Kritik an einer biologistischen Ästhetik. In: EHALT, H. CH. (Hrsg.): *Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologistischer Ansätze*. Wien 1985, S. 397 – 412.
- JAHN, TH./WEHLING, P.: Ökologie von rechts. Nationalismus und Umweltschutz bei den Neuen Rechten und den Republikanern. Frankfurt a.M. 1991.
- KNAUT, A.: Der Landschafts- und Naturschutzgedanke bei ERNST RUDORFF. In: *Natur und Landschaft* 65 (1990), S. 114–117.
- KNAUT, A.: ERNST RUDORFF und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung. In: KLUETING, E. (Hrsg.): *Antimodernismus und Reform*. Darmstadt 1991, S. 20–49.
- LINSE, U.: Der deutsche Wald als Kampfplatz der politischen Ideen. In: *Revue d'Allemagne* 22 (1990), S. 339–350.
- MILLER LANE, B.: *Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945*. Braunschweig 1986.
- MRASS, W.: *Die Organisation des staatlichen Naturschutzes und der Landschaftspflege im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland seit 1935, gemessen an der Aufgabenstellung in einer modernen Industriegesellschaft*. Stuttgart 1970 (= *Landschaft und Stadt*, Beiheft 1).
- RUBNER, H.: Naturschutz, Forstwirtschaft und Umwelt in ihren Wechselbeziehungen, besonders im NS-Staat. In: KELLENBERG, H. (Hrsg.): *Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert)*. Wiesbaden 1982, S. 105–123.
- RUBNER, H.: *Deutsche Forstgeschichte 1933–1945*. Forstwirtschaft, Jagd und Umwelt im NS-Staat. St. Katharinen 1985.
- SCARPA, L.: Anmerkungen zum Deutschen Bund Heimatschutz. In: *Arch+*, Heft 72 (1983), S. 34f.
- VOGELANG, K.: *Filmmusik im Dritten Reich. Die Dokumentation*. Hamburg 1990.
- VONDUNG, K.: *Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus*. Göttingen 1971.
- WELCH, D.: *Propaganda and the German Cinema 1933–1945*. Oxford 1983.
- WOLSCHE-BULMAHN, J.: *Auf der Suche nach Arkadien. Zu Landschaftsidealen und Formen der Naturaneignung in der Jugendbewegung und ihre Bedeutung für die Landespflege*. München 1990.
- WULFF, J.: *Theater und Film im Dritten Reich*. Frankfurt 1989.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Ulrich Linse, Penzberger Str.13, 81373 München

Inszenierte Körperträume: Reartikulationen von Herrschaft und Selbstbeherrschung in Körperbildern des Faschismus

Die Jahrhundertwende ist verschiedentlich beschrieben worden als Umbruchphase zu einer gesellschaftlich neuen Art und Weise, seinen Körper zu haben. In den Bestrebungen der Kleidungs- und Nahrungsreform, in den „neuen“ Tänzen, in der Freikörperkultur, in der Ablösung des Turnens durch den modernen Sport artikulierte sich ein „neues Körpergefühl“ (WYNEKEN 1916, S. 154), ein Aufbegehren gegen das überkommene Körperkonzept des 19. Jahrhunderts.¹ Die Jugendbewegung war nur eine, wenn auch vielleicht die signifikanteste Facette in einem Kaleidoskop körperlich orientierter Reformbewegungen. An der Präsentation des Körpers im öffentlichen Raum vollzog sich die symbolische Auseinandersetzung konkurrierender Gesellschafts- und Lebensentwürfe. Der Körper war dabei nicht nur passiver Projektionsschirm für symbolische Strategien. Ob die Subjekte die neuen Körperschilder mit euphorischer Befreiungserwartung oder sittlicher Empörung aufnahmen, ob sie von den Lustversprechen fasziniert oder angeekelt waren – immer schien ihre Reaktion ihrer Sinnlichkeit selbst zu entspringen. In den Körperkonzepten verdichteten sich Utopien und Ängste, bewußte wie latente Befriedigungsweisen und Abwehrstrukturen.

Dies berührte Männer- und Frauenkörper in je spezifischer Weise. Die Entwürfe vom weiblichen Körper entsprangen weiterhin vor allem männlicher Definitionsmacht, blieben weitgehend Produkte männlicher Phantasie.

Wir wollen uns der Faszinationskraft der Körperbilder nähern, indem wir zunächst einige zentrale Motive des jugendbewegten Körperkonzepts analysieren, um dann im zweiten Teil ihre Reartikulation und Umformung in den Körperinszenierungen während des deutschen Faschismus zu beobachten, insbesondere an den Olympischen Spielen des Jahres 1936.

1. Die Sprache des Körpers

Nur wenige Texte haben das Lebensgefühl der Jugendbewegten so repräsentativ zum Ausdruck gebracht wie HERMANN POPERTS „Helmut Haringa“ und WALTER FLEX' „Wanderer zwischen beiden Welten“. Beide können als Schlüsseltexte für die ästhetische Verarbeitung jugendbewegter Körperkonzepte gelten², sie sollen uns als Ausgangspunkt dienen.

1 Zur strukturellen Veränderung der Bewegungsformen vgl. NITSCHKE 1990, zur Enttabuierung und Medizinialisierung des Sexuellen LINSE 1985, zur Umformung des öffentlichen Bildes des Körpers LINSE 1989.

2 Daneben gab es auch einige Schlüsselikonen. Zu ihnen gehörte FIDUS' „Lichtgebet“ (FRECOT / GEIST / KERBS 1972).

Preis 30 Fig.

Kraft und Schönheit



Nr 1
Jahrgang 1902
APRIL

»Wir wollen eine kräftige Generation!«

Kaiser Wilhelm II.
Schulkonferenz 1890

INHALT

Neugestaltung der Frauenkleidung: Aurel v. Juchau.
Hygiene der geistigen Arbeit. Aurel v. Juchau.
Schönheit der Frauenhand.
Der Wert des Ringens. Karl Mann.
Die normal-Ideale Gestalt. Dr. C. H. Stratz, Haag.
Harmonische Kindererziehung. Frau Altman-
Reich, Potsdam.
Verhaltensratschläge für Lichtluft-Badende.
Doppelte Muskelspannung. Karl Mann.
Kampf gegen Entartung der Rasse. Ed. Boris,
Potsdam.
Aufruf des Vereins für vernünftige Leibes-
zücht. Bücher- und Zeitschriftenchau.

Preis 3,00 M. jährl.

Zeitschrift für vernünftige
LEIBESZUCHT

FLEX schildert die gemeinsame Zeit mit dem Wandervogel ERNST WURCHE während des Ersten Weltkrieges. Sie begegnen sich, als beide zur Offiziersausbildung abkommandiert werden. Es sind WURCHES „auffallend schöne lichtgraue Menschaugen“, die den Kontakt herstellen. „Was für reine Augen hat der junge Mensch! dachte ich“ (FLEX 1916, S. 4). Das nächste, was wir über Wurche erfahren, ist, daß seine Stimme „hell und rein (war) wie seine Augen“ (S. 5). Der Körper wird nach gewissen Merkmalen abgetastet, seine Ausstrahlung läßt ihn die Musterung bestehen: Es lag „wie ein Glanz über der Haltung des straffen Körpers, dem schlanken Kraftwuchs der Glieder ... Sein Gehen war federnde, in sich beruhende und lässig bewegte Kraft, jenes Gehen, das ‚Schreiten‘ heißt ... Der Gang dieses Menschen konnte Spiel sein oder Kampf oder Gottesdienst, je nach der Stunde“ (S. 6). Alles an diesem Körper ist auf symbolischen Ausdruck berechnet. Seine Erscheinung ist mit wenigen Adjektiven beschrieben: hell, rein, klar, schlank, frisch, straff.

Die Physiognomie der jugendbewegten Helden ist so stereotyp, daß sie einander wie aus den Augen geschnitten scheinen. Der Symbolismus des Körpers bewegt sich in Gegensätzen: rein/unrein, klar/trüb, straff/schlaff, schlank/rund. Er scheint dieselbe Mitteilung nur ständig zu variieren, doch in einer Weise, die den Worten gleich in doppelter Hinsicht überlegen ist. „Und wenn die Menschen mit allem lügen und heucheln könnten, Blick, Stimme und Gang der Starken und Reinen können sie nicht erheucheln“ (S. 7f.). Der Körper ist unmittelbarer und unverfälschter Ausdruck innerer Zustände. Das wortlose Kennenlernen stellt deshalb eine besonders tiefgehende Verbindung zwischen FLEX und WURCHE her. Damit hängt eine besondere Macht des körperlichen Ausdrucks zusammen, wie die folgende Szene zeigt.

Wurches Kompanie ist in eine gefährliche Situation geraten. Das Schreiten meistert sie: „Noch sehe ich Ernst Wurche durch den Granatensegen von Kalvarja schreiten mit demselben geruhigen und aufrechten Gang ... Dieser Gang wurde um nichts hastiger, das ruhige feste, gleichsam befehlende Ausschreiten des jungen Leutnants geleitete die Kompanie in guter Ordnung durch die Feuerzone und verhinderte ein Auseinanderlaufen der Kolonnen“ (S. 54f.).

Das Schreiten bewahrt die „gute Ordnung“, es unterbindet ein „Auseinanderlaufen“. Drill und Befehlsgebrüll, die traditionellen Disziplinierungsmittel des Militärs, sind überflüssig geworden, Disziplin wird auf eine neue Art hergestellt. Im Schreiten bekundet sich ein subtiles Drohpotential. Am eigenen Leib zeigt Wurche, mit welcher Macht er zersetzende Kräfte zu beherrschen vermag. Die im Schreiten demonstrierte Gewalt läßt sich auch gegen ein „Auseinanderlaufen“ in der Außenwelt mobilisieren. Die spezifische Präsentation des Körpers ist das Signum eines Herrschaftsanspruchs: Wurche „schritt ... von den Bergen herab, um Führer zu werden“ (S. 7). Im Schreiten inkarniert sich gleichzeitig ein Ideal. Die Messiasgestalt steuert die Untergebenen durch seine Verkörperung: „Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten *Vorleben*, ... das Vor-Sterben ist dann wohl einmal ein Teil davon“ (S. 9). In dieser Neudefinition der Führerfigur sind die Positionen des Ideals, des gleichgeordneten Kameraden und des Herrschers miteinander verschmolzen.

Indem es den Führeranspruch an den Maßstab allgemeingültiger Normen knüpft, wendet sich dieses Konzept implizit gegen das ständische Adelsvorrecht. Es sind Lebensentwürfe und Werthorizont des Bildungsbürgertums, die hier idealisiert werden. Wurche inkarniert den gesellschaftlichen Anspruch dieser Zweifrontenschicht, der sich gegen adlige Herrschaft ebenso wendet wie gegen das Proletariat: die durch Bildung und Selbsterziehung erworbene Berufung zum Führen. Das darin enthaltene narzißtische Versprechen ist unübersehbar – dem bildungsbürgerlichen Erlöser folgen die Untergeordneten in selbsttä-

tiger Unterwerfung.³ Seine Machtfülle schöpft er nicht aus äußeren Gewaltmitteln, sie trägt magische Züge und scheint der unverwechselbaren „Persönlichkeit“ zu entspringen. Da aber das Ideal normativ definiert ist, kann die Führerposition nur über den Weg rückhaltloser Anpassung erreicht werden. Führer kann nur werden, wer seine Individualität zum Verschwinden bringt. Die Selbstnormierung wird mit imaginierter Machtpartizipation prämiert.

2. *Der Fels in der Brandung*

POPERT hat seine jugendbewegten Leser besonders mit dem Erweckungserlebnis seines Helden beeindruckt. An einem Ostersonntag reitet Haringa ins Moor, grübelnd, welchen letzten Sinn er seinem Leben abgewinnen soll. Er beobachtet, wie eine schwere, dunkle Wolke von Sonne und Wind aufgelöst wird. In diesem Moment erkennt er, „wozu er auf dieser Erde ist. Für all das Wollen, für all das Streben ... hat er nun das Wort gefunden“ (POPERT 1910, S. 45). Dieses „Wort“ – es sollte zu einer der meistgebrauchten appellativen Formeln der Jugendbewegung avancieren – ist verschmolzen mit einer Gebärde, gewinnt erst im performativen Akt ihren Sinn: „In heiliger Ergriffenheit hebt er die rechte Hand. Keines Menschen Auge sieht die hochgewachsene Gestalt, wie sie auf dem mächtigen Pferde über die Einsamkeit ragt ... Und kein Ohr auf Erden hört es wie seine Lippen klar und schlicht den Fahneneid sprechen: ‚Ich will ein Kämpfer sein im Heere des Lichts‘“ (S. 45).

Die Gestalt „ragt“ – der Körper befindet sich in der Zustandsform, die den Unterschied zwischen Gehen und Schreiten ausmacht. Schreiten ist Ragen in Fortbewegung. Es handelt sich nicht um die Eigenschaften eines isolierten Körpers, stets muß etwas dasein, was „überragt“ wird, und ein fester Grund, ohne den das Ragende versinken würde. Das Ragen bezeichnet das *Verhältnis* zwischen dem aufrechten, hohen, scharf konturierten Gegenstand und einer Umgebung, die eher Substanz- als Objektcharakter besitzt: einerseits die helle, den Körper umfließende Luft, andererseits etwas Dunkles, das irgendwie tiefer gelegen ist, Wasser, Moor, Nebel usw.

Die Körperphantasien der Jugendbewegung, all die scharf geschnittenen, festen Gesichter, die schlanken, straffen, aufrechten Gestalten bezeichnen ein szenisches Zusammenspiel, stets sind mit den ragenden Körpern unausgesprochen auch die umfließenden Substanzen anwesend. Das helle Fließen, klares Wasser und frische Luft zum Beispiel, unterscheidet sich vom dunklen dadurch, daß in ihm (scheinbar) keine Partikel anwesend sind, es ist „rein“. In den hellen Substanzen ist der Körper gut aufgehoben: „Ein Morgenbad im ‚Weißen See‘ gab dem ganzen Tage einen frischen Glanz ... Zerstreutes Licht floß in breiten Bahnen durch grüne Wipfel und goldrote Stämme. Dann lag der weite See, von sonnigem Morgendunst überschäumt, vor uns – Wurche (lachte) und ließ Sonne und Wasser über sich zusammenschlagen“ (FLEX 1916, S. 20). Es ist eine Lust, in das helle Fluten einzutauchen, sich mit ihm zu vermischen.

Richten wir den Blick auf die dunklen Substanzen. Es handelt sich um jene im Phantas-

3 „Sie müssen einen gern haben“, so lautet Wurches Antwort auf die Frage, wie „Einfluß auf das Denken und Fühlen des gemeinen Mannes zu gewinnen“ ist. Liebevoll malt FLEX aus, wie die Idealisierung dafür sorgt, daß sich die groben Proletarier-Soldaten den Normen des feinsinnigen Bürger-Offiziers fügen. (FLEX 1916, S. 10f.; dazu ULBRICHT 1986/87).

ma der „Zivilisation“ zusammengefaßten Vermischungen, die die Stadt zu einem unerträglichen Aufenthaltsort machen. Hier ist die Luft so „dick“, so mit Staub-, Geruchs-, Verwesungs- und Unratpartikeln durchsetzt, daß man in der eigenen Haut zu ersticken droht. Hier steht der hervorragende einzelne einem „dunklen Strom“ (POPERT 1910, S. 64) gegenüber: der „schwarzen Masse“ (S. 74).

Eine der dramatischsten Szenen des „Helmut Harringa“ spielt im Hamburger Vergnügungsviertel Niedernstraße/Depenau. Sie zeigt, was geschieht, wenn der ragende Körper die dunkle Substanz nicht mehr niederhalten kann. Ein bald schreitender, bald ragender Polizist hat ein widersetzliches Subjekt festgenommen. Er wird von einer Menge bedrängt, die schnell zu einer „wirbelnden Schlammflut“ (S. 75) anwächst. Immer stärker quillt die Masse aus den Kellerkneipen: „wie ein auffliegendes Pulverfaß schleudert (ein) Keller die ganze zusammengepferchte Masse drinnen auf die Straße“, andere Höhlen „kehren ihre Eingeweide um“ (ebd.). Die Öffnungen der festen Körper können den Druck des Strömenden nicht mehr kanalisieren, die begrenzenden Hüllen zerfallen. Die „strudelnde Masse“ (S. 75) will den ragenden einzelnen hinabziehen, verschlingen, aussaugen, die Körpergrenzen auflösen. Die „klammheimliche“ Lust, mit der die Vorgänge ausgemalt werden, läßt erkennen, daß es sich hier nicht um ein reines Schreckbild handelt. Der Untergang des Ragenden wird offenbar mit Ambivalenz imaginiert. Die Masse besteht aus „junge(n) Kerle(n), mit schmierigen Mützen über den fahlen Gesichtern, schmutzige(n) Greisen ..., geschminkte(n) Dirnen und ausgemergelte(n) Weibern“ (S. 61). Die Gefahr ist mit den sozialen Unterklassen verbunden, aber es ist nicht das Proletariat per se, was bedrohlich erscheint. So kommen dem bedrängten Polizisten ein paar sozialdemokratische Arbeiterturner zur Hilfe. Sie schreiten. Ihr Vorturner überschaut die Situation und kommandiert: „„Was ein ordentlicher organisierter Arbeiter ist, der hilft jetzt den Schutzleuten!“ Die Arbeiter ... verstehen: So muß es sein. Die Ordnung zur Ordnung, die Organisation zur Organisation. Gegen die Unordnung und das Chaos, die der Tod sind für alle“ (S. 80).

Die Masse ist gefährlich, weil in ihr die Ordnung aufgelöst ist, die Ordnung der Körper, die soziale Ordnung. Das Proletariat ist bedrohliche dunkle Substanz, soweit seine Einzelkörper von Partikeln befallen sind.⁴ Sie sind die eigentlichen Atome der Masse, stets bestrebt, Körpergrenzen von innen und außen zu zersetzen. Diese Partikel können in gewissem Ausmaß verschieden codiert werden: Syphilis, Alkoholismus, jüdische oder slawische Anteile im Blut, sexuelles Verlangen. Die Leichtigkeit, mit der die Bedeutungen gekoppelt, gegeneinander verschoben und verschmolzen werden, zeigt, daß sie als Elementarteilchen der Lust und des Verbotenen schlechthin phantasiert werden. Ihre Funktion für das Körperkonzept ist stets die gleiche – die dunkle Substanz in der Außenwelt ist nur eine andere Erscheinungsform dessen, was den Körper auch von innen bedroht. Die Codierung verklammert die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Zustände mit dem unmittelbaren Erleben des eigenen Körpers. Ein gepanzerter Körper wird die „schwarze Brandung“ außen abprallen lassen und gleichzeitig die Verflüssigung des inneren Kerns verhindern. Wenn sich in die bekannte scharfe, kühne Physiognomie „etwas Schlaffes“ einschleicht, eine „weichere Rundung“ zeigt (POPERT 1910, S. 113), ist der Zersetzungsprozess bereits in Gang gekommen. Durch sorgfältige Reinhaltung, Straffung und Abhärtung kann man der

4 Neben den proletarischen Massen treten zwei weitere Partikelüberträger auf: der degenerierte Vertreter der überkommenen Herrschaftsschicht (z.B. POPERT 1911, S. 130ff.) und die sinnliche Frau (dazu HERRMANN 1986/87).

Gefahr begegnen – und sich gleichzeitig latent intensiv mit dem Verbotenen beschäftigen. Hier ist der Fluchtpunkt für vielfältige Körpertechniken der Lebensreform.

3. *Vom Schreiten zum Marschieren*

Die Selbstdarstellung des Nationalsozialismus als „junge“ Bewegung, die Besetzung des Begriffs „Jugend“ durch den deutschen Faschismus konnte nur aufgrund eines Ineinander-greifens von Gewalt- und Konsenspraktiken gelingen. Die Zerschlagung der Bündischen Jugend einerseits und die breite Übernahme und Transformation von Formen bündischen Lebens andererseits gingen Hand in Hand. Eine Seite dieses Vorgangs bestand in formellen Eingriffen in Organisationsstrukturen und Institutionen, seine andere Seite lag in informellen Praktiken der Reartikulation aus der Jugendbewegung stammender Leitbilder, Werthaltungen und ästhetischer Muster. Wir werden uns allein dem zweiten Aspekt zuwenden.

Ein Beispiel für die Übersetzung jugendbewegter Körperträume in ein Vokabular, das Konsonanzen mit dem ideologischen Horizont des NS evozierte, stellt CARL DIEMS Erzählung „Der Läufer von Marathon“ dar. Sie erschien 1935, also pünktlich zur Einstimmung ins Olympia-Jahr. DIEM gehörte zu den bürgerlich-nationalkonservativen Funktionseleiten; er war international anerkannter Vertreter des olympischen Sports und der deutschen bürgerlichen Sportbewegung; er gehörte zur Generation derjenigen Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges, deren Einstellungen und Haltungen WALTER FLEX so prägnant gestaltet hatte; und er sollte hauptverantwortlicher Regisseur der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin werden.

Das Erscheinungsbild seiner Helden deckt sich weitgehend mit der bereits bekannten Ikonographie Ernst Wurches: „ebnemäßig, muskelkräftig“, mit „blonden, lockigen Haaren“, „lang aufgeschossen, feingliedrig“ usw. (DIEM 1935, S. 13f.). Aber bei DIEM hat sich die Bewegungsform der Helden verändert: Federndes, Lässiges ist nun in die Marschformation von „Reih und Glied“ überführt (S. 11). Der überragende einzelne ist stets auch funktionierendes Glied eines festen, soldatischen „Korps“ (S. 9): Subjekt und Darsteller übergeordneter „Organisations-Ichs“ (THEWELEIT), die sich um die Körper der einzelnen legen und deren Bewegungsverhalten durchdringen.

Das Verhältnis von Führern und Geführten artikuliert DIEM ganz wie FLEX im Gegensatz zur preußischen Militärtradition. So wird der Befehlshaber ausdrücklich als „Sportskamerad“ eingeführt, als „Freund und Führer“ in einer Person (DIEM 1935, S. 10). Das Charakteristikum der kameradschaftlichen Herrschaftsausübung liegt hier ebenfalls darin, daß sie nicht verbaler Befehlsanweisungen bedarf, sondern im Charisma des maskulinen Körpers begründet ist. Und schließlich wird auch in DIEMS Erzählung die Auflösung der „Körperpanzer“ thematisiert. So wirkt der ehemalige Olympiasieger XENOPHON aus Korinth auf den ersten Blick „schlank, rassig, hochbeinig und schnittig“ wie die anderen, aber in den „Kämpfereigensinn“ des „hübschen Gesichts“ mischt sich doch auch eine eigentümliche „Weichheit“ (S. 13). In der Perspektive DIEMS zielt diese Aufweichung vor allem auf das „Organisations-Ich“: XENOPHONS weiche Züge repräsentieren eine mangelnde Fügsamkeit des Individuums den ideologischen Vergesellschaftungsmächten „Mannschaft“, „Vaterland“ und „Militär“ gegenüber. Xenophon ist, so DIEM, „ich-bessene Natur“ (S. 13f.).

So lassen sich im Körperkonzept DIEMS Kontinuitäten, aber auch Veränderungen gegenüber den Körperträumen der Jugendbewegung feststellen. Sein Symbolismus bewegt

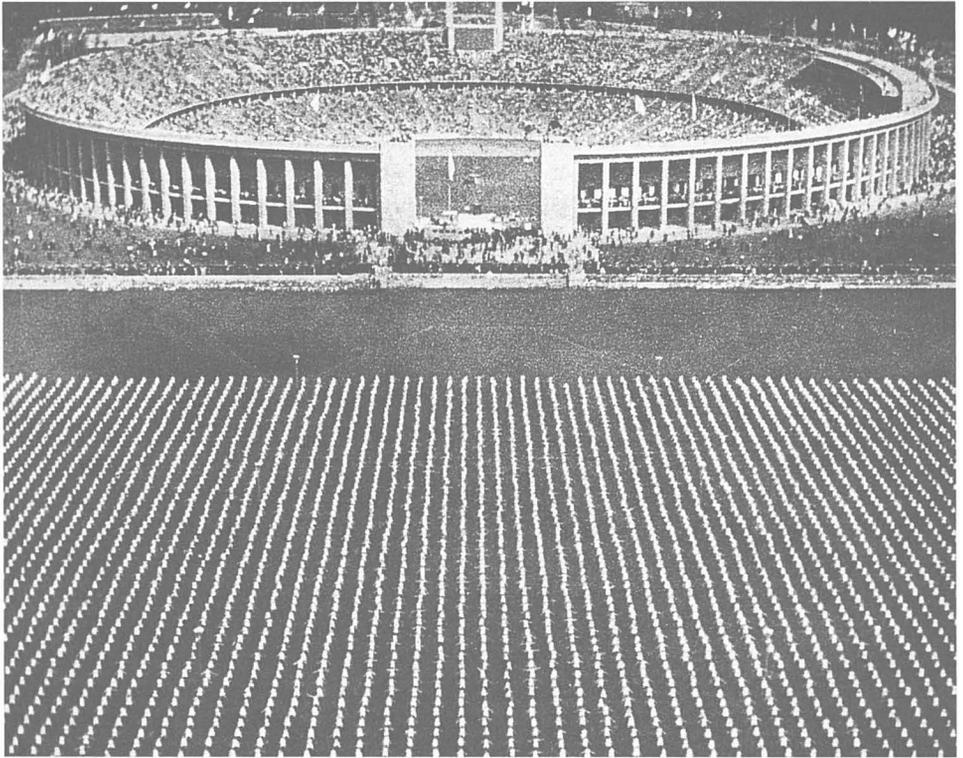
sich in exakt denselben Gegensatzpaaren von straff/schlaff, schlank/rund usw. Aber alles Passive, Ruhende und Hinnehmende, das Wurche noch auszeichnete, muß nun „Härte“, „Zucht“ (S. 42) und Aggressivität weichen. Wurche noch konnte sich schauend und badehend in die umgebende, „reine“ Natur versenken, der angemessene Raum für die Helden DIEMS hingegen befindet sich ausschließlich inmitten des sportlichen Kampfes und des Schlachtgetöses (S. 67): Alles ist hier Aktion, Dynamik und Bewegung; und stets ist der Einzelkörper auch untergeordnetes Teilchen eines massenornamentalen Kriegsschauspiels, das bloß vom hochgelegenen Feldherrnhügel aus wahrgenommen werden kann (ebd.).

4. Die Inszenierung der Masse

Aufgrund ihrer vornehmlich privaten und damit weitgehend unberechenbaren Rezeption spielte Literatur im machtpolitischen Kalkül des Nationalsozialismus nur eine untergeordnete Rolle (REICHEL 1991, S. 322). Für ungleich wichtiger wurde die politische Indienstnahme von Kulturformen erachtet, die ihre Wirkung im öffentlichen Raum entfalten können; bedeutsamer als die literarische Gestaltung von Phantasien und Träumen wurde ihre multimediale Inszenierung. War die verbalsprachliche und bildhafte Verbreitung von Körperphantasien in den literarischen und ikonischen Werken der Jugendbewegung stets auf die assoziativen Ergänzungsaktivitäten von Lesern oder Betrachtern angewiesen, so ließen sich die dort bereits gestalteten „Utopien des Körpers“ erst in den festlichen Szenarien des Nationalsozialismus realisieren und unmittelbar sinnlich *erleben*. Was bislang vorwiegend auf die Produktion von Tagträumen abzielte, richtete sich nun auf die Inszenierung von Massen, auf die Durchstrukturierung der Körper in Ritualen, rhythmischen Bewegungsformen und sportlichen Wettkämpfen. Gerade in der Verschränkung von Wirklichkeit und Fiktion in der Masseninszenierung kann ja eine besondere Leistung der „Kulturpolitik“ des Nazismus gesehen werden.

Im Unterschied zu Erzählungen benötigen Masseninszenierungen einen ausgefeilten Organisations- und Verwaltungsapparat, moderne Technik sowie ökonomisches und symbolisches „Kapital“. All dies konnte erst der NS-Staat im großen Maßstab mobilisieren. Er verfügte über die Macht, vorhandene organisatorische, institutionelle, ökonomische, technische und kulturelle Ressourcen in bislang unbekanntem Ausmaß einzuspannen und anthropologische Leitbilder, Wertorientierungen und Verhaltensmuster unter seiner Definitions- und Deutungsmacht neu anzuordnen und umzufunktionalisieren. Mit GRAMSCI könnte man von einer staatlich gelenkten „Politik des Kulturellen“ sprechen.

Ein Beispiel dafür sind die Olympischen Spiele von 1936. Ihre Symbolik war überdeterminiert: Ideologeme und Körpermythen u.a. der deutschen Jugendbewegung wurden neu angeordnet und zugleich in den streng kodifizierten symbolischen Rahmen der internationalen olympischen Bewegung eingelassen. Politische Anliegen des NS-Staats wurden in symbolischen Materialien artikuliert, die verschiedenen Traditionssträngen entstammten. Ein wesentliches Kennzeichen der Berliner Olympischen Spiele bestand darin, daß hier fast alles zum Symbol verwandelt wurde: die Räume, der zeitliche Verlauf, die Massen, die Dekorationen, die Musik usw. Zwischen den einzelnen Inszenierungsebenen wurde ein sehr engmaschiges Sinn-Netz geknüpft; es entstand eine künstlich gebaute, in sich weitgehend geschlossene *Gegenwelt*, ein realer und imaginärer festlicher Raum zugleich. In seiner Mitte stand die Präsentation von Ideal-Körpern, ihren Gesten und ihren Bewegungen.



Massengymnastik der Berliner Jugend, gesehen von der Aussichtsplattform des Glockenturmes des Berliner Olympia-Feldes

Individualkörper begegneten den Zuschauern nicht nur in Gestalt der Athleten verschiedenster Nationalität, sondern auch in Form der Männerfiguren THORAKS und BREKERS, die das Reichssportfeld schmücken. Sie visualisieren jenes männliche Ideal, das bereits von FLEX, POPERT und DIEM imaginiert worden war: Phantasierte Idealvorstellungen wurden als staatsöffentliche Repräsentationskörper gegenständlich ins Werk gesetzt. Und Kollektivkörper waren vorhanden in den Zuschauermassen des Stadionraums, den blockartigen Marschformationen des Eröffnungszeremoniells, den Massenornamenten der Gymnastik und der olympischen Festspiele.

Durchweg lag diesen Körpern der bereits bekannte Dualismus zugrunde: Stets wurden die bereits in der Jugendbewegung mit „Masse“ und „Chaos“ verknüpften Obsessionen in klar konturierten, gestrafften und disziplinierten Körperordnungen thematisiert und beruhigt. Dies läßt sich auf den unterschiedlichsten Inszenierungsebenen gleichermaßen beobachten: Das robuste, geschlossene Oval des Stadions, die starr aufragenden Posen der Stein- und Bronzefiguren, die stets betonte Gesundheit, Straffheit und Schönheit der Athletenkörper, die Geometrie der Marschblöcke und Massengymnastik sowie die Liturgie des olympischen Zeremoniells verkörperten Kontrollfunktionen, die die Subjekte vor dem Überflutetwerden durch das Breiig-Unförmige des inneren Leibes schützen und zugleich beherrschen (vgl. THEWELEIT 1978, bes. S. 244ff.). Im Anschluß an THEWELEIT lassen sich



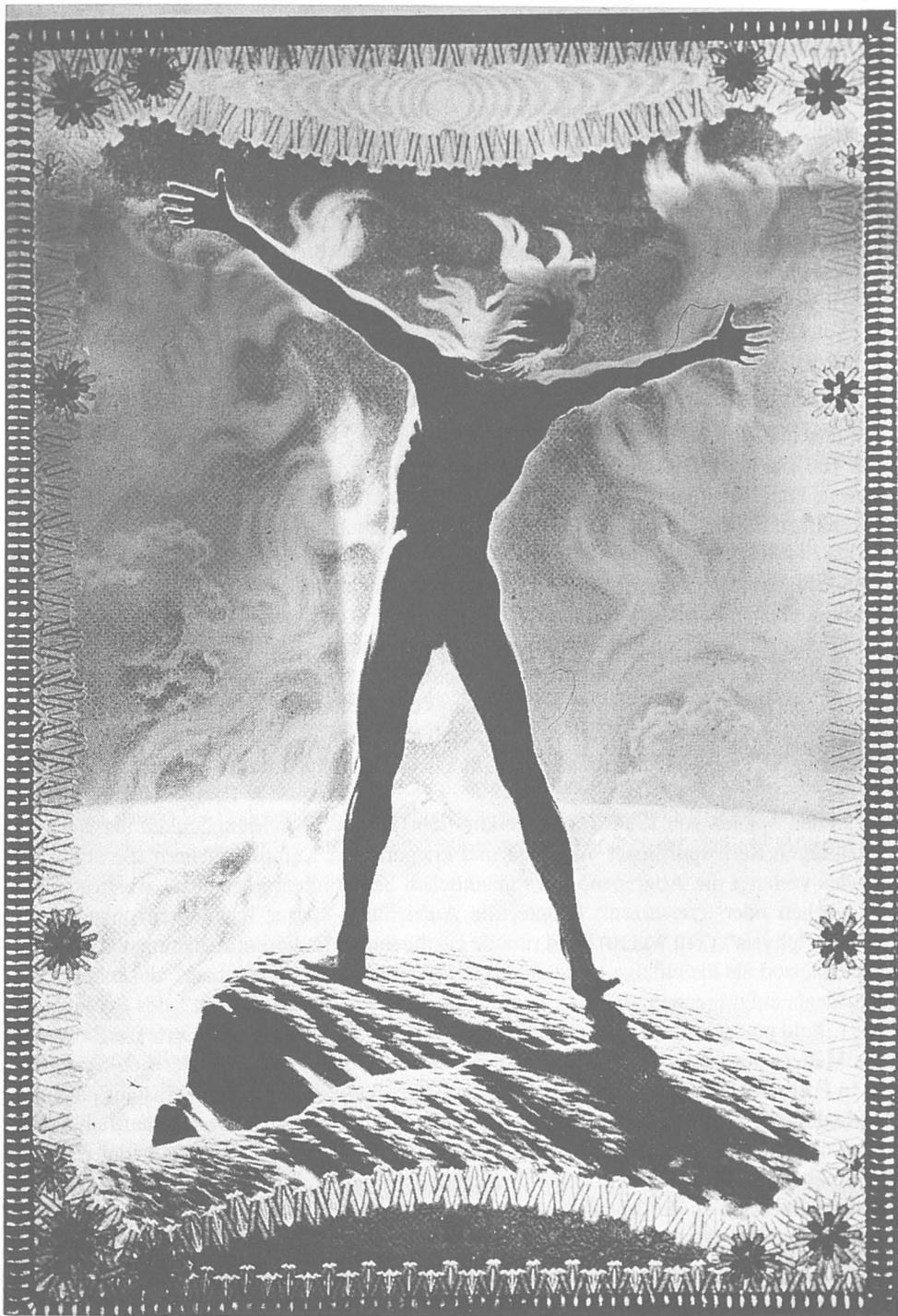
Karl Albiker: Stafettenläufer

diese Zwangsgrenzen des Körpers als eine von außen auferlegte, stützungsbedürftige Disziplin begreifen, eine selbsttätig am eigenen Leibe ausgeübte Fremdbeherrschung. So stünden die verschiedenen Körperrahmen für ein zweifaches: Sie veranschaulichten die Selbstbeherrschung derer, die selber der Herrschaft unterworfen sind (HAUG 1986, S. 175). Diese Körperinszenierungen hatten Kompromißcharakter. Sie gestalteten gesellschaftliche Träume und körperliche Energien, die seit der Jahrhundertwende aus der Klassengesellschaft und der zivilisatorischen Enge des Industriekapitalismus ausbrechen wollten, gerade so, daß ihre Ausweitung ins Gesellschaftlich-Politische hinein verhindert wurde. Unerfüllte Bedürfnisse nach körperlicher Vereinigung und sinnlicher Erfüllung wurden in der Masseninszenierung befriedigt. Sehnsüchte der Überwindung individueller oder kollektiver (nationaler) Ohnmachtserfahrungen wurden durch die Möglichkeit der Partizipation an einer ideal sich repräsentierenden Staatsmacht bedient. Stimmungen der „Bewegung“ und des „Aufbruchs“ aus den zivilisatorischen Zwängen einer körperdistanzierten Klassengesellschaft wurden im Medium des Sports angesprochen usw. Die Lust am Verbotenen wurde inszeniert, Verlockungen, Protestpotentiale und Utopien wurden erlebbar gemacht, aber durch die Inszenierung zugleich in der staatlichen Ordnung gehalten. Entsprechend sprach CARL DIEM persönlich in einem Interview vom „Imperatorischen“ der festlichen „Gestaltung“ (HARTMANN 1936, S. 241), ein Leitbegriff, in dem Ästhetisches und Politisches zur Deckung gebracht war (REICHEL, S. 336ff.). So ist das Verhältnis zwischen Fest und gesellschaftlich-politischem Alltag als eines der „ideologischen Komplementarität“ (HAUG) zu begreifen.

5. *Jugend und Opfertod*

Am Abend des Eröffnungstages der Spiele wurde im Stadion CARL DIEMs Festspiel „Olympische Jugend“ uraufgeführt. Mit Hilfe der „magischen Kräfte Musik, Gesang, Tanz und Licht“ (DIEM 1930) sollte es eine „symbolische Ausdeutung der olympischen Idee“ (DIEM 1936a) liefern. Eine dramatische Handlungsführung gab es nicht. „Es mußte“, so DIEM, „ein Festspiel gefunden werden, in dem die Zuschauerschaft gewissermaßen dauernd innerlich mitspielt: die Jugend im Ring, von einer Festgemeinde umfaßt und getragen“ (DIEM 1936b, S. 28): Gegenentwurf zur strikten Trennung von Zuschauer- und Bühne im bürgerlichen Theater. Die „geschlossene Masse“ (CANETTI) auf den Rängen sollte nicht nur Zuschauer sein, sondern aktiver Teilnehmer, nicht nur passives Opfer von „Verführungs“-Strategien, sondern Subjekt ihrer eigenen Entmachtung.

Vor allem der „Rhythmus“ fungierte in DIEMs Bewegungsspiel als Element ästhetisch-politischer Körperperformierung (vgl. auch HOPSTER / NASSEN 1983, S. 55ff.). Rhythmisches „Wogen“ und „Schwingen“ – die Bewegungsformen von Kindern und jungen Frauen in den ersten beiden Bildern des Festspiels – stellte die Verbindung zwischen dem einzelnen Körper und dem „Massenornament“ sowie zwischen den Darstellern und den Zuschauern her. Und im dritten Bild „Jünglinge in Spiel und Ernst“ dann war es der Rhythmus des Marsches, der den sinnlichen Zusammenhalt des Kollektivkörpers im Stadion organisierte. Deutlich spielte die Szene zunächst auf der Klaviatur männlicher „Jugendromantik“ (NIEDECKEN-GEBHARDT 1936, S. 32) von Lagerfeuer, Volkslied und „Knabenspiel“ (*Olympische Jugend*, S. 7). Jedoch wurde das, was sich da so überschäumend und ausgelassen gebärdete, sofort im „Fahnenmarsch“ ästhetisch geformt und diszipli-



Fidus: Lichtgebet

niert: Die „erfrischende Realität lustiger Knabenspiele“ wurde, so der Regisseur, „bei aller Wildheit“ schließlich „doch in eine höhere, formbildende Ordnung eingefangen“ (NIE-DECKEN-GEBHARDT 1936, S. 32).

Den Höhepunkt dieser Disziplinierung stellte das vierte Bild „Heldenkampf und Totenklage“ dar. Hier offenbarte sich der „Sinn des ganzen Spiels“ (DIEM 1936b, S. 29). Ein weißgekleideter Sprecher deklamierte:

Allen Spiels
heil'ger Sinn:
Vaterlandes
Hochgewinn.
Vaterlandes höchst Gebot
in der Not:
Opfertod!

Ein anschließend als „Schwertertanz“ vorgetragener Zweikampf hatte nur einen Sieger: den Tod, der beide Protagonisten ereilte (*Olympische Jugend*, S. 11). Sie können als Inkarnationen des literarischen Typus Wurche angesehen werden, über den es ja hieß, seine Vorbildlichkeit habe nicht nur im „Vorleben“, sondern auch im „Vorsterben“ bestanden.

Der Opfertod stellte die Fortsetzung und Vollendung der Apotheose des Körpers dar. Seine Konstruktion negierte die Bedeutungslosigkeit des realen Todes. Sie verlieh ihm Bedeutung und versprach die Teilhabe an einer überindividuellen Idealität und imaginäre Unsterblichkeit. Denn erst das Schlußbild „Olympischer Hymnus“ rundete die szenische Darstellung des Opfertodes ab: Der Schlußsatz von BEETHOVENS IX. Sinfonie mit SCHILLERS „Lied an die Freude“ erklang, längs des oberen Stadionrandes wurde ein „Feuermeer“ entzündet und die in den Himmel ragenden Säulen des parteitagserprobten „Lichtdomes“ verwandelten das Sportstadion in einen heiligen Raum (*Olympische Jugend*, S. 19).

In den Spielen von 1936 wurden so kulturelle Normen von Männlichkeit ins Werk gesetzt, deren Kern sportlicher Wettstreit und kriegerischer Kampf gleichermaßen bildeten. Beides verlangt die Abgrenzung des männlichen Selbst allem gegenüber, was irgendwie schwächen oder „zersetzen“ könnte, die Aufrichtung starrer Ich-Begrenzungen durch „Muskelphysis“ (THEWELEIT) und rituelle Formgebung. In diesem Zusammenhang wurde der Opfertod als die einzige Möglichkeit vorgestellt, die „Körperpanzer“ des männlichen Ich-Ideals aufzubrechen und ins „Flammenmeer“ der „Brüderlichkeit“ des Schlußhymnus („Seid umschlungen, Millionen!“) einzutauchen: Der Tod repräsentierte die Befreiung des Mannes vom auferlegten Zwangskorsett der Selbstdisziplin, ein Außer-sich-Sein gerade in Form der Unterordnung, überwältigende Subjekterfahrung in der Selbstauslöschung. So hielt die Inszenierung des Todes am Wunsch fest, ohne ihn ins Gesellschaftlich-Politische sich steigern zu lassen. Der Heldentod war die Form, in der horizontale und vertikale Bindungen, Bedürfnisse nach Kontaktaufnahme und gemeinschaftlicher Aktion, nach subjektiver Teilhabe an der Macht des Ganzen einerseits und Obligationen an vorgeordnete Mächte andererseits zusammengehalten wurden. Herrschen und Dienen fielen im Opfertod zusammen. Er bedeutete einen Kompromiß, der die Ansprüche der Staatsmacht mit den Wünschen der Untergeordneten verdichtete.

Im topographischen Sinn- und Bedeutungszentrum des gesamten Olympia-Geländes, der Langemarck-Halle im Fundament des Glockenturmes, findet sich der folgende Vers von WALTER FLEX:

Ihr heiligen grauen Reihen
Geht unter Wolken des Ruhms
Und tragt die blutigen Weihen
Des himmlischen Königtums.

Unmißverständlich zeigt sich hier, wie die Regisseure der Spiele an die bereits in der Jugendbewegung virulente Vorstellung vom Opfertod einer reinen und starken Jugend anknüpften. Formelhaft bringt der Vers den letzten Sinn einer Inszenierung zum Ausdruck, die Sportler- und Soldatentum in eins setzte – eine Identifikation, die im Medium der sportlichen Wettkämpfe sinnlich erlebbar gemacht wurde.

* * *

Mit den Olympischen Spielen von 1936 knüpften die Nazis an ein modernes, zuerst in der Jugendbewegung ausgearbeitetes Körperkonzept an. Dessen Konturen werden erst im Vergleich mit den älteren Entwürfen eines „von oben“ gedrillten und von außen beherrschten Körpers erkennbar, die beispielsweise im preußischen Turnen oder in der schwedischen Funktionsgymnastik zum Tragen kamen. Die Schlüsselwörter dieses neuen Körperentwurfs beginnen mit *Selbst-*: Selbsterziehung versus Indoktrination, Selbstführung versus Fremdführung, so lauteten zentrale Frontstellungen jugendbewegten Denkens und Fühlens. Der größte Wert wurde der Selbstbeherrschung und -normierung zugeschrieben: der selbsttätigen Unterstellung unter Ideale, die von charismatischen Führern verkörpert wurden (HAUG 1986, S. 136).

Im Kontext der Olympischen Spiele wurden die sportlichen Wettkämpfe als Hauptübungsfeld der Selbstnormalisierung und Selbstbeherrschung im fremden Interesse inszeniert. Die „Muskelphysis“ sportgestählter Körper repräsentierte die Herrschaft staatlicher Mächte am Einzelkörper. Männliche Härte gegen das eigene Selbst im Dienst am Vaterland wurde als Bedingung für das Bestehen eines sozialdarwinistischen (sportlichen und kriegerischen) „Kampfes ums Dasein“ vorgestellt, der erst im krönenden Opfertod zur Ruhe kam.

Quellen

- DIEM, C.: Brief an den Staatssekretär a.D. Dr. THEODOR LEWALD vom 6. Juni 1930 (Archiv des Carl-Diem-Instituts Köln).
- DIEM, C.: Der Läufer von Marathon. Leipzig 1935.
- DIEM, C.: Entstehung und Inhalt. In: *Olympische Jugend*, S. 27–30.
- FLEX, W.: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München o.J. (1916).
- HARTMANN, H.: Schau und Leistung. Ein Gespräch mit Dr. CARL DIEM. In: Die Lesetsunde. Zeitschrift der Deutschen Buchgemeinschaft, 13. Jg., August 1936, S. 240–242.
- Interview mit CARL DIEM. In: Der Silberspiegel 21, 23. Juni 1936 (zitiert als DIEM 1936a).
- NIEDECKEN-GEHARDT, H.: Die Gesamtgestaltung des Festspiels „Olympische Jugend“. In: *Olympische Jugend*, S. 31f.
- Olympische Jugend*. Festspiel zur Aufführung im Olympia-Stadion am Eröffnungstage der XI. Olympischen Spiele in Berlin. O.O., o.J. (1936).
- POPERT, H.: Helmut Haringa. Eine Geschichte aus unsrer Zeit. Dresden 1910.
- WYNEKEN, G.: Der weltgeschichtliche Sinn der Jugendbewegung (1916). In: DERS.: Der Kampf für die Jugend. Jena 1919, S. 149 – 170.

Literatur

- CANETTI, E.: Masse und Macht. Frankfurt a.M. 1980.
- FRECOT, J./GEIST, J. F./KERBS, D.: FIDUS 1868–1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. München 1972.
- HAUG, W. F.: Die Faschisierung des Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus. Materialanalysen. Berlin 1986.
- HERRMANN, U.: „Ein Krieger im Heere des Lichts“. H. POPERTS „Helmut Harringa“ als Spiegel-Bild lebensreformerischen Strebens in der Jugendbewegung. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 16 (1986/87), S. 45–62.
- HOPSTER, N./NASSEN, U.: Literatur und Erziehung im NS. Deutschunterricht als Körperkultur. Paderborn/München/Wien/Zürich 1983.
- LINSE, U.: „Geschlechtsnot der Jugend“. Über Jugendbewegung und Sexualität. In: KOEBNER, TH., u.a. (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend. Frankfurt a.M. 1985, S. 245–309.
- LINSE, U.: Zeitbild Jahrhundertwende. In: ANDRITZKY, M./RAUTENBERG, TH. (Hrsg.): „Wir sind nackt und nennen uns Du“. Von Lichtfreunden und Sonnenkämpfern. Eine Geschichte der Freikörperkultur. Gießen 1989, S. 10–40.
- NITSCHKE, A.: Der Kult der Bewegung. Turnen, Rhythmik und neue Tänze. In: DERS. u.a. (Hrsg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930. Hamburg 1990, Bd. 1, S. 258–285.
- REICHEL, P.: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München/Wien 1991.
- THEWELEIT, K.: Männerphantasien. Bd. 2: Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt a.M. 1978.
- ULBRICHT, J.: Der Mythos vom Heldentod – Entstehung und Wirkung von W. FLEX' „Der Wanderer zwischen beiden Welten“. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 16 (1986/87), S. 111–156.

Anschrift der Autoren:

Thomas Alkemeyer, Kohlrauschstr. 7, 10587 Berlin
Dr. Alfred Richartz, Tellstr. 10, 12045 Berlin

Freiheit, Gemeinschaft, Macht

Die Gewaltfaszination der SA

In seinem Essay „Zum ethno-psychoanalytischen Verständnis der Gewalt“ schreibt MARIO ERDHEIM: „Gerade wegen ihrer Faszination ist die Gewalt wissenschaftlich schwer zu fassen; das wissenschaftliche Interesse bringt sie gleichsam zum Verdampfen“ (1988, S. 281). In der Tat: In einer Umgebung, die gemeinhin das Entsetzen vor der Gewalt als die eigentliche kulturelle Leistung betrachtet, besteht die Gefahr und Versuchung, die andere Seite zum Verschwinden zu bringen: Nicht die Gewalt der Täter wird verleugnet – schon gar nicht in Untersuchungen über die Nationalsozialisten und speziell ihrer „Sturmtruppen“ –, sondern ihre Attraktivität für einen Großteil derjenigen, die ihr ausgesetzt und ausgeliefert waren. Die Faszination „verdampft“ in Diagnosen der Irrationalität, Manipulation und Entfremdung. Zu fragen wäre aber nach dem spezifischen Nutzen der Gewalt und der Logik ihrer Verführungskraft. Der massenhafte Umbau, der sich dort spätestens ab 1929 auf den Straßen und Plätzen landauf, landab als „grandioses Schauspiel“ während der Auf- und Vorbeimärsche der SA vollzog, war ja nicht direkte Wirkung des Zwangs und des Terrors. Die überwiegende Begeisterung dokumentiert schließlich nur das Ergebnis eines Modus der Bekehrung, von dem sie selbst ein Bestandteil ist.

Ich möchte nun deshalb nicht in erster Linie auf die vielfältigen Formen der offenen Gewaltakte der SA-Truppen eingehen. Die Legion gewordenen Saalschlachten, die unzähligen Prügeleien um Parteilokale und die nächtlichen Überfälle auf heimkehrende Besucher von politischen Veranstaltungen sowie gezielte Mordanschläge gehören zwar in das Gewaltprogramm der SA, d.h. sie galten als legitim, wurden strategisch gedacht, offensiv und systematisch vorangetrieben. Aber dieser nackte physische Terror, diese reale Gewaltausübung ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist die ästhetische Demonstration der Gewaltentschlossenheit. Erst das Wechselspiel zwischen beiden macht den besonderen Wirkungsmechanismus der öffentlichen Präsentationsformen der SA aus. Der NS-Barde WILFRIED BADE bezeichnete die Sturmabteilungen als „die große Drohung des Führers“ (1934, S. 89). Ihre Eindringlichkeit erreichte diese Drohung gerade darüber, daß jederzeit die Darstellung des Willens und der Bereitschaft zur Gewalt auf Kommando in deren Vollzug umschlagen konnte. Das wußte jeder, und so kann auch ein ohne Prügeleien und Straßenschlachten verlaufender Propagandamarsch nicht als friedliche Veranstaltung bezeichnet werden.

Die Besonderheit des Faschismus, „durch ästhetische Faszination politisch zu überwältigen“ (HAUG 1976, S. 171), wird in der SA in Form eines verdeckt-offenen Gewaltpotentials virulent. Das Ziel der Überwältigung besteht in der Identifikation mit der aggressiven und überlegenen paramilitärischen SA-Formation, die die Straße, den Platz, den Ort, die Region, den Stadtteil oder eine ganze Stadt besetzt hält. Die Faszination der Gewalt ist nicht identisch mit dem Vorgang der Überwältigung, sie ist vielmehr die Voraussetzung für die Identifikation mit dem Stärkeren. Sie ermöglicht, die eigene Angst, die der Stärkere auslöst, zu überwinden, indem seine Pläne und die in ihnen enthaltene Gewalt vorweg- und

angenommen werden. Diesen Mechanismus nennt ERDHEIM eine „quasi-natürliche Reaktion“ und sieht darin einen naturwüchsigen Keim der menschlichen Faszination der Gewalt, dessen Sinn darin besteht, das kurzfristige Überleben zu gewährleisten. In der Zeit vor 1933 bedeutete dies in der direkten Begegnung mit der SA – euphemistisch ausgedrückt –, noch mal mit einem blauen Auge davonzukommen.

Eine weitere Quelle der Gewaltfaszination ist das abgespaltene, zum Teil unbewußt gemachte und angestaute Aggressionspotential, das durch die vielfältigen Deprivationen infolge des kapitalistischen Modernisierungsprozesses mit seinen Zerstörungen der alten sozialen Beziehungen und kulturellen Alltagswelten, und die als Schmach, in den Stichworten vom „Novemberverrat“ und „Versailles“ verbalisierte und so empfundene Kriegsniederlage produziert wurden. All die verdrängten Kränkungen und Verletzungen, die ganze verdrängte Wut, brach sich nun in veränderter Form als Faszination von den gewaltigen SA-Inszenierungen ihre Bahn ins Bewußtsein. Die Effizienz der Gewalt der gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Menschen an sich selbst erfahren hatten, tauchte hier nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Verführung auf. Das „Kamerad, komm mit!“ der SA versprach einen Ausweg: die Teilhabe an der Gewalt, nicht mehr Opfer, sondern Täter.

Daran wird auch deutlich, daß die Gewalt für die Nazis weitaus mehr war als nur ein Mittel zum Zweck. Im „Zerschlagen“ und „Zersprengen“ des Feindes fand der Haß auf das „System“ seine zeitweilige Entladung. Die SA-Faust im Gesicht des Kommunisten streckte nicht nur diesen zu Boden, sondern zerschlug gleichsam sowohl die ganze „Schmach“ der deutschen Nation als auch die vielfältigen Frustrationserfahrungen der privaten Alltagswelten. Die SA-Demonstrationen brauchten das Wechselspiel zwischen offener und verdeckter Gewalt wie die Luft zum Atmen, um an Emotionen der Weimarer Nachkriegsmassen heranzukommen, die mit wirklich gewaltfreien Mitteln nicht erreicht worden wären. Das, was sich in den SA-Inszenierung als „deutsche Revolution“ benahm, war in Wirklichkeit der Anspruch auf Rache an den inneren und äußeren Feinden. In dem NS-Roman „Schicksal SA“ wird dies ganz offen formuliert: „Ihr (der SA, d. Verf.) Recht ist die Rache. Ihre Rache heißt Blut! Wer will es ihnen wehren? Abrechnen, endlich, endlich abrechnen mit allen Feinden! Das ist eine Erlösung, eine Erlösung des Hasses! ... Nur die Rache wäre Befreiung“ (STELZNER 1936, S. 155).

Hier spricht das Unterdrückte, ein betrogener Wunsch, der meint, sich in der Gewalt und über sie endlich realisieren zu können. In den SA-Aufmärschen verknüpft sich die Gewalt mit Wünschen und Sehnsüchten und verspricht ihre Erfüllung. Die SA-Kolonnen traten immer auch mit dem Versprechen auf: Das könnt Ihr alle auch sein, wenn Ihr nur wollt; Kämpfer, Sieger und Erlöste.

Ich möchte im folgenden versuchen, diesen unheimlichen Verknüpfungen in den Dimensionen Körper, Raum und Zeit nachzugehen. Als ERNST RÖHM 1934 schrieb: „Die SA und SS sind verkörperter Nationalsozialismus“ (1939, S. 7), war das durchaus wörtlich gemeint. Die SA-Männer bemühen sich angestrengt, den „Lebens- und Widerstandswillen“ des faschistischen Mannes zu verkörpern. Sie stehen unbeugsam und hart, aufrecht und in „strammer Haltung“; sie streben nach oben: Oben ist Leben und Freiheit. „Man sah es den aufrechten Gestalten an“, so der „Völkische Beobachter“ vom 9. Juli 1932, „daß es für sie der höchste Stolz, die größte Ehre war, den Freiheitswillen des erwachten deutschen Volkes auf der Straße zu künden.“ Diese nationalsozialistische Variante des „aufrechten Gangs“ war einerseits ein Anknüpfungspunkt an den bürgerlichen und sozialistischen Befreiungsdiskurs, andererseits produzierten die marschierenden Männer aber auch die spezifische Differenz.



Original-Untertitel: „Dem Terror von links kann man nur mit noch schärferem Terror be-
ggnen.“

Die SA-Kolonne ist das Produkt des nationalsozialistischen Umbaus an Leib und Seele der SA-Männer. Die Gewalt, die den Körpern innewohnt und ihnen angetan wurde, wird in der „prächtigen soldatischen Haltung“ deutlich. Beim einzelnen als glorifizierter Muskelpanzer: straffer „deutscher“ Nacken, starre Mimik, harter Mund, vorgestrecktes Kinn und „leuchtende“ Augen, kurz, „energische“ männliche SA-Gesichter; darunter die geschwollene Brust, der eingezogene Bauch und das zurückgezogene Becken; beim Vorbeimarsch am Führer der „gerekte“ Arm. Im Gleichschritt der Kolonne wird das alle potenziert. Die synchrone Bewegung der uniformierten Körper ist die Bewegung einer geometrischen Ordnung. Aufgestellt in Reih und Glied, in Längs- und Querrichtung aneinander ausgerichtet, jeweils im gleichen Abstand, bilden die Körper das Ordnungsmuster: Linien in rechten Winkeln, eine sich fortbewegende Gitterstruktur, fest zusammengefügt, „eisern“. Innere Struktur wie äußere Erscheinungsfläche der Kolonne verändern sich beim Marschieren nicht, nur als Ganzes entwickelt sie ihre Dynamik, eine gewaltige Bewegung *en bloc*. Die SA-Kolonne ist ein neues Subjekt, sie ist mehr als die Summe ihrer einzelnen Bestandteile. Selbst in seiner idealisierten Form als politischer Soldat des Nationalsozialismus erreicht der SA-Mann nicht seine eigentliche Bestimmung. Als einzelner wird er zwar heroisiert, aber nur um als Baustein für ein größeres Gebilde zu dienen. Erst die marschierenden Kolonnen produzieren die bejubelten Bilder von „Ordnung und Disziplin“, „Kraft und Geschlossenheit“ und „eiserner Zucht und nationalem Willen“.

Diese Haltung der SA ist weniger eine militärische als vielmehr eine „soldatische“. Tatsächlich ist die SA-Kolonne ja auch keine militärische Abteilung und noch nicht Bestandteil des Herrschaftsapparates, sondern Kampftruppe der faschistischen Oppositionsbewegung („Soldat der deutschen Revolution“). Dies zeigt sich auch in den Körpern, die trotz allen Drills nicht tot und maschinell wirken – wie z.B. der Stechschritt des Heeres –, sondern in denen noch ein rebellisch-aktivistisches Element der zumeist deklassierten SA-Männer durchschimmert. Je näher sie allerdings an der Macht demonstrieren, desto weniger ist davon aufzufinden. Beim Vorbeimarsch, dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Straßendemonstration, wächst das Prinzip „Aufrecht“ über sie hinaus: Der zum Hitlergruß „gesteilte“ rechte Arm verweist auf das Ziel der beabsichtigten „Befreiung“, auf einen faschistischen Führer als Symbol des „neuen Deutschlands“. In diesem Unterwerfungsakt, der als hierarchische Symbiose zwischen Führer und Volk im Vorbeimarsch symbolisch inszeniert wird, präsentieren sich die SA-Männer als Sieger- und Besiegtenkörper. In den in diesem Moment auf das äußerste gestrafften und aufgerichteten Muskelpanzern artikuliert sich der Wille zur Macht und die Selbstbeherrschung jener, die selber der Herrschaft unterworfen sind, aber auch Herrschaftsaufgaben gegenüber anderen ausüben. Sie partizipieren an der Macht, in deren Namen sie kämpfen und siegen. Gewalt und Konsens kommen sich näher.

Die SA-Kolonne vertrat als Körperformation soldatischer Männer das verbotene Heer, das zentrale Massensymbol der deutschen Nation, auf das jeder Deutsche stolz war. „Es gab nur vereinzelte“, wie ELIAS CANETTI bemerkte, „die sich dem überwältigenden Einfluß dieses Symbols zu entziehen vermochten.“ Das Verbot der allgemeinen Wehrpflicht sei die Geburt des Nationalsozialismus gewesen. Und weiter heißt es: „Für den Deutschen bedeutet das Wort ‚Versailles‘ nicht so sehr die Niederlage, die er nie wirklich anerkannt hat, es bedeutet das Verbot der Armee; das Verbot einer bestimmten, sakrosankten Übung, ohne die er sich das Leben schwer vorstellen konnte. Das Verbot der Armee war wie das Verbot einer Religion. Der Glaube der Väter war unterbunden, ihn wiederherzustellen war jedes Mannes Pflicht“ (CANETTI 1980, S. 199f.). Das Bild der „strammen aufrechten Hal-

tung“ diente als optischer Erinnerungsrest. In den SA-Demonstrationen wurden die „sakrosankten Übungen“ – Marschieren, Disziplin halten, Befehlen und Gehorchen, Kämpfen und Siegen oder Untergehen, ohne die „das Leben schwer vorstellbar war“ – in aller Öffentlichkeit inszeniert. Das Verbot wurde übertreten, und allein diese Übertretung war ein Akt der Befreiung. Darüber hinaus konnte sich die Gewalt, die sich in der Schonungslosigkeit gegenüber dem eigenen Körper und der Unerbittlichkeit gegenüber dem Feind dokumentierte, als positiv gewendeter Kampf zur Befreiung der Nation präsentieren.

„Durch Groß-Berlin marschieren wir. Für ADOLF HITLER kämpfen wir! Die rote Front, brecht sie entzwei! SA marschiert – Achtung – die Straße frei!“ Diese gesungenen Liedzeilen hießen nicht nur: Platz da, jetzt kommen wir!, sondern verwiesen auch auf die Praxis, selbst Hand anzulegen, die Straßen zu „säubern“. Die Front verlief für die SA entlang dem Einflusbereich der linken Arbeiterparteien. Die „roten Viertel“ hatten dabei den Charakter von Feindesland, und die Aufmärsche der SA waren von Anfang an aggressive, expansive, Gewalt provozierende und ausübende Eroberungsfeldzüge. Ihr Anspruch war totalitär, sie zielten auf die ganze, sprich alleinige Macht über die Straßen der Stadt. Zeitweise wurde dies durch die Konzentration regionaler oder überregionaler SA-Verbände anlässlich von Gaupartei-, Hitler- und Deutschlandtagen zur Realität. Leitartikelüberschriften im „Völkischen Beobachter“ wie „Nürnberg ist unser!“ anlässlich des „Reichsparteitags“ im August 1929 verdeutlichen diesen Sachverhalt drastisch. Vollends zur quasi-militärischen Besetzung gerieten die SA-Großveranstaltungen dann, wenn – wie z.B. beim „mitteldeutschen SA-Treffen“ am 17. und 18. Oktober 1931 in Braunschweig – die jeweilige Landesregierung von der NSDAP gestellt wurde. Dann bekam die SA faktisch die formale Staatsgewalt übertragen, und der Nationalsozialismus konnte vorwegnehmend demonstrieren, welches Gesicht die politische Öffentlichkeit unter einer „wehrhaften, deutschen Staatsmacht“ annehmen würde. Einerseits die ästhetische Präsentation von Disziplin, soldatischer Zucht und Machtwillen in den Marschsäulen der SA-Verbände, andererseits systematische Gewaltakte und nackter Terror gegen das „rote“ Arbeiterviertel. Das Ergebnis der zweitägigen Braunschweiger Stadtbesetzung waren zwei tote Arbeiter und 62 Schwerverletzte. Befriedigt konnte die NS-Presse feststellen: „Wir brachen den roten Terror und pflanzten das Hakenkreuz auf. Die Straße ward frei für den Marschtritt brauner Bataillone, und damit frei für die Nation.“ („Völkischer Beobachter“, Bayern-Ausgabe, Nr. 295 vom 22. Oktober 1931).

Die Vertreibung des politischen Gegners aus dem öffentlichen Raum im „Kampf um die Straße“ bildete nicht nur eine Voraussetzung, um die „Volksgemeinschaft“ vor Ort nachhaltig und ungestört inszenieren zu können, sondern war selber ein Bestandteil der Arbeit an ihr. Indem die Organisationen der Arbeiterbewegung und ihre Versuche der Gegenwehr mehr und mehr von den Straßen und Plätzen verdrängt, unterdrückt und schließlich eliminiert wurden, desto nachhaltiger wurde die Heterogenität und Vielfalt der Massen vernichtet. Die von der SA und ihren Kolonnen dargebotene Homogenität der „verschworenen Gemeinschaft“ – „alle gleichen Rechts und gleicher Pflicht aus freiem Willen, alle geeint durch ein Ziel: das nationalsozialistische Deutschland“ (RÖHM 1934, S. 7) – versuchte, sich mit aller Macht nach außen in die öffentlichen Territorien hinein auszubreiten. Das Ziel war die aufs Ganze gehende *Modifikation der Raumgestaltung und -wahrnehmung*: überall marschierende SA-Formationen, begleitet von der Begeisterung und dem Jubel der Massen; allerorten „leuchtende Augen“ und „gereckte Arme“ als Zeichen der Einheit des Volkes mit seinen Kämpfern und Führern, komplettiert durch Massen von Hakenkreuzfahnen und Standarten sowie ständig dröhnender Marschmusik und abge-

sungener „Kampflieder“. So sollte die von Klassegegensätzen zerrissene Gesellschaft mit ihrer Kultur des Privaten und der Konkurrenz kontrafaktisch über die ubiquitären SA-Inszenierungen in betörende Erlebnisse von befreiender Gemeinschaft und nationaler Einheit überführt werden. Sie waren die ständigen und mit zunehmender Nähe des Jahres 1933 auch immer öfter gelungenen Versuche des Umbaus der republikanischen Öffentlichkeit in eine faschistische Gegenöffentlichkeit. Dabei war die Doppelstrategie der ästhetischen Okkupation und des physischen Terrors während der „Kampfzeit“ nicht nur äußerst effektiv, sondern produzierte immer auch einen symbolischen Zuwachs der Überlegenheit nationalsozialistischer Ordnungsideologie: *Volksgemeinschaft statt Klassenkampf*.

Der Sozialismus bot die Aufhebung der Klassen nur als Fernziel an. Bis dahin kam den proletarischen Parteien die Aufgabe zu, den Klassenkampf zu organisieren. Aber schon diese Klassenkämpfe und dazu noch die politische Spaltung der Arbeiterbewegung sowie die harten staatlichen Repressionen – man denke hierbei nur an den Berliner 1. Mai 1929 – wirkten auf große Teile der von sozialem Abstieg bedrohten kleinbürgerlichen und, insbesondere in den städtischen Ballungsgebieten, auch proletarischen Massen als Unordnung, lösten Ängste aus und ließen den Wunsch nach einer stabilen Ordnung entstehen. In der Schimäre der „Volksgemeinschaft“ dagegen schienen die Klassen und damit auch die als Chaos empfundenen Klassenauseinandersetzungen aufgehoben. Die „Volksgemeinschaft“ forderte den Verzicht auf die Durchsetzung von Klassen- und Partikularinteressen zugunsten des übergeordneten Ganzen, des nationalen Gemeinwohls. In den SA-Kolonnen wurde dieser faschistische Ordnungsdiskurs über die Demonstration von Opferbereitschaft und Disziplin, Glaube und Hingabe, Stärke und Macht ästhetisch präsentiert und gleichzeitig mit Brachialgewalt gegenüber all jenen durchgesetzt, die sich ihm, in welcher Form auch immer, widersetzen.

Eng mit der Eroberung, Besetzung und Strukturierung des Raumes hingen die Versuche der Nationalsozialisten zusammen, sich die *Ordnung der Zeit* zu unterwerfen. Die Bedeutung der Zeitordnung besteht darin, daß sie die gemeinsamen Aktivitäten von Menschen in größeren Einheiten regelt, die sich nicht mehr unmittelbar erleben. Wer ihre Zeitstrukturen ordnet, besitzt Macht über sie. Erst durch die zeitliche Abfolge wird die Formierung des Raumes zur Inszenierung, die den roten Faden für das Geschehen bildet. Und wer diesen roten Faden in den Händen hält, beherrscht die Raum-Zeit-Ordnung: „Wenn die Gewalt sich mehr Zeit läßt, wird sie zur Macht“ (CANETTI 1980, S. 313). Je länger also die Gewalt dauert, desto machtvoller wird sie.

Ein erster Modus der Neuordnung der Zeit besteht in der linearen zeitlichen Ausdehnung einzelner SA-Spektakel. Allein der Vorbeimarsch der SA an HITLER auf dem Nürnberger Parteitag 1929 dauerte viereinhalb Stunden. Aber auch kleinere Veranstaltungen gingen in die Stunden, und bei den „Propagandafahrten“ in die Provinz wurden ganze Wochenenden und mehr in Beschlag genommen. So heißt es z.B. in einer Referatendenkschrift des preußischen Innenministeriums über die NSDAP aus dem Mai 1930: „Oft setzen sich solche Werbetrupps tagelang an einem bestimmten Orte fest und suchen durch die verschiedenartigsten Veranstaltungen, ... die ansässige Bevölkerung für die Bewegung zu begeistern.“ (Zit. n. JASCHKE / LOIPERDINGER 1983, S. 131) Ein zweites Merkmal der zeitlichen Neustrukturierung ist die Stereotypie der Abläufe von SA-Veranstaltungen. Wecken, Appell, Kirchgang, Gefallenenehrung am Kriegerdenkmal, Propagandamarsch durch die Stadt, Vorbeimarsch an den örtlichen SA-Führern, anschließender Aufmarsch mit öffentlicher Kundgebung, eventuell begleitende „Sportfeste“, Standkonzert der SA-Kapelle, abendliche Saalveranstaltung, nächtlicher Fackelmarsch und schließlich Zapfen-

streich – das wäre ungefähr das idealtypisch standardisierte Tagesprogramm der SA bei ihren Landausflügen. War es in der Stadt, insbesondere der Großstadt, erheblich schwieriger und nur in Ausnahmefällen möglich, die verschiedenen Zeitstrukturen der vielfältigen Lebenswelten zu hegemonisieren und auf die spezifischen Zeitabläufe der nationalsozialistischen Propaganda- und Demonstrationspraxis zu reduzieren, so gelang dies in Kleinstädten und Dörfern relativ häufig. Fast rund um die Uhr – vom frühmorgendlichen Wecken bis zum mitternächtlichen Verlöschen der Fackeln – wurde faschistische Gegenöffentlichkeit inszeniert. Die Bevölkerung konnte sich dem Geschehen fast nicht entziehen. Man konnte dagegen oder dafür sein, aber es war unmöglich, sich nicht auf die SA-Aktivitäten zu beziehen. Sie okkupierten Raum und Zeit, und in dieser doppelten Überwältigung wird das latente Gewaltpotential der SA-Truppen offensichtlich.

Eine weitere Variante der Zeitmodifikation bestand darin, daß die SA ihre Propagandamärsche auch nach den Wahlkämpfen durchführte. Ihr „werben und trommeln“ war auf Dauer gestellt. Diese Taktik des „permanenten Kampfes“ war wiederum Voraussetzung und Ergebnis einer ungeheuren Dynamik und expansiven Geschwindigkeit der „Bewegung“, die sich in diesem Punkt als hochmodern erwies. GOEBBELS schrieb 1934: „Wir haben diesem Kampf seinen Impuls, seinen heißen Atem, sein wildes Tempo, seine mitreißenden Parolen und seine stürmische Aktivität gegeben. ... Tempo! Tempo! Das war die Parole unserer Arbeit“ (1934, S. 16). Mit dieser auf ein Optimum abzielenden Ausnutzung ihrer Zeitökonomie stand die NSDAP nicht im Widerspruch zum Zeitgeist, im Gegenteil, sie hat ihn auf die Spitze getrieben. Die Nationalsozialisten haben den „Kult der Aggressivität, der Schnelligkeit und der Fortbewegung“ (SLOTEDIJK 1983, S. 756) systematisch auf den politischen Diskurs übertragen und in der Praxis des „Kampfes um die Straße“ umgesetzt. In ihrer gewaltigen und gewalttätigen Expansion, durch ihr jederzeitiges Überallsein erzeugte die SA die Aura eines Radikalismus, der sich als „Deutsche Revolution“ verkaufen und die rücksichtslose Zielstrebigkeit auf die Machteroberung überzeugend in Szene setzen konnte. Ich möchte nur am Rande auf die intensive Nutzung der modernen technischen Möglichkeiten (von der Motorisierung der SA-Verbände bis zu den „Deutschlandflügen“ HITLERS 1932) zur Erhöhung der physischen Geschwindigkeit durch die Nazis hinweisen, die die materielle Voraussetzung für eine „Beschleunigung der Zeit“ abgab.

In dem „Kampflied des Sturms 84“ lautet eine Strophe: „Hitlerleute, Kameraden, Deutschland wird nicht untergehen! Wir marschieren, Zukunft bahnend, wir sind Deutschlands Auferstehen! Werden ein Vaterland schmieden, fest für die Ewigkeit. ... Hitlerleute – Kameraden, mit uns zieht die neue Zeit.“ Verlorener Krieg, gescheiterte Revolution und schließlich die Weltwirtschaftskrise bedeuteten für große Teile der Arbeiter und kleinbürgerlichen Mittelschichten auch den Verlust individueller wie kollektiver Zukunftsperspektiven. Erschien die Weimarer Republik nicht vielen als Wartestand, als stillgelegte Zeit? Wie da herauspringen? Der „Tatsozialismus“ der SA suggerierte eine qualitative Veränderung zum Besseren im Laufe der erlebbaren Zeit. STELZNER taufte die Sturmtruppen „Armee der Hoffnung“. Der leidenschaftlich geführte Kampf gegen das „System“ versprach Zukunft nach der Erreichung des unmittelbaren Zieles: der Zerstörung der Weimarer Republik und der Errichtung der Nazi-Herrschaft. Die marschierenden SA-Kolonnen vermittelten den Eindruck, sie hätten die Zukunft wieder in den eigenen Händen respektive in den Füßen: „Der dröhnende Schritt unserer Kolonnen kündigt eine neue heranbrechende Zeit.“ („Der SA-Mann“, 27. Juli 1929) In jeder ihrer Straßeninszenierung, mit jedem Marsch hatte die SA den Kampf hier und heute aufgenommen und ihren Machtan-

spruch beeindruckend vorgeführt. Damit wurde erneut Zukunft eröffnet. Die Gewaltandrohung und -ausübung konnte dann in der Zeitperspektive auch als Beschleunigungsfaktor billigend in Kauf genommen oder begeistert begrüßt werden. Die tapferen, opferbereiten, gehorchenden, disziplinierten, rücksichtslosen und allzeit bereiten Helden schufen in ihrer ästhetischen Präsentation viele vorbildliche Facetten einer neuen Identität, die sowohl über die krisenhaften Verhältnisse als auch über die in die Krise geratene Identität breiter Massen hinauswies. Die schmachvolle Vergangenheit und die elende Gegenwart sollten sich rasch – je schneller, desto besser – in eine lichte Zukunft verwandeln, in ein „tausendjähriges Reich“, ein ewiges vaterländisches Paradies. Das faszinierende Angebot: Der Sprung aus der historischen in eine neue Zeit, die nicht mehr vergeht; der *salto mortale* aus der Geschichte in den Mythos.

Die ästhetische und brachiale Gewalt der SA schuf eine Realität imaginärer Freiheit, Gemeinschaft und Herrschaft. Nicht der einzelne sollte befreit werden, sondern „Deutschland“; nicht die Privatheit und Konkurrenz der atomisierten bürgerlichen Individuen sollte in einer egalitären Kollektivität aufgehoben, sondern in die als „Volksgemeinschaft“ bezeichnete hierarchische Einheit von Führer und Volk überführt werden; nicht die Massen sollten an die Macht kommen, sondern die deutsche Nation (der deutsche Imperialismus) über den Rest der Welt. Aber diese „höheren“ Bedeutungen beinhalteten auch eine konkrete „diesseitige“ Verlockung in ambivalenter Form: Im Akt der Unterwerfung war die eigene Aufrichtung enthalten. In den SA-Aufmärschen wurde die Bedeutungskette „Hingabe – Aufbruch – Freiheit – Wehrwille – Volksgemeinschaft – Ordnung – Macht – Leben“ erfolgreich inszeniert und der Weimarer Republik gegenübergestellt, die für viele Deutsche Ausdruck von „Egoismus – Niedergang – Knechtung – Wehrlosigkeit – Klassenkampf – Chaos – Ohnmacht – Tod“ war. Diese Bedeutungskette knüpfte an Wünsche, Sehnsüchte und Phantasien der Menschen an und versprach in der und mittels der ästhetischen und brachialen Gewalt deren real-imaginäre Erfüllung. Die doppelt fesselnde Wirkung von innerer Zustimmung und äußerer Gewalt wurde in den SA-Spektakeln erfolgreich gebündelt und ermöglichte ihren verheerenden Erfolg.

Quellen

- BADE, W.: Die SA erobert Berlin. Ein Tatsachenbericht. München 1934.
GOEBBELS, J.: Das erwachende Berlin. München 1934.
RÖHM, E.: Die braunen Bataillone der deutschen Revolution. In: Nationalsozialistische Monatshefte, H. 46/1934, S. 5–9.
STELZNER, F.: Schicksal SA. Die Deutung eines großen Geschehens von einem, der es selbst erlebte. München 1936.

Literatur

- BALISTIER, TH.: Gewalt und Ordnung. Kalkül und Faszination der SA. Münster 1989.
CANETTI, E.: Masse und Macht. Frankfurt 1980.
ERDHEIM, M.: Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Frankfurt a.M. 1988.
HAUG, W. F.: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt a.M. 1976.
JASCHKE, H.-G./LOIPERDINGER, M.: Gewalt und NSDAP vor 1933. Ästhetische Okkupation und physischer Terror. In: Faszination der Gewalt. Politische Strategie und Alltagserfahrung. Redaktion: R. STEINWEG. Frankfurt a.M. 1983, S. 123–160.
SLOTERDIJK, P.: Kritik der zynischen Vernunft. Bd. 2, Frankfurt a.M. 1983.

Anschrift des Autors:

Thomas Balistier M.A., Egartstr. 19, 72127 Mähringen

Formative Ästhetik als Instrument zur mentalitären Beherrschung von Jugendlichen

Formationserziehung

Zur Theorie und Praxis edukativ-formativer Manipulation von jungen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus

Zur Beantwortung der Frage nach den Möglichkeiten und Mitteln der Manipulation des Erlebens und Verhaltens junger Menschen im Dienste und für die Ziele des Nationalsozialismus soll – unter dem Gesichtspunkt der ästhetischen Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung – die Historische Bildungs- und Mentalitätenforschung hier ihren Beitrag leisten. Diese Aufgabenstellung führt unmittelbar zurück auf *zwei zentrale Themen* im Traditionszusammenhang der Geschichte der Erziehung und der erziehungswissenschaftlichen Theoriekonstruktion, die so noch nicht dargelegt worden sind: *zum einen* auf die Frage der Gestaltung der Wahrnehmung der Wirklichkeit als Voraussetzung für moralische Bildung, *zum andern* auf die Frage der Beeinflussung von Gruppen bzw. „Massen“ – im Unterschied zu derjenigen von einzelnen – *innerhalb* des erziehungswissenschaftlichen Theoriediskurses. Ein kurzer Rückblick auf die Thematisierung und Bearbeitung dieser beiden wissenschaftsgeschichtlichen Problemstellungen ist nützlich für das Verständnis der als „erziehlich“ bzw. „pädagogisch“ betriebenen (Massen-) Manipulation junger Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus.

I.

JOHANN FRIEDRICH HERBART fügte im Jahre 1804 der 2. Auflage seiner kleinen Schrift von 1802 über PESTALOZZIS Idee eines ABC der Anschauung einen Anhang hinzu mit dem Titel „Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ (HERBART 1804/1964). In dieser für die neuere pädagogische Theorie grundlegenden Schrift geht es um die Frage, wie „die *eine* und ganze Aufgabe der Erziehung“ (S. 105, Hervorheb. i. Orig.) – die „Moralität“ des Menschen – nicht nur philosophisch zu *begründen*, sondern auch *pädagogisch* zu *bewirken* sei. Das Ziel der Erziehung also ist die Sittlichkeit des Menschen, *empirisch* gefaßt zum einen als die Bildung seines *Charakters* und zum andern als Beförderung seiner *Einsicht* in die Idee des Sittengesetzes. Wenn dieses Ziel mit *empirischen* Mitteln und aufgrund einer pädagogischen *Praxis* herbeigeführt, bewirkt werden können soll, muß sittliche Gesinnung und moralisches Urteil durch die Erfahrung von „Lebensordnungen“ (S. 112) vermittelt werden, mithin nicht nur durch *Reflexion* und Erkenntnis, sondern vor allem auch durch *Teilnahme*, Erfahrung und Anschauung (S. 117). Hierdurch werde nämlich entschieden – so HERBARTS Position –, ob sich „Egoismus“ („Klugheit“) oder „praktische Vernunft“ („Sittlichkeit“) im Gemüt und im Geist eines Menschen sich einstelle; denn es komme durchaus darauf an, „*was denn für eine Welt* der Knabe vor sich finden, beurteilen und zu behandeln sich üben werde“ (S. 114).

Über diese grundlegende Differenz zwischen KANT und HERBART und HERBARTS Grundlegung der Pädagogik sei hier eine längere Passage aus dem bedeutenden HERBART-Buch von GÜNTHER BUCK (1985) wiedergegeben, die demjenigen, der mit der hier grund-

legenden erziehungswissenschaftlichen Theorieproblematik nicht vertraut ist, eine Verständnishilfe sein soll:

„HERBART bestreitet dem [kantischen] Rigorismus das Recht, die Möglichkeit der Sittlichkeit ohne Rücksicht darauf zu begründen, wie sich die Menschen in der Regel verhalten, und ohne Rücksicht darauf, daß ein erheblicher Teil der Menschen, wie z.B. die Kinder, die sich am Beispiel und Vorbild der Eltern orientieren und ihrer eigenen Hilflosigkeit nur die Kraft guter Gewohnheit entgegensetzen können, von der Reflexionsmoralität ausgeschlossen sind. Er hält sich an die durch Erfahrung vermittelte Einsicht der klassischen Ethik, daß die Charakterbildung mit der Stiftung guter Gewohnheiten beginnt, mit der Begründung eines vorreflexiven Seins also, das das Gute der aus ihm entspringenden Handlungen sichert, noch ehe die Reflexion auf moralische Prinzipien einsetzt, und daß die Funktion der Reflexion darauf beschränkt ist, in Fällen der Beirung der Spontaneität durch einen Neigungskonflikt das Rechte zu entscheiden und überhaupt das vorreflexiv schon geschehende Gute, das sie vorfindet, zu übernehmen und zu sichern ...

HERBARTS scharfsinnige Deutung des Verhältnisses von moralischer Spontaneität und Reflexion lautet also so: Die Spontaneität – dieses eigentlich Substantielle des Charakters –, auf die sich die nachkommende Reflexion als auf ein vorfindliches Sein beziehen muß, ist an sich schon etwas höchst Vermitteltes, auch wenn wir als Handelnde selbst zunächst kein Bewußtsein davon haben. Sie ist ein Werk der Erziehung, und sie ist deren Hauptwerk, das gelungen sein muß, wenn das zweite Werk der Erziehung, die reflexive Einsicht und deren Anwendung, gelingen soll ...

Die pädagogische Kausalität [das Werk der Erziehung in ihrem Prozeß] ist nach HERBART generell begrifflich zu machen als ein Prozeß der Verständigung, des näheren als ein Prozeß der Verständigung primär vorreflexiver Natur: durch stillschweigenden Umgang, durch Beispiel, Vormachen und so fort ... Die Moralphilosophie vom kantischen Typus ist für HERBART unfähig, das pädagogische Kausalverhältnis denkbar zu machen, ja sie scheitert geradezu an dieser Probe aller Philosophie. HERBARTS Versuch einer Neubegründung der Ethik ist motiviert durch die Notwendigkeit, die *werdende Sittlichkeit* auf der Basis des pädagogischen Kausalverhältnisses denkbar zu machen.

Nach KANT gründet die Moralität einer Handlung nämlich im Akt der reflexiven Vergegenwärtigung des Sittengesetzes, beziehungsweise in der reflexiven Beurteilung meiner eigenen oder fremder Handlungsmotive nach ihrer Angemessenheit an das Sittengesetz: das moralische Urteil prüft die besondere Situation darauf hin, ob sie sich als Fall der Allgemeinheit des Sittengesetzes subsumieren läßt. Diese Subsumtion soll die Moralität geradezu begründen. Die praktische Urteilskraft ist die Basis der Moralität kraft einer elementaren Subsumptions-, das heißt: Reflexionsleistung!

VON KANT selbst hatte HERBART dagegen gelernt, daß das ästhetische Urteil als singuläres Urteil das Beurteilte nicht unter ein Allgemeines subsumiere. Das ästhetische Urteil – denn auf ein grundlegendes Urteil kommt es auch HERBART an! – trifft die Situation unmittelbar, ohne sie einer allgemeinen begrifflichen Regel subsumieren zu müssen. Daher rührt HERBARTS Interesse daran, die elementaren Urteile der praktischen Urteilskraft als ästhetische Urteile über Willensverhältnisse zu interpretieren. Ästhetische Verhältnisse gefallen unmittelbar, ohne Reflexion auf den Grund des Gefallens ...“ (S. 20–22)

Die Führung des Menschen zur Sittlichkeit besteht zunächst und vor allem also in der Kultivierung des *Geschmacks*. HERBART gibt dafür eine anschauliche pädagogisch-psychologische Überlegung in der Form einer Entwicklungspsychologie der Selbstbewußtwerdung eines jungen Menschen:

„Die Knabenjahre mögen ihm vergehen unter beständigen Umtrieben augenblicklicher Lust. Nur daß er seiner Körperkraft, seiner Gesundheit, seiner Freiheit von Bedürfnissen und seiner *innern Haltung* gewiß sei ... Er werde nun des *Anstandes* gewahr, den der erste Eintritt in die Gesellschaft vom erwachsenen Jünglinge fordert. Mit der Scheu zu fehlen, mit dem Wunsch zu lernen ... trete er ein und schaue umher! So wird seine konzentrierte Besonnenheit alle Verhältnisse fassen; der Gegensatz des Lächerlichen und des Schicklichen wird sein Urteil so leicht wie sein Betragen bestimmen. Und neben dem Schicklichen wird er finden, was ehre und schände, die Redlichkeit und Treue, die Falschheit und den Verrat. Und wenn er nur wirklich ein *nachahmendes* Gemüt hat, so ist er ursprünglich voll Teilnahme, voll eingehenden Sinnes in anderer Leiden und Hoffen, aufgelegt ist er demnach auch zu *der* Besinnung, die das Schöne der Seele, die Güte, erkennt und schätzt. Aus diesen Auffassungen wird er sich ein Gesetz bereiten und eine Pflicht, dem Gesetz zu folgen; denn er kann nicht anders, er müßte sich selbst schmähen, wenn er nicht folgte. Darum *will* er folgen, und *er vermag* es; und ihr werdet ihn ..., *mit vermehrtem Nachdruck, frei* nennen, und mit Recht in dem edelsten Sinn des Wortes, wüßtet ihr auch noch so genau, wie er es wurde und werden mußte“ (HERBART, a.a.o., S. 114).

Die ästhetische Erfahrung enthält eine „Nötigung“ zu bestimmten Wertungen und normativen Orientierungen, so daß – unmerklich ästhetische in moralische Urteile übergehen.

„Und nun erheben sich so mancherlei Forderungen des Geschmacks, *deren Art zu fordern im Grunde keine andre* ist als die der ästhetischen Beurteilung des *Willens*. Ihre Nötigung wird auch in dem Maß stärker gefühlt, wie uns das Äußere näher anhängt. Daher die Gewalt, womit die äußere Ehre, der Anstand, der gesellschaftliche Ton, – kurz womit alles, was zur Ablegung der Roheit gehört, unter Menschen von angefangener Bildung seine Ansprüche geltend macht“ (S. 115). Eben deshalb soll und darf die ästhetische Wahrnehmung der Welt nicht *zufällig* bleiben – denn aus ihrer Wahrnehmung leitet sich ja zuerst ihre Interpretation und dann ihre normative Bewertung her –, sondern sie muß pädagogisch arrangiert werden: „Der Erzieher *soll* den Mut haben vorauszusetzen, er könne, wenn er es recht anfangs, jene Auffassung [des berechnenden Egoismus] *durch ästhetische Darstellung der Welt* früh und stark genug *determinieren*, damit die freie Haltung des Gemüts nicht von der Weltklugheit, sondern von der reinen praktischen Überlegung das Gesetz empfangt. Eine solche Darstellung der Welt, der *ganzen* Welt und *aller* bekannten Zeiten, um nötigenfalls die üblen Eindrücke einer ungünstigen Umgebung auszulöschen, diese möchte wohl mit Recht das Hauptgeschäft der Erziehung heißen“ (S. 114f.). Die primäre, elementare Erfahrung der Welt in sittlicher Hinsicht geschieht dadurch, „daß die zärtliche Sorge der Mutter, der freundliche Ernst des Vaters, die Verkettung der Familie, die Ordnung des Hauses vor den unbefangenen Blicken des Kindes in aller Reinheit und Würde dastehn müssen, weil es nur beurteilt, was es bemerkte, ja weil das, was es sieht, ihm das einzig Mögliche und das Muster seiner Nachahmung ist“ (S. 116). Danach erweitern und differenzieren sich die Erfahrungskreise; zunächst durch die (schulischen) Überlieferungen in der Dichtung und in der Geschichtsschreibung, schließlich durch die Einsicht in die gesetzlichen Ordnungen der Kräfte und Bewegungen der Natur. Pädagogisch wirksam ist es, „dem Interesse des Knaben Begebenheiten und Personen darzubieten, deren es sich ganz bemächtigen und von wo aus es übergehen kann zu unendlich mannigfaltigen eignen Reflexionen über Menschheit und Gesellschaft“ (S. 116f.).

HERBARTS *Thesen* (bzw. *Voraussetzungen*) und *Schlußfolgerungen* sowie die von uns daraus zu ziehenden pädagogisch-theoretischen und -praktischen *Konsequenzen* sind einfach und klar:

(1) Die Einübung guter Gewohnheiten ist Voraussetzung und Bedingung des späteren sittlichen Verhaltens und moralischen Urteilens. Pädagogisch-theoretisch und -praktisch wird die Frage, wie letzteres aus ersterem folgt, dahingehend beantwortet, daß „üble Eindrücke“ vermieden, „ausgelöscht“ oder mindestens „determiniert“ werden sollen zugunsten von ästhetisch-sittlichen als „Muster der Nachahmung“.

(2) Diese Einübung erfolgt (primär) durch die Gewöhnung, die Umstände, die „Lebensformen“, unter denen die (positiven) prägenden Lebenserfahrungen vermittelt und angeeignet werden. Die Wirksamkeit pädagogischen Handelns und pädagogischer Praxis ist an diese faktischen Voraussetzungen und Bedingungen des sozio-kulturellen Umfeldes, unter denen sie geschehen, gebunden.

(3) Man kann zwar nie genau wissen – um die zitierte Formulierung HERBARTS aufzunehmen und fortzuführen –, *wie* ein Mensch dasjenige wurde, *was* und *wie* er es wurde, *auf welchen Wegen* und *warum* er es wurde und – offensichtlich – auch werden *mußte*. Aber der heranwachsende Mensch wurde dies unter *bestimmten* Bedingungen und aufgrund *bestimmter* Erfahrungen, die es zu verstehen und pädagogisch einzusetzen gilt.

(4) Die Verschränkung der intentionalen Handlungen, der geplanten Wirkungsabsichten, der funktionalen Effekte und der effektiven Resultate in Erziehungsprozessen kann nicht ein-eindeutig aufgelöst werden. Die pädagogische Praxis muß trotz dieser Komplexi-

tät gleichwohl unter der Prämisse von *Kausalität* gedacht werden, weil sie sich sonst theoretisch in Beliebigkeit oder Chaos auflösen würde.

(5) Der Übergang von der „Nötigung“ – unbegriffen-emotional, in der inneren ästhetischen Erfahrung durch den „Geschmack“, die zu bestimmten Wertorientierungen und Wertungen anhält – zu reflektierender, kritisch-distanzierter Rationalität ist mit *pädagogischen* Mitteln und Techniken offensichtlich *sensu strictu* kausal nicht zu bewirken. Das bedeutet:

(6) Die Möglichkeiten der individuell geplanten und gesteuerten *Erziehung* sind für beabsichtigte pädagogische Wirkungen weniger in Betracht zu ziehen als diejenigen der funktional disponierten *Sozialisation* und der subjektiv reflektierten *Bildung*. Die Gründe liegen auf der Hand: Mit der Re-Analyse von *Sozialisations*prozessen erfassen wir Effekte individueller Erziehungsprozesse in schicht- und gruppenspezifischer Akkumulation, und in der Re-Analyse von Inhalten und Strukturen des *Bildungsbewußtseins* zeigen sich Effekte von mentalitären Formierungsprozessen, die sich in aller Regel in Gruppen und in Institutionen vollzogen, schicht- und geschlechtsspezifisch, generationentypisch, charakteristisch für Konstellationen und Epochen der Sozial- und Geistesgeschichte.

Fazit: Eine jeweilige *ästhetische Darstellung der Welt* disponiert die ihr zugehörige ästhetisch-moralische Beurteilung eben dieser Lebens- und Alltagswelt. Dieser Sachverhalt ist die *empirische* Bedingung dafür, daß das pädagogisch-politische Arrangement dieser Welt-darstellung *tatsächlich* kollektive Wahrnehmungs- und Bewertungsformen zu *verändern* imstande ist. Mehr und wichtiger noch: daß diese Arrangements dazu führen können, daß die Prozesse, Formen und Inhalte der *Wahrnehmungsveränderungen* den Menschen *selber verborgen* bleiben können, ebenso wie die Logik und die Maßstäbe moralischen *Urteilens* ausgeblendet werden. Und damit wäre dann die Möglichkeit des Bewußtseins der humanen Herausforderung von Humanität überhaupt abgeschnitten. BUCK schreibt warnend:

„Was läßt sich aus HERBARTS These vom Primat der guten Gewohnheit und der stillschweigend geübten Sitte für die sittliche Erziehung machen? ... Die Einübung guter Gewohnheiten ist nicht gerade etwas, dem unsere geschichtliche Situation günstig wäre. Denn so etwas ist ja weniger Sache der ‚intentionalen‘ Erziehung als der allgemeinen Lebenspraxis selbst. Schon Fichte hat daraus, wie man weiß, in seinen *Reden an die deutsche Nation* kuriose und fatale Konsequenzen gezogen. Ohne Gefahr pädagogisch-politischer Gewalttätigkeit [sic!] läßt sich in der Tat aus HERBARTS Einsicht nichts ‚machen‘!“ (S. 23)

Womit BUCK auf nichts anderes hinweisen will als dies: *Dieses* pädagogische Theoriestück ist, wenn man es ohne Skrupel und zugleich psychologisch-technisch effizient einsetzt, einer der Ursprünge möglicher manipulativer und totalitärer Beherrschungspraxis über Menschen, und zwar an einem der besonders sensiblen und infamen Ansatzpunkte: bei der Formierung – wie HERBART zeigte – *ästhetischer Nötigung*, der sich ein junger Mensch eben aufgrund seiner inneren Erfahrung *und* inneren Disposition in der Zeit seiner inneren Formierung kaum zu erwehren weiß: besonders dann, wenn die pädagogische *Botschaft* eine *Verheißung* enthält – für die Zukunft!

Damit wiederum ist auf nichts anderes verwiesen als das innere *Trilemma* einer jeden Erziehung: als *Sozialisation* formen zu müssen und Gefahr zu laufen zu verformen; als *Erziehung* führen zu müssen und Gefahr zu laufen zu verführen; als *Bildung* Reflexivität anbahnen zu wollen, ohne diese selber als Prozeß kritischer Selbstkonstitution des Subjekts garantieren zu können. Diese interne *Ambivalenz* des Erziehungs-, Sozialisations- und Bildungsprozesses ist sowohl die *Chance* der Erziehung im positiven Sinn als auch die Einbruchstelle für ihren manipulativen *Mißbrauch*.

II.

Wenden wir uns dem zweiten Thema zu, der Frage der *Massenbeeinflussung*. Der Psychoanalytiker und Pädagoge SIEGFRIED BERNFELD veröffentlichte 1927 eine Abhandlung mit dem Titel „Das Massenproblem in der sozialistischen Pädagogik“ (1927/1974), und zwar in der Wiener Zeitschrift „Sozialistische Erziehung“, so daß der Tenor seiner Ausführungen nicht in einer *Kritik* der Massenerziehung zu sehen ist, sondern umgekehrt in der Untersuchung ihrer als *positiv* und *wünschenswert* angesehenen Möglichkeiten.

BERNFELD unterscheidet von der bürgerlichen, *individualisierenden* Erziehung, die Erziehungs- und Bildungsprozesse nur im einzelnen intendiert und gar nicht auf „Massenwirkungen“ hin angelegt ist, die *sozialistische* Pädagogik, die „ihre Aufmerksamkeit den Massenbeeinflussungen zuwenden muß“ (S. 237), wenn sie die Masse der Arbeiterkinder neben der Schule bzw. der Arbeit wirklich erreichen will. Wie kann diese „Massenbeeinflussung“ in erzieherlicher Absicht geschehen, und welchen Erfolg kann sie haben?

BERNFELD verweist zunächst auf die psychologischen Methoden der Individualerziehung (S. 242ff.): Dressur, Vermittlung von Einsicht, Lob und Tadel bzw. Liebe und Strafe (Liebesentzug bzw. Androhung oder Zufügung von Schmerz), Vorbild und Idealbindung (als Nachahmung, als innere Selbsterziehung oder „auch völlig unbewußt als ‚Identifizierung‘“, S. 244), wobei „Erfolge, die der Dressur, Einsicht, Idealstiftung zugeschrieben werden, ... sehr oft in Wahrheit Erfolge der Liebesbindung“ sind (S. 245). Die Erziehung geschieht durch *Erzieher* in einer (in der Regel) *individualisierten Zweier- (bzw. Paar-) Beziehung*; das Vorbild liefert die *Familie*.

Ganz anders die *Massenerziehung*, die zwar auch durch Erzieher geschehen muß, aber unter der Leitung eines *Führers*; denn die Erzieher sind hier selber „Geführte“, selber „Beeinflussungsobjekte“ des Führers (Hervorheb. UH). BERNFELD schreibt (S. 238):

„Führer ist ein Begriff, der der Pädagogik ursprünglich fremd war; erst die Jugendbewegung hat ihn in pädagogischer Bedeutung eingeführt. Aber der Führerbegriff der Jugendbewegung ist von reaktionärer Mystik und Metaphysik durchsetzt, von der wir uns zu befreien haben. Der politische Führer hat im günstigen Fall ungeheure Massenwirkungen, er erzeugt in großen Massen von Menschen bestimmte Stimmungen, Ziele, Willensimpulse und veranlaßt sie zu gewissen Handlungen, hält sie von anderen ab, ohne daß er jedem einzelnen Individuum der Masse persönlich gegenüberträte, ohne daß er einzelne Individuen speziell beeinflusste (erzöge), aber freilich, auch ohne Gewähr dafür zu geben, wie tief und dauerhaft in jedem einzelnen seine Wirkung sein wird. Daher hat jede Partei neben den wenigen Führern Genossen, die sich der Festhaltung, Vertiefung, Bindung der Wirkungen widmen, die vom Führer erzeugt wurden. Sie stehen unter dem Einfluß ihrer Führer, sind selbst Geführte ... Diese Unterführer wirken auf kleinere Gruppen ein, betreiben sogar Einzelpropaganda – Beeinflussung. Sie sind im engeren Sinne des Wortes Erzieher, Lehrer; ihrer sind viele, der Führer wenige, ihnen Übergeordnete. Wo immer Beeinflussungen von Massen systematisch und konsequent stattfinden, geschieht dies durch eine solche oder eine ähnliche Konstruktion.“

BERNFELD gibt ein Beispiel, durch welchen psychologischen Mechanismus die Massenbeeinflussung funktioniert (S. 239):

„Gesetzt, ... es wäre das Erziehungsziel, daß jedes ... [von] zwei Millionen Kinder[n] eine rote Schärpe an seiner Mütze trüge ... Wenn die Kinder in einer Massenveranstaltung zusammengefaßt sind (Fest, Wanderung, Bund), erscheint ihr Führer mit jener Schärpe, seine Unterführer, die Erzieher ahmen ihn nach, leiten den Impuls weiter, und die Masse hat mit einem Schlag das Ziel des Führers zu ihrem eigenen gemacht; durch Vermittlung der Unterführer springt der Wille auf die anderen Massen über – es entsteht *eine Mode* unter den Kindern, *und nur ganz wenige werden sich ihrem Diktat nicht fügen*. Zwei Millionen rote Schärpen werden stürmisch begehrt werden.“ (Hervorheb. UH)

Fazit:

„Die Voraussetzung für die Vervielfachung der Wirkungsmöglichkeiten der vorhandenen Erzieherpersönlichkeiten (die dadurch zu Führern würden) ist die Erfassung der Kinder in Massenunternehmungen, die zu Massenorga-

nisationen aufgebaut werden [Bernfeld bringt das Beispiel der Kinderfreundebewegung, S. 238f.]. *Die Masse wirkt ansteckend; sie hat eine zwingende Gewalt über die Individuen, die ihr angehören; sie wirkt sozusagen durch seelischen Kurzschluß, unmittelbar erzieherisch, indem sie die Individuen schnell und tiefgehend beeinflusst, im Sinne des Massenwillens, Massenzieles verwandelt* [Hervorheb. UH]. Sollen diese Beeinflussungen dauernd werden, so muß die Masse dauernd organisiert sein. Sollen ihre Wirkungen in der Richtung auf ein sozialistisches Erziehungsziel gehen, so muß die Masse von geeigneten Personen nach durchdachten Zielen beeinflusst werden. Sind aber die zu beeinflussenden Individuen (die proletarischen Kinder) als Masse organisiert (und nicht als Teile von Familien, von isolierten Schulklassen, von abgeschlossenen Heimen [gemeint sind Landerziehungsheime]), so genügen einige wenige erwachsene Persönlichkeiten von Führerqualität, um die ganze Masse nachhaltig zu beeinflussen (zu erziehen).“ (S. 240)

„Das Vorbild der Massenpädagogik (der sozialistischen) ist die *Partei und Bewegung* und die Massenerscheinungen in der modernen Gesellschaft. *Die Methoden der Modesuggestion, der Traditionsstiftung, der Propaganda, der Massenfeste, Massenaktionen sind es, die in ihr* – natürlich mit entsprechenden Änderungen und nicht ausschließlich – *eine bedeutsame Stellung erhalten.*“ (S. 240f.; Hervorheb. UH)

So wie die Individualpsychologie bzw. die experimentelle Kinderpsychologie die Grundlage der bürgerlichen Pädagogik ist, ist die *Massenpsychologie* die wichtigste Hilfswissenschaft der sozialistischen Pädagogik, richtiger: der manipulativen Massenbeeinflussung. Jeder erfolgreiche *Führer* benutzt sie, denn „selbstverständlich ist der Führer und sein Wirken kein ‚tiefes Geheimnis‘ mystischer Natur, sondern eine – wenn auch heute noch wenig erforschte – Aufgabe analytischer Psychologie und Soziologie“ (S. 241).

Damit keine Mißverständnisse aufkommen: BERNFELD war Sozialist bzw. Marxist – und keineswegs von der orthodoxen oder militanten Spielart – und kann nicht in die leiseste Nähe zum Nationalsozialismus gebracht werden, vor dem er 1934 von Wien aus erst ins südfranzösische, dann ins amerikanische Exil nach San Francisco ging. Nein, BERNFELD war Repräsentant der deutschen Reformpädagogik, der z.B. eine frühe Schrift seinem Inspirator und – so seine Widmungsformulierung – seinem „Führer“ GUSTAV WYNEKEN dedizierte; der in einem von ihm gegründeten jüdischen Waisenkindenheim konsequent die modernen Methoden des – wie wir heute sagen würden – „sozialen Lernens“ erprobte und dadurch der erste Theoretiker und Praktiker der von ihm propagierten Kibbutz-Erziehung wurde; der durch die im wesentlichen von ihm geleistete Anwendung der psychoanalytischen Betrachtungsweise auf Erziehungsprozesse den Blick dafür öffnete, was hier auf der Hinterbühne des Bewußtseins und der Prozesse abzulaufen pflegt. Eben dadurch präzisierete und optimierte BERNFELD das operative pädagogisch-psychologisch-psychoanalytische Theorie- und Methodeninventar, eben dadurch öffnete er es selber aber auch für Strategien lehr- und lernbarer wirksamer (Massen-)Beeinflussung und Manipulation, die – ohne daß er es selber bemerkte? – in striktem Gegensatz stehen zu der ansonsten von ihm vertretenen *kritischen* Theorie der Pädagogik, Psychologie und Psychoanalyse.

Die Theoretiker und Praktiker des nationalsozialistischen Indoktrinationssystems mußten gar nichts anderes tun, als sich diese pädagogischen Argumentationen und natürlich auch *Erfahrungen* anzueignen und sie – auch gegen deren eigene Tradition und Intention – für eigene Zwecke und Ziele nutzbar zu machen. *Gewöhnung* als *Willenserziehung* – woran, entgegen landläufiger Meinungen, den NS-„Pädagogen“ *sehr* gelegen war –, *Massenbeeinflussung* als *Erziehung* zu mißdeuten, um sie zu mißbrauchen zu können; die *ästhetische Darstellung der Welt* als *verfügbare* Wahrnehmungsd disposition und eine *Massenpsychologie* geliefert zu bekommen für die eigenen Zwecke der *Suggestion, Faszination, Ansteckung, Aktion* mit Hilfe emotional unkontrollierter und unkontrollierbarer „Kurzschlüsse“ – wie BERNFELD formulierte, die um so wirksamer sind, je weniger sie bewußt sind –, um auf diese Weise *effektiv* den Umbau von mentalitären Strukturen betreiben zu können – das war höchst willkommen und mußte keineswegs – wie das Beispiel BERNFELDS zeigt – bei den „Lieferanten“ solcher Theorien und Methoden Vorsicht und Vorbe-

halte angezeigt sein lassen, war man doch in aller Regel in eine gemeinsame Sprache einer Pädagogik und einer pädagogischen Gedankenwelt, die keine Ahnung davon entwickeln konnte, wofür die „Rezipienten“ und „Nutzer“ eben dieser Theorien und Methoden sie eines schlechten Tages sich aneignen und mißbrauchen würden.

III.

Vor diesem Hintergrund der *Willenserziehung* als einer Modellierung ästhetischer Erfahrung und der *Massenerziehung* als einer Inszenierung individueller seelisch-geistig entmachtender „Kurzschlüsse“ ist das, was im Nationalsozialismus als *Formationserziehung* verstanden wurde, rasch skizziert:

- (1) Prägung der *Form des Erlebens* und dadurch Prägung der *Form des Bewußtseins*;
- (2) Erziehung durch und in den *Formationen* der Bewegung bzw. der Partei und des nationalsozialistischen Staates.

Zu (1). Den grundlegenden Vorgang hat ERNST KRIECK in seinem „Grundriß der Erziehungswissenschaft“ (1933) beschrieben (S. 19f.):

„... das Zusammenleben [wirkt] bei jedem Glied in das Innere. Aus der beständigen Wechselwirkung kommen die Glieder einer Gemeinschaft zu einem hohen Grad gegenseitigen Verstehens, zur Verständigung, zur Gemeinsamkeit des geistigen Lebensgehaltes, zur Ähnlichkeit des Bewußtseins und des Weltbildes, zur gleichartigen Gesinnung. Schon die Gemeinsamkeit der Sprache ist für diese innere Angleichung eine entscheidende Tatsache, da mit ihr gemeinsame Bahnen des Denkens, gleichartige Wertungen, feste Normen des Bewußtseins und der Gesinnung erzeugt werden. Das Leben in der Gemeinschaft führt dazu, daß die *innere Form der einzelnen Glieder den objektiven Gemeinschaftsordnungen nachgebildet wird*, daß also die objektiven Ordnungen und Gehalte den einzelnen Gliedern als *Bildung, als Struktur des Bewußtseins und des Charakters einverleibt werden*. Damit wird die Gemeinschaft *im Innern*, in der Seele jedes Gliedes verwurzelt, und ohne diese seelische Verfestigung könnten die Gemeinwesen keinen Bestand gewinnen oder nur durch Zwangsmittel aufrecht erhalten werden. Aus der Gemeinschaft geht die *Assimilation der Glieder* hervor, und damit gewinnt die Gemeinschaft ihre tiefste Bindung und stärkste Verwurzelung.“ (Hervorheb. UH)

Zunächst einmal läßt sich diese Passage als eine ganz aktuelle Formulierung der grundlegenden Prozesse von *Sozialisation* und *Enkulturation* lesen, die ihre spezifische Zuspitzung erst erfährt, wenn expliziert wird, wie die *besondere* Form der „Wechselwirkung“ und des „Lebens in der Gemeinschaft“ gemeint ist. ALFRED BAEUMLER hat sie in „Bildung und Gemeinschaft“ (1942) charakterisiert: Da das Individuum im Unterschied zur rationalistischen Auffassung (der Aufklärung) eine „atmende und sich bewegende rhythmische Einheit“ ist, geht es um das „Erlebnis“ der „rhythmisch bewegten Gemeinschaft“ (S. 70f.). In der Praxis der nationalsozialistischen Erlebens- und Verhaltensformierung bedeutet dies, daß diese jene Mittel zur Anwendung bringt,

„die den Zögling *tätig* werden lassen und Geist, Seele und Leib gleicherweise anregen. So kommt es, daß der nationalsozialistischen Erziehung die Erhellung des Verstandes nicht mehr zuerst und zuhöchst steht. Bloße Aufklärung wirkt leicht trennend und zersetzend. Reiches Wissens nötigt keineswegs schon zur *Tat*. Darum arbeiten völkische und politische Erziehung weniger mit Verstandesübungen als mit *Symbolen*. Im Hakenkreuz und Hitlergruß, im Glauben an Blut und Boden und an das Dritte Reich stecken *bindende Kräfte*. Sie formen und prägen den Menschen ebenso zielsicher, wie die *Urgewalt des Rhythmus*, die sich im Marschtritt der Stürme hinter der Hakenkreuzfahne, im gemeinsamen Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes auswirkt. *Die Methode dieser Erziehung nützt Wiederholung, Gewöhnung, Übung, Rhythmik und Symbolik*, ist also zuerst und zumeist *Zucht*.“ (STURM 1938, S. 107f.; Hervorheb. UH)

„Rhythmus“ und „Symbole“ stehen im Zentrum dieser Bindungs- und „Zucht“-Praxis, innere Formung durch musische und symbolvermittelte „Bildung“.

Zur musischen Formung

„In dem sich die ‚Musik‘ unmittelbar an das seelische Leben, an *Triebhaftigkeit* [sic!], Gemüt und Willen wendet, hebt sie sich ab von der Gymnastik und bezeugt sich als unmittelbare *Seelebereitung und Seelenpflege* ... Sie stellt sich dar als ein Übungssystem, das – aus *Bewegung* kommend und auch wieder *Bewegung bewirkend* – keine bloß aufnehmende Haltung des Zöglings duldet, sondern ihn zur Mitübung veranlaßt und zuhöchst auf *seelische Bewegung, auf die Erzeugung eines innerlich antreibenden Rhythmus gerichtet ist* ... Musik formt im Verein mit der Gymnastik den politischen Soldaten, dessen Wehrhaftigkeit im leiblichen Können gründet, sich aber erst in der seelischen Haltung vollendet. Sie pflanzt in das Gemüt das nordische Wertsystem der Ehre und Treue, der Hingebung und der Opferbereitschaft.

Zur ihrer wirksamsten Form kommt die musische Erziehung in der *Feier*. Während der Epoche des Rationalismus verfallen und fast völlig aus dem Staats- und Erziehungsleben verdrängt, gelangt sie nun wieder zu Geltung und Recht. Feier ist in der Regel *Gemeinschaftssache*. In der Gemeinschaft finden *leicht und rasch Gefühlsübertragungen* statt, so daß günstigenfalls *ein einziger Gefühlsstrom alle Feiernden durchzieht und trägt*. In solchen Augenblicken entsteht die ‚Gemeinde‘, die sich aufschwingt zu dem, ‚was höchster Besitz der Gemeinschaft, Ausdruck ihres eigentümlichen Wesens ist, worum es sich lohnt, den Werktag zu leben‘ [Zitat aus Kriecks ‚Musischer Erziehung‘]. Feier ist dann Hochform des Lebens, in der das ganze Volk sich selber sichtbar und die Feier zum politischen Ereignis wird.“ (STURM 1938, S. 117f.; Hervorheb. UH)

Zur Formung durch Symbole

ALFRED BAEUMLER hatte in seiner Berliner Antrittsvorlesung ausgeführt (1934, S. 123ff.), daß die nationalsozialistische Bewegung und Weltanschauung kaum mit Worten, diskursiv, erfaßt und verstanden werden kann: „Es ist nicht einfach möglich gewesen, über das Wort hinweg zum Verständnis des Nationalsozialismus zu gelangen, denn unsere Zeit ist *eine Zeit der Entmächtigung des Wortes*.“ (S. 133, Hervorheb. UH)

„Alle Bemühungen, uns zu verständigen, sind vergeblich, wenn wir nicht festwurzeln in der *Welt des Symbols*, aus der heraus allein wir uns Rat holen können, in der allein wir uns wirklich verstehen. Wir verstehen uns heute nicht mehr, wenn wir im Reich der vorhandenen Worte weitergehen, wir reden über die Wirklichkeit weg, wenn wir nicht immer wieder *untertauchen in die Welt des Symbols*. Das ist das größte Ereignis dieser Zeit: daß inmitten einer Epoche, in der das Wort wertlos geworden war, *das Symbol auferstand und uns zusammenführte*“ (S. 132).

Das Symbol „hat noch nicht die Formung des Geistes, es hat eine *eigene* Form, aber es *hat* eine Form, es ist nicht nur ein äußerliches Zeichen für verfließende Innerlichkeit. *Für ein Symbol kann man leben und sterben, es ist eine Wirklichkeit, kein bloßes Zeichen*.

Das Symbol gehört niemals einem Einzelnen zu, es gehört einer Gemeinschaft, einem Wir. Dieses Wir ist nicht ein Wir des gesinnungsmäßigen Zusammenschlusses von Persönlichkeiten, ist nicht ein nachträgliches Wir, sondern ein ursprüngliches. *Im Symbol sind Einzelner und Gemeinschaft eins*. Das Symbol ist unerschöpflich, in ihm erkennt sich sowohl der Einzelne wie die Gemeinschaft. *Das reale Wir, das in einem gemeinsamen Rhythmus schwingt, ist es, das in den Symbolen sich wiederfindet*.“ (S. 134, Hervorheb. UH)

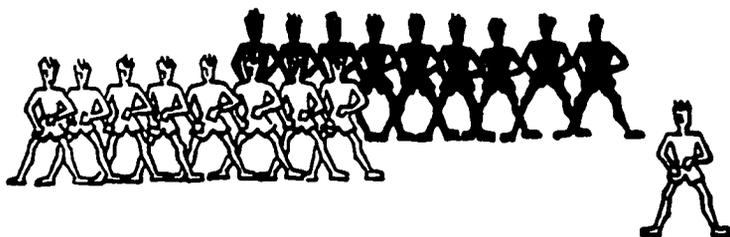
Die Formung des Bewußtseins durch Symbole sei – es STURM – eine der wichtigen Einsichten der deutschen Romantik gewesen, wiederentdeckt durch die Jugendbewegung, jetzt von nicht zu überschätzender Bedeutung für den Nationalsozialismus: „In ihm verschmelzen Wahrnehmbares und Nichtwahrnehmbares, Sinnträger und Sinngehalt zu einer Einheit.“ (STURM 1938, S. 119). „Sie rufen den *ganzen Menschen* an.“ (Ebd.)

„Wo es nicht darauf ankommt, ein Weltbild zu vermitteln, in der Vorstellung des Einzelnen seine Umwelt wirklichkeitstreu aufzubauen, *wo vielmehr das Ich selber in seiner Ganzheit aufgebaut und gestaltet werden soll, da greift Erziehung zum Symbol*.

... Kein Volksfest, keine Schulfeyer wird begangen, kein Tag noch Abend der Jugend- und Männerbünde wird vorübergehen, ohne daß die Symbole der Bewegung hineinrufen in ‚das mütterlich-nächtige Reich des Fühlens‘. Das tun die Hakenkreuzfahnen, Standarten und Hoheitszeichen. Das tun auch die Symbolworte Blut, Boden, Reich usw. Das Wort vom ‚Dritten Reich‘ gehört ebenso hierher ...

Symbole sind Anrufe des verpflichtenden Lebens. Sie fordern uns in ihren Dienst; sie rufen auf zur Tat und zum Opfer. So helfen sie bei der Formung des politischen Menschen, indem sie den Einzelnen einbauen in die Volksgemeinschaft und in die Staatsordnung.“ (S. 120, Hervorheb. UH)

Sprechchor



Sprechchor - Ausdruck der Gemeinschaft!

Ein gut disziplinierter Block ruft die Fernstehenden,
spricht vom gemeinsamen Erleben.

Sprechchor ist Kraft!

Jeder baut mit.

Sprechchor ist Musik!

Die Bassstimmen drücken das Unbezwingbare aus.

Die Mittelstimmen sind der Marschtritt der Kolonnen.

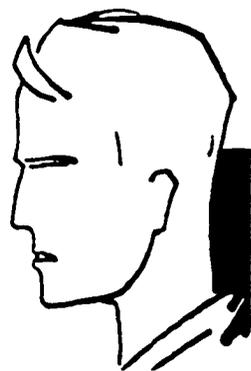
Die Hochstimmen sind die Kämpfer, die jungen Stürmer.

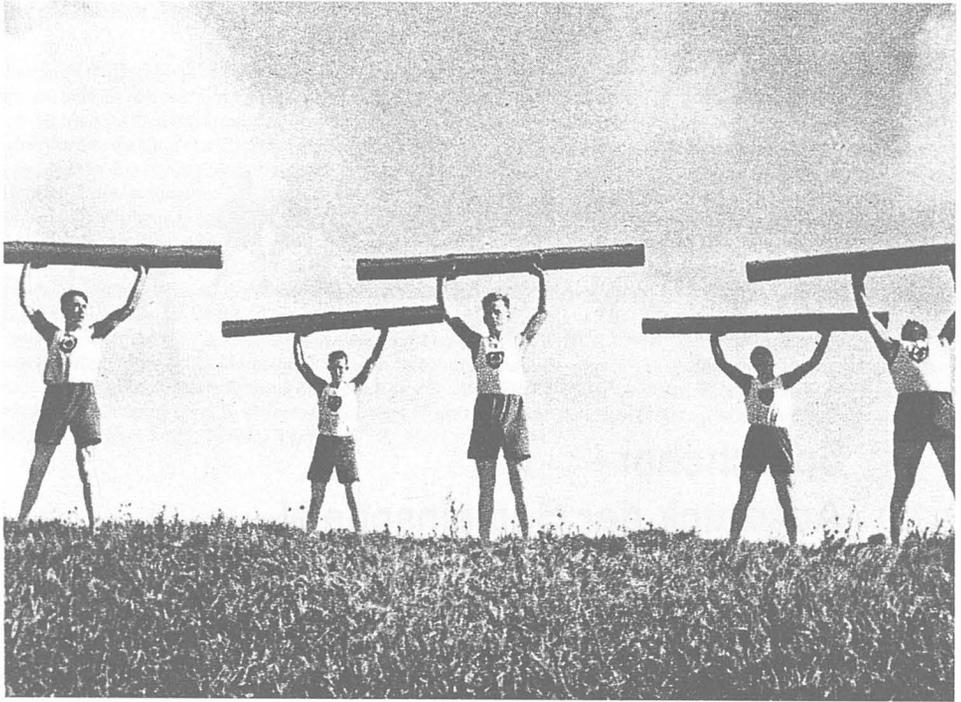
Die Einzelsprecher sind Meldeläufer,

die das Ganze zusammenhalten.

So ist der Sprechchor Sturm,

Gelöbnis und Bekenntnis!





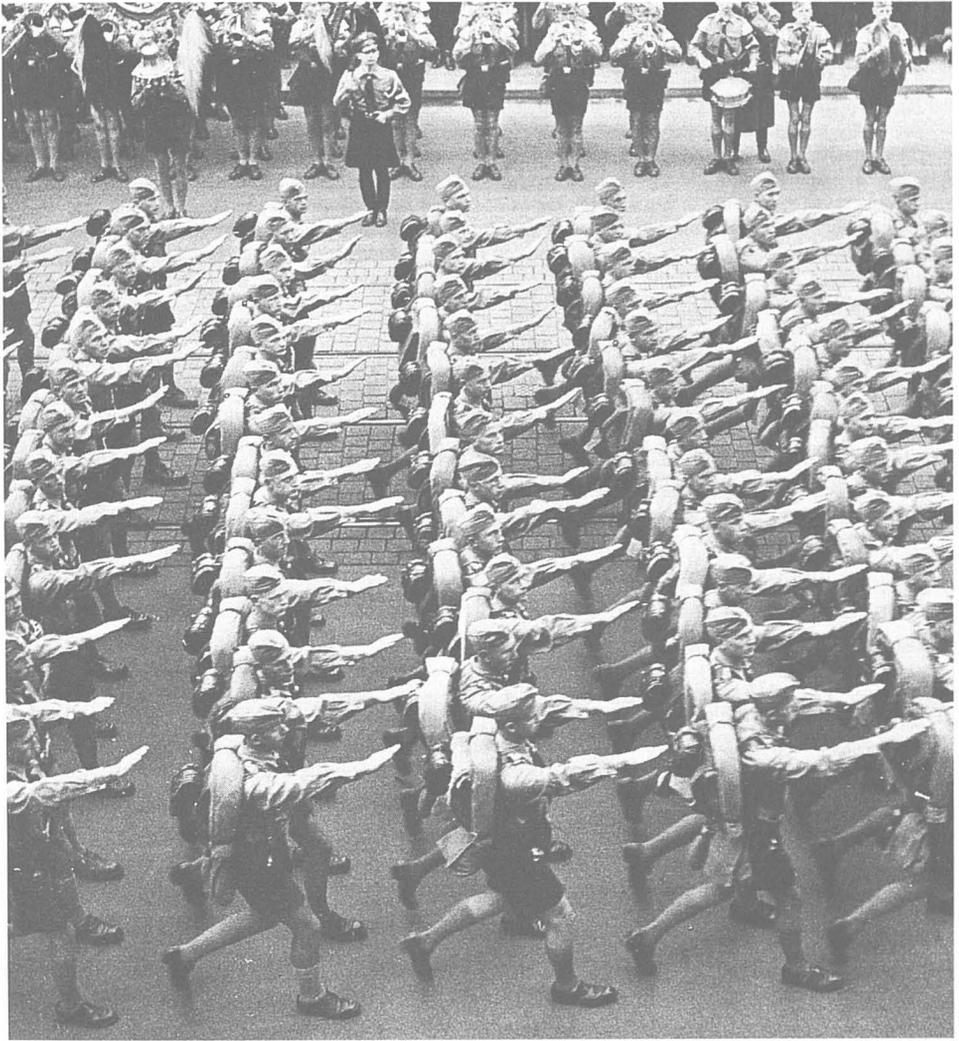
Zu (2). Auch hier hat ALFRED BAEUMLER die „klassischen“ Formulierungen geliefert:

„Durch die Erziehung in der Formation werden Knaben und Mädchen in den Rhythmus der politischen Gemeinschaft eingefügt. Verbunden mit Gleichaltrigen, geführt von solchen, die noch ihrer Jugendwelt angehören, lernen sie in der Formation sich auch außerhalb des Elternhauses *mit andern eins zu fühlen* ... Die Erziehung in der Formation ist unerlässlich, um in der jugendlichen Seele den Feierklang der großen Gemeinschaft und den Stolz auf gemeinsame Leistungen zum Schwingen zu bringen.“ (1942, S. 129; Hervorheb. UH)

HARALD SCHOLTZ hat die Merkmale der Formationserziehung systematisch zusammengestellt:

Zugangsvoraussetzung	Freiwilligkeit oder Nötigung zum Ehrendienst
Zwecksetzung	Einübung der Kombination befohlener Verhaltensweisen mit dem Ritus vorgegebener Sinndeutungen
Darbietungsform	Appell an ein politisches Sinnverständnis, Repräsentation politischer Einheit, Ausführung von Handlungsanweisungen
Begründung der Autoritätsverhältnisse	Einsetzung von Führern auf egalitärer Grundlage (Selbstführung der Jugend) unter Berücksichtigung persönlicher Qualitäten (Charisma)
Formalisierte Interaktion	Uniformierung von Einzelreaktionen, Handeln in einer Einheit, Bewährung außerhalb der Formation
Nichtformalisierte Unterstützung	Einengung informeller Beziehungen, Geringschätzung individueller Qualitäten und Freundschaften, Durchsetzung von Kameradschaft, Ehre, Härte gegen sich selbst
Erziehungsentention	gehören wie befehlen können in Bindung an <i>den</i> Führer, in Identifikation mit dem Nationalstaat
Kontrolle	durch Ausführen von Befehlen, Auslese von Führern, Bewährung der Gesinnung im Einsatz
Veränderungen	durch Schulungsprogramme und Führerschulung, Innovationskompetenz nur beim hauptamtlichen Führerkorps

(SCHOLTZ 1981, KE 2, S. 28; vgl. auch KE 3, S. 76f.; SCHOLTZ 1985, S. 120ff.)



IV.

Bindung, Form, Ordnung, Zucht, Ausrichtung, Haltung – das ist „Grundlage und Prinzip einer neuen Erziehung“ (KRIECK 1933, S. 37). Ergänzend treten „Massenerregung und Massenführung“ (ebd.) hinzu. Menschen zu formen und zu führen heißt, sie zu *erregen* und zu *bewegen*.

„Aus einem revolutionären Instinkt heraus arbeitet die nationalsozialistische Agitation vorwiegend nicht mit intellektuellen Beweisen und Argumenten, sondern mit der Urkraft des Rhythmus, der auf der Grenze alles Rationalen und Irrationalen beheimatet ist, und mit allem, was dem Rhythmus verwandt ist und seine erregende Kraft ausströmt. Der Sprechchor ist dieser Art und die ganze Kunst der Beherrschung, der Erregung und Lenkung von Massenversammlungen. Aus demselben Instinkt heraus arbeitet der Nationalsozialismus auch lieber mit dem Symbol und seiner eindringlichen Anschaulichkeit als mit dem rationalen Begriff: Hakenkreuz, Grußformen, Drittes Reich haben die unmittelbare, dem Unterirdischen verwandte Bewegungskraft alles Symbolischen. Man nenne das romantisch, primitiv, chaotisch – und hat recht damit.“ (S. 38)

„In der nationalsozialistischen Kunst der Massenerregung und Massenbewegung sind für künftige nationale und politische Erziehung stärkste Ansätze, Anregungen und Elementarkräfte vorhanden. Eine Erziehung wird im selben Maß zum Ziel führen, den Menschen formen und bilden, als sie ihn selbst zuerst formbar und bildsam machen kann. Bildsamkeit ist nicht eine fest in der Anlage gegebene, unveränderliche Größe, wie die Pädagogik in der Regel voraussetzt, sondern sie ist selbst wandelbar, der Steigerung fähig im Grade, als der Mensch *durch Erregung im Innern geweitet*, gehoben, *in Schwingung versetzt* und damit in seiner Aufnahmebereitschaft, Empfänglichkeit und Formbarkeit gesteigert wird. In diesem Zustand wurzeln sich elementare und grundlegende Anschauungen, Erkenntnisse, Richtungen und Haltungen um so stärker und nachhaltiger fest, je einfacher, mächtiger und eindrucksvoller auch die in den aufgelockerten Acker der Seele gestreuten Einflüsse, Weckungen, Worte, Handlungen sich darbieten. Zugleich werden *in den Zuständen ekstatisch gesteigerter Erregtheit* nicht nur die Sinne wacher, die Phantasie ausgreifender, die Seelen flüssiger, *sondern die Vielen einer versammelten Menge verschmelzen zur seelischen Einheit, zur Gefühlseinung, zur Gemeinschaft: Masse wird lenkbar und formbar in der seelischen Erregtheit.*“ (S. 38f.)

HITLER hatte es in „Mein Kampf“ vorausgesagt, WILHELM REICH in seiner „Massenpsychologie des Faschismus“ und ERICH REICH in „Die Furcht vor der Freiheit“ haben tiefenpsychologisch erklärt, wie die Subjektion der Subjekte funktioniert. Daß es tatsächlich gelingen konnte, ist nicht zuletzt der pädagogischen Theorie der Willenserziehung und psychologischen Theorie der Massenführung zu „verdanken“.

Quellen

- BAEUMLER, A.: Männerbund und Wissenschaft. Berlin 1934.
BAEUMLER, A.: Bildung und Gemeinschaft. Berlin 1942.
BERNFELD, S.: Das Massenproblem in der sozialistischen Pädagogik. Zuerst 1927. Wiederabgedr. in: DERS.: Ausgewählte Schriften. Bd. 3, Frankfurt a.M. 1974, S. 234–245.
HERBART, J. FR.: Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung (1804). Wiederabgedr. in: DERS.: Pädagogische Schriften. Hrsg. von W. ASMUS. Bd. I. Düsseldorf/München 1964, S. 105–121.
KRIECK, E.: Grundriß der Erziehungswissenschaft. Leipzig 1933.
KRIECK, E.: Nationalpolitische Erziehung. Leipzig 1933.
REICH, W.: Die Massenpsychologie des Faschismus. Zuerst 1933, Köln 1986.
STURM, K. FR.: Deutsche Erziehung im Werden. Von der pädagogischen Reformbewegung zur völkischen und politischen Erziehung. Osterwiew/Berlin ⁴1938.

Literatur

- BUCK, G.: HERBARTS Grundlegung der Pädagogik. (Abh. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1985, 2. Abh.). Heidelberg 1985.
FROMM, E.: Die Furcht vor der Freiheit. Frankfurt a.M. 1966.
HERRMANN, U. (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches. Weinheim/Basel 1985.
SCHOLTZ, H.: Nationalsozialistische Machtausübung im Erziehungsfeld und ihre Wirkungen auf die junge Generation. 3 Kurseinheiten der Fern-Universität Hagen. Hagen 1981.
SCHOLTZ, H.: Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. Göttingen 1985.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Ulrich Herrmann, Engelfriedshalde 101, 72076 Tübingen

Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual

Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige

Bei der Aufwertung von Jugendlichkeit durch den Nationalsozialismus sowie dem Bestreben der Machthaber, über die Einführung neuer „Bräuche“ ins öffentliche Leben sowohl Sympathisanten zu gewinnen als auch die Integration bzw. „Erfassung“ und Disziplinierung der Teilnehmer voranzutreiben, kann erwartet werden, daß der Übergang von der Kindheit zum Status des Jugendlichen von solchen Inszenierungen nicht ausgespart blieb. Doch bis es zu reichseinheitlichen „Verpflichtungsfeiern“ der Vierzehnjährigen kam, vergingen neun Jahre. Die Gründe für die späte Regieführung durch die NSDAP geben Aufschluß über den Verschleiß eines zunächst stimulierten Willens zur Ausgestaltung öffentlichen Lebens, in dem sich die Erwartungen an eine Transformation der Gesellschaft in eine Volksgemeinschaft reduzierte auf die politische Funktion solcher Inszenierungen: auf „Erfassung“ und Gleichschaltung.

In den protestantischen Teilen Deutschlands hatte sich eine auf diesen Übergang bezogene Feier in den Familien an die Konfirmation angeschlossen, während die katholische Firmung im Zusammenhang mit der Erstkommunion früher lag. Der Konfirmation ging eine längere unterrichtliche Vorbereitung in den Gemeinden voraus, die sich zumeist auf die religiös-kultischen Zwecke der Feier bezog. Die „Volkskirche“ nahm kaum noch die Erwartungen wahr, welche sich aus der Tradition der Aufklärung und des Pietismus heraus auf diese „Wende“ richteten: Gewinnung von Distanz zum „Kinderglauben“, Verinnerlichung und sittliche Vertiefung des Glaubenslebens. Diese Traditionsstränge wurden von den aus dem Protestantismus wie aus dem „Deutschkatholizismus“ kommenden „Freireligiösen“ besonders betont und von ihnen seit 1877 zu einer „Jugendweihe“ ausgestaltet (HALLBERG 1978, S. 86f.). Bald darauf, 1889, wurde diese Feierform von der Arbeiterbewegung als eine Möglichkeit aufgegriffen, ihren Anspruch auf Entwicklung einer proletarischen Gegenkultur zu konkretisieren. Der Bindung an die Allianz von „Thron und Altar“ wollte man die Verpflichtung zur Mitarbeit an der „Befreiung der Menschheit“ entgegensetzen. Die neue, explizit politische Dimension der Wegweisung sollte zum kämpferischen Kollektiv, nicht mehr zum religiösen Glauben hinführen. Charakteristisch dafür ist die bei einer Jugendweihe 1890 gesungene Strophe (ISEMEYER / SÜHL 1989, S. 16):

Wir weihn dem Kampf Dich für das Recht,
In dem manch kühner Kämpfer fällt.
Für Volk und Menschheit im Gefecht
Bist Du geweiht der ganzen Welt.

Diese Tradition der marxistischen Arbeiterbewegung hatte 1933 keine Überlebenschancen und wurde unter dem Vorwand, den „konfessionellen Frieden“ zu sichern, verboten. Die Konfirmation wurde durch die im Spätherbst 1934 ausgegebene Parole „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ in die Privatsphäre abgedrängt. Zuvor hatten sich die

NS-Formationen bekanntlich noch besonders christlich gebärdet. Als thüringischer Kultusminister hatte der spätere Leiter des NS-Lehrerbundes, FRITZ WÄCHTLER, 1932 die Abschaffung des „Lebenskunde“-Unterrichts angekündigt: „Wir erwarten, daß in Zukunft alle Kinder am Religionsunterricht teilnehmen“ (DIERKS 1986, S. 215). Jetzt war auch die Duldung der „Freireligiösen“ in Frage gestellt, denen sich der Indologe WILHELM HAUER als Rettungsanker durch die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Glaubensbewegung“ anbot. Aus protestantischer, sogar pietistischer Wurzel stammend, aber von der freien Geistigkeit der „bündischen“ Jugendbewegung geprägt, wollte er mit dieser „Arbeitsgemeinschaft“ nicht eine „dritte Konfession“ heraufführen, sondern unter völkischem Vorzeichen der Wahrhaftigkeit verschiedenartigen religiösen Erlebens Ausdruck verschaffen. Daß eine staatsautoritäre Festlegung religiösen Verhaltens den Prozeß nazistischer Machtausbreitung nur hemmen könnte, sah RUDOLF HESS. Er verfügte am 13. Oktober 1933 für die Partei, daß kein Parteigenosse benachteiligt werden dürfe, „weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich überhaupt zu keiner Konfession bekennt“ (BUCHHEIM 1953, S. 167). Entsprechend gab er WILHELM HAUER Rückendeckung, um die Freireligiösen für eine völkische Interpretation ihrer Überzeugungen zu gewinnen. Darin war dieser ebenso erfolglos wie in der Abwehr radikaler Kräfte, besonders aus der SS, welche seine „Glaubensbewegung“ in ein antikirchliches „Kampfinstrument“ umfunktionierten, das sie aus der Sicht der Kirchen längst war. Gleichzeitig mit HAUERS Amtsniederlegung wurde behördlicherseits im November 1936 den „Dissidenten“ freigestellt, sich als „gottgläubig“ zu bezeichnen. Auf dieser Basis konnte dann auch die „Jugendweihe“ wiederbelebt werden, für die HAUER Texte in „Fest und Feier aus deutscher Art“ (1936) zusammengestellt hat (VONDUNG 1971, S. 29).

Die Entlassung der Vierzehnjährigen aus der Volksschule hatte nicht einen mit der Konfirmation vergleichbaren Anlaß für Familienfeierlichkeiten abgegeben. Die Gesamtheit der Alterskohorte war ja nicht von diesem Statuswechsel betroffen, und die Volksschullehrerschaft war in der Frage der Ausrichtung von Feierlichkeiten gespalten, die Eltern waren der Schule gegenüber eher distanziert. Im 19. Jahrhundert hatte die Forderung HERBARTs nach Konzentration der Schule auf „Erziehung durch Unterricht“ in der Praxis mehr Resonanz gefunden als die entgegengesetzte von FRÖBEL, das „Schulleben“ an das Familienleben anzugleichen. Aus der Sicht der HERBARTianer hätten dann die Einflüsse „geheimer Mitezier“ das Konzept einer „Belehrungsschule“ gefährdet (DIETRICH 1980, S. 2f.). Diese dem professionellen Selbstverständnis der Volksschullehrer entgegenkommende Auffassung lief im Kaiserreich darauf hinaus, bei den gebotenen patriotischen Feiern (Kaisergeburtstag, Sedanfeiern) Unterricht im Festtagsgewand zu erteilen oder bestenfalls zur Geselligkeit im Freien anzuregen. Erst unter dem Vorzeichen der Arbeitsschulidee ist es der Volksschule gelungen, eine Brücke zur vielfach bestehenden Tradition der Festgestaltung an den höheren Schulen zu schlagen. In der Weimarer Republik wurde als Korrelat zur Arbeitsschule die „feiernde Schule“ (VATER 1928) entdeckt – um bald darauf für die formierte Gesellschaft vereinnahmt zu werden. Die Richtlinien von 1939 „Erziehung und Unterricht in der Volksschule“ wiesen den Schulfestern erstmals explizit einen politischen Erziehungsauftrag zu: „In der Schulfest tritt die Eingliederung der Schule in die große Volksgemeinschaft am sinnfälligsten in Erscheinung. Sie bildet den Höhepunkt im Gemeinschaftsleben der Schule und ist deshalb mit besonderer Liebe und Sorgfalt zu gestalten“.

Den reformpädagogisch Engagierten war es in bezug auf die Schulentlassung jedoch keineswegs um eine „Feier“ gegangen. Sie plädierten für eine intime „Abschiedsstunde“,



Das Wunschbild des NS-Lehrerbundes

der noch ein Elternabend folgen konnte. Ihr pädagogisches Engagement ließ sie offensichtlich die Grenzen einer weiteren Wegweisung durch die Schule erkennen. Bedauernd hieß es, daß man die Schüler nur unter dem „kalten und harten“ Motto „Leben heißt kämpfen“ entlassen könne – oft auch in die Arbeitslosigkeit (STEIGER 1926, S. 89).

Einer „kritischen“ Aufarbeitung unserer Geschichte liegt es nahe, die außerkirchlichen Feiern, die Wiederbelebung von „Bräuchen“ oder die Organisation von Ritualen nur als Herrschaftsmittel zu betrachten. Dann erscheinen die Akteure als Marionetten in einem obrigkeitlich verordneten Spiel. Diese Sichtweise mag vielen „Kundgebungen“ angemessen sein, verfehlt aber bei den „Lebenswendefeiern“, wie man abstrakt formulierte, den Gegenstand sowie das Selbstverständnis der Akteure in einem unzulässigen Maß. In Situationen des Abschieds vom Gewohnten, des krisenhaften Aufbrechens neuer Erfahrungswelten sind Orientierungen, Wegweisungen gefragt. Deshalb ist es angemessen, den nach der Machtübernahme erhobenen Anspruch der Nazis auf Wiederbelebung alter Bräuche in neuem Geist auf das Angebot einer an die menschliche Entwicklung angepaßten Sinnorientierung hin zu überprüfen. Wenn beispielsweise der NS-Lehrerbund die Schulentlas-

sungsfeier zu einem öffentlichen Ereignis auszubauen bestrebt war, entsprach er damit sicher nicht dem von den Reformpädagogen beschworenen „Geist lebendiger Jugend“ (STEIGER), aber auch nicht nur obrigkeitlichen Weisungen. Man kann ein solches Bestreben als Erprobung der Machtposition der Lehrer in einer politischen Gemeinde deuten, darf darüber aber nicht vergessen, daß hier Sinnorientierung nicht nur verbal vermittelt, sondern auch symbolisch dargestellt, organisiert werden sollte. Warum man freilich überhaupt annahm, daß von einer staatlichen Institution eine solche Sinnorientierung erwartet wurde, möchte ich durch die folgende ideologiegeschichtliche Skizze verständlich machen.

Die fortschreitende Säkularisierung hatte das christlich-dogmatische Erbe ebenso fragwürdig werden lassen wie der Zusammenbruch des Obrigkeitsstaates den Glauben an das Gottesgnadentum. Beides aber war in der bürgerlichen Öffentlichkeit nur halbherzig akzeptiert worden. Das Kontinuum, auf das die Nazis zählen konnten, war der Mythos von der deutschen „Volkskraft“ (GAUDIG 1915, S. 4). Er hatte eine moralische Stütze bei der Isolierung der Deutschen im Weltkrieg wie in den Krisen der Weimarer Republik abgegeben. Das trotzige Festhalten an einem sittlich-juvenilen Selbstbewußtsein in der Erziehergeneration, die zu Beginn des „Dritten Reiches“ tätig war und das Kaiserreich noch bewußt erlebt hatte, darf als das Movens für das Verlangen bezeichnet werden, wenigstens mental eine Einheit im nationalen Selbstwertgefühl herzustellen. Dieses Verlangen nach „Einheit“ war inhaltlich bezogen auf das Wunschbild eines starken Staates, eines „universalen Daseinsapparats“ (JASPERS 1931, S. 40), im Widerspruch zu dem von der gesellschaftlichen Entwicklung vorgezeichneten Pluralismus und dem Relativismus einer republikanischen Staatsgestaltung.

Entgegen entsprechenden Erwartungen von Lehrern, aber auch vielen Eltern an die Einflußnahme der Herrschenden auf das Schulwesen sprang die Erziehungspolitik der Nazis aus den eingefahrenen Gleisen. Sie agierte nicht vom Staat her, sondern aus den neuen Massenorganisationen heraus, die nur scheinbar den früheren Interessenverbänden entsprachen. Auch ideologisch unterlief sie die Fronten zwischen säkularisierter Nationalerziehung und entweder christlich-kirchlichen oder proletarisch-internationalistischen Bindungen durch den Rasse-Mythos. Der aber war, was für unseren Gegenstand relevant ist, entwicklungs-abstinent, ja forderte geradezu zur Retardation auf: Erweise dich als der, der du von Natur aus bist. Von diesen beiden Angelpunkten her wollte man Traditionen aussondern, neu bündeln oder vereinheitlichen, damit am Ende nur noch die Symbolorientierung, Fixierung auf Integration und Führbarkeit übrigblieb, eben die „Verpflichtung auf Führer und Fahne“. Dies deute ich als einen Verschleißprozeß, der nicht zu neuer Sicherheit oder gar neuen Traditionen hingeführt hat. Eher führte er zum Preisgeben von Erwartungen, zum Resignieren oder Aufwerten alter Traditionsbestände, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wiederbelebt werden konnten.

Als Modelle für eine Feierygestaltung, die nicht mehr nur der Präsentation der „Geschlossenheit“ von NS-Organisationen, sondern der Sympathisantenwerbung dienen sollten, können der „Tag von Potsdam“ (zum gleichen Datum wurde der Reichstag des Dritten wie das Kaiser-Reiches 1871 eröffnet) und der 1. Mai 1933 angesehen werden. Auf dem Hintergrund der Überprüfung „nationaler Gesinnung“ durch das Beamtengesetz vom 7. April 1933 und erzwungener Loyalitätserklärungen vollzog sich eine „Öffnung“ der Schule für „nationalpolitisch“ begründete Aktivitäten. Nicht von Parteigliederungen her wurde die Schule politisiert, sondern von dem bereits weit verbreiteten „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), vom Luftschutzbund und vom „Winterhilfswerk“. Eine

Welle von „nationalen“ Feieraktivitäten folgte. Obrigkeithche Anordnungen wahrten dabei zunächst noch eine gewisse Zurückhaltung. Nur auf die Beachtung des „Volkstrauertages“ am Sonntag Reminiscere (Zentralblatt 1933, S. 64) und des „Muttertages“ (ebd., S. 141) wurde hingewiesen. Erstmals forderte das Ministerium 1936 die Durchführung einer Gedenkfeier am 30. Januar, dem „Gründungstag des Dritten Reiches“, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die früheren „Reichsgrundungsfeiern“ am 18. Januar (DWEV 1936, S. 60). Inzwischen war, von 1934 bis 1936, der „Staatsjugendtag“, der schulfreie Sonnabend, für diejenigen 10- bis 14jahrigen Schülerinnen und Schüler eingeführt worden, die bei den „Jungmadeln“ oder im „Jungvolk“ organisiert waren. Für den „nationalpolitischen Unterricht“, der den Nichtorganisierten zu erteilen war, suchte man einen politisch wenig anstößigen, kindgemäßen Inhalt und fand ihn in der Feierfolge zum „Staatsjahr“ (PREISS 1936). Damit wurde der politischen Konkurrenz gegenüber dem Kirchenjahr praktisch vorgearbeitet. Die „feiernde Schule“ war somit öffentlich legitimiert, aber sie war nicht mehr auf die Förderung von „Freudentagen“ für die Kinder hin angelegt, sondern auf deren integrative Politisierung.

Diese ersten Jahre wurden 1940 in einer Zeitschrift des NS-Lehrerbundes, „Die deutsche Schulfeier“, als eine Zeit der „Feierinflation“ charakterisiert. Sie habe etwa 1938 zu „Feiermudigkeit“ geführt (DS 5/1940, S. 98): „Wir kamen zur Schulfeier – aufs Ganze gesehen – durch den politischen Auftrag, der plötzlich mit der nationalsozialistischen Erhebung der Schule, auch der Schule zuteil geworden ist. Sie war zuerst und vor allem Mittel der Propaganda und der Kundgebung. Sie wuchs nicht, wie es zum Wesen der wirklichen Feier gehört, aus dem Feierwillen, aus dem Ausdrucksbedurfnis der Schulgemeinschaft. Sie hatte – im Gegenteil! – die Aufgabe: erst eine Schulgemeinschaft und dann mit den Eltern zusammen eine Schulgemeinde zu schaffen“. Die Krise der Schulfeier leitete der Autor WALTHER ECKART daraus her, daß die vielgegliederte Schule weder Gemeinschaft noch die Schule „in der lebendigen Volksgemeinschaft verwurzelt“ sei. Sie wäre ständig gezwungen gewesen, nach- oder „mitzufeiern“, wenn gleichzeitig oder vorher schon große Feiern der Partei oder der Volksgemeinschaft stattfanden. „Wenn die HJ sich um ihre Jugendfahne versammelt oder um den Holzsto des Sonnenwendabends, ihn zu entzünden, so trägt sie nicht nur die Uniform als Ausdruck ihrer Gemeinschaft, sie hat auch Brauchtumsformen und sichtbare Kennzeichen ihres Feierns in Feuer und Fahne. Unsere Feiern sind aber (...) nur Deklamationen, nur Wortfolgen, unterbrochen von dem und jenem Lied, das vielfach noch gar nicht Gemeinschaftslied ist.“ Und er zog den Schluß: Rückkehr zur schuleignen Feier, ohne sich in seinen Vorschlägen vom Verlautbarungsstil und von der Leistungsorientierung lösen zu können, die vor der reformpädagogischen Vitalisierung des Feiertgedankens die Tradition bestimmt hatten.

Der NS-Lehrerbund, der in dieser Zeitschrift ab 1936 eigenständige Vorschläge neben dem „Parteiarchiv für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung, Die neue Gemeinschaft“ (NG, ab 1935) und neben der Zeitschrift „Die Spielschar“ der Reichsjugendführung (bis 1935: „Spielgemeinde“) entwickelt hatte, mußte sich eingestehen, daß er bei dem Versuch, die Schule als zentrale, bündelnde Kraft im Erziehungsfeld zu erweisen, gescheitert war. Sie hatte weder zur Selbststilisierung der Jugend hinführen noch die Integrationskraft aufbringen können, um ihren Wirkungskreis in eine „Schulgemeinde“ hinein zu erweitern. „Nur aus einem engeren Kreis fanatischer Arbeiter und Sucher auf diesem Gebiet“ wären die Aufsätze und Berichte gekommen, wurde 1940 zugegeben. Eine Bestätigung dafür liefert ein detaillierter Bericht über Feste und Feiern aus der Hamburger Schulpraxis im Winter 1936/37 (DS 1937, S. 352–358). Als Hauptmotiv für die „Volkstumsar-

beit“ der dortigen Schulen wird das „Geldverdienen“ herausgestellt, zugunsten der gemeinsamen Klassenreise oder eines gefährdeten Landschulheims, versteht sich. Die traditionelle Vokabel „Schulleben“ steht im Mittelpunkt des Berichts. Aus ihr wird die Forderung hergeleitet, die Schulfeier sachlich auf die Unterrichtsarbeit zu beziehen. Es kann also weder von einer „abrupten“ Unterbrechung „der Bestrebungen der Reformpädagogik“ in der Praxis der Festgestaltung (KRAFT 1979, S. 50) die Rede sein noch von der generellen Hereinnahme einer „für die nationalsozialistischen Verbände typischen Erziehungsform“ in den Schulalltag (NYSSSEN 1979, S. 115f.). Die Geschichtsschreibung läuft mit solchen Urteilen Gefahr, dem NSLB einen Erfolg in der Gleichschaltung zu bescheinigen, den es nur aus der Sichtweise einiger Aktivisten gab.

Ein weiteres Urteil ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu modifizieren. Es ist zutreffend, daß die in Formationsfeiern praktizierte Indoktrination aufgrund von Liedtexten, Sprüchen und Gelegenheitsdichtungen „auf eine irrationale Handlungsbereitschaft“ abzielten, „deren Sinn und Ziele vom Schüler nicht hinterfragt werden dürfen“ (ebd., S. 121). Doch die Schulmeister haben, um dem Vorwurf eines mangelnden Bezuges zur Schularbeit zu entgehen, verschiedentlich insbesondere die von der Reichspropagandaleitung verbreiteten „Wochensprüche“ im Unterricht „erschöpfend“ behandelt, sie als Leitthema für eine ganze Woche angesehen (SOESEMANN 1989, S. 245). Man könnte von weltlichen „Losungen“ sprechen, die Handlungsmotive diskutierbar machten, aber die Sphäre realpolitischen Geschehens unberührt ließen. Als in der Phase der Herrschaftskonsolidierung das Erklärungsdefizit deutlicher empfunden wurde, notierte GOEBBELS im Frühjahr 1937: „Ich schlage eine neue Art von Propaganda vor: keine Fachdarlegungen, sondern populäre Erklärungen“. „Umfangreiche Abhandlungen über die Ideen des Nationalsozialismus“ seien in einer schnelllebigen Zeit nicht mehr angebracht (ebd., S. 239). Wer sich als Lehrer über die Begründung von Handlungsmotiven hinaus auf das Gebiet der ideologischen Lehre begab, geriet in eine Tabuzone. Diese wurde von der Schulbürokratie in den Grundsätzen für die Unterrichtsgestaltung 1938 folgendermaßen beschrieben: „Die nationalsozialistische Weltanschauung ist nicht Gegenstand oder Anwendungsgebiet des Unterrichts, sondern sein Fundament“ (Erziehung und Unterricht 1938, S. 19).

Die Flucht in „Sprüche“ und Rituale, die zunehmende Sprachlosigkeit erklärt die Verbannung des Schulspiels aus den Schulentlassungsfeiern. Noch 1938 suchte der NSLB diese Feiern zu einem „feierlich-öffentlichen Akt, einer Weihehandlung“ hochzustilisieren (DS 1938, S. 5). Subjektive Ausdeutungen dieser „Lebenswende“ in Gelegenheitsdichtungen allerdings sollten nur noch bei Elternabenden ihre Berechtigung haben. Der „geistigen Mittelpunktstellung der Volksschule“ sei angemessen, daß allein hier sich „künftig die Aufnahme der Jugend in den Kreis der Erwachsenen und damit in die Volksgemeinschaft vollziehen muß“. Entsprechend wurde 1939 eine „Denkschrift“ vom NS-Lehrerbund verfaßt (DS 1939, S. 2–5). In einer „Gemeinschaftsfeier“ sollte die Schulentlassung und die Aufnahme „in die Werkgemeinschaft des deutschen Volkes“ beurkundet werden. Ein Erlass des Reichsministeriums vom 4. März 1940 (DWEV 1940, S. 148) unterstützte jedoch nicht die Vorstellung des NSLB von einer „feierliche(n) Aufnahme ins schaffende Volk durch den Hoheitsträger der Partei“. Er schrieb nur eine Ansprache des Schulleiters mit anschließendem „Treuebekenntnis zum Führer“ sowie den Umkreis der Einzuladenen vor, zu denen unter anderen der Ortsgruppenleiter gehören sollte. Der NSLB dagegen wollte die Schulfeier an einem Sonntagmorgen zu einem „Akt nationalsozialistischen Gemeinschaftswillens“ machen, der die Konkurrenz zwischen Konfirmation und „öffentlicher Jugendweihe“ zu überhöhen trachtete – die ziemlich gleichzeitig erfolgende „Überführung“

der Jungmädel und Pimpfe in die HJ-Organisationen blieb unerwähnt. Nur von der „Volksgemeinschaft“ war die Rede, „die an diesem Tag den jungen Nachwuchs in ihre schaffenden Reihen eingliedert und über alle konfessionellen Unterschiede hinweg zur Pflichterfüllung für Volk und Nation (!) aufruft.“ Sinn der Feier sei das „Reifsprechen der Jugend zum Eintritt in die Gemeinschaft des werktätigen Volkes“ (DS 1939, S. 4). Der Zugriff der Partei auf diese Entwicklung war durch das Ignorieren der HJ, die Vorstellung vom „Reifsprechen“ und das Wecken von Erwartungen gegenüber einer funktionierenden „Gemeinschaft des werktätigen Volkes“ schon vorprogrammiert.

Aus der Sicht der HJ spielten die „Entlassungsfeiern“ (neben der Schule werden noch Landjahr und Arbeitsdienst in diesem Zusammenhang genannt) in dem für die HJ repräsentativen Buch von HERMANN ROTH „Die Feier“ (1939) eine völlig unbedeutende Rolle. Überhaupt sind für ihn „Übergänge“ von geringem Interesse: Die „Überführung“ in die HJ und den BDM war, wie auch das Aufnahmezeremoniell für die Zehnjährigen, bereits in der Zeitschrift „Die Spielschar“ in den Jahrgängen 1936–38 festgeschrieben worden. Ebenfalls hatte die Parteizeitschrift „Die neue Gemeinschaft“ bei ihren Erörterungen über „Lebensfeiern“ den Übergang ins Jugendalter ausgeblendet. Nur „Geburtsfeier“, „Hochzeitsfeier“ und „Totenfeier“ wurden thematisiert, bei denen „im Auftrag des Hoheitsträgers die Partei, ihre Gliederungen oder angeschlossenen Verbände auf Wunsch des Feiernenden beratend oder gestaltend mitwirken“ (SCHMEER 1956, S. 63). Daraus ist zu schließen, daß sich die Partei vorbehalten wollte, den Übergang ins Jugendalter in eigene Regie zu nehmen und nicht nur etwa als Helfer bei „Jugendweihen“ aufzutreten.

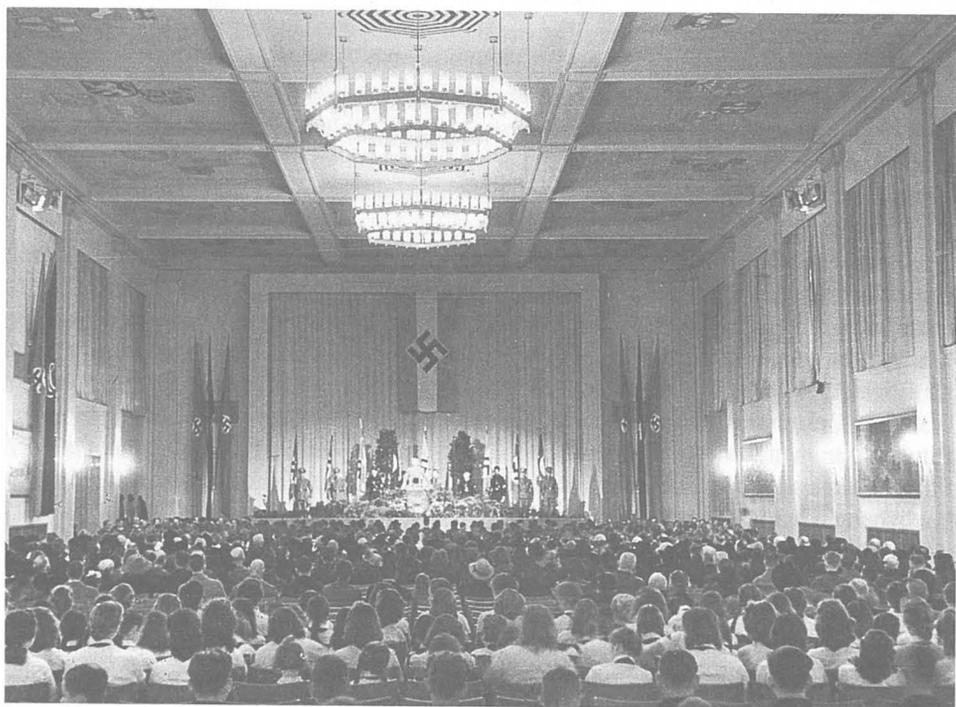
Zuvor suchten die Aktivisten im NSLB aber 1940 ihr Konzept zu einer „Jugendfeier“ aufzuwerten, welche auch die Schüler höherer Schulen einbeziehen sollte. Sie sahen jetzt in dieser Feier einen „Tag der öffentlichen Anerkennung der Erziehungsarbeit“ und verkehrten die Jugendfeier zu einem „Tag der Berufsehre“ des Lehrers (DS 1940, S. 2). Damit waren die Möglichkeiten des NSLB ausgereizt. Die sich gleichzeitig anbahnende Regelung durch die Partei, die die Überführung in die HJ-Formationen in den Mittelpunkt rückte, ging über solche Ambitionen hinweg: „Die Schulentlassung erfolgt seit 1942 in Form einer persönlichen Verabschiedung des Lehrers von seiner Klasse bzw. seinen Schülern, unter Hinweis auf die am 26. März 1944 stattfindende ‚Verpflichtung der Jugend‘“ (NG 1944, S. 69).

Die von der Geschichtsschreibung meist als „Kompetenzgerangel“ abgetanen Koordinierungsprobleme hatten hier wie anderswo die Auswirkung, daß die Inhalte zwischen den um Einfluß ringenden Institutionen aufgerieben wurden, statt in dem einen oder anderen Sinn aufgewertet zu werden. Die verschiedenen Dimensionen des Übergangs ins Jugendalter – Schulentlassung und Übergang ins Berufsleben, Statusveränderung im Jugendleben, bewußtes Bekenntnis zu anerzogenen Wertorientierungen – wurden schließlich in einem Ritual zusammengezogen, dessen Inhalte eindimensional auf eine „Verpflichtung auf den Führer“ hinauslief. Ein solches Ergebnis war nicht nur Produkt eines Prozesses der Vereinheitlichung oder „Gleichschaltung“, es entsprach auch den Absichten HITLERS.

1938 hatte er auf dem Reichsparteitag in einer kulturpolitischen Rede jeder „kulturellen“ Handlung von seiten der NS-Organisationen eine Absage erteilt und diese in die Zuständigkeit der Kirchen verwiesen. Der Nationalsozialismus sei eine „aus ausschließlich rassischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre“ und bediene sich bei der „Aufklärung und Erfassung unseres Volkes ... traditionell gewordener Methoden, ... die Ergebnisse einer Erkenntnis aus Erfahrungen (seien), die im Zweckmäßigen liegen“ (nach HALLBERG 1978, S. 118). Diese Grundsatzserklärung traf besonders die Ak-



Anmarsch der Jungmädel



Verpflichtung der Jugend

tivitäten der „Deutschen Glaubensbewegung“, die sich mit Unterstützung von Parteiführern um die Ausbreitung der „Jugendweihe“ für die aus der Kirche ausgetretenen Jugendlichen bemüht hatte. Kurz vor dieser Rede hatte diese neue Sekte freilich schon in einigen Regionen den Rückzug angetreten, wie eine ihrer Bekanntmachungen in Hannover ausweist: „Die auf Sonntag, 27. März (1938), angesetzte Jugendweihe fällt aus. Statt dessen nehmen die in unserem weltanschaulichen Unterricht vorbereiteten Jugendlichen an der Feier der Partei am Sonntag, dem 24. April, in der Stadthalle teil“ (ebd., S. 109). 1940 warnte HIMMLER seine Leute eindringlich vor Versuchen „einer Neubegründung des Pfaffenstandes“ (ebd., S. 123). Von der Bevölkerung wurde die areligiöse Grundrichtung der Nazibewegung im Kriege immer deutlicher erkannt. Im Dezember 1943 stellte der Chef des SD (Sicherheitsdienstes) fest, daß die nationalsozialistischen „Lebensfeiern“ „nicht einmal 1% der Gesamtheit“ entsprechender Handlungen ausmachten (ebd., S. 124).

Die Parteifeier in Hannover war noch „Jugendbekenntnis“ genannt worden. Offiziell und reichseinheitlich wurde 1942 die von der HJ verwendete Bezeichnung „Verpflichtung der Jugend“ eingeführt, die den autoritären Charakter des Aktes gegenüber allen anderen Bezeichnungen (für Schüler höherer Schulen hatte man auch an „Schwertleite“ gedacht) am meisten hervorhob. MARTIN BORMANN nahm sie in seine Regie. Obwohl „im wesentlichen von der Hitler-Jugend ausgestaltet“, sollte es sich um eine Parteifeier handeln. Die religiöse Dimension der „Jugendweihe“ wurde außer acht gelassen, die Rückerinnerung an die Schulzeit und der Übergang in die Arbeitswelt zur Seite geschoben, während die „Erfassung“ dominierte. Denn jede Verlautbarung unterstrich, daß „sämtliche“ vierzehnjährigen Jugendlichen an der Feier teilzunehmen hätten; die Anwesenheit werde überprüft (NG 1943, S. 122). Als Ersatz für einen Vorbereitungsunterricht sollten den Jugendlichen „zur Einstimmung“ „in der Woche vor dem 26. März 1944 Theatervorführungen, Konzerte, Dichterlesungen, Filmvorführungen und Spielschar-Veranstaltungen“ im Rahmen des Veranstaltungsrings der HJ angeboten werden (NG 1944, S. 69). Auch an den Besuch eines Hoheitsträgers in Begleitung der zuständigen Jugendführer/innen bei den Eltern wurde gedacht. Dazu hieß es: „Weiter sind die Eltern mit dem Gedanken vertraut zu machen, den Tag der Verpflichtung der Jugend in ihrem Haus selbst festlich zu begehen“ – ein dezenter Hinweis auf die Absicht, die Familienfeier anlässlich der Konfirmation zu verdrängen. Gegenüber Parteimitgliedern wurde man deutlicher: „Unter Nationalsozialisten muß es eine Selbstverständlichkeit werden, daß Glückwünsche beim Lebensabschnitt der Vierzehnjährigen nur zum Anlaß der Verpflichtungsfeier ausgesprochen werden“ (NG 1944, S. 70).

Der radikalen Säkularisierung mit der Folge besserer Instrumentalisierbarkeit menschlichen Handelns korrespondierte die inhaltliche Entleerung und Entindividualisierung der Feierlichkeiten. Einen Ausgleich dafür sollten die Hinweise zur „Ausgestaltung der Verpflichtungsfeier in der Familie“ liefern, die 1944 gegeben wurden (NG 1944, S. 71–74). Da es den „Hoheitsträgern“ (also Ortsgruppen- oder Kreisleitern) überlassen blieb, wie sie das „Gelöbnis auf den Führer und die Fahne“ inhaltlich füllten, lassen sich Unterschiede zu der „Verpflichtung“ vier Jahre später, anlässlich des Parteieintritts der Achtzehnjährigen, die ab 1940 nach bestimmten Richtlinien erfolgte, nicht ausmachen (vgl. NG 1940, S. 1–8). Worauf es bei dem „Gelöbnis“ nur ankommen konnte, war die Disziplinierung zur Stärkung der Kampfkraft durch Vermittlung der Suggestion von Unbesiegbarkeit. Sie sollte wirksam werden durch die Entfernung von aller Traditionsgebundenheit und durch die Idealisierung des Führers, welcher sich im übrigen auch als Leitbild für die Sublimation der Sexualität anbot.

Im Blick auf die weitere Entwicklung bliebe zu untersuchen, ob die gewaltsame Verdrängung aller mit dem Nazismus zusammenhängenden Erfahrungen unter kommunistischer Regie in der DDR eine Kontinuität in der Fixierung der Jugend auf die Stärkung der Kampfkraft durch Disziplinierung entstehen ließ. Freilich war diese nicht mehr inhaltlos auf den „Endsieg“ gerichtet, wohl aber wurde Kampfgesinnung für die Sicherung von Frieden und Freude und für den Sieg der „Arbeiterklasse“ in Anspruch genommen, verkörpert im Leitbild des Präsidenten WILHELM PIECK. Die Jugendweihe wurde, weil wiederum als politisches Kampfmittel verstanden, zuerst zurückgezogen, ab 1955 aber zentral organisiert, als das Unmaß politischer Mobilisierung durch Feierstunden und Appelle in der Schule und außerhalb (auch dies eine Wiederholung) eine Konzentration auf unستetige Formen weltanschaulicher Schulung erforderlich machte. Ob eine autoritäre politische Führung in der Lage und willens ist, der Jugend in einer differenzierten und säkularisierten Gesellschaft verlässliche Orientierungshilfen zu bieten, darf bezweifelt werden.

Quellen

- Das Deutsche Schulspiel.* Hrsg. von der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes. 1. Jg., 1936. (abgek. zit. DS)
Deutsche Wissenschaft., Erziehung und Volksbildung. Reichsministerial-Amtsblatt. 2. Jg., 1936. (abgek. zit. DWEV)
Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe. Berlin 1938.
Erziehung und Unterricht in der Volksschule. Zitiert nach: CRETIUS, P./SPIELHAGEN, M.: Ziele und Wege des neuen Volksschulunterrichts. Osterwiek ²1941, S. 2.
Die Neue Gemeinschaft. Vorschläge der Reichspropagandaleitung zur ns. Fei ergestaltung. 1. Jg., (1935); ab 1937 Untertitel: Das Parteiarchiv für ns. Feier- und Freizeitgestaltung. Hrsg. vom Hauptkulturamt der NSDAP. (abgek. zit. NG)
PREISS, O.: Der Staatsjugendtag in der Schule. Langensalza ³1936.
ROTH, H.: Die Feier. Sinn und Gestaltung. Leipzig 1939.
Die Spielschar. Amtliche Zeitschrift f. Feier- und Freizeitgestaltung. Hrsg. vom Kulturamt der Reichsjugendführung der NSDAP, ab. Jg. 9 (1936) nicht mehr unter dem Titel „Die Spielgemeinde“.
STEIGER, W.: Schulfeiern im Geist lebendiger Jugend. Dresden 1926.
VATER, F.: Die feiernde Schule. Langensalza 1928.
Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. 75 (1933) und 76 (1934).

Literatur

- BUCHHEIM, H.: Glaubenskris e im Dritten Reich. Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik. Stuttgart 1953.
DIERKS, M.: JAKOB WILHELM HAUER 1881–1962. Leben, Werk, Wirkung. Mit einer Personalbibliographie. Heidelberg 1986.
DIETRICH, TH.: Schulleben oder Unterricht? Eine 150 Jahre alte Auseinandersetzung. In: Pädagogische Welt 34 (1980), S. 2–8.
GAUDIG, H.: Didaktische Ketzereien. Leipzig ³1915.
HALLBERG, B.: Die Jugendweihe. Zur deutschen Jugendweihetradition. Lund 1977, Göttingen 1978.
ISEMEYER, M./SÜHL, K. (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin 1989.
JASPERS, K.: Die geistige Situation der Zeit (1931). Berlin ⁵1949.
KRAFT, P.: Feste und Geselligkeiten in der Schule. Braunschweig 1979.
NYSSEN, E.: Schule im Nationalsozialismus. Heidelberg 1979.
SCHMEER, K.: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich. München 1956.
SOESEMANN, B.: Die Macht der allgegenwärtigen Suggestion – Die „Wochensprüche der NSDAP“ als Propagandamittel. In: Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch 1989, S. 227–248.
VONDUNG, K.: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus. Göttingen 1971.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Harald Scholtz, Pfalzburger Str. 82, 10719 Berlin

Erinnern und Beteiligen als Strategie der Gemeinschaftsstiftung

Die Ausmalung der Karlsruher Helmholtz-Schule

Als in den 70er Jahren vielerorts ein „Kunst-für-alle“-Programm ausgerufen wurde und das Konzept für „Kunst im öffentlichen Raum“ auch auf „Partizipation“ sogenannter „Betroffener“ setzte, erschien solche Beteiligung als Garant für eine demokratische Kunst (HERLYN et al. [Hrsg.] 1976, S. 102ff.; Ästhetische Praxis 1980, S. 90ff.; WEBER 1985, S. 120ff.). Die gemeinsame Arbeit von Künstlern und Pädagogen mit den entsprechenden „Zielgruppen“ – wie etwa den Bewohnern eines Stadtteils oder den Schülern einer Schule – versprach zugleich, durch Bürgernähe die Isolation der zeitgenössischen Moderne zu durchbrechen. Eine geglückte „Beteiligung“ von Laien im Bereich der zu neuer Popularität gelangten Wandmalerei endete zwar häufig in der Verdoppelung just des zur Darstellung vorgesehenen Ortes oder der Beteiligten im getreuen Abbild, galt aber durch eine Mitarbeit bei der praktischen Ausführung (GIESE 1984, S. 184), als sozialpädagogisch gelungener Schulerschluß, (etwa bei der technischen Übertragung eines Entwurfs auf die Wand als gemeinsames Werk von Künstlern und Laien). Der Erfolg solcher Unternehmungen maß sich nicht zuletzt daran, daß ihre Ergebnisse im öffentlichen Raum in weitaus geringerem Maße bilderstürmerischen Nacht- und Nebel-Aktionen ausgesetzt waren als ihre Pendants aus dem Bereich der zeitgenössischen autonomen, insbesondere der ungenständlichen Kunst (GRASSKAMP 1988).

So genuin sich diese identitätsstiftende Einbindung der Adressaten aus den Strategien zur Integration gesellschaftskritischer Potentiale der Studentenbewegung entwickelt hat und als praktizierte Demokratie gefeiert wurde, so gibt es doch Vorläufer derartiger Mitmach-Animationen, die zu Denken geben. Sie waren ausgerechnet in einer Zeit verbreitet, in der es sie – nach dem Verständnis der neuen Gemeinschaftsstifter – gar nicht hätte geben dürfen. Denn daß ausgerechnet das NS-System auf emotionale Einbindung durch Beteiligung vertraut hatte, blieb so lange außerhalb des Blickfeldes, wie der Faschismus lediglich als Durchsetzung der Ökonomie mit Mitteln der Gewalt und – unter Berufung auf die allerdings verkürzt rezipierte BENJAMIN-These von der „Ästhetisierung der Politik“¹ – als Verschleierung der Gewalt durch ästhetische Mittel verstanden wurde. Beides entlastete letztlich noch immer die „unterdrückten und verführten Massen“ durch wenige „Täter“. Erst seit den 80er Jahren befaßt sich die Forschung auch mit der „ästhetischen Faszination“ (NEUE GESELLSCHAFT 1987, REICHEL 1991, HERDING 1991; vgl. den Beitrag von REICHEL in diesem Band) jener Millionen, die sich bereitwillig an der planmäßigen Vorbereitung der Vernichtung beteiligten, die zu töten und notfalls auch zu sterben bereit waren.

1 Bei BENJAMIN (1968, S. 51) heißt es: Die Selbstentfremdung der Menschheit „hat jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt. So steht es um die Ästhetisierung der Politik, welche der Faschismus betreibt. Der Kommunismus antwortet ihm mit der Politisierung der Kunst.“

Das Amt SCHÖNHEIT DER ARBEIT innerhalb der DEUTSCHEN ARBEITSFRONT mußte schon mangels eigener finanzieller Mittel die Strategie des Selbermachens in den Betrieben verfolgen, wo Arbeiter in ihrer Freizeit Schwimmhallen, Sportplätze oder Gemeinschaftsräume bauten (FRIEMERT 1979, BEHRENS et al. 1980, Kap. 7). Damit ließ sich an Aktivitäten der Arbeiterorganisationen der „Systemzeit“ anknüpfen. Doch veränderte sich der Charakter dieses Selbermachens grundlegend, wenn statt eines oppositionellen Buchladens oder Versammlungslokals nun staatliche Einrichtungen oder private, kapitalistische Unternehmen durch zusätzliche Arbeit verbessert wurden. Obwohl diese Arbeiten die bestehenden Eigentumsverhältnisse völlig unangetastet ließen, enthielt das Selbermachen dennoch ein starkes identifikatorisches Moment, das ideologisch höchst erwünscht war.

Im Bereich der bildenden Künste waren die Möglichkeiten einer direkten Beteiligung der Adressaten begrenzt, auch wenn 1936 ein Abkommen zwischen dem Amt „Schönheit der Arbeit“ (Leiter: ALBERT SPEER) und der Reichskammer der bildenden Kunst die engere Zusammenarbeit zwischen Parteivolk und Künstlern förderte (RABINBACH 1978). Während Fotografie und filmische Dokumentation etwa bei Massenaufmärschen so eingesetzt wurden, daß sich die beteiligten Individuen im Bild zum kollektiven Volkskörper überhöht selbst gegenübertraten, reichte für die „Kräfte des Geistes und des Gemüts die Sachlichkeit der modernen Bildmittel nicht mehr aus“ (Symbole der Tat 1940). Hier waren die tradierten Bildkünste zuständig. Neben der Skulptur spielte die Wandmalerei für das NS-System, das sich selbst als „Erziehungsstaat“ verstand, in allen Bereichen der Staats- und Parteiöffentlichkeit, der Betriebe und Gemeinschaftseinrichtungen eine wichtige Rolle. Für Rathäuser, Betriebskantinen, Jugendherbergen oder „Kameradschaftshäuser“ waren monumentale Ausstattungsprogramme gefordert. Auf den öffentlichen Wänden sollte nicht Individuelles, sondern Allgemeines und damit Ideales zum Ausdruck gebracht werden. Daher scheint gerade hier eine Beteiligung der Adressaten – zumindest als Objekte der Darstellung – am wenigsten möglich.

Ideologisch ging es seit der Zeit um 1800 in der Wandmalerei immer um die Nähe zum „Volk“. So mancher Demokrat hatte sich von der Eroberung der öffentlichen Wände eine Gegenöffentlichkeit und mit ihr Bilder einer „Geschichte von unten“ erhofft (VISCHER 1842/1922; WAGNER 1989, S. 14ff.). Andererseits galt die Wandmalerei schon deshalb als umstritten, weil sie an Aufträge – in zunehmendem Maße an staatliche – gebunden war und damit dem Autonomieanspruch bürgerlicher Kunst zutiefst widersprach. Von ihr waren in der Moderne kaum richtungsweisende Impulse ausgegangen; im Wilhelminischen Reich verkam sie zur willfährigen Staatskunst, aber gerade ihr Festhalten an gegenständlichen Formen und tradierten Erzählstrukturen machte sie populär. Während der Weimarer Republik hatte es dann – vor allem unter dem Einfluß der russischen Revolutionskunst – Initiativen gegeben, der Wandmalerei neue Ziele zu stecken und sie mit zeitgemäßen Darstellungsverfahren in die Gegenwart zu holen.² Das ließ sich allerdings im Bereich öffentlicher Staatsbauten in Deutschland nur selten durchsetzen, so daß Arbeiten wie etwa OSKAR SCHLEMMERS Wandgestaltungen im Werkstatttrakt des Weimarer Bauhauses oder HEINRICH VOGELERS Simultanbilder im Kinderheim der „Roten Hilfe“ auf dem Worpsweder Barkenhoff nur einer beschränkten Öffentlichkeit, einer kleinen „Zielgruppe“, zugänglich

2 Am konsequentesten wurde dies im sowjetischen Pavillon der Kölner „Pressa 1928“ durch EL LISSITZKY: Einsatz neuer Medien anstelle des tracherten Wandbildes realisiert. Vgl. GASSNER, 1990.

waren. Welche Bedeutung die Nationalsozialisten der Kunst allgemein, speziell aber der Malerei auf öffentlichen und halböffentlichen Wänden beimaßen, demonstrieren die von ihnen auf lokaler Ebene lange vor 1933 initiierten Bilderstürme, denen u.a. SCHLEMMERS wie VOGELERS Wandbilder zum Opfer fielen (HERZOGENRATH 1973, Kap. III; NEUE GESELLSCHAFT 1983, S. 160ff.).

Als in der Städtischen Ausstellungshalle Karlsruhe Ende 1936 die Ausstellung „Deutsche Wandmalerei der Gegenwart“, ausgerichtet vom Direktor der Kunstakademie – OTTO HAUPT – unter der Schirmherrschaft des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts stattfand, ließ sich eine erste Bilanz des Nationalsozialismus ziehen. „Dem Ideal der Volksgemeinschaft gemäß“, heißt es im Vorwort des Ausstellungskataloges, „ist deshalb die Wandmalerei seit der Machtergreifung von allen zuständigen Stellen des Staates und der Gemeinden, der Partei und der Wehrmacht bewußt und bedeutend gefördert worden“. Zu sehen waren vor allem prämierte Arbeiten aus Wettbewerben der „Deutschen Arbeitsfront“ für „Infanterie-, Kavallerie-, Kraftfahrer-Kasernen“, für Jugendherbergen und Gemeinschaftsräume in Betrieben, Entwürfe für Rathäuser wie etwa von FRANZ EICHHORST³, die in Berlin-Schöneberg ausgeführt wurden (Abb. 1, 2; vgl. WOLBERT 1974), und



Franz Eichhorst:

Freskenzyklus im Rathaus Berlin-Schöneberg, 1938.

Abb. 1 (links): Einkleidung der Einberufenen

Abb. 2 (unten): Maschinengewehrnest



3 Vgl. die Besprechungen der Ausstellung in: Der Führer, Folge 317 vom 15. 11. 1936; FEISTEL-ROHMEDER 1936.

schließlich auch Projekte für acht öffentliche Schulen. Insgesamt, so der Katalog, stehe die „erzieherische Wirkung ... im Vordergrund“; entsprechend forderte der Veranstalter besonders „Lehrer und Schüler aller Schulgattungen“ zum Besuch der Ausstellung auf.⁴ Die 314 Exponate dokumentierten in Skizzen und Fotografien rund 200 Wandmalereiprojekte. Mit wenigen Ausnahmen – wie etwa HANS ADOLF BÜHLERS „Prometheus“ (1910–13) in der Freiburger Universität – waren sie erst in der Zeit der NS-Herrschaft entstanden, befanden sich gerade in Ausführung, oder die Künstler erhofften durch die Ausstellung ihrer Entwürfe einen Auftraggeber zu finden. Daher wollte die Karlsruher Ausstellung über eine Bilanz des Geleisteten hinaus vor allem Anstrengung für Künftiges sein.⁵

II.

Ein knappes Jahr später zeigte sich vor Ort Erfolg. In der Helmholtz-Oberrealschule für Knaben, einem kurz vor der Jahrhundertwende errichteten Bau, war der erste Teil eines umfangreichen Bildprogramms in Freskotechnik fertig gestellt worden. In einem reich bebilderten Artikel der Zeitung „Der Führer“ wurde der ideologische Kontext hergestellt, in dem die Schulausmalung stand. Dort heißt es: „Die Bestrebungen des Amtes für Schönheit der Arbeit in der Deutschen Arbeitsfront werden nicht zur Ruhe kommen, ehe nicht für den letzten schaffenden Deutschen der Arbeitsplatz jene Ausgestaltung erfahren hat, wie er des deutschen Arbeiters würdig ist ... Was dem Schaffenden notwendige Voraussetzung für freudige Arbeiten ist, ist für den Lernenden ... nicht weniger wichtig. Zum Lernen gehört Freude, Freude gibt Kraft.“ (BAITSCH 1938a)

Studienrat ROLF LANG, Zeichenlehrer an der Helmholtz-Schule, hatte zusammen mit den Primanern deren Klassenzimmer rundum mit Wandmalereien ausgestaltet (Abb. 3, 4). Schwimmen, Wandern und Musizieren in der Männergemeinschaft sind die eher harmlosen Themen. Doch gehören sie in ein umfassenderes Bildprogramm, das im Laufe der nächsten Jahre in der Treppenhaushalle des ersten Geschoßes und der Aula (?) Gestalt annahm. Abgesehen davon, daß zwar seit der Mitte des 19. Jahrhunderts häufig die Aula oder die Treppenhäuser als Gemeinschaftsräume einer Schule (WAGNER 1989, Kap. V), aber wohl kaum Klassenzimmer mit Bildprogrammen ausgestattet wurden, ist das Karlsruher Unternehmen durch einen weiteren Punkt besonders interessant: Alle Klassen, die LANG unterrichtete – etwa die Hälfte der rund 530 Schüler – waren an der Ausmalung aktiv beteiligt. Die Schüler trainierten figürliches Zeichnen, erarbeiteten die Geschichte einzelner Themen⁶, standen Modell und waren an der praktischen Ausführung der Malereien beteiligt, indem sie LANGs Entwürfe auf die Wand übertrugen. Zumindest dieser praktische Teil war in Arbeitsgemeinschaften außerhalb der regulären Schulunterrichtes verlegt.

Bisher ist trotz zahlreicher Schulausmalungen während des Nationalsozialismus über eine vergleichbare Beteiligung an künstlerischen Arbeiten nichts bekannt. Der Einbindung

4 November 1936: „Ins nächste Amtsblatt ist aufzunehmen folgende Bekanntmachung“ (GLA Karlsruhe 235/6999).

5 Daß HAUPT unter den Ausstellern einen neuen Leiter für die Wandmalerei in der Akademie zu finden hoffte, da BÜHLER nicht mehr geeignet schien, vertritt HEUSINGER VON WALDEGG 1987, S. 123. – Offenbar war aber zu diesem Zeitpunkt als Nachfolger HERMANN KASPAR aus München, der ebenfalls in der Ausstellung vertreten war, vorgesehen freundlicher Hinweis von WINFRIED RÖSSLING, GLA Karlsruhe).

6 Im Jahresbericht der Helmholtz-Oberrealschule 1935/36 heißt es: „Themen aus der nationalen Erhebung“, was sich sowohl auf die Befreiungskriege als auch auf die Zeit nach 1933 beziehen kann.

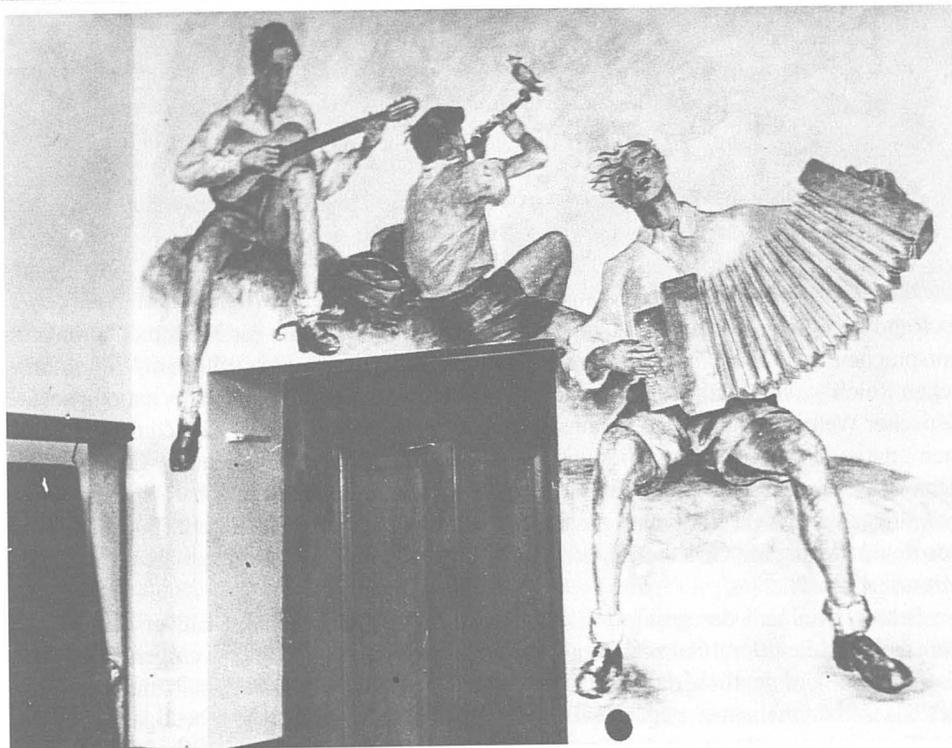


Abb. 3 + 4: Rolf Lang, Wandbilder im Klassenzimmer der Primaner, Helmholtz-Schule, Karlsruhe

lag aber offenbar sowohl ein pädagogisches als auch ein künstlerisches Konzept zugrunde. Indem die Schüler selbst Modell standen, wurden auf den Wänden des Klassenzimmers individuelle, namentlich benennbare Personen verewigt. Die Physiognomien der zwanzig dargestellten Primaner entsprechen keineswegs der für Monumentalmalerei geforderten Idealität, die schon seit der Jahrhundertwende, vor allem aber während der NS-Zeit in Wandbildern von Schulturnhallen und Festräumen mit der Darstellung klassischer Sport-

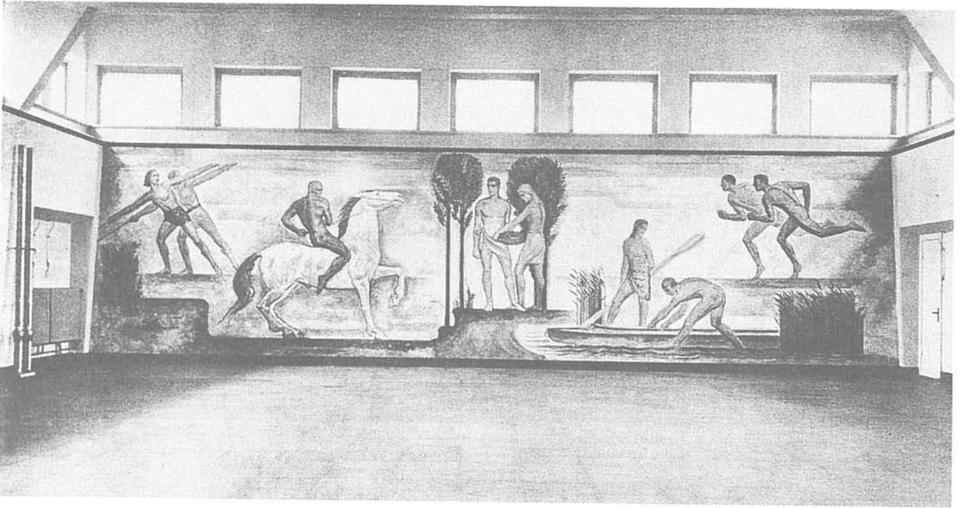


Abb. 5: Otto Thämer, Wandbild in der Turnhalle der Volksschule Veddel in Hamburg

disziplinen wie Reiten, Speer- und Diskuswerfen oder Laufen einherging. Statt klassischer Nacktheit oder antikisierender Gewänder wie in OTTO THÄMERS (Abb. 5) Hamburger Wandbildern⁷ tragen die Karlsruher Knaben profane Badehosen; ihre Körperhaltungen und die zufällig erscheinende Gruppierung in den nicht geschlossenen Wandfeldern lassen eher an Randzeichnungen denken als daß sie dem Idealisierungsschema der Monumentalmalerei entsprächen. Jede Wandmalerei sollte im Nationalsozialismus – wie schon im Wilhelminischen Reich – „sinnbildhafter Ausdruck des Gesamtwillens und Zeitwillens nationalsozialistischer Weltanschauung und Lebenshaltung sein“ (KROLL 1939, S. 82). Zu den wichtigsten „nationalsozialistischen Bildungszielen“ zählten „ein so monumentaler Gedanke wie der völkische, der sich folgerichtig durch die Darstellung des Gemeinschaftserlebnisses in gewaltiger, wuchtiger und würdiger Form zu verewigen sucht.“⁸ Diesem Ziel dienten in der Regel idealisierte Gestalten. Doch scheint es, daß in Karlsruhe aus gutem Grunde differenziert wurde.

Schaut man sich das gesamte Bildprogramm, das erst 1960 „im Einverständnis mit dem Lehrerkollegium“ übermalt bzw. „entfernt“ wurde⁹, anhand der wenigen erhaltenen Fotos an, so wird deutlich, daß die Themen und Darstellungsmodi innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers zwar gegensätzlich, aber dennoch eng aufeinander bezogen waren. In der Treppenhaushalle des ersten Stockes, dort wie die Flure zu den Klassenzimmern abzweigen, entstand eine Ehrenhalle. Sie war den im Ersten Weltkrieg gefallenen Lehrern und Schülern der Helmholtz-Schule gewidmet. Gegenüber dem Treppenaufgang blickte man auf vier überlebensgroße dargestellte statuarische Figuren in feldgrauen Mänteln und

7 Das Wandbild in der Turnhalle der Volksschule Veddel in Hamburg-Wilhelmsburg befindet sich noch heute dort.

8 „Der Führer“ vom 15. 11. 1936 (wie Anm. 3).

9 Im „Jahrbuch der Schulgemeinde ehemaliger Helmholtz-Schüler und Jahresbericht – 68. Jg.“ des Helmholtz-Gymnasiums (Karlsruhe 1960/61, S. 26) heißt es: „die seit längerem schadhaft gewordenen Fresken [wurden] ... entfernt“; 1984 ließen sich im Treppenhaus jedoch noch die Figurationen unter dem Wandanstrich erkennen. Inzwischen wurde die Schule erneut renoviert.

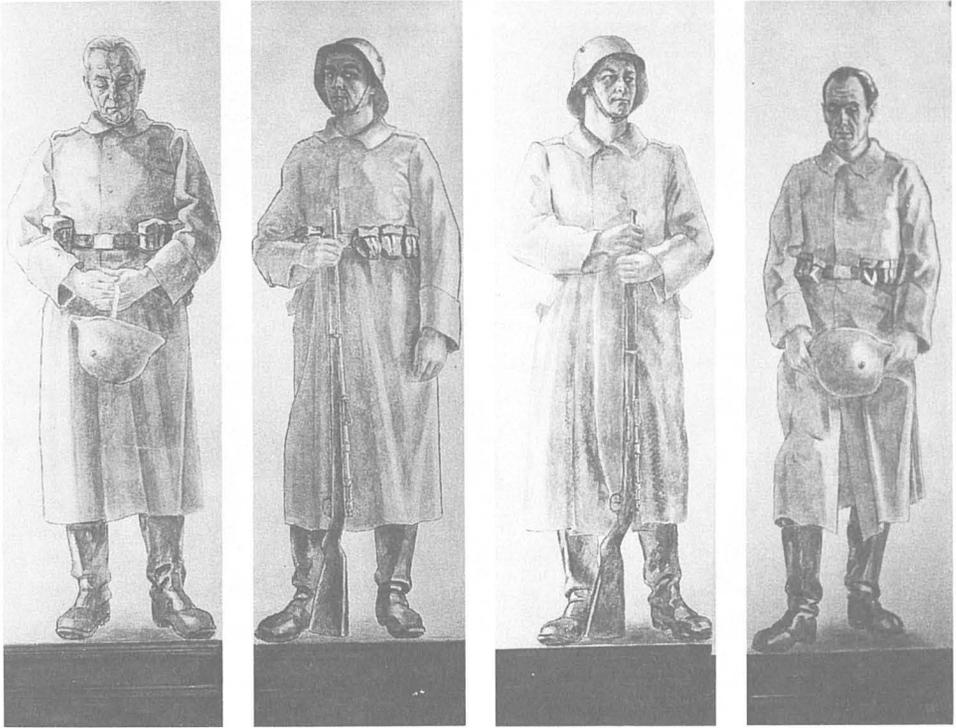


Abb. 6 + 7: Rolf Lang, Lehrerportraits in der Treppenhaushalle der Helmholtz-Schule, Karlsruhe, Wandbild

Verdun-Stahlhelmen (Abb. 6, 7). Während die beiden äußeren mit wachsamer Miene ihr Gewehr in Bereitschaft halten, zeigen die beiden inneren Trauer. Sie erweisen den gefallenen Kameraden, die durch ihre Namen in einer „Heldengedenkliste“ vergegenwärtigt waren, Anteilnahme und Ehre. Die vier Männer haben keineswegs die „mystisch zu nennende Ähnlichkeit“, die ALFRED ROSENBERG für alle Helden auf Kriegerdenkmälern konstatierte (zit. n. LURZ 1986, S. 28), sondern sie sind physiognomisch individuell charakterisiert. Sie tragen die Porträtzüge von Lehrern der Helmholtz-Schule, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen und überlebt hatten, die somit als Lehrende die nachkommenden Schüler auch in die persönliche Pflicht nehmen konnten. Wozu erläutern die drei angrenzenden Wandfelder der Ehrenhalle.

Sie thematisieren den Ersten Weltkrieg. Über einem Türrahmen links des Treppenaufgangs ist der Aufbruch einer Soldatengruppe aus einer ruinenartigen Umgebung dargestellt. Von der Bildstruktur insgesamt FERDINAND HOLDERS Aufbruch der Jenenser Studenten verpflichtet (Abb. 8), in Einzelmotiven wie im Konzept des Bildprogramms aber offenbar von FRANZ EICHHORSTS Zyklus für das Rathaus in Berlin-Schöneberg angeregt (vgl. oben Abb. 1, 2; vgl. WOLBERT 1974), der 1936 auf der Karlsruher Ausstellung als Kartonfolge zu sehen war, sind auf der vorderen Ebene individuelle Verhaltensweisen der Soldaten zu sehen (Abb. 9). Der auf dem Türsturz sein Sturmgepäck Schnürende gibt das Leitmotiv ab, während sich in einer zweiten Bildebene die geordneten Reihen formieren



Abb. 8: Ferdinand Hodler, *Aufbruch der Jenenser Studenten in den Freiheitskrieg 1813*, Öl/Lw., 1908–1909, Jena, Universität

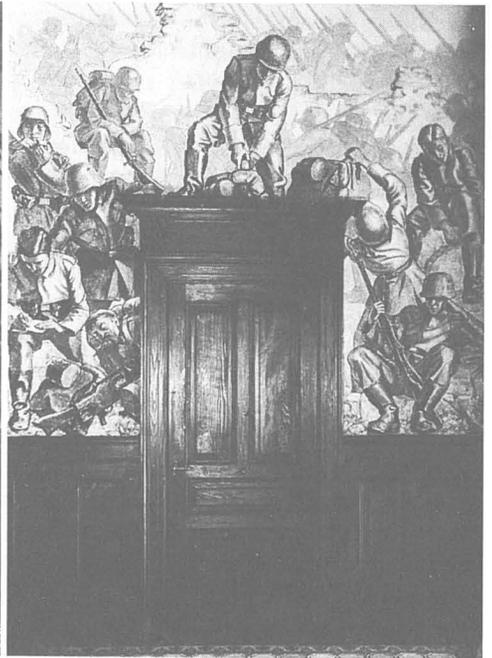


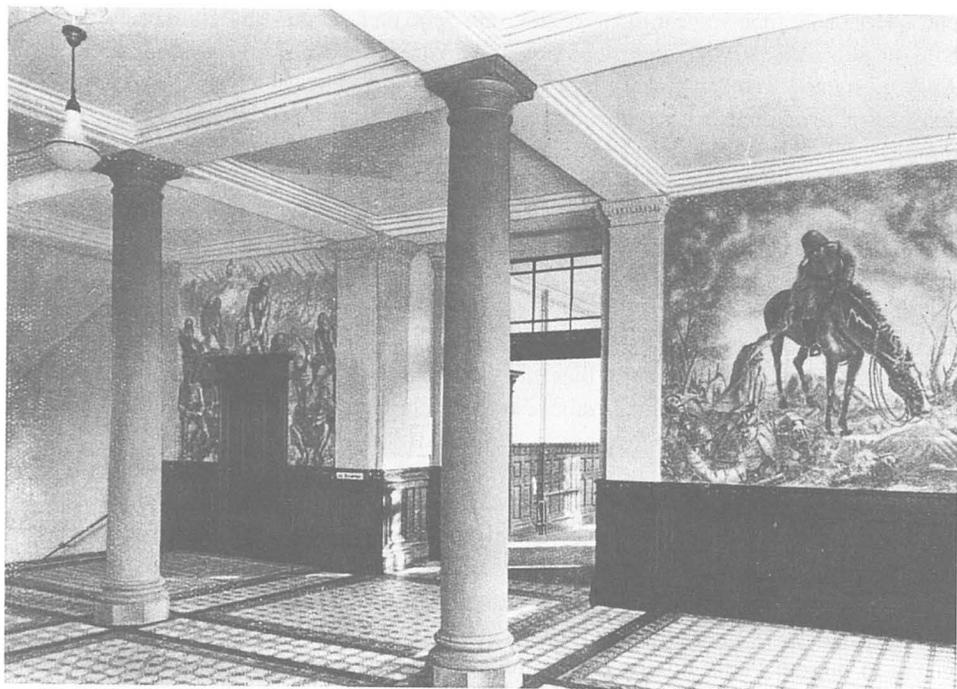
Abb. 9 + 10: Rolf Lang, *Wandbilder in der Treppenhalle der Helmholtz-Schule, Karlsruhe*

und – HODLERS auch von EICHHORST zitiertem Schema folgend – maschinenartig aus dem Bild marschieren. Auf dem gegenüberliegenden Wandfeld (Abb. 10) zeigt sich das Ziel des Aufbruchs im Überrollen einer feindlichen Stellung. Die deutschen Soldaten haben bereits den Türsturz wie eine Festung eingenommen und schleudern Handgranaten gegen die von ihrer Körpersprache Angst und Unterlegenheit signalisierenden Feinde. Daß es aber ein opfervoller Kampf war, demonstrieren der Tote, neben dem ein Brief an seine Mutter liegt und der von einer feindlichen Kugel Getroffene, der mit hoch emporgerissenen Armen nach hinten, quasi vom Türrahmen zu stürzen droht. Doch rückt an seine Stelle schon der nächste Kämpfer nach.

Wiederum war es „Der Führer“, der eine Besprechung des zweiten Programmabschnitts der Karlsruher Schulausmalung publizierte. Dort heißt es unter der Überschrift „Soldatentum im Schulraum“ zu diesem Bild: „Der Soldat erscheint nicht mehr als Einzelwesen, sondern als Teil einer Welle, die an einem Hindernis aufbrandet und die immer wiederkehren wird, bis es zertrümmert ist.“ (BAITSCH 1938b) Tatsächlich hat LANG in dieser Szene jede individuell-physiognomische Charakterisierung aufgegeben. Gegenüber den unterschiedlichen Verhaltensweisen im Pendantbild des Aufbruchs ordnen sich die Soldaten zu einer Kriegsmaschine. Thematisiert wird also die Transformation von Männern zu Soldaten. Auch EICHHORST behandelt das Thema, wenn in einzelnen Bildern Arbeiter und Bauern ihre Arbeit verlassen um als Soldaten in den Krieg zu ziehen. Doch waren EICHHORSTs Entwürfe anlässlich der Karlsruher Ausstellung von 1936 in der Presse genau in diesem Punkt kontrovers beurteilt worden. Während „Das Bild“ schreibt, die dargestellten Männer seien „in der restlosen Hingabe der Persönlichkeit an das Gesamtgeschick zukunftsdeutend für die Jugend in ADOLF HITLERS Reich“ (FEISTEL-ROHMEDER 1936, S. 14) bezweifelte der Artikel im „Führer“, ob diese angestrebte künstlerische Lösung in den „illustrativen“ und zu wenig Straffheit aufweisenden Kompositionen schon erreicht sei. Der *Bildgestaltung* wird also für solche Transformation der Individuen in ein übergeordnetes Ganzes zentrale Bedeutung beigemessen.

In der Besprechung der Karlsruhe Wandbilder beschwört die Naturmetaphorik der Welle die einheitliche, quasi-natürliche Kampffraktion wie die Unermüdlichkeit dieses Kampfes. Damit wurde auf die andauernde, aus dem Ersten Weltkrieg resultierende Verpflichtung der jungen Generation hingewiesen.

Das wird in einem dritten Wandbild (Abb. 11, 12) vollends evident, das einen uniformierten Reiter in einer verwüsteten Landschaft zeigt, die mit Toten und Verwundeten übersät ist. Doch im Unterschied etwa zu OTTO DIX' Antikriegstriptychon von 1929–32, das, wie vorher schon der „Schützengraben“ für heftige politische Auseinandersetzungen sorgte, wird hier aus dem Vernichtungswerk des Ersten Weltkriegs ein anderes Fazit gezogen. Ein sich mit letzter Kraft aus dem Schützengraben Erhebender reicht dem die Szene dominierenden Reiter die Hand. In diesem Reiter hat sich der Zeichenlehrer ROLF LANG, der als Kompanieführer im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, selbst verewigt. Wie es in dem wohl mit LANGs Kenntnis, vermutlich sogar mit seiner Unterstützung publizierten Artikel heißt, beruhe diese Begebenheit auf LANGs authentischer Erfahrung (BAITSCH 1938b). In dem Berühren der Hände liegt das Vermächtnis des Toten wie das Versprechen des Überlebenden, die Erinnerung an die Opfer wach zu halten. Der Kunsterzieher LANG vermittelt die Erfahrungen des Kompanieführers LANG an die nachfolgende Generation, indem er den Bildzyklus zusammen mit den Schülern erarbeitet. D.h. er stiftet ähnlich wie die vier porträtierten Lehrer Erinnerung, indem er diese veröffentlicht, und dafür als lebende Person einsteht. Die Überführung persönlicher Erinnerung in ein nationales Gedächtnis, der das



*Abb. 11 + 12: Rolf Lang, Wandbilder
in der Treppenhaushalle der
Helmholtz-Schule, Karlsruhe*

ganze Bildprogramm dient, ist um so wirksamer, als sie über die Porträts an die Autorität unterrichtender Lehrer gebunden bleibt.

Als die Schule im März 1939 ihr 75jähriges Bestehen feierte, „fand in Anwesenheit des Oberbürgermeisters ... die feierliche Übergabe der ... mit wertvollen Fresken ausgemalten Kriegsehnhalle im Schulgebäude statt“.¹⁰ Es traf sich, daß im März sowohl der „Helden-

¹⁰ Jahresbericht der Helmholtz-Oberschule 1938/89, Typoskript S. 4 (GLA 235/32303).



Abb. 13: Foto der Primaner und ihrer Lehrer vor dem Wandbild in der Treppenhalle der Helmholtz-Schule, Karlsruhe, 1939

gedenktag“ als nationaler Erinnerungstag an den Weltkrieg wie die „Verpflichtung der Jugend“ im nationalsozialistischen Kalendarium der Feiern anstanden. Beide Feiern waren aufeinander bezogen. Ihr Zusammenhang bildet auch den ideologischen Kern des Bildprogramms. Daher schloß sich der Gründungsfeier der Schule eine „würdige Gedenkfeier für die im Weltkrieg gefallenen Lehrer und Schüler“ an.¹¹ In dieser Treppenhalle, die die Schüler täglich mehrfach passierten, fanden fortan Heldengedenkfeiern statt und vor dem Bild mit dem Vermächtnis des Sterbenden ließen sich Schulklassen mit ihren Lehrern ebenso fotografieren wie das Kollegium. Diese Fotos dokumentieren, daß LANGs Mission erfolgreich war, daß die Mahnung, die ein anderer Karlsruher Lehrer, der sogen. Soldatenmaler WILHELM SAUTER, seinem „Heldenschrein“ einschrieb: „Vergesst sie nicht, sie gaben ihr Bestes für Deutschland“ erhört wird. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs mußte ein solches Foto (Abb. 13) wie ein Vergeltungsschwur erscheinen.

In einem dritten Abschnitt, über den sich so gut wie nichts ermitteln ließ, gestaltete LANG vermutlich in der Aula des zweiten Stockes Darstellungen aus dem, was man völkisches Leben nannte (Abb. 14). Es ist der einzige Ort, an dem Frauen auf den Wänden auftreten. Das anlässlich der Entfernung der Wandbilder 1960 im Jahresbericht der Schule publizierte Foto läßt auf der unteren Ebene die frontale Darstellung einer Bauernfamilie erkennen. Der Mann trägt wie in den vielen während der NS-Zeit entstandenen Darstellungen vom Landleben die archaische Sense, während die junge Frau als Mutter dreier Kinder auftritt. Darüber entfaltete sich – den Illusionsraum zerstörend und in diesem Punkt „modern“ – auf einer zweiten Bildebene ein Reigen von Erntearbeitern. Im Zentrum des Bildes, aus beiden horizontalen Ebenen herausgerückt und diese dadurch verbindend,

11 Ebd.

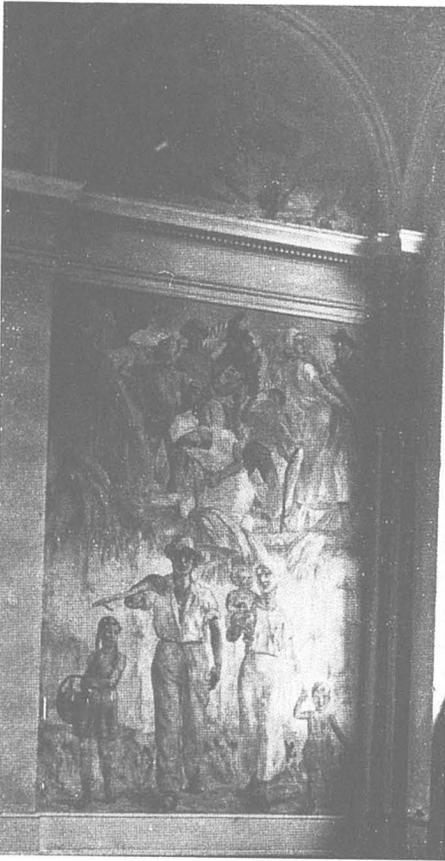


Abb. 14: Wandbild im Festsaal(?) der
Helmholtz-Schule, Karlsruhe

kniert eine Frau mit Kopftuch vor einer Getreidegarbe. Das religiös befrachtete „täglich Brot“ klingt darin ebenso an wie die Erntehilfe und der Kult des Bodens. Doch im Unterschied etwa zu J.-F. MILLETS „Angelus“ (von 1858/9) richtet sich das Dankgebet an keine göttliche Instanz. Vielmehr ist „die Einstellung zu den Kräften des Bodens, zur Arbeit, zur Familie“, verkörpert. Sie wurde zum Beispiel in der Bearbeitung des von MUSSOLINI gestellten Wettbewerbsthemas „Die Getreideschlacht“, gepriesen, deren Ergebnisse auch in Deutschland gezeigt und mit der Blut- und Bodenlehre gleichgesetzt wurden (Die Getreideschlacht 1940, S. 324f.). Es scheint, daß in dem auch architektonisch festlichen Raum mit den Lünettenfeldern die völkische Familie als Zelle der zufriedenen „Volksgemeinschaft“ beschworen wurde, die sich in archaischen Arbeiten selbstgenügsam gibt. Ohne derzeit sagen zu können, ob die übrigen Wandfelder des Raumes ebenfalls ausgestattet wurden, kann doch eine Vorstellung vom Gesamtprogramm der Fresken gewonnen werden.

Angelpunkt ist die Ehrenhalle für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, in der die Überlebenden als konkrete Personen der Schulgemeinschaft auftreten und damit ihre Autorität als Lehrer in den Dienst der revan-

chistischen Politik stellen. Das entsprach einem verbreiteten Verständnis von monumentaler Kunst, die, „von monumentum“ abgeleitet, „doch Denkmal oder soviel wie Mahnmal bedeutet, und ... soviel besagt, daß das Monumentale ein Ruf zur Aktivität ist und zwar ein Ruf an die breite Öffentlichkeit.“ (KROLL 1939, S. 83) Der Kunst wird hier der Überschlag ins Leben oder genauer: in den Krieg abverlangt; alles, was dem dient, gilt als monumental. In diesem Sinne ist Monumentalität auch keine Frage des Stils, sondern der Funktion. Daher können auch Individuen, die für die Gemeinschaft – hier die der Schule – eine Rolle spielen, aber in der allgemeinen Geschichte namenlos sind, die Wände einnehmen. Wenn es schon als Sinn eines jeden Heldendenkmals galt, vom „Sieg zu künden“, in den sich verwandelt, „wer sich dem Tode der Gemeinschaft opfert“ (Die Male ... 1936), dann um so mehr, wenn diese Toten persönlich bekannt waren, aus der überschaubaren Schulgemeinde stammten. Ihr Opfer für die Volksgemeinschaft forderte von den Nachfolgenden, sich dessen würdig zu erweisen.

Auf den Fluren, außerhalb der Lehrräume vergegenwärtigt, schützen die Soldaten wie in einem Abwehrgefecht die Klassenräume, in denen die heranwachsenden Männer ausge-

bildet werden, in denen man(n) unter sich ist¹², Namen trägt und solchermaßen geschützt lernen, spielen und Sport treiben kann.

Im Festsaal (?) steht dem ein verallgemeinerter Ausdruck der Volksgemeinschaft gegenüber. Hier sind, schon wegen der Anwesenheit weiblicher Gestalten, die in der Knabenschule nicht einmal unter den Lehrenden zu finden waren, keine Porträts zu erwarten. Vielmehr wird das völkische Ideal formuliert, in das die individuellen Personen aufgegangen sind. Aber es führt kein direkter Weg von Spiel und Sport zu dem Agrarvolk, sondern dazwischen liegen die ungesühnten Opfer des Ersten Weltkriegs.

III.

Das Bildprogramm muß in der Schule große Beachtung gefunden haben; und wie berichtet wird, sei das ausgemalte Klassenzimmer der Primaner, dem weitere folgen sollten, äußerst pfleglich behandelt, ja sogar verteidigt worden (BAITSCH 1938a). Die Einbindung der Schüler, ihre Mitarbeit und die Rückbindung an die Porträts als Repräsentanten von Personen, die man kannte, leistete eine hohe Identifikation. Trotzdem war LANG kein aktivistischer NSDAP-Mann. Sein Lehrer BABBERGER wurde 1933 aus der Akademie entlassen; LANG selbst trat erst 1942 in die Partei ein und war auch sonst in keinen Gliederungen des NS-Systems aktiv. Als er 1948 starb, heißt es in dem auch im Jahresbericht der Schule veröffentlichten Nachruf, LANG sei während der NS-Zeit in seiner Karriere behindert worden, da ihm ein amtlicher Bericht von 1934 bescheinigt habe, „seiner ganzen Anschauung nach Demokrat“ gewesen zu sein (BROSSMER 1952). Obwohl das so vermutlich eher eine moralische Entnazifizierungshilfe war, – denn die Hospitationen in LANGs Unterricht fielen positiv aus¹³, 1939 wurde ihm ein „Treuendienstehrenabzeichen“ verliehen, und 1943 gab er „Zeichenunterricht für die Bühnenkostümklasse“ der Akademie¹⁴ –, dürfte er eher ein „Liberaler“ gewesen sein, der nicht in erster Linie an Politik interessiert war. Als Offizier des Ersten Weltkriegs teilte er jedoch sehr wohl den „Opfergeist“ des NS-Systems, und als engagierter Pädagoge setzte er auf Gemeinschaftsgeist unter Aufrechterhaltung eines „väterlichen“ Führerprinzips (zum ideologischen Milieu der Kunsterziehungsbewegung vgl. HEIN 1991). Im Unterschied etwa zu EICHHORSTs Bildprogramm im Berliner Rathaus, das aus den Trümmern des Ersten Weltkriegs das „Junge Deutschland“ der Hitlerjugend entstehen läßt, tragen die Primaner auf den Wänden des Klassenraums keinerlei NS-Embleme; deshalb entging das Bildprogramm wohl auch nach 1945 zunächst dem Bildersturm der Entnazifizierung.

Obwohl sich derzeit nicht beurteilen läßt, wie verbreitet eine solche Partizipation von Adressaten war, dürfte der Identifikationsmechanismus durch die persönliche Einbindung deutlich geworden sein. Die Schüler treten in dem Programm der Wandbilder in immer neue Gemeinschaften. Die Primaner begegnen sich auf den Wänden des Klassenzimmers selbst als Individuen in der Spiel- und Sportgemeinschaft der Klasse. In der Ehrenhalle werden sie in die Opfergemeinschaft der Männer einbezogen und mit Hilfe von Erinnerung

12 Im September 1938 habe, so der Jahresbericht 1938/39, der letzte jüdische Schüler „freiwillig“ die Schule verlassen.

13 Im Bericht vom 22. 3. 1934 über die Hospitation vom 20.–24. 2. 1934 heißt es: LANG „behandelt in allen Klassen nur vorgeschriebene Stoffe“; ihm wird „Fleiß, Geschick und Erfolg“ bescheinigt. „In seinem Unterricht herrschen Ruhe, Ordnung und Arbeitsfreudigkeit“ (GLA 235/32399).

14 GLA 235/32399, vom 30. 7. 1945.

auf Kontinuität verpflichtet; der Festsaal (?) schließlich vergegenwärtigt die künftige völkische Gemeinschaft. Die Differenzierung zwischen Porträts und typenhaften Verallgemeinerungen leistet die Einbindung des Einzelnen in das Ganze. Jeder wird sozusagen beim Namen gerufen. Auf diese Weise läßt sich der Ort des Einzelnen markieren, so daß der Eindruck entsteht, es komme auf diesen Einzelnen an, jeder der so Angesprochenen könne geschichtsfähig werden. „Nazis sprechen betrügend, aber zu Menschen, die Kommunisten völlig wahr, aber nur von Sachen“, resümierte ERNST BLOCH 1937 (1981, S. 153). Die Strategie der Beteiligung gehörte zu diesem Ansprechen der Menschen.

Nun soll nicht behauptet werden, es gäbe Verbindungen zwischen der Karlsruher Schulausmalung und den Initiativen zur bürgernahen Wandmalerei, zur Partizipation am künstlerischen Prozeß im „Kunst-für-alle“-Konzept der 70er Jahre. Doch könnte der Blick auf die Geschichte auch die politischen Strategien der Beteiligung deutlich werden lassen; denn zumindest im Bereich der bildenden Künste birgt die Partizipation von Laien das Problem, daß die ohnehin herrschende Meinung als konsensfähige bestätigt wird. Kunst, die zur Rückversicherung des kleinsten gemeinsamen Nenners wird, verspielt ihre größte Chance, wenn sie die „Inkompatibilität“ (ADORNO 1970, S. 291), die Reibungsfläche zum herrschenden Konsens, wie immer dieser auch aussehen mag, preisgibt.

PS. Nach 1962 wurde ein neues „Ehrenmal für die Gefallenen“ beider Kriege im Karlsruher Helmholtz-Gymnasium aufgestellt. Die riesige Steinplatte hinter einer nackten Jünglingsfigur zeigt einen über zahlreichen Kreuzen aufsteigenden Phönix. Angesichts der Vieldeutigkeit des legendären Vogels bleibt ungewiß, wer oder was aus den Soldatengräbern auferstehen soll (SCHULZE 1962/63).

Quellen

1. Ungedruckte Quellen

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 235/6999, 32303, 32399

2. Gedruckte Quellen

BAITSCH, O.: Schönheit der Arbeit auch in der Schule. In: Der Führer. Ausgabe Gauhauptstadt Karlsruhe, vom 12. 1. 1938.(a)

BAITSCH, O.: Soldatentum im Schulraum. In: Ebd., vom 20. 11. 1938.(b)

FEISTEL-ROHMEDER, B.: Ausstellung „Deutsche Wandmalerei der Gegenwart“. In: Das Bild. Monatsschrift für das Deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart, Jg. 1936, H. 12, S. 13f.

Die Getreideschlacht. Zur Ausstellung des Premio Cremona in Hannover. In: Kunst im Deutschen Reich 4 (1940), S. 324f.

KROLL, B.: Neue Deutsche Wandmalerei. In: Kunst im Deutschen Reich 3 (1939), S. 82 – 93.

Die Male der Gefallenen. In: Badische Werkkunst 7 (1936), H. 1/2: Sonderheft Gaukulturwoche, S. 38f.

Symbole der Tat. Zur Ausstellung „Polenfeldzug in Bildern und Bildnissen“. In: Kunst im Deutschen Reich 4 (1940), S. 37.

Literatur

ADORNO, TH. W.: Ästhetische Theorie. Hrsg. von G. ADORNO und R. TIEDEMANN. Frankfurt a. M. 1970.

Ästhetische Praxis und politische Kultur von unten. Materialien zum Kongreß der GEW Hamburg (15.–17. 2. 1980).

BEHRENS, M., et al.: Faschismus und Ideologie. Projekt Ideologie-Theorie. Berlin 1980.

- BENJAMIN, W.: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt a. M. 1968.
- BLOCH, E.: Erbschaft dieser Zeit (1937). Frankfurt a. M. 1981.
- FRIEMERT, CH.: Produktionsästhetik im Faschismus. In: HINZ, B., et al. (Hrsg.): Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus. Gießen 1979, S. 17–30.
- GASSNER, H.: Entwürfe einer neuen Gesellschaft. Sowjetische Revolutionskunst. In: Funkkolleg Moderne Kunst. Studienbegleitbrief 7, Weinheim/Basel 1990, S. 73–79.
- GIESE, TH.: Aus Fremden Nachbarn machen. In: BIANCHI, P.: Graffiti. Wandkunst und wilde Bilder. Basel 1984, S. 182–184.
- GRASSKAMP, W. (Hrsg.): Unerwünschte Monumente: Moderne Kunst im Stadtraum. München 1988.
- HERDING, K.: Rez. von REICHEL 1991. In: Kritische Berichte 3 (1991), S. 80–86.
- HERLYN, S./MANSKE, H.-J./WEISSER, M. (Hrsg.): Kunst im Stadtbild. Von „Kunst am Bau“ zu „Kunst im öffentlichen Raum“. Bremen 1976.
- HERZOGENRATH, W.: Die Wandgestaltung der neuen Architektur. München 1973.
- HEUSINGER VON WALDEGG, J.: Die Badische Hochschule der bildenden Künste. In: Badischer Kunstverein Karlsruhe (Hrsg.): Stilstreit und Führerprinzip. Künstler und Werk in Baden 1930–1945. Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1987, S. 119–137.
- LURZ, M.: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bd. 5: Drittes Reich. Heidelberg 1986.
- NEUE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST (Hrsg.): Heinrich Vogeler. Kunstwerke, Gebrauchsgegenstände, Dokumente. Berlin 1983.
- NEUE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST (Hrsg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987.
- RABINBACH, A.G.: Die Ästhetik der Produktion im Dritten Reich. In: Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften. Bd. 10: Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Stuttgart 1978, S. 57–85.
- REICHEL, P.: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München/Wien 1991.
- SCHULZE, W.: Das Phönix-Motiv in der Antike und im Christentum. In: Jahrbuch (13. Jg.) der Schulgemeinde ehem. Helmholtz-Schüler und Jahresbericht (67. Jg.) des Helmholtz-Gymnasiums Karlsruhe 1962/63, S. 30–33.
- VISCHER, FR. TH.: Über den Zustand der jetzigen Malerei. In: Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst 1942, Nr. 138ff., wiederabgedr. in: DERS.: Kritische Gänge. Bd. 5, 2. Aufl. München 1922, S. 38ff.
- WAGNER, M.: Allegorie und Geschichte. Ausstattungsprogramme öffentlicher Gebäude des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Tübingen 1989.
- [WEBER, K.]: Erfahrungsbericht über Kunst im öffentlichen Raum. In: Kunstforum international 81 (1985), S. 120–133.
- WOLBERT, K.: Programmatische Malerei. In: FRANKFURTER KUNSTVEREIN et al. (Hrsg.): Kunst im 3. Reich. Dokumente der Unterwerfung. Frankfurt a. M. 1974, S. 130–143.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Monika Wagner, Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg, Moorweidenstr. 18, 20253 Hamburg

Schmuck und ordentlich und immer ein Lied auf den Lippen

Ästhetische Formen und mentales Milieu im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend (RADwJ)

„Immer noch in der Hoffnung auf die ‚berühmte Wunderwaffe‘, die dem bösen Spuk ein Ende bereite(n)“ würde, floh kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs per Fahrrad nach Berlin auch die Leitung eines Arbeitsdienstlagers der weiblichen Jugend (*Arbeitsmädchen im Kriegseinsatz*, S. 63).¹ Sie floh „bei aller Hektik und Sorge um die ungewisse Zukunft“ nicht, ohne „alles piccobello aufgeräumt“ zu haben – „die Russen sollten sehen, was deutsche Ordnung heißt“. Und damit diese Russen „nicht erst lange suchen mußten, stellten wir das Führerbild nebst ‚Mein Kampf‘ auf den polierten Schreibtisch, dazu noch einen Blumenstrauß, denn es war ja der 20. April – HITLERS Geburtstag. Das war das Einzige, was wir für ihn noch tun konnten!“ (ebd.)

Als einen „Anflug von Galgenhumor“ (ebd.) versteht die Berichterstatterin, die Verwalterin des so ordentlich geräumten Lagers, 1990 rückblickend jene Geste. Sie kann ebenso als letzter Ausdruck einer persönlichen Identifikation gelesen werden, einer Identifikation, die 45 Jahre lang nachwirkt. Für mich markieren die zitierten, „aus der noch lebhaften Erinnerung“ (ebd., S. 59) beige gesteuerten Sätze zwar punktuell, aber doch beispielhaft eine Identifikation mit dem System und der Herrschaft des Nationalsozialismus, die als kollektives Ereignis und *das Skandalon* unserer jüngeren Geschichte die historische Forschung anhaltend beschäftigt. Zugleich beschreibt das Zitat die Art der im RADwJ organisierten Gefolgschaft und verrät dazu eines ihrer gesinnungsbildenden Versatzstücke: die *Ordnung* nebst dem *Blumenschmuck*.

Damit ist freilich behauptet, daß Identifikation mit dem Nationalsozialismus, sofern sie ihren Ort im *Bewußtsein* hat, dort auch auf ästhetische Weise und über sinnliche Mittel bewirkt wurde und folglich an ihnen studiert werden kann. Diese Ansicht ist nun keineswegs neu; doch sie bestimmt jüngst wieder das historische Interesse. Zum einen hat die Forschung nach dem „historischen Ort des Nationalsozialismus“ (PEHLE 1990), die die Zunft zum bekannten „Historikerstreit“ entzweite, in die Vermessung des *politischen* Phänomens auch die Beschreibung kollektiver Mentalität(en) samt ihrer Ursprünge aufgenommen.² Zum anderen wird die Frage eben nach der so weitgehend widerstandslosen Akzeptanz des Nationalsozialismus direkt mentalitätsgeschichtlich angegangen, und dabei wird die Verführung durch den „schönen Schein des Dritten Reiches“ neuerlich hervorgehoben

1 In Garlssen, Kreis Luckau b. Berlin. Zum „Restkommando“ gehörten die Lagerführerin, zwei Wirtsgehilfinnen und die hier zitierte Lagerverwalterin. Sie berichtet aus der Erinnerung und stützt sich dabei auf ein Tagebuch.

2 Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit insbesondere wieder auf den „Führer-Mythos“, seine Inszenierung und seine „verführerische“ Funktion; vgl. für die politische Geschichtsschreibung anfänglich HIRSCHFELD/KETTENACKER 1981, KERSHAW 1980.

(REICHEL 1991). Daß die als „Verführung“ vielfach plakativ gehandelte kollektive Identifikation in der ästhetisch-kultischen Inszenierung der Herrschaft wirkungsvoller betrieben wurde als etwa durch politische Indoktrination oder sozialpolitische Pazifizierung, haben schon abständige Zeitgenossen gemeint³; das ganze Repertoire aber dieser Herrschaftsstrategie, das Repertoire der für sie beanspruchten Künste und die je zugehörigen einzelnen Wirkungsweisen enthüllen sich erst mit der akkumulierten Forschung.

Die erste große Arbeit dazu hat SCHÄFER (1981) vorgelegt, während die heftige Diskussion über den „Faschismus und die Organisation des Ideologischen“ (HAUG 1979, 1980) zugleich daran erinnerte, daß eine hinreichende Darstellung des Faschismus die „*Organisation von Wirkungen*“ zu analysieren habe (HAUG 1980, S. 353; Hervorheb. im Orig.). Während diese Diskussionen noch die Frage umkreisten, ob „der Ökonomie“ oder „der Politik“ das Primat in der Bestimmung der Herrschaft des Faschismus gebühre⁴, werden schon Studien vorgelegt⁵, die zeigen, daß die so gesehene Dichotomie zwischen „realem Herrschaftsprozeß und ideologischem Geisterreich“ (HAUG 1979, S. 645) zumindest im Blick auf „die Faschisierung des Subjekts“⁶ nur eine analytische ist; denn bei der inner- und intersubjektiven „Verführung“ zum Nationalsozialismus erweist sich der Bereich des Ideologischen als außerordentlich wirkmächtig und damit ebenso als *reale* Herrschaftspraxis. Freilich darf deren Beschreibung insbesondere im ästhetischen Sektor und Instrumentarium zweierlei nicht tun: Sie darf nicht ablenken von den gesellschaftlichen, den ökonomisch-politischen Ursachen und Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft⁷; und sie darf nicht vergessen (lassen), daß diese gewalttätig war⁸; die mentale Zurichtung der Subjekte zur Gefolgschaft über Kultus und Künste funktionierte im Zusammenhang mit oder komplementär zur Gewalt und zum physischen Zwang, von den Maßnahmen sozialpolitischer Pazifizierung hier einmal abgesehen.⁹

Mit diesem einschränken Hinweis zur Reichweite des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes für die Durchsetzung und den Erfolg der nationalsozialistischen Herrschaft will ich mich im folgenden auf diesen Ansatz einlassen. Ich frage nach den ästhetischen Formen und Mitteln der Gemüts- und Bewußtseinsbildung im pädagogischen Raum. Dabei geht es mir in erster Linie um eine Beschreibung; an sie schließe ich *Wirkungsvermutungen* an – um mehr kann es sich erkenntnislogisch heute nicht handeln. Für diese Erkundung will ich zunächst summieren, was mentalitätsgeschichtlich an Erkenntnissen über Identitätsstiftung im Erziehungsprozeß vorliegt, welche Ergänzungen dazu möglich und welche hier

3 Sie werden bei REICHEL (1991) wieder zitiert. Die aus zeitgenössischer Nähe beschriebene und bezeugte ästhetische Wirkung ist psychologisch m.E. mehr wert und für die historische Erkenntnis höher einzustufen als die *post festum* rekonstruierte oder mit den inzwischen generierten historiographischen Modellen vermutete.

4 Als Kontroverse personalisiert an den historisch-analytischen Positionen von T. W. MASON und E. CZICHON, vgl. MASON u.a.: Faschismus-Diskussion. Berlin 1978 (Argument-Studienheft 6).

5 Faschismus und Ideologie. Berlin 1980.

6 Vgl. HAUG 1986; die ganze hier zitierte Diskussion und Erkenntnisarbeit über den Faschismus wird vom Argument-Kollektiv seit 1965 vorangebracht.

7 Insbesondere gerät die Beschreibung der mythischen Elemente und Momente der NS-Herrschaft im „Führer-Mythos“ (vgl. Anm. 2) leicht zu deren Mythologisierung oder deren Dämonisierung in der Person HITLERS.

8 Sinnfällig abgebildet durch das Netz von Konzentrationslagern, das das Gebiet des Dritten Reiches überspannte und von dessen Dichte die Reihung der bekannten Namen ja nichts ahnen läßt; jetzt zu finden in: Konzentrationslager 1988; vgl. WEINMANN 1990.

9 Hinzuweisen ist auf die eigenartige Synthese beider, der Gewalt und des „schönen Scheins“: Die Gewalt wurde ihrerseits ästhetisiert und hat durch sinnliche Verhüllung fasziniert wie unverhüllt eingeschüchtert, bedroht und eben physisch vernichtet. Vgl. (schon von den Titeln her) REICHEL 1991, SELLE 1987, THAMER 1986 sowie den Beitrag von BALISTIER in diesem Band.

beabsichtigt sind (Kap. 1). Im Blick habe ich dabei die gewöhnlichen, die alltäglichen ästhetischen Potenzen nationalsozialistischer Erziehungspraxis; sie beschreibe und belege ich am institutionellen Beispiel des RADwJ (Kap. 2). Deren Absicht nun und Wirkungen versuche ich begrifflich zu fassen, indem ich typologisierend den Menschen vorstelle, den sich die pädagogischen „Macher“ wohl dazu dachten bzw. den sie *de facto* wollten, auf den die „schönen“ Maßnahmen zielten und der sich von ihnen gefangennehmen ließ (Kap. 3). Anhaltspunkte für die so angesetzte Wirkungsanalyse des „schönen Scheins des Dritten Reiches“ in der Erziehung sollen abschließend genannt und dabei auch weitere Indizien für seine Wirkung beigebracht werden (Kap. 4).

1. *Der schöne Schein des Dritten Reiches und die Erziehung*

In der Erziehungsgeschichtsschreibung sind mentalitätsgeschichtliche Ansätze insbesondere für die Zeit des Dritten Reiches noch zu rezipieren.¹⁰ Dort wurde und wird entsprechend den intentionalen Wirkungsvermutungen aus der Subjekthypothese der Pädagogen die „Verführung“ (GAMM 1964) zum Nationalsozialismus lange als politische Indoktrination beschrieben oder aus politischer Indoktrination erklärt, wenn man auch auf das kulturelle Moment der NS-Herrschaft hingewiesen hat (GAMM 1962). Erst mit der autobiographischen Forschung in der Erziehungsgeschichtsschreibung¹¹ kommen komplexere Mechanismen der Bewirkung und Herstellung von Akzeptanz und Identifikation – oder Widerstand – in den Subjekten in Betracht (KLAFKI 1988, 1991), doch überwiegt hierbei das (sozial)psychologische Beschreibungsmuster, wie es auch die Anfang der 80er aufgeblühte Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus¹² bis hin zur Oral History pflegt; es geht auf die alte „Massenpsychologie des Faschismus“ (REICH 1933) zurück. Die autobiographische Literatur enthält eine Menge direkter und indirekter Hinweise auf die – individuelle – Mentalitätsbildung, an denen sich gerade die kleinen Schritte zu den „großen Täuschungen“ (STERNHEIM-PETERS 1987) ablesen und auch verstehen lassen. Sie sind erziehungshistorisch insofern rezipiert, als sie dem Erkenntnisstand eingefügt sind über die seelische Verfassung, die für den Nationalsozialismus empfänglich war, und über das Instrumentarium, das Bewußtsein und Gemüt für den Nationalsozialismus empfänglich machte und für ihn einnahm.

Empfänglich für das – pädagogische – Angebot des Nationalsozialismus waren danach gerade die den Jugendlichen als charakteristisch zugeschriebenen psychischen Dispositionen wie Tatendrang und Opferbereitschaft, Leistungswille und Ehrgeiz, Sinnsuche und Sehnsucht. Auf sie paßten und wirkten die nationalsozialistische Erziehungspraxis auszeichnenden Elemente wie Erleben und Tat, Leistungsforderungen und Sinnangebote, Formen, Rituale und Gemeinschaft in Raum und Zeit. Sie umgehen eigentlich Erziehung zumindest im Sinne der Anwendung des psychologisch-empirischen Instrumentariums der traditionellen Pädagogik – zur Bildung des *moralischen Bewußtseins*; sie wirken *direkt*,

10 Was nicht schon wieder als methodologische Verspätung gelesen werden muß, wenn Mentalitätsgeschichte noch allgemein als historiographische „Herausforderung“ gilt (TANZ 1990).

11 Vgl. HERRMANN 1987; sie wurde für die NS-Zeit wesentlich stimuliert durch die Autobiographien von RENATE FINCKH (1979) und MELITA MASCHMANN (1979).

12 Angeregt auch durch die Studien und das Material von resp. bei GRUNBERGER 1972 und MOSSE 1978 (der in den USA freilich schon 1966 erschien). Die Alltagsgeschichtsschreibung in der Form der politischen Geschichte geht mentalitätsgeschichtlichen Spuren freilich nicht nach (vgl. etwa MOMMSEN [Hrsg.] 1988).

ohne kognitive und deshalb auch personale Vermittlung, auf den jungen Menschen ein und sollen insbesondere seinen Willen beeinflussen.¹³ Einig ist man sich unter Erziehungshistorikern mittlerweile auch darüber, daß solche „Erziehung“ nicht auf den Aufbau von Mündigkeit und Subjektivität zielte, sondern, diese gerade verhindernd, auf die Destruktion des Subjekts (vgl. MILLER-KIPP 1988). Dazu scheinen die oben genannten pädagogischen Elemente weitaus geeigneter, geeigneter auch als die vielbeschworene ideologische Indoktrination.¹⁴ Sie erfüllt keine realen psychischen Bedürfnisse.

Bei diesem Erkenntnisstand drängen sich ästhetische Kategorien und Analysen zur Beschreibung vor allem des Instrumentariums, aber auch der Wirkungsabsicht nationalsozialistischer Erziehung geradezu auf. Ihre Praxis bedurfte beständig der Inszenierung, des Arrangements und des Dekors; und sie kann damit *per se* als Bestandteil der ästhetischen Inszenierung nationalsozialistischer Herrschaft angesehen werden. Solche Betrachtung blieb bislang marginal.¹⁵ Sie bringt das ganze Instrumentarium des Kultus und der schönen Künste in den pädagogischen Fundus (des Dritten Reiches) ein und schärft den Blick für deren Potenzen im Erziehungsprozeß.

Als Beispiel nun für ästhetische Herrschaftssicherung im pädagogischen Bereich, insbesondere für die Herstellung von Bindung an und Identifikation mit dem Nationalsozialismus, soll der RADwJ dienen. Dies Beispiel bringt zwei vorteilhafte Einschränkungen für die beabsichtigte Beschreibung mit sich: (1) Es betrifft nicht die große und großartige Herrschaftsinszenierung, sondern deren alltägliche Praxis in einem organisierten Teilbereich; (2) es betrifft nicht „das Volk“ oder „die Massen“, sondern nur eine bestimmte Bevölkerungsgruppe.

Ad (1): Repertoire und Instrumentarium der Mythik und Ästhetik des nationalsozialistischen „Neuheitums“, das ERNST BLOCH seinerzeit als „armselig“ erkannte (1937/1970, S. 257), sind im großen und ganzen bekannt (REICHEL 1991, S. 44f., und in diesem Band). Dieser Katalog wird erheblich ergänzt, wenn statt der „hohen“, im Führerkult verdinglichten Künste die „niedereren“ in den Blick kommen, die im Alltag gebraucht werden. Solche bislang kaum oder weniger beachteten Elemente nationalsozialistischer Herrschaftsästhetik sind etwa das Tanzen und Singen, Schmuck, Dekor und sinnliche Ordnung, die Erlebnisliteratur und die Gymnastik – um sich hier am ästhetischen Repertoire des RADwJ zu orientieren. An Wirkung scheint mir die kleine ästhetische Münze nationalsozialistischer Erziehungspraxen es durchaus mit der großen Münze des kultischen Faszinsums aufnehmen zu können, zumindest hinsichtlich der Reichweite: Die Masseninszenierungen erreichten direkt überwiegend die großstädtische Bevölkerung, und örtliche Feiern blieben isolierte Ereignisse; dagegen wurde der Großteil der Bevölkerung jahrgangsweise und auf Zeit einmal von den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden der NSDAP erfaßt bzw. marschierte durch die einzelnen NS-Formationen hindurch. Alle verfügten sie auch über ein ästhetisches Angebot und trugen es zum Teil programmatisch vor sich her, so etwa die DAF-Werke „Kraft durch Freude“ und „Schönheit der Arbeit“ und das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“.¹⁶ Und ich vermute, daß deren *ästhe-*

13 Dazu der Beitrag von HERRMANN in diesem Band, ferner HERRMANN 1985, MILLER-KIPP 1988.

14 Aus der Perspektive und unter der Voraussetzung eines normativen Subjektbegriffs wäre die Rede von der Erziehung „des faschistischen Subjekts“ (NEMITZ 1980) zu überdenken.

15 Auf sie weist im erziehungshistorischen Diskurs, soviel ich sehe, DUDEK 1987 erstmals hin, allerdings ohne sich selbst anzunehmen (vgl. DUDEK 1991).

16 „Werk“ meint hier einen institutionellen Teilbereich eigener Organisationsform; DAF = Deutsche Arbeitsfront; BDM = Bund Deutscher Mädel, Teilformation der HITLER-Jugend.

tische Strategien die Wirkung der politischen und pädagogischen nicht nur ergänzten, sondern potenzierten – ich komme im 2. Kapitel darauf zurück.¹⁷

Ad (2): Wie oben angemerkt und im übrigen bekannt, waren die Nationalsozialisten Meister in der Konstruktion und Inszenierung adressatenspezifischer Angebote und Spektakel. Der RADwJ erfaßte die weibliche Jugend von 17 bis 25; er verdankt sich einer bestimmten sozialpolitischen Situation, die Nationalsozialisten aber instrumentierten ihn bis zum Kriege vor allem pädagogisch (vgl. MILLER 1980, KIPP / MILLER-KIPP 1990, S. 338f.). An ihm kann füglich „weibliche“ Erziehung *durch* die Nationalsozialisten studiert werden, und zwar nicht auf der Ebene der Ideologie, sondern *in praxi*. Zum Zwecke nationalsozialistischer Formierung und Mentalitätsbildung der weiblichen Art wird im RADwJ „frauliche“ Praxis inszeniert und „Frau-Sein“ eingeübt. Da hier den ästhetischen Wegen und Mitteln dazu das Augenmerk gilt, ist es gestattet, von der ökonomischen und politischen Funktion des RADwJ im historischen Kontext abzusehen.

Es sind allerdings diese Funktionen, die die Forschung zur Geschichte der Frau(en) im Dritten Reich und auch zum RADwJ bislang bestimmen; sie ist – schon durch den gegebenen Gesichtspunkt „Arbeit“ – vornehmlich sozialgeschichtlich orientiert in politischen Vermessungen und der Rekonstruktion gesellschaftlicher Praxen. Mentalitätsgeschichtlich aufschlußreiches Material, besonders autobiographische Zitate zur Rekonstruktion des „gespaltenen Bewußtseins“ (SCHÄFER 1981), enthält die Studie von RITA THALMANN (1984), ohne es selbst so auszuwerten; MARGRET LÜCK (1979) stellt marginal eine psychologische Vermutung über Identitätsbildung an (S. 99), wo sie sich dem deutschen Frauenarbeitsdienst zuwendet. Im übrigen ist keine der Studien zum weiblichen Arbeitsdienst und dessen pädagogischem Anspruch mentalitätsgeschichtlich interessiert, obschon sich solche Hinsicht eben doch aufdrängt.¹⁸ Erziehung, und zwar die Praxis in den NS-Formationen, kann als ideale Chance und als idealer Ort der Versöhnung von Ideologie und realer Herrschaft des Nationalsozialismus im allgemeinen wie im Sonderfall gelten, z.B. demjenigen der Versöhnung von Frauenideologie und Fraueneinsatz. Erziehung ist aufgrund ihrer Wirkungsabsicht für die Versöhnung von Widersprüchen *im* Subjekt zuständig – man muß sie nur entsprechend organisieren. Die Nationalsozialisten taten das; sie pflegten den direkten seelischen Zugriff aufs Subjekt und bedienten sich dazu vorzüglich auch ästhetischer Formen des alltäglichen Lebens. Der RADwJ ist ein Beispiel dafür.

2. „Erziehungsarbeit“ im RADwJ in ästhetischer Hinsicht

„War es nicht ein reiches Halbjahr für Euch, für uns alle, meine lieben Maiden und Kameradschaftsältesten? Es barg so viel Schönes, Ihr habt die Gemeinschaft erlebt, habt Euch eingefügt in den Rahmen von Zucht, Ordnung und Disziplin, seid Kameraden geworden. Manchmal ging es hart auf hart – Ihr wißt ja, daß man manchmal schimpfen mußte. Aber machen wir einen Vertrag: Wir wollen alles Unschöne (wenn auch Notwendige!) vergessen, und nur das Wertvolle behalten. Es soll aber dann nicht belanglos in Euren Herzen stehen, sondern soll Euch doch in Eurem Wesen, Eurem Charakter geformt haben. Unser Ziel der Erziehungsarbeit im RAD ist, die jungen Mädels zu guten deutschen Frauen zu erziehen. ... Wenn nun dazu der Grund gelegt wäre, dann wäre das für mich eine große Freude ... Leistet Euren Kriegseinsatz in Fabrik und bei der Straßenbahn so, wie Ihr Eure Arbeit, die Euch als Maid zukam, geleistet habt. Und haltet mir zur Stange, meckert und unkt nicht, sondern denkt an Euren Eid und steht zum Führer, durch dick und dünn, in unserem Glauben an den Sieg.“ (*Arbeitsmädchenzeit* 1943, S. 13f.)

17 Insofern sehe ich die Arbeitsteilung nicht, die oft zwischen den NS-Formationen konstruiert wird und die den einen die – politische – Schulung, den anderen die – ästhetische – Ablenkung oder Hintlenkung zuweist (vgl. z.B. SELLE 1987, S. 97).

18 Das gilt auch für MILLER 1980.

Nicht ausgeklügelt, sondern aus der Praxis niedergeschrieben, und zwar 1943(!), stehen hier die wichtigsten Formen und Mittel der „Erziehungsarbeit im RAD“ sowie deren Zielrichtung und Ziel, sofern es sich um die weibliche Jugend handelt. Die „gute deutsche Frau“, pflichtbewußt, treu und glaubensfroh für Volk und Führer, geht aus der erlebten Gemeinschaft hervor, die durch „Zucht, Ordnung und Disziplin“ ausgezeichnet und organisiert ist. In dieser Schablone, die schließlich auf alle nationalsozialistischen Erziehungsinstitutionen paßt, ist „Ordnung“ der Begriff, der sich am besten in ästhetischer Hinsicht aufschließen läßt. An ihm läßt sich (zumindest im Falle des RADwJ) ein ganzer Apparat psychischer und emotionaler Einwirkungen festmachen, ein Apparat der Formung des Empfindens und der Wahrnehmung bis hin zu bestimmten psychischen Bedürfnissen.

Nicht geht es nämlich um das Predigen oder Einbläuen von Ordnung – das gehört zum *pädagogischen* Repertoire (des deutschen Spießers) und birgt die hohe Gefahr kontraproduktiver Reaktionen. Vielmehr geht es um das Erleben, das Inszenieren, das Herstellen von Ordnung so, daß sie zuletzt nicht als notwendig(es Übel), sondern als „schön“ empfunden wird und *befriedigt*. Dies geschieht im Alltag über alltägliche Einrichtungen und Verrichtungen. Zu ihnen gehören die Ordnung der Zeit im minutiösen Tagesplan; die Ordnung des Raumes durch Auf- und Einräumen, Basteln und Werkeln, Putzen und Dekorieren; die Ordnung des Körpers durch Einkleiden und Gymnastik, Pflege und Hygiene. Alle drei „Ordnungen“ wurden über das der Sache nach jeweils notwendige Maß hinaus betrieben; sie hatten außer ihren eindeutigen funktionalen Zwecken mehr oder weniger offenliegende sinnliche emotionale Wirkungen. Das gilt insbesondere für das Schmücken mit Pflanzen, vor allem mit Blumen (von denen die Sonnenblume zum Symbol avancierte)¹⁹, sowie in Verbindung damit für die formale Lagerordnung. Als pädagogische Absicht und Funktion der Ordnungsapparate der nationalsozialistischen Erziehungsinstitutionen wird in der Sekundärliteratur nach 1945 durchweg das Disziplinieren und Formieren genannt, die psycho-soziale Ein- und Unterordnung der Subjekte. Dies ist wohl im allgemeinen richtig, bezeichnet aber nicht die besondere psycho-emotionale Potenz der jeweiligen Ordnungsapparate. Schon als „formale Verkörperung von Maß und Gesetz“ sind sie ästhetische Repräsentanten der „neuen Ordnung“ der NS-Herrschaft (SCHÄFER 1981, S. 141) und verankern diese in den Subjekten auf ästhetische Art und Weise; wie, ist im Einzelfall zu prüfen. Ich zitiere dazu im folgenden eine pädagogische Programmschrift aus dem RADwJ; ihr sind die Wirkungsabsichten der „Ordnungsästhetik“ dieser Erziehungsinstitution wohl abzulesen.

„Ein weiteres Erlebnis aber wirkt fast auf jedes Mädchen ungleich tiefer [als das förmlich-beengte Einräumen der Spinde – GMK]: die Einkleidung auf der Kammer ... [Es] ist innerlich von der Symbolik dieses ‚Umkleidens‘“ ergriffen. „Neben dem Stolz, die braune Diensttracht des Reichsarbeitsdienstes tragen zu dürfen, kommt in [ihm] das Gefühl auf, nunmehr ein erhebliches Stück ‚Persönlichkeit‘ aufgeben zu haben zugunsten einer hier als Notwendigkeit herrschenden Einheitlichkeit“ – und dieses *Gefühl* soll vom steten Anblick der „schmucken Diensttracht“ zur *Zustimmung* werden. In diese Richtung macht das Lager noch andere „Einflüsse geltend“ (SCHWERTFEGER-ZYPRIES 1940, S. 130): zunächst einmal seine Einrichtung mit einheitlich-einfachen Schlafräumen und – „ebenso bewußt eingerichtet“ – mit „gemütlichen und kultivierten Wohn- und Tagesräumen“ (S. 131), die von großen Tonvasen mit Blumen geschmückt werden und in denen „alles schön (angeordnet)“ ist (S. 132). Die so versinnlichten Grundsätze „der Schlichtheit und Schönheit“ werden zwar nicht gleich „als Ausdruck einer Haltung bewußt“, der Haltung einfacher Ehrlichkeit nämlich; aber sie sollen doch auf diese Haltung hinwirken; zumindest aber bewirken sie Akzeptanz, denn „alle ... empfinden das Lager als ‚schön‘“ (S. 131).

19 Als Versinn(bild)lichung sozusagen eines dem RADwJ geltenden und dort (bis heute, vgl. STELLING 1985) gern zitierten Spruchs von KONSTANTIN HIERL (Führer des RAD): „Wo ihr seid, soll die Sonne scheinen.“ In einem Faksimile in der Broschüre *Arbeitsmädchen* (Rückseite) heißt es allerdings: „Wo Ihr seid, muß die Sonne scheinen!“

Und das auch deshalb, weil die „Arbeitsmädchen“ durch ihr Werkeln im Lager an dessen „werkgerechter Gestaltung“ selbst beteiligt sind; d.h. sie leisten der darüber laufenden „geschmacklichen Erziehung“ zum „Einfachen, Schönen und Echten“, wider „alle billige Scheinkultur“ (sic!, S. 140), aktiv Vorschub.

In Verbindung mit der so ordentlich hergestellten Schönheit des Raumes scheint die formale Lagerordnung im RADwJ akzeptiert worden zu sein. „Das Lager hat eine *Lagerordnung*. Mit ihr wird man nicht so schnell fertig, man kann sie nicht einfach als ‚schön‘ empfinden. Im Gegenteil, man hat mit ihr, gegen sie und mit sich selbst einige Kämpfe zu bestehen. Die Heftigkeit und Dauer dieser Kämpfe richtet sich meist nach dem ‚Führer‘, schließlich geht es darum, sein eigenes ‚kleines ‚Ich‘ einzuordnen“ (S. 140). Und dies gelingt nach der Erfahrung der Autorin meistens und meiner Meinung nach (meistens) eben deshalb, weil zugleich das Lager als „schön“ empfunden wird, d.h. die Schönheit der Einrichtung versöhnt mit dem formalen Ordnungszwang. Beides zusammen vergemeinschaftet in ästhetischer Hinsicht die Wahrnehmung von Raum und Zeit und des eigenen Ich und wirkt so mit an der „gehorsamen Unterordnung und inneren Disziplin“ (S. 133), zu der „die Arbeitsmädchen fast indirekt – und ihr zumindest unbewußt – erzogen“ werden soll (S. 132).

Ich vermute, daß diese gewollte Wirkung der unter „Ordnung“ ästhetisch aufschließbaren Einrichtungen und Tätigkeiten im RADwJ nicht zu hoch angesetzt ist. Immerhin übten die meisten Arbeitsdienstführerinnen zumindest ihrer Erinnerung nach „Ordnung und Genauigkeit bis zur letzten Minute“, wie eingangs schon einmal beispielsweise notiert wurde (*Arbeitsmädchen im Kriegseinsatz*, S. 52).²⁰ Von Überspitzung und der Verklärungstendenz



Lustige Runde am Lagerbrunnen

20 Es handelt sich um zwei verschiedene Berichtersterterinnen.

des Erinnerungsvermögens abgesehen, belegt die Erinnerungsliteratur, selbst wo sie kritisch ist, direkt oder indirekt die hier vermutete *präformierende* Wirkung des ästhetischen Ordnungsapparates auf Einstellungen und Haltungen. Als gewiß nehme ich an, daß er Wahrnehmung und Geschmack vereinheitlichend formte, und überdies, daß er Zustimmung bewirkte und die Freude am Arbeitsdienst erhielt. Diese emotionale Wirkung der künstlerischen Aktivitäten, des Werkelns und Bastelns, Malens und Schmückens, ja letztlich auch des Ordnen und Putzens – denn aller Ergebnis war das „schöne“ Lager –; diese emotionale Wirkung von Kunsthandwerk und Alltagsästhetik innerhalb des Ordnungsapparates des RADwJ scheint mir wichtiger als die Ablenkungsfunktion zur „Atomisierung des Bewußtseins“ (STERNBERG 1981)²¹ und Verhinderung von Nachdenken (SCHWERDT-FEGER-ZYPRIES 1940, S. 130f.), die den genannten Tätigkeiten – wie generell der ganzen Betriebsamkeit der nationalsozialistischen Erziehungsinstitutionen – sozialhistorisch zugeschrieben wird. Die emotionale, sinnlich-ästhetische Befriedigung baut Identifikation *positiv* auf und ist deren seelische Grundlage und realer psychischer Kern:

„Das Lager soll für die anreisende Belegschaft das neue Zuhause werden: Blumen, gedeckte Tische, sauber hergerichtete Schlafräume mit frisch gestopften Strohsäcken, das Bett, der Spind für die reichseigene Bekleidung – alles ist bedacht und vorbereitet“ (*Erinnern, Besinnen, Erkennen*, S. 22).

„Während die Maiden draußen ihren Pflichten nachgehen, sorgen die Maiden im Innendienst für ein gutes, reichliches Essen, das abends wieder von allen eingenommen wird, für saubere Wäsche der Maiden und für ein sauberes, gepflegtes Lager, das immer mit Blumen geschmückt ist und den müde heimkehrenden Maiden ein zweites Zuhause sein soll. Längst ist die Primitivität der ersten RAD-Zeit überwunden. Während die Schlafräume schlicht und einfach gehalten werden, zeigen die Tages- und Aufenthaltsräume sowie die Führerinnenzimmer eine gediegene Wohnkultur, ausgestattet mit schönen werkgerechten Möbeln, bunten Vorhängen und Decken, gemütlichen Sitzcken, wo sich jede wohlfühlen und sich außerdem Anregungen für eine spätere eigene Wohnraumgestaltung mitnehmen kann“ (STELLING 1985, S. 16).

„In geschmacklicher Beziehung wurden wir gut geschult, ganz gleich, ob es sich um das Ordnen von Blumen, die Einrichtung von Zimmern, Farbzusammenstellungen, Basteln oder Malen und Zeichnen und Kunst-schrift handelte. Das war meine besondere Freude ... Meistens wurden dafür die Nachmittage angesetzt; und alle, ganz gleich, ob mehr oder weniger künstlerisch begabt, waren eifrig dabei“ (BEYRICH 1986, S. 9).

„Das gute Mittagessen auf weiß gedeckten Tischen, die festlich mit Wiesenblumen geschmückt waren, ver-söhnte auch unsere liebe Resi wieder. Sie war richtig stolz auf uns“.²² (*Arbeitsmädchen im Kriegseinsatz*, S. 22).

„Aber manchmal kann ein Blumenstrauß mehr Licht bringen in eine Stube als ein hochglanzpolierter Fußboden ... denn es sind die Feinheiten, die stillen Kleinheiten ..., die einzig und allein einer Wohnung die Weihe geben ... Das sind die Blumen, schön geordnet, der Tisch, liebevoll gedeckt, auch für den Alltag, nicht nur für Gäste“ (BOCKEMÜHL 1934, S. 244).

Aussagen wie die angeführten lassen sich zuhauf in den – oft nostalgisch und rechtfertigend veranlaßten – Erinnerungsberichten über den RADwJ zu finden. Sie belegen zunächst einmal das Inventar des unter die Kategorie „Ordnung“ fallenden Programms ästhetischer Beeinflussung und Formierung in dieser Institution, wie ich es oben skizziert habe. Sie belegen ansatzweise aber auch dessen Absicht und Wirkung, die sich zum nationalsozialistischen „Frauenbild“ ideologisch überhöht wiederfinden. In der zitierten Literatur wird übereinstimmend von der Freude berichtet, die gerade das Ausschmücken der Räume (mit Blumen) und der „schön“ gedeckte Tisch machten. Die zeitgenössischen Bildhefte und Bildbände aus der Reichsleitung des Arbeitsdienstes zeigen dazu in stilisierten Ausschnitten die „gediegene“ Raumkultur sowie ständig lachende „Arbeitsmädchen“ mit Vorliebe beim Putzen²³ und Dekorieren.

Die meisten und – wie ich finde – formal schönsten Propagandabilder aber gelten ei-

21 Zitat Vorwort, S. XIII, gemeint ist hier das proletarische Bewußtsein; vgl. a.a.O., S. 307.

22 Vorausgegangen war ein „Fauxpas“ der berichtenden Lagerführerin; „Resi“ ist die Bezirksführerin.

23 Ein Lieblingsmotiv ist hier das Fensterputzen, vielleicht als Assoziation zu Sonne und Licht („Reinheit“?).



Der Kaffeetisch für die Kameradinnen

nem anderen Instrument ästhetischer Wirkung, das ich im Hinblick auf zu erzielende „Versöhnung“ für das potenteste halte: dem Gesang. Das gemeinschaftliche Singen gehörte in den Tagesplan des RADwJ, dagegen nicht in denjenigen des Arbeitsdienstes der männlichen Jugend.²⁴ „Nach Plan“ gesungen wurde frühmorgens, nach der „Kaffeetafel“ und zur Nacht, wenn es eben ging, im „Singenkreis“ im Freien, und morgens und abends in Aufstellung um die Lagerfahne²⁵ – dieser „Fahnenkreis“ ist das hehrste Objekt der Bildpropaganda des RADwJ. Das Singen gehörte in sein pädagogisches Programm sicher nicht, ohne dessen seelische Potenzen zu kennen und nutzen zu wollen – wenn schon nicht aus belegbarem psychologischen Kalkül, so doch wenigstens aus praktischer Erfahrung. Offiziell wurde es und sein Hilfsmittel, das „Liederbuch der Arbeitsmädchen“, für die Ideologie vom deutschen Volkslied in Anspruch genommen. Daß man darüber aber den sprichwörtlichen Seelenfrieden vergaß und die emotionale Gemeinschaft, die der Gesang zu stiften vermag, ist kaum vorstellbar. Die Arbeitsmädchen wenigstens und ihre Führerinnen wußten sehr wohl darum und haben sie erlebt: „Nach dem Kaffeetrinken wird 20 Minuten gesungen: Bekenntnislieder, Wanderlieder, Morgenlieder, besonders wird auch das Volkslied gepflegt. So bekommen alle Mädchen einen Liederschatz mit, von dem sie ihr ganzes Leben zehren. Immer wieder löste Erstaunen aus, wenn sich ehemalige RADwJ-Angehörige nach Jahrzehnten wiedertrafen und stundenlang ohne Noten und Textbücher ihre Lieder mit allen Strophen und mehrstimmig sangen. Wo hat es das jemals gegeben? Das Lied wurde immer wieder als starke bindende Kraft empfunden“ (STELLING 1985, S. 15; Rechtschreibung im Orig.).

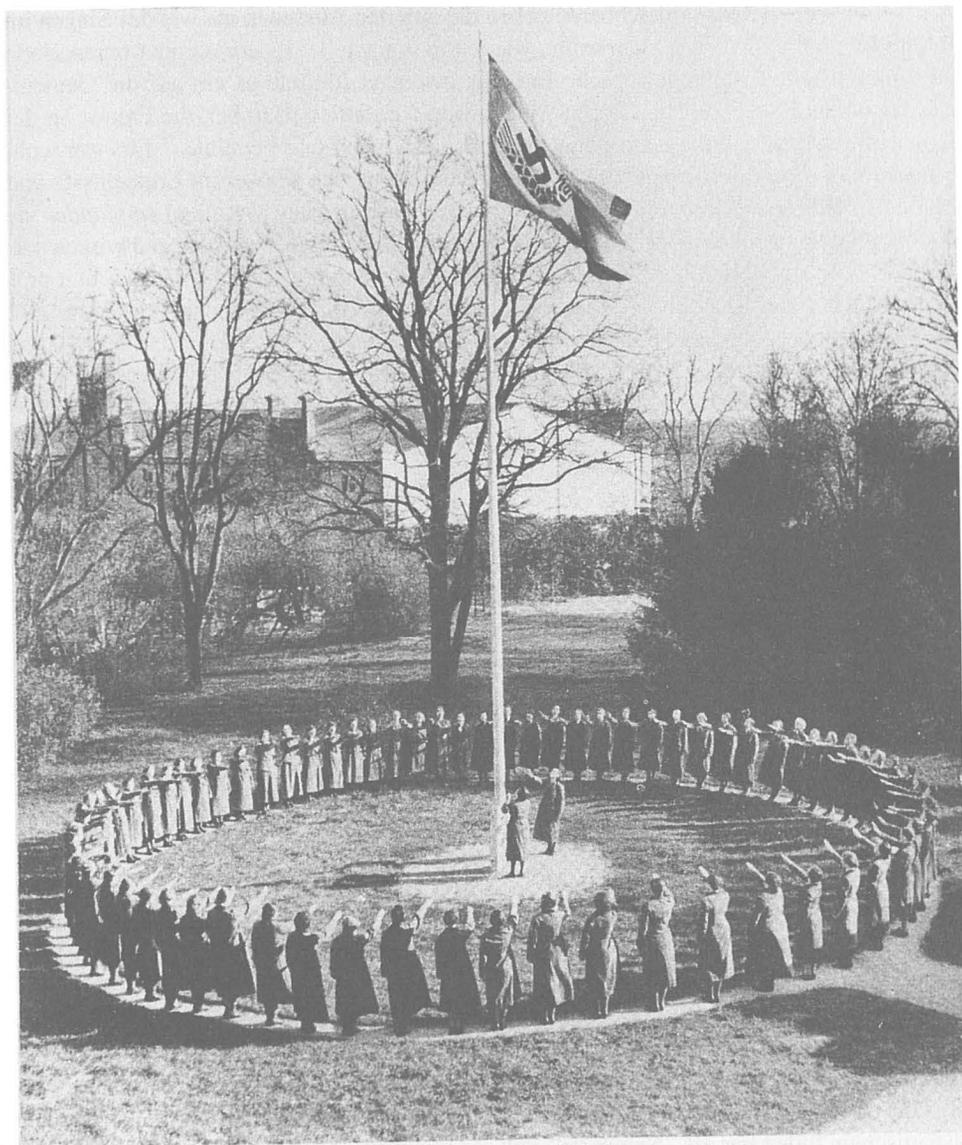
Nicht die Gedächtnisleistung zählt, über die hier eine ehemalige Führerin des RADwJ aus dem Kreis der Ewig-Gestrigen²⁶ staunt, sondern die psychische Leistung des Singens, die sie notiert. Sie wird, nüchtern oder pathetisch, in nahezu jedem Bericht aus dem weiblichen Arbeitsdienst festgehalten.²⁷

„Mit im Vordergrund stand in dieser Zeit [den ersten sechs Wochen der Grundausbildung] das Singen und Erlernen der Lieder; nichts vermochte die Zusammengehörigkeit mehr zu fördern als das Lied, das gemeinsame Singen, das den ganzen Tageslauf begleitete. In unserem Liederbuch ‚Lieder der Arbeitsmädchen‘ fanden wir Lieder für den Morgen und den Abend, für alle Jahreszeiten, für Frohsinn, Geselligkeit und für unsere Feiern“ (*Erinnern, Besinnen, Erkennen*, S. 26; kursiv im Orig.).

„Der Tag fing mit Frühsport an, und nach dem Waschen, Anziehen, Bettenbauen und Frühstück wurde jeden Tag eine halbe Stunde gesungen. Dieses Singen ging mit uns unbewußt durch den ganzen Tag. Fiel einem doch plötzlich, wenn man sich furchtbar über seine Außendienstleute geärgert hatte oder wenn man sonst mit einem Problem nicht fertig wurde, ein: ‚Steh Gott getreulich, unverzagt in deiner blanken Wehre, wenn sich dein Feind auch an uns wagt – es geht um Gut und Ehre.‘ Aber so tiefschürfend war es nicht immer. Man sang auch einfach vor sich hin: ‚Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heitren Stunden nur, denn sie weiß es ganz genau, ist der Tag auch heute grau, morgen ist der wieder blau!‘“ (BEREND-HAAS 1981, S. 10).

„Vor dem Zubettgehen versammelten wir uns noch einmal draußen vor dem Hause und sangen im Kreise ein Abendlied, um uns dann eine gute Nacht zu wünschen. Ich höre in Gedanken die Strophen eines Liedes, das ich liebte ... Ja, wir waren ein fröhliches Völkchen, bei aller Arbeit, bei allen Aufgaben!“ (BEYRICH 1986, S. 16). „Und wie verbindend wirkte das gemeinsame Singen“ (ebd., S. 8).

- 24 Z.B. BENZE 1943, S. 71f. Die genannte Differenz zählt BENZE zu den „inneren Verschiedenheiten“ beider Arbeitsdienste, die deren männliche Schriftsteller geschlechtsspezifisch ableiten (a.a.O., S. 82; vgl. auch KRETZSCHMANN 1940); ich halte dies für ideologisch bedingte Ahnungslosigkeit, vgl. Anm. 34.
- 25 Vgl. etwa Tagespläne in: BENZE 1943, S. 72; *Erinnern, Besinnen, Erkennen*, S. 25; KALLSPERGER 1939, S. 134f.; STELLING 1985, S. 15ff. Der Vergleich der formellen Tagespläne mit geschilderten Tagesabläufen zeigt, daß in der – nach Vorgabe „gestalteten“ – Wirklichkeit öfter gesungen wurde als förmlich anberaumt.
- 26 D.h. diejenigen, die bis heute mit ihren guten und schönen persönlichen Erinnerungen an den RADwJ die ganze Institution erklären; vgl. die Besprechung von kritischer RAD-Literatur durch STELLING in: *Nation Europa* 36 (1986), H. 3, S. 34–50. Diesen Hinweis verdanke ich PETER DUDEK.
- 27 Vgl. auch die im 5. Abschnitt zitierte Befragung.



Fahnenlied der Arbeitsmädchen

Was tief in unsern Herzen glüht,
 doch was kein Mund mag sagen,
 sollst du, o Fahne, mit dem Lied,
 das gläubig in den Morgen zieht,
 zum Himmelszelt hintragen.

Wo nachts des Herrgotts Sterne stehn
 und seine Allmacht künden,
 soll tags des Führers Fahne wehn,
 und alle, die zur Fahne gehn,
 solln sich zu ihm hinfinden. *Tibito Ebbeler.*

Als wenige von vielen vergleichbaren geben die zitierten Aussagen an, wie das Singen im RADwJ wirkte und auch wirken sollte, wie ich es unterstelle: Es erhielt oder regenerierte oder mobilisierte erstens psychische Energie; zweitens stimmte es ein auf die Gemeinschaft und harmonisierte sie. (1) Das Singen trug wesentlich dazu bei, die Freude an der Arbeit zu erhalten, um die man sich auch propagandistisch sehr bemühte.²⁸ Das war wohl erforderlich; denn die „Arbeitsmädchen“ arbeiteten körperlich schwer im Ernteeinsatz und „Kriegshilfsdienst“²⁹, mitunter bis zur physischen Erschöpfung; vor allem empfanden sie die oft ungewohnte Arbeit als schwer, gar als Last. Die dagegen wirkende und wirken sollende Freude am Helfen, am selbstlosen Einsatz und an der – propagandistisch und programmatisch ständig bemühten – eigenen Leistung stellt sich erst über das Bewußtsein ein; emotional direkt aufbauend aber wirken Lied und Gesang. Sie funktionierten im RADwJ als kleiner Teil der großen ästhetischen Strategie zur Lösung des Problems „Freude bei der Arbeit“ im Dritten Reich.³⁰ Mögen die Nationalsozialisten physische und psychische Erschöpfung auch als Einfallstor für ideologische Unterwerfung genutzt oder gar geplant haben³¹, so blieb ihnen (dann erst recht) doch das Problem, Arbeitswillen zu erhalten bzw. (wieder) herzustellen. Im RADwJ wurde dazu gesungen. (2) Das Singen entfaltete „eine starke, bindende Kraft.“ In dieser Potenz reichte der gemeinsame Gesang in seiner Wirkung an die hohe Versöhnungskunst nationalsozialistischer Herrschaftsinzenierung heran, vor allem wenn er mit dessen Inventarstücken einherging wie der Nacht, der Natur, der Fahne, dem Feuer oder der Ästhetik des Festes und der Feier; Feiern und jahreszeitliche Feste gehörten zum Programm des RADwJ. Bei solchen Gelegenheiten – im hier zitierten Fall: einer Mondnacht im Mai – konnte einer „Arbeitsmädchen“ werden, als „hörte [sie] in allen deutschen Landen die jungen Menschen marschieren im gleichen Schritt, mit gleichem Herzschlag und bereit, alles zu geben für dieses Land und diese Gemeinschaft“ (BERENDT-HAAS 1981, S. 11).

Wer vom „Bewußtsein unseres Verflochtenseins in das große Ganze“ als „Befehl und tiefste Verpflichtung“ (SCHOLTZ-KLINK 1978, S. 511) redet, muß und will dieses Bewußtsein auch haben und herstellen. In der „Erziehungsarbeit“ des RADwJ geschah dies auch durch die ästhetische Anmutung der geschilderten Art. Sie transportierte – nach der etwas hilflosen Formulierung einer Lagerführerin (*Arbeitsmädchenzeit*, S. 4) – „diese hohen Dinge wie ‚Fahne, Glauben, Führer‘“ ins Gemüt bzw. „tief in (die) Herzen“, wurde freilich – soweit es bekannt ist – offiziell nicht propagiert. Für solche Gemütsarbeit zeichnete das bereits erwähnte BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ zuständig, das mit dem RADwJ um dieselbe weibliche Altersgruppe konkurrierte (MILLER 1980, S. 179; MILLER-KIPP 1982, S. 82f.) und dessen Programm im RADwJ bezeichnenderweise als „Tüdelkram“, in seinen ästhetischen Teilen gar als „Spinnerei“ galt.³² Dessenungeachtet wurde auch im RADwJ der Seele gehuldigt, wenngleich in kleiner Münze. Das Instrument dazu war dort Lied und Gesang. Sie wirkten hin auf die *alltägliche* Versöhnung mit den Widrigkeiten des Lagerle-

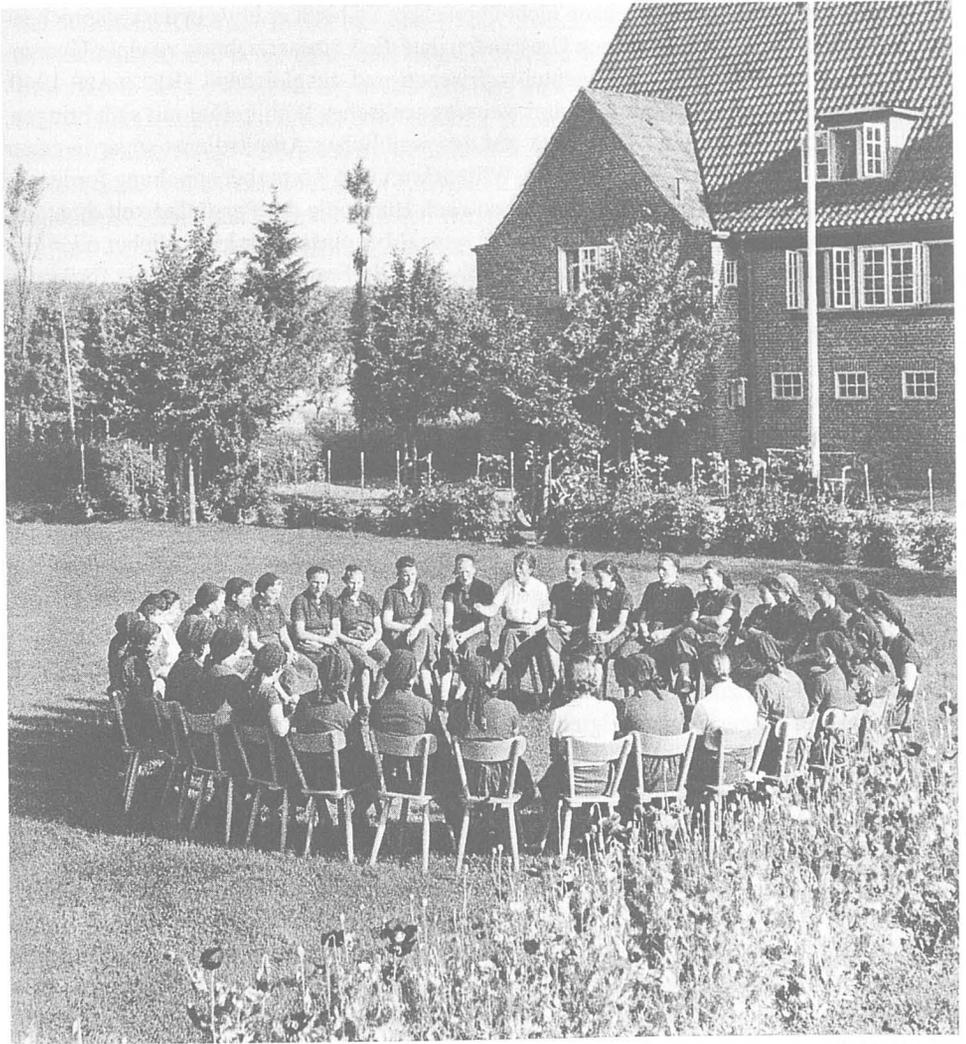
28 Vgl. ESTORFF 1938. Der propagandistische Imperativ, KONSTANTIN HIERL (Führer des RAD) zugeschrieben, schlägt noch in der Erinnerungsliteratur nach 1945 durch, vgl. z.B. BEYRICH 1986, STELLING 1985, S. 5.

29 Mit Führererlaß vom 29.7.1941 eingerichtet.

30 REICHEL 1991, S. 240 u. ff.; als Teil dieser Strategie ist das Singen hier durchaus übersehen worden. Zu seiner Zugehörigkeit vgl. KARL RIEBE: „Musikerziehung des Arbeiters“, dok. in: MOSSE 1978, S. 220ff.

31 So eine gängige These in der Sekundärliteratur nach 1945, insbesondere zur HITLER-Jugend. Zur Psychologie „ideologischer Subjektion“ NEMITZ 1980, S. 164ff.

32 So ehemalige Führerinnen der Autorin gegenüber.



Morgendliches Singen vor der Arbeit im Lager

bens, harmonisierten es, erweckten Verbundenheit und heilten also auf dieser Ebene den analytisch festzustellenden Widerspruch zwischen der Wirklichkeit des Arbeitsdienstes und seiner propagandistischen Idealität samt nationalsozialistischer Frauenideologie. – Sieht man die „Erziehungsarbeit“ im RADwJ nur unter pädagogisch-intentionalem Aspekt, werden solche ästhetischen Wirkmechanismen leicht übersehen; am Singen sind es dann die *Texte*, die zählen und als weitere Möglichkeit ideologischen Einflusses interpretiert werden (MORGAN 1978, S. 308).

In die Richtung seelischer Harmonie und kollektiver Harmonisierung konnte auch die „Leibeserziehung“ wirken, die, im Dienstplan jeder NS-Erziehungsformation stehend, im RADwJ vorzüglich in der Form der Gymnastik betrieben wurde. Zwar hat die „Leibeserziehung“ in erster Linie ihre eindeutige physische Funktion, doch werden gerade im

RADwJ deren psychischen Potenzen nicht übersehen. So heißt es etwa in der entsprechenden Dienstvorschrift: „Unter keinen Umständen darf die Leibeserziehung zu einer Überanstrengung führen, sie muß im Gegenteil erfrischen und ausgleichen“ (RETZLAFF 1940, S. 28).³³ Diese Ausgleichsfunktion kann weiteres seelisches Wohlgefühl mit sich bringen, auf das es KONSTANTIN HIERL im Blick auf den weiblichen Arbeitsdienst sogar in erster Linie ankam: „Sport soll eine freiwillige, Willenskraft und Körperbeherrschung fordernde körperliche Betätigung sein, die dem Streben nach Harmonie der Persönlichkeit dient, indem sie einen wohlthuenden Ausgleich schafft gegenüber einseitiger körperlicher oder geistiger Anspannung oder seelischer Beanspruchung. Die Freude und Harmonie fördernde seelische Wirkung soll beim Sport in erster Linie, die körperliche in zweiter Linie stehen“ (zit. BEYRICH 1986, S. 18).³⁴ Die Durchführung der „Leibeserziehung“ im RADwJ war auf solche Wirkung angelegt: Sport wurde, wann immer möglich, im Freien, in der Natur getrieben, und zwar vorzüglich als Gruppengymnastik, aber auch als Spiel oder Tanz. Der Übung des – möglichst „freien“ – Körpers in der Natur wird von alters her intrasubjektiv wie intersubjektiv harmonisierende Kraft zugeschrieben. Im vorliegenden Falle reichte sie zumindest so weit, den nahezu generellen Unmut über das frühe Aufstehen zu dämpfen³⁵ und nach der Arbeit Entspannung und Spaß zu besorgen.³⁶ Ich vermute, daß die Gymnastik in der „freien Natur“ darüber hinaus auch die Körperwahrnehmung in Richtung auf das nationalsozialistische Körperbild, d.h. auf eine natürlich-organische (Körper-)Wahrnehmung lenken konnte (vgl. ALKEMEYER / RICHARTZ im vorliegenden Band). Belegen kann ich diese Vermutung nur mit dem Hinweis auf die Sportpropaganda im RADwJ, deren stereotype Bilder in zumeist totaler Perspektive eine Gruppe leichtbekleideter und wohlproportionierter junger Frauen zeigten, die in schönen Einklang untereinander und mit der Natur unter dem über ihr sich wölbenden Sommerhimmel Ball, Seil oder Keule handhabt. Diese Bilder stellen jene Körperwahrnehmung dar.

Als letztes Vehikel ästhetischer „Erziehungsarbeit“ im RADwJ sei das *Lesen* genannt. Man las dort gemeinschaftlich des Nachmittags oder im „Feierabend“ entweder so, daß vorgelesen wurde (zumeist von der Lagerführerin) oder daß man sich zur Lektüre zusammenfand. Jedes Lager sollte eine Bibliothek haben; Art und Umfang ihrer Nutzung waren jedoch nicht reglementiert und hingen damit von der Aktivität der einzelnen Lagerführerin ab. An sie gab es allerdings die Empfehlung, das Lesen einzuplanen. „In den Lagern des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend sind viele gute Zeitschriften und sehr viele gute Bücher! Also muß auch Freizeit für die Maiden zum Lesen sein!“ (DECKER in RETZLAFF 1940, S. 33) Dieser Imperativ spricht zwar eher dafür, daß Zeit zum Lesen gerade *nicht* immer gelassen wurde, belegt aber wohl die diesbezügliche Absicht der Reichsarbeitsdienstleitung. Sie geht mindestens dahin, durch *gemeinschaftliches*, d.h. teilöffentliches Lesen und durch die Vorgabe einer Bibliothek das Lesen wie die Lektüre³⁷ zu kontrol-

33 Zit. „Generalarbeitsführer“ WILLDECKER aus dem Erlaß über die Durchführung der Leibeserziehung im RADwJ.

34 HIERL argumentiert hier psychologisch im auffallenden Unterschied zu den biologisch argumentierenden Funktionären des Reichsarbeitsdienstes (vgl. Anm. 24); seine Rede kam im weiblichen Arbeitsdienst an, er ist vor wie (erst recht) nach 1945 die von den „Arbeitsmädchen“ nahezu ausschließlich zitierte Autorität. Zum weiblichen Arbeitsdienst vgl. HIERL 1941, bes. S. 213, 290ff., 324ff.

35 Geweckt wurde im allgemeinen um 5.00 Uhr (sommers) resp. um 6.00 (winters); dem „Wecken“ folgte sogleich der „Frühspport“ (15 Minuten).

36 So der Tenor der mir vorliegenden Erinnerungsberichte (s. Primärliteratur). Nachmittags stand in der Regel nach 16.00 Uhr eine halbe bis eine Stunde Sport auf dem Programm.

37 Diese Kontrolle meint das in bürgerlicher Kultivierung private und intime Leseerlebnis.

lieren. Solche Kontrolle macht nur dann „Sinn“, wenn man der Lektüre Wirkungen auf das Subjekt zuschreibt, derer man eben habhaft werden will. Mithin geht es um Gemüt und Bewußtsein der Leserinnen. Sie sollten, so darf man vermuten, gewiß nicht kritisch aufgebaut, sondern unkritisch erbaut oder gefühlig vereinnahmt werden. Funktion und Wirkung der im Dritten Reich verbreiteten „mehr oder weniger gehobene(n) Unterhaltungspoesie“ – sie machte neben den deutschen Klassikern und den Publikationen aus dem Reichsarbeitsdienst selbst den Hauptbestandteil der RADwJ-Bibliothek aus – ist hinreichend bestimmt worden: „Unter anderen historischen Voraussetzungen der Harmlosigkeit zugeordnet, wurde (sie) für die nationalsozialistische Kulturpolitik zur beherrschenden Zweckform ... (Sie) erfüllte am erfolgreichsten die Aufgabe, durch Zerstreuung oder säkularisierte Erbauung der Leser vom Widerspruch zum Hitler-Staat freizuhalten“ (SCHÄFER 1981, S. 142).³⁸ Dies gilt im kleinen auch für das Lesen im RADwJ.

Mit den vier instrumentellen Beispielen – Ordnungsapparat und weiblicher Alltag, Singen, Gymnastik und Lesen – sollte auf die *ästhetischen* Potenzen nationalsozialistischer „Erziehungsarbeit“ hier im RADwJ aufmerksam gemacht und deren Leistung für die Stabilisierung nationalsozialistischer Herrschaftsideologie in einem ihrer Binnengefüge sowie für die Versöhnung mit ihrer Wirklichkeit, hier im Teilbereich Frauenarbeit, verdeutlicht werden. Im folgenden werden die beschriebenen psychischen und mentalen Einwirkungen *in ihrer Absicht auf das Subjekt* summiert. Ich versuche dies, indem ich das Bewußtsein und innere Verfassung darstelle, die auch die ästhetische „Erziehungsarbeit“ bewirkte bzw. bewirken sollte. Das kann an dieser Stelle nur typisierend geschehen.

3. Die ewig junge „Arbeitsmaid“

HARALD SCHOLTZ hat aufgrund seiner zahlreichen Studien über Erziehung und Schule im Nationalsozialismus eine entwicklungspsychologische Generallinie nationalsozialistischer „Erziehungsarbeit“ erkannt: die „Tendenz“, „das Jugendalter in eine frühe Phase zurückzuverlegen und der Adoleszenz keine besondere Beachtung zu schenken ... Daraus resultierte eine Aufwertung der späten Kindheit und eine weitgehende soziale Egalisierung der Jugendphase zu ungunsten der Schonphase zur Entwicklung theoretischer Fähigkeiten, des sogenannten Moratoriums“ (SCHOLTZ 1985, S. 179). Diese Tendenz förderte auch der RADwJ. In der Arbeit beanspruchte er seine Klientel – 17- bis 25jährige Mädchen und Frauen – generell als Erwachsene, deren pädagogische Betreuung aber nahm dies zweifach zurück. Zum einen wurden die „Arbeitsmädchen“ eben nicht sich selbst überantwortet, und Zeit, zu sich selbst zu kommen, wurde kaum gelassen³⁹; zum anderen suchte man, sie eben zu „Arbeitsmädchen“ zu formen, zu Frauen von „gehorsamer Unterordnung und inneren Disziplin“ (SCHWERDTFEGGER-ZYPRIES 1940, S. 133), um die wesentliche Bestimmung des erwünschten Loyalitätstyps noch einmal zu zitieren. Dessen mentale, dessen innere Verfassung habe ich diejenige eines „späten Jugendlichen“ genannt (MILLER-KIPP 1991). Ich greife diese typische Bestimmung hier noch einmal auf und konkretisiere sie im Blick auf die „Arbeitsmaid“. Damit wird auch die von SCHOLTZ erkannte erziehungspolitische und entwicklungspsychologische Tendenz an dieser Figur veranschaulicht. Sie läuft im

38 Titel und Auflagen ebd.

39 Über Mangel an Freizeit und Freiheit wird im RADwJ durch die Bank geklagt, auch seitens der Führerinnen (vgl. *Arbeitsdienst für die weibliche Jugend*, S. 48).

RADwJ darauf hinaus, die in der Arbeit liegende Möglichkeit zum „Reiferwerden“⁴⁰ durch die Anregung psychischer Regression zu konterkarieren.

„Der späte Jugendliche“ ist auf einer Entwicklungsstufe zwischen Jugend- und Erwachsenenalter zu denken zum Ende der Phase der Adoleszenz. „Ihm gehen wesentlich ‚dem Erwachsenen‘ zugeschriebene Qualitäten resp. Merkmale wie abstraktes und differenziertes Denken, soziale und ideelle Autonomie und intime Emotionalität ab; andererseits kennzeichnen ihn aber auch nicht mehr die ‚dem Jugendlichen‘ in der ‚Reifezeit‘ zugeschriebene Labilität, der emotionale Überschwang und die wechselnde (soziale und ideelle) Orientierung“ (a.a.O., S. 42) – diese Labilität kannten und nutzten die braunen Pädagogen ja gerade, um sie nationalsozialistisch festzulegen. Der „späte Jugendliche“ orientiert sich konventionell an nationalsozialistischer Ordnung und ist ans Kollektiv bzw. an Führerfiguren gebunden; mit dieser kollektiven Bindung spielt sein soziales Verhalten im Modus von Wettstreit und Kooperation. Sein Denken ist konkret, stereotyp und vereinfachend, seine Mentalität bleibt vor-rational und damit offen für emotionale Projektionen und Fixierungen. Diese nun scheinen mir der Königsweg der „Erziehungsarbeit“ im RADwJ gewesen zu sein, sofern sie ästhetisch instrumentiert war, die ästhetischen Momente des „weiblichen“ Alltags eingeschlossen. Die über sie erzeugte Gefühlslage ist die einer sportlichen, unbekümmerten Fröhlichkeit, wie sie auch heute für „Berufsjugendliche“ notorisch ist. Bei der „Arbeitsmaid“ äußert sie sich typischerweise im Gestus des Singens, Tanzens und Lachens, im kameradschaftlich-flotten Ton, in gradliniger Bereitschaft zum Mitmachen und Anpacken. Die „deutsche Hausfrau und Mutter“, das bis zur Floskel heruntergebetete Ideal „weiblicher“ Erziehung auch im Nationalsozialismus, nimmt im RADwJ die Gestalt der pflichtethisch disziplinierten Frau von nationalsozialistischer Gesinnung und jugendlichem Gemüt an.

Dafür, daß solche Mentalität auf emotionalem Wege *bewirkt* werden soll, spricht als historisches Zeugnis die in dieser Institution zur Selbstdarstellung und Werbung in Zehntausender-Auflagen produzierte Literatur.⁴¹ Diese Literatur gehört zur Gattung Erlebnisliteratur: Vom Stil, von der Sprache, von der Aufmachung, ja schon vom Titel her zielt sie auf ein junges Publikum, auf das kindliche bis jugendliche Gemüt und Bewußtsein. Inhalt ist die unmittelbare Erfahrung in den Horizonten von Natur und Lagerkollektiv, sind „die frohen und ernsten Stunden aus dem täglichen Leben unserer Arbeitsmädchen“ (ESTORFF 1940)⁴² im Duktus des Abenteurers; Formen sind vorzugsweise die Ich-Erzählung oder der Bildbericht oder eine Kombination von beidem. Sie bringen Anschaulichkeit und verbürgen oder suggerieren Authentizität. Das erzählende Ich ist naiv, seine Sprache kindlich einfach und jugendlich flott; das Bildmaterial ist stilisiert, die Zeichnungen sind niedlich, hübsch und lustig – bei der Arbeit wird reichlich gelacht, beständig scheint die Sonne, und außerdem tollten und tanzten die „Arbeitsmädchen“ viel herum. – Das Bewußtsein und die Gemütslage, die diese Literatur ansprach bzw. ansprechen sollte, waren zugleich die im RADwJ gepflegten und gewollten. Ob sie nun ihrerseits dazu beitrug, diese Befindlichkeiten und mit ihnen die „ewig junge Arbeitsmaid“ zu erzeugen, oder ob sie lediglich das bereits so disponierte Bewußtsein verfestigte, ist schwer auszumachen.

Als Beleg allerdings dafür, daß die „Erziehungsarbeit“ im RADwJ die innere Verfas-

40 Sie wurde durchaus wahrgenommen (*Arbeitsdienst für die weibliche Jugend*, S. 67 in Verbindung mit S. 44f.) und von vielen Führerinnen im RADwJ als echte pädagogische Chance genutzt.

41 Vgl. Primärliteratur, Textauszüge in: KUHN/ROTHE 1982, S. 22–24. Zur Literaturanalyse vgl. den Beitrag von NASSEN in diesem Band.

42 VORWORT ASTA V. LARISCH (Reichsleitung des Arbeitsdienstes).

sung des „späten Jugendlichen“ in der Ausprägung der „Arbeitsmaid“, wie immer prädisponiert, sehr stabilisiert hat, sehe ich die schon zitierte authentische Erlebnisliteratur in der Form von Erinnerungsbericht oder Tagebuch an, die – ausnahmsweise – größtenteils erst nach 1945, genauer Ende der 70er Jahre veröffentlicht wurde.⁴³ Sie kommt im selben Tenor frohsinnigen Erzählens daher wie die propagandistisch konzipierte; verwendet (nach 1945) auch ungeniert deren Bildmaterial und zeugt (immer noch) von unbekümmert-naiver Einstellung, von aktivistischem Wirklichkeitssinn und emotionaler, d.h. auch begrenzter Wirklichkeitserfassung. Ich zitiere dafür zwei Zeitzeuginnen und betone, daß deren von keiner nachfolgenden Reflexion begleiteten Aussagen nicht Ausnahmen sind, sondern regelmäßige Rede wiedergeben. Im Februar und April 1945 (!) schreibt eine 20jährige „Arbeitsmaid“ (im Range einer „Maidenunterführerin“): „Kurz vor 4 Uhr weckte uns wieder Fliegeralarm, doch mit dem Aufstehen hatten wir es ja nie eilig ... Als ich dann zur Tür raus schaute und das tolle Geschieße sah, lief ich doch in den Luftschutzkeller ... Es knallte draußen tüchtig, und die Tiefflieger feuerten über uns her ... In der Stunde dieser größten Gefahr war all meine Angst verschwunden“. Und weiter: „Heute Nacht hatten wir tüchtigen Alarm, bei dem ich das erste Mal geleuchtet habe. Es ist ein eigenartiges, sicheres Gefühl, an den Geräten zu stehen, wenn der Feind überall in der Nähe seine verderbenbringende Last abwirft“ (zit. in STELLING 1985, S. 34f.). Und vom „Schippeinsatz“ am „Ostwall“ im Dezember 1944 berichtet aus der Erinnerung 43 Jahre später eine ehemalige Lagerführerin: „Wir waren schon voller Ungeduld und richtig froh, als wir auch aus unseren Lagern zum Schippeinsatz gerufen wurden. Bei aller aufkeimenden Besorgnis der letzten Kriegsjahre, zogen wir doch voller Spannung und Begeisterung hinaus. Wir wollten wenigstens dabei sein, wenn besondere Kräfte gebraucht wurden“ (*Mein Herz war in Pommern*, S. 221).

Angesichts der gegebenen politischen Situation äußert sich hier die Bewußtseinsverfassung der „ewig jungen Arbeitsmaid“ kraß, doch dafür deutlich. Ich halte ihre Mentalität nicht nur für eine Zielvorstellung, sondern auch für ein Produkt der pädagogischen Praxis des RADwJ, besonders ihrer ästhetischen Potenzen. Sie sind es, die das Subjekt unmittelbar affizieren, wenn auch die einzelnen Wirkungen schwer zu greifen sind. Für die behauptete und zitatzweise belegte Wirkung „formativer Ästhetik“ im RADwJ seien abschließend noch weitere Indizien angeführt.

4. „Die Ergriffenheit dieser Generation war sicher auch durch ästhetische Formen bedingt“

Die seelische Ergriffenheit großer Teile der deutschen Bevölkerung vom Nationalsozialismus ist für die „junge Generation“, für die politisch vor allem umworbenen 13- bis 30jährigen⁴⁴ oft beschrieben und vielfach dokumentiert worden. Dabei richtet sich der Blick mit Vorliebe auf junge Frauen, denen eine besondere Hingabe an HITLER historisch nachgesagt wird. Solche Nachsage entspringt allerdings dem Arsenal geschlechtsspezifischer Wahrnehmung (BOCK 1988, S. 387); ich möchte sie *nicht* verstärken, wenn ich die gefühlsmäßige Bindung junger Frauen an den Nationalsozialismus durch den RADwJ konstatiere. Diese Bindung ist keine weibliche Besonderheit, sondern Teil eben einer kollektiven „Ergriff-

43 Als Reaktion auch auf die einsetzende kritische Geschichtsschreibung zum RAD.

44 Also die Geburtsjahrgänge 1903 bis 1920; zum Konstrukt (und zur Erforschung) der „jungen Generation“ im vorliegenden erziehungshistorischen Zusammenhang vgl. REULECKE 1989.

fenheit“ und die psychische Abseite des kollektiven Mitläufertums, das historisch verständlich zu machen die NS-Forschung in Bewegung hält. Daß Ergriffenheit ästhetisch bewerkstelligt wird und wurde, ist ebenso offenkundig wie in den Wirkungen schwer nachzuweisen. Nur eines darf man sich sicher sein: der diesbezüglichen Wirkungsabsicht der nationalsozialistischen Machthaber. Für diese Absicht steht deren *Herrschaftswille* ein.

Für mehr als die Absicht, „durch ästhetische Formen“ nationalsozialistische Herrschaft in den Subjekten durchzusetzen, spricht die eingangs zitierte Aussage; sie behauptet auch deren Erfolg, und das nicht ohne empirische Kenntnis. Die Aussage stammt von der ehemaligen Reichsleiterin des BDM, JUTTA RÜDIGER (1937–1945), und wurde nach 1945 aufgrund von Erfahrung in der Form von Beobachtung gemacht.⁴⁵ Beobachtung ist ein Weg bzw. ein Mittel, der fraglichen Wirkung habhaft zu werden, neben unmittelbaren Zeugnissen z.B. der Bekundung von Anmutung, wie ich sie hier im 2. Kapitel, und mittelbaren Indizien innersubjektiver Formierung, wie ich sie im 3. Kapitel angeführt habe. Mit ihnen ist – im Teilbereich des RADwJ – schon nachzuweisen, daß jene Ergriffenheit durch „ästhetische Formen“ historisch zustande gekommen ist. Als Schluß von der Wirkung auf die Ursache bleibt solcher Nachweis logisch gesehen jedoch defizitär. Der emotionale Kern des ästhetischen Erlebnisses entzieht sich der Wirkungsanalyse.

Seelische Ergriffenheit stellt sich nicht nur bei der besonderen, bei der für sie inszenierten großen Gelegenheit, sondern auch bei alltäglicher Begebenheit ein, zum Beispiel bei einem Ausflug. „Dann sahen wir [die Belegschaft eines RADwJ-Lagers] das Landhaus GÖRINGS und von da aus das Haus des Führers. Ihr ward sicherlich auch alle ein wenig ergriffen!“ (*Arbeitsmaidenzzeit*, S. 12)⁴⁶. Ergriffenheit aus welchem Anlaß immer überkommt den einzelnen oder die Gruppe nicht unvorbereitet. Vorbereitet wurde sie im zitierten Falle (soweit erkennbar) durch eine „phantastische“ Kaffeetafel (ebd.), durch Singen und durch den schönen Ausblick – wohlbekannte Versatzstücke, die im RADwJ nachlesbar die Bereitschaft erzeugen oder fördern, sich ergreifen zu lassen – und zwar vom Nationalsozialismus, da und insofern er die Anlässe für seelische Ergriffenheit liefert.

Für sie sind – wie schon gesagt – die Maßnahmen intentionaler Erziehung, sind Indoktrination und Schulung nicht so wichtig; sie erreichen schwerlich die emotionale Basis persönlicher Identifikation. Ja, sie erregen auch weniger das Interesse und treffen entsprechend schlechter die Vorlieben der unvorwornen „jungen Generation“. Daß die ästhetischen Formen nationalsozialistischer „Erziehungsarbeit“ attraktiver und in identifikationsstiftender Hinsicht wirkungsvoller waren als deren pädagogische Formen⁴⁷, soll für den Bereich des RADwJ hier abschließend belegt werden mit einer Befragung ehemaliger Arbeitsdienstführerinnen durch eine ehemalige Arbeitsdienstführerin.⁴⁸ Diese Befragung aus den Jahren 1971–1975 geht der Herkunft, der Berufsausbildung und Zugehörigkeit, ferner den Interessen, Erfahrungen und Wertungen der Ehemaligen nach⁴⁹ mit

45 Wörtlich in einem Brief an die Verf. vom April 1990; vgl. dazu das Vorwort in RÜDIGER 1984, S. 23, wo dieselbe Aussage – als Anmahnung an erziehungshistorische Forschung (vgl. a.a.O., S. 30f.) – gemacht wird. Dr. JUTTA RÜDIGER ist studierte Psychologin.

46 Es berichte die Lagerführerin von einer Wanderung auf den Obersalzberg (im Sommer 1943!).

47 Daß dies für das Betätigungs- und Freizeitangebot der nationalsozialistischen Erziehungsinstitutionen (insbesondere für die Hitler-Jugend) gilt, ist längst bekannt.

48 ELISABETH ECKERT (1905–1979). Sie gehört zu den (sozial)pädagogisch engagierten, unpolitischen Idealistinnen im RADwJ (die sich auch auf HERMAN NOHL berufen), vgl. u.a. RETZLAFF, S. 14; „*Mein Herz war in Pommern*“, S. 5, 271ff.

49 Vgl. Befragungsbogen in: *Arbeitsdienst für die weibliche Jugend*, S. 72ff.; die Auswertung basiert auf 694 (von 717 zurückgelaufenen) Bögen; „ca. 3.000“ wurden verteilt (a.a.O., S. 7).

dem Ziel, „das Erlebnis Arbeitsdienst“ (*Arbeitsdienst für die weibliche Jugend*, 1978, S. 6) unter pädagogischem Aspekt zu dokumentieren⁵⁰; sie ist in diesem unpolitischen Fragehorizont und innerhalb einer affirmativen Gruppe dennoch kritisch durchgeführt worden.⁵¹ Über die Frage der ästhetischen Formen und ihre Gewichtung innerhalb der „Erziehungsarbeit“ des RADwJ geben insbesondere die Aussagen über persönliche Interessen sowie zu den „pädagogischen Kräften“ (ebd., S. 49) des Arbeitsdienstes Auskunft.

Danach gilt das Interesse der großen Mehrheit der Befragten den musisch-ästhetischen „Zweigen der Lagerarbeit“ (Singen und Musizieren, Leibeserziehung und Tanz) sowie dem „persönlichen Eingehen auf die Arbeitsmädchen“, d.h. einer pädagogischen Möglichkeit (ebd., S. 27). Ästhetische Formen der Betätigung und des Zusammenlebens und persönlicher Umgang liegen damit weit vor politischem Unterricht, hauswirtschaftlichem Unterricht und „hausfraulichen Aufgaben“, den erziehungsideologisch so stark hervorgehobenen pädagogischen Mitteln (ebd.); ihnen werden „Zusammenarbeit mit dem Dorf“, „Wandern und Fahrten“, „Feste und Feiern“ noch vorgezogen, und sie werden in weitaus höherem Maße für „objektiv nötig“ gehalten als persönlich geschätzt – beim hauswirtschaftlichen Unterricht beträgt diese Differenz über 50% (ebd.)! Bei den vorrangig genannten Formen der Lagerarbeit, die für Mentalitätsbildung in Betracht kommen, entsprechen subjektives Interesse und die Einschätzung objektiver Notwendigkeit einander weitgehend, mit einer auffälligen Abweichung im Punkt „Leibeserziehung und Tanz“.⁵²

	<i>persönlich interessiert</i>	<i>objektiv nötig</i>
Singen und musizieren	64 %	65 %
Persönliches Eingehen auf die Arbeitsmädchen	62 %	65 %
Leibeserziehung und Tanz	59 %	66 %
Zusammenarbeit mit dem Dorf	58 %	63 %
Wandern und Fahrten	54 %	55 %
Außendienst (Aufsicht)	52 %	71 %
Feste und Feiern	40 %	40 %
organisat. Aufgaben	38 %	44 %
Grundausbildung	35 %	77 %
politischer Unterricht	33 %	39 %
hauswirtschaftlicher Unterricht	32 %	66 %
Verwaltung	25 %	47 %
allgemeine hausfrauliche Aufgaben	19 %	36 %

Das offenkundige Desinteresse am politischen Unterricht, dem vermeintlichen Kernstück nationalsozialistischen Bildungsbemühens, nötigt die Autorin noch heute zu schönfärbender Interpretation (S. 25). – Das Interesse am hauswirtschaftlichen und das am politischen Unterricht und die Einsicht oder Annahme seiner Notwendigkeit steigen von den Eintrittsjahren 1932–1934 bis 1941–1945 an, mit auffälligen Sprüngen zwischen den Eintrittsjahren, die in propagandistischer und in arbeitsmarktpolitischer Hinsicht interpretationsfähig sind (S. 44).

50 Nach „der Einstellung zum Nationalsozialismus“ ist deshalb ausdrücklich „nicht gefragt worden“ (S. 6).

51 Vgl. ebd., S. 7.

52 Für deren Bedeutung ist zu bedauern, daß diese beiden zu einem Fragepunkt zusammengefaßt wurden; Tabelle a.a.O., S. 27.

Man kann dem Befragungsergebnis einiges ablesen, z.B. über ideologische Nähe und politische Abstinenz im Führerinnenkorpus des RADwJ, in pädagogisch-psychologischer Hinsicht setzt es ein Fragezeichen hinter die intentionale Auffassung und Realisierung seines Erziehungsauftrags. Daß sich Führerinnen aller Dienstgrade im RADwJ, die sich als Erzieherinnen zu verstehen hatten *und verstanden*⁵³, dort aus musischen Interessen noch vor pädagogischen betätigten, bedeutet für die kollektive Mentalität in dieser Institution, daß sie ästhetisch-emotional empfänglich, und für deren pädagogische Praxis, daß sie auch musisch-ästhetisch durchsetzt war und arrangiert wurde.

Letzteres geschah nicht ohne Wissen um die Wirkung solchen Arrangements auf die an ihm beteiligten Subjekte und in der erklärten Absicht, die Entwicklung der Arbeitsmädchen zu beeinflussen.⁵⁴ Bei der Beantwortung der Frage nach den „pädagogisch wirksamen Kräften“ (sic!) im Arbeitsdienst geben die Führerinnen „musischen Impulsen“ (55 %) vor „pädagogischen Impulsen“ (45 %) die Ehre. An der Spitze rangiert allerdings die Verwirklichung sozialen Engagements wie die „Erfüllung sinnvoller Aufgaben für die Gemeinschaft“ (77 %) und das „Erlebnis uneigennütziger Hilfe“ (73 %; a.a.O., S. 49).⁵⁵

Erfüllung sinnvoller Aufgaben für die Gemeinschaft	77 %
Erlebnis uneigennütziger Hilfe für Andere	73 %
Soziale Impulse	69 %
Forderung einer Leistung	62 %
Einfache Lebensweise	59 %
Allgemeine idealistische Impulse	57 %
Musische Impulse	55 %
Pädagogische Impulse	45 %
Nationale Impulse	35 %
Politische Impulse	16 %
Werden negative Kräfte geweckt	23 %

Solche Erfahrung⁵⁶ als pädagogische Kraft anzusehen, bestätigt hinwieder die in den NS-Formationen gepflegte psychologisch-funktionale Erziehungsauffassung; sie schließt ästhetische Formen und emotionale Wirkungen instrumentell ein. Zu ihnen gehören im RADwJ besonders die ästhetischen Formen des „weiblichen“ Alltags. Ich habe sie an dieser Stelle als das unspektakuläre Inventar der ästhetischen Ausstattung des Nationalsozialismus und ihre Wirkung als die weniger beachteten kleinen Schritte zur großen Verführung durch den „schönen Schein des Dritten Reiches“ beschrieben.

Singen und Tanzen, Ordnung-Halten und Schmücken zumal funktionieren *im historischen Raum ästhetisch inszenierter Herrschaft* herrschaftssichernd. Im institutionellen Rahmen des RADwJ trugen sie zum Funktionieren des Nationalsozialismus als Mythos bei: zur Einbindung des Individuums ins nationalsozialistische Kollektiv, zur Unterwerfung unter den Führerwillen, zur Versöhnung von Realität und Idealität des Dritten Reiches. So setzte nationalsozialistische Diktatur im Gemüt und im Bewußtsein der vom RAD

53 Nach allen mir bekannten (Selbst-)Aussagen.

54 Das ist eine pädagogische Absicht; vgl. Fragepunkt III.4.5 (S. 44) im Zusammenhang mit IV.1. (S. 49).

55 Tabelle a.a.O., S. 49.

56 Diese Erfahrung bot die Möglichkeit, menschlich zu reifen, und an ihr wurde solche Chance auch festgemacht (S. 67ff.). – Sie konterkariert regressive und retardierende Mentalitätsbildung durch „formative Ästhetik“, vgl. hier Abschnitt 4 und Anm. 40.

erfaßten weiblichen Jugend mit der Verschönerung der scheinbar ewig weiblichen Aufgabe an, „im Kleinen treu zu sein, zu arbeiten, zu kämpfen und zu gehorchen“ („*Mein Herz war in Pommern*“, S. 177f.⁵⁷).

Quellen

- Arbeitsdienst für die weibliche Jugend*. Antworten nach 40 Jahren. Bearb. von E. ECKERT. Bad Honnef 1978.
- Arbeitsmädchen*. Hrsg. RAF, verantwortlich G. SCHWERDTFEGER-ZYPRIES. Berlin 1940.
- Arbeitsmädchen im Kriegseinsatz*. Letzte Berichte vor dem Ende. Witten 1990.
- Arbeitsmädchenzeit im Sommer-Halbjahr 1943*. Vilsbiburg/Niederbayern 1943. Vilsbiburg 1943. (Selbstverlag)
- BENZE, R.: Erziehung im Großdeutschen Reich. Eine Übersicht über ihre Ziele, Wege und Einrichtungen. Frankfurt a.M. ³1943.
- BENZE, R./GRÄFER, G.: Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Großdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen. Leipzig 1940.
- BERENDT-HAAS, H. (Hrsg.): Wir erinnern uns. Arbeitsdienst im Rheinland. Selbstverlag 1981. (Wiederveröffentlichung aus: H. HAAS: „Ich war Arbeitsmädchen im Kriege.“ Leipzig 1941)
- BEYRICH, U.: Daß die Arbeit Freude werde! Erinnerungen an den RAD. Frankfurt a.M. 1986. (Selbstverlag)
- BOCKEMÜHL, W.: Die Gestalterin des Hauses. In: N.S. Frauenbuch. Hrsg. von der N.S. Frauenschaft. München 1934, S. 242–244.
- Das ist der weibliche Arbeitsdienst!* Texte von G. SCHWERDTFEGER-ZYPRIES, Bilder von L. PURPER. Berlin 1940.
- Erinnern, Besinnen, Erkennen*. Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend, Bezirk XVI Niederschlesien, 1939–1945. Zus.gestellt R. SCHMIDT/R. VOGELS/I. WOLFF. Kassel [1977]. (Selbstverlag)
- ESTORFF, G. v.: Daß die Arbeit Freude werde! Ein Bildwerk vom weiblichen Arbeitsdienst. Berlin 1938.
- ESTORFF, G. v.: Wir Arbeitsmädchen. Berlin 1940.
- FINCKH, R.: Mit uns zieht die neue Zeit. Baden-Baden 1979.
- HIERL, K.: Ausgewählte Schriften und Reden. 2 Bde., München 1941.
- HITLER, A.: Mein Kampf. 412–418. Aufl., München 1939.
- Konzentrationslager*. Dokument F 321 für den Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg. Frankfurt a.M. 1988.
- KRAMARZ, M.: Dies Mädchen ist Hanne – später bis Du es. Ein Erlebnisbuch aus dem weiblichen Arbeitsdienst. Berlin [1940].
- KRETZSCHMANN, H.: Der Reichsarbeitsdienst der männlichen Jugend. In: BENZE/GRÄFER 1940, S. 118–127.
- KUHN, A./ROTHE, V. (Hrsg.): Frauen im deutschen Faschismus. Bd. 2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftl. und fachdidaktischen Kommentaren. Düsseldorf 1982.
- LANGENBUCHER, E.: Was tut sich da? Ein Erlebnisbuch aus dem männlichen Arbeitsdienst. Berlin [1940].
- Lieder der Arbeitsmädchen*. Hrsg. Reichsleitung des RAD, Arbeitsdienst w.J. Berlin 1938.
- Maidenstage*. Ein buntes Buch vom fröhlichen Schaffen. Bilder von F. BUSSE, Text von K. LAMBERT. Stuttgart [1943].
- MASCHMANN, M.: Fazit. Mein Weg in die Hitler-Jugend. Stuttgart 1979.
- „*Mein Herz war in Pommern*“. Weiblicher Arbeitsdienst: Entstehung – Entwicklung – es war eine Herausforderung. Bearb. von I. v. BOEHN/G. SCHRÖDER. Witten 1980.
- OVERWEG, F./GROHE, H.: Erzählungen und Bilder aus dem Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend. Wolfenbüttel/Berlin 1938.
- RETZLAFF, H.: Arbeitsmädchen am Werk. Ein Bildband. Geleitwort von K. HIERL, Einführung von W. DECKER. Leipzig 1940.
- RÜDIGER, J.: Der Bund Deutscher Mädchen. Eine Richtigstellung. Lindhorst 1984.
- SARING, T.: Brigitte geht zum Arbeitsdienst. Erlebnisse eines jungen Mädchens. Leipzig 1934.
- SCHOLTZ-KLINK, G.: Die Frau im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Tübingen 1978.
- SCHROETER, L.: Der Arbeitsdienst der weiblichen Jugend in Mecklenburg. Eine Chronik. Kiel 1979. (Selbstverlag)
- SCHWERDTFEGER-ZYPRIES, G.: Der weibliche Arbeitsdienst. In: BENZE/GRÄFER 1940, S. 128–141.
- So war's bei uns in Knippelbrück*. Ein ungeschminkter Blick ins Lagerleben. Über den lustigen Bilderband der Arbeitsmädchen von R. BERGE und F. RATKE. Berlin [1940].
- STELLING, W.: „Wo Ihr seid, soll die Sonne scheinen“. Dokumentation über Leben und Wirken im „Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend“. Verlag „Heimatwerk Leithe“ 1985.

57 Die Rede einer Lagerführerin anlässlich der Übergabe der RAD-Brosche an die „Arbeitsmädchen“, Tagebuchaufzeichnung vom 24. 5. 1936. Diese Lagerführerin sieht im übrigen genau, daß es für das Funktionieren des Lagers auf die „Übereinstimmung“ des Willens ankommt (S. 176).

- STELLING, W./MALLEBREIN, W.: Männer und Maiden. Leben und Wirken im Reichsarbeitsdienst in Wort und Bild. Oldendorf 1979.
- STERNHEIM-PETERS, E.: Die Zeit der großen Täuschungen. Mädchenjahre im Faschismus. Bielfeld 1987.
- WEINMANN, M. u.a. (Hrsg.): Das nationalsozialistische Lagersystem. (CCP). Frankfurt a.M. 1990.
- Wir Arbeitsmädchen in Hessen*. Ein Erinnerungsbuch für Führerinnen und Arbeitsmädchen des Bezirkes XI, Hessen. Berlin [1942].

Literatur

- BERG, CH./ELLGER-RÜTTGARDT, S. (Hrsg.): „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Forschungen zum Verhältnis von Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim 1991.
- BLOCH, E.: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz. Frankfurt a.M. 1970 (= Gesamtausgabe, Bd. 11). (Darin: Die Nazis und ihr „Neuheidentum“, 1937.)
- BOCK, G.: Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), S. 364–391.
- DUDEK, P.: Die Rolle der „jungen Generation“ und ihr Bedeutungswandel in der nationalsozialistischen Ideologie. In: *Bild und Erziehung* 40 (1987), S. 183–199.
- DUDEK, P.: Nationalsozialistische Jugendpolitik und Arbeitererziehung. Das Arbeitslager als Instrument sozialer Disziplinierung. In: OTTO/SÜNKER 1991, S. 141–166.
- Faschismus und Ideologie 1. Berlin (West) 1980. (Argument-Sonderband AS 60)
- Faschismus und Ideologie 2. Berlin (West) 1980. (Argument-Sonderband 62)
- Frauen unterm Hakenkreuz. Hrsg. ELEPHANTEN PRESS: M. SCHMIDT/G. DIETZ. Berlin (West) 1983.
- FRAUENGRUPPE FASCHISMUSFORSCHUNG: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Frankfurt a.M. 1981.
- GRAMM, H.-J.: Der braune Kult. Das dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung. Hamburg 1962.
- GAMM, H.-J.: Führung und Verführung. Pädagogik und Nationalsozialismus. München 1964, Neuausg. Frankfurt a.M. 1984.
- GRUNBERGER, R.: Das Zwölfjährige Reich. Deutscher Alltag unter HITLER. Wien 1972.
- HAUG, W. F.: Faschismus und die Organisation des Ideologischen (I). In: *Das Argument* 117 (1979), S. 645–654.
- HAUG, W. F.: Faschismus und die Organisation des Ideologischen (II). In: *Das Argument* 121 (1980), S. 352–355.
- HAUG, W. F.: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitik im deutschen Faschismus. Berlin 1986. (Argument-Sonderband 80).
- HEINEMANN, M. (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. 2 Bde., Stuttgart 1980.
- HERDEN, W. (Hrsg.): HEINRICH MANN: Das Führerprinzip. ARNOLD ZWEIG: Der Typus HITLER. Texte zur Kritik der NS-Diktatur. Berlin 1991.
- HERRMANN, U.: „Völkische Erziehung ist wesentlich nichts anderes als Bindung“. Zum Modell nationalsozialistischer Formierung. In: HERRMANN 1985, S. 67–78.
- HERRMANN, U.: Biographische Konstruktionen und das gelebte Leben. Prolegomena zu einer Biographie- und Lebenslauforschung in pädagogischer Absicht. In: *Z. f. Päd.* 33 (1987), S. 303–323.
- HERRMANN, U. (Hrsg.): Die Formung des Volksgenossen. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches. Weinheim/Basel 1985.
- HERRMANN, U. (Hrsg.): „Neue Erziehung“, „Neue Menschen“. Erziehung und Bildung zwischen Kaiserreich und Diktatur. Weinheim 1987.
- HERRMANN, U./OELKERS, J. (Hrsg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim/Basel 1989.
- HIRSCHFELD, G./KETTENACKER, L. (Hrsg.): „Der Führerstaat“: Mythos und Realität. Studium zur Struktur und Politik des Dritten Reiches. Stuttgart 1981.
- KALLSPERGER, A.: Nationalsozialistische Erziehung im RADwJ. Diss. Heidelberg 1939.
- KATER, M.: Frauen in der NS-Bewegung. In: *Vjsh. f. Zeitgeschichte* 31 (1983), S. 202–241.
- KERSHAW, I.: Der HITLER-Mythos – Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich. Stuttgart 1980 (Schriftenreihe *Vjsh. f. Zeitgeschichte*, Nr. 41).
- KIPP, M./MILLER-KIPP, G.: Erkundungen im Halbdunkel. Fünfzehn Studien zur Berufserziehung und Pädagogik im nationalsozialistischen Deutschland. Kassel 1990.
- KLAFKI, W.: Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel autobiographischer Berichte. In: BERG/ELLGER-RÜTTGARDT 1991, S. 159–172.
- KLAFKI, W. (Hrsg.): Verführung, Distanzierung, Ermüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. Weinheim/Basel 1988.
- KLINSIEK, D.: Die Frau im NS-Staat. Stuttgart 1982.
- LÜCK, M.: Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus. Eine Analyse aus pädagogischer Sicht. Frankfurt a.M. 1979.

- MILLER, G.: Erziehung durch den Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend (RADwJ). In: HEINEMANN 1980, S. 170–193.
- MILLER-KIPP, G.: Der Bund Deutscher Mädel in der HITLER-Jugend – Erziehung zwischen Ideologie und Herrschaftsprozess. In: Pädagog. Rundschau 36 (1982), Sonderheft, S. 71–105; gekürzt in: HERRMANN 1985, S. 189–205.
- MILLER-KIPP, G.: Die ausgebeutete Tradition, die ideologische Revolution und der pädagogische Mythos. In: Z. f. Päd. 34 (1988), S. 21–37; Nachdruck in: HERRMANN/OELKERS 1989, S. 21–37.
- MILLER-KIPP, G.: Der späte Jugendliche. Systematische und historische Anmerkungen zum Ganzheitlichkeitsboom auf dem Bildungsmarkt. In: Zur Frage der Ganzheitlichkeit in der beruflichen Bildung. Hrsg. von der Ev. Akademie Bad Boll, 1991, S. 34–51 (Protokolldienst 2/91).
- MOMMSEN, H., u.a. (Hrsg.): Herrschaftsaltag im Dritten Reich. Düsseldorf 1988.
- MORGAN, D.: Weiblicher Arbeitsdienst in Deutschland. Diss. phil. Mainz 1978.
- MOSSE, G. L.: Der Nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter HITLER. Königstein 1978.
- NEMITZ, R.: Die Erziehung des faschistischen Subjekts. In: Faschismus und Ideologie 1, S. 141–178.
- OTTO, H.-U./SÜNKER, H. (Hrsg.): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1991.
- PEHLE, W. H. (Hrsg.): Der historische Ort des Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1990.
- REICH, W.: Massenpsychologie des Faschismus. Kopenhagen 1933.
- REICHEL, P.: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München/Wien 1991.
- REULECKE, J.: „... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“ Der Weg in die „Staatsjugend“ von der Weimarer Republik zur NS-Zeit. In: HERRMANN 1989, S. 243–255.
- SCHÄFER, H. O.: Das gesplittene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945. München/Wien 1981.
- SCHOLTZ, H.: Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. Göttingen 1985.
- SELLE, G.: Die Sinnlichkeit der Gewalt. Oder: Das Kleinbürgertum als Produzent und Adressat faschistischer Sozialisationsstrategien. In: HERRMANN 1987, S. 91–103.
- STERNBERG, F.: Der Faschismus an der Macht. Hildesheim 1981. (Zuerst Amsterdam 1935)
- TANZ, S.: Mentalitätsgeschichte – eine Herausforderung an die Geschichtswissenschaft. In: Zs. f. Geschichtswissenschaft 38 (1990), S. 867–877.
- THALMANN, R.: Frausein im Dritten Reich. München/Wien 1984.
- THAMER, H.-U.: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945. Berlin 1986.
- TIDL, G.: Die Frau im Nationalsozialismus. Wien/München/Zürich 1984.

Anschrift der Autorin:

Priv.-Doz. Dr. Gisela Miller-Kipp, Linsenkamp 25, 22175 Hamburg

„Hitlerjunge Quex“ und der hilflose Antifaschismus

Zum nationalsozialistischen Jugendfilm

Das Programm für die Eroberung des Films stand fest, lange bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen.

HITLER hatte sich in den frühen zwanziger Jahren in die Reihen jener Kritiker gestellt, die im herrschenden Kulturleben den größten Verursacher für die „Vergiftung der Seele“ sahen. Das Kino nannte er an erster Stelle, und die Jugendlichen stellte er als die Hauptgefährdeten dar (HITLER 1933, S. 278). Früh stand auch die pädagogisch begründete Gegenmaßnahme fest, das „Reinemachen“ der gesamten Kultur „von den Erscheinungen einer verfaulenden Welt“, um sie – so HITLER – „in den Dienst einer sittlichen Staats- und Kulturidee zu stellen.“ (Ebd., S. 279)

Nach 1933 erfolgte der Zugriff auf den Film sehr schnell. Bereits im Juli 1933 wurde das Gesetz über die Einrichtung einer vorläufigen Filmkammer verabschiedet. Ihm folgte im Februar 1934 das „Lichtspielgesetz“, das den Nationalsozialisten die Kontrolle über den gesamten deutschen Film – vom ersten Planungsentwurf bis zur Aufführung – sicherte (BECKER 1973). Der neue Jugendschutz wandte sich gegen Filme, „die eine schädliche Einwirkung ... auf die staatsbürgerliche Erziehung oder die Pflege des deutschbewußten Geistes der Jugendlichen“ haben könnten (BELLING/SCHÜTZE o.J., S. 76). Neben diesen negativen Maßnahmen verfolgten die Nationalsozialisten auch früh ein Konzept, das den Kindern und Jugendlichen die erwünschten Einstellungen und Verhaltensweisen positiv vermitteln sollte. 1934 wurden die *Jugendfilmstunden* eingerichtet. Das waren Filmveranstaltungen, die die Reichsjugendführung in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dem 1933 die gesamte Filmarbeit unterstellt worden war, organisierte.

Früh drängte man auch darauf, Filmwerke zu schaffen, die Ausdruck der nationalsozialistischen Jugend, ihres Denkens, ihres Handelns, ihres Willens und ihrer Hoffnung sein sollten. Gewünscht wurde der Jugendfilm, „der aus der Jugend heraus geboren und von der Jugend für die Jugend geschaffen ist.“ (BELLING/SCHÜTZE o.J., S. 69) Bei der Anführung konkreter Beispiele gerieten die Filmverantwortlichen des Dritten Reiches jedoch regelmäßig in Verlegenheit. 1937, vier Jahre nach der Machtübernahme, nennen BELLING und SCHÜTZE unter anderen die „Mädchen in Uniform“ (LEONTINE SAGAN, 1931) und „Reifende Jugend“ (CARL FROELICH, 1933). Beides waren keine *Jugendfilme*, der erste nicht einmal eine Produktion der Nationalsozialisten (BELLING/SCHÜTZE o.J., S. 69; KOCH 1987, S. 37ff., 103ff.). Weitere vier Jahre später, 1941, wies GOEBBELS zur Eröffnung der Filmsaison der Hitlerjugend auf einen neuen Film, der zwar für Jugendliche zugelassen worden war, der jedoch keineswegs als Jugendfilm bezeichnet werden kann: „Komödianten“ (Regie G. W. PABST). Dennoch hatte das Jahr 1941 eine Reihe von Filmen gebracht, die wenigstens den Versuch gemacht hatten, historische oder zeitnahe Stoffe im Geiste der Hitler-Jugend zu gestalten. Zu ihnen gehörten „Jakko“ (FRITZ PETER BUCH), „Jungens“



Hitlerjunge Quex

Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend
 Protokoll: Reichsjugendführer Baldur von Schirach
 Drehbuch: K. A. Schachtner und E. Z. Löffler / Ein Ufa-Tonfilm
 Charaktere: Heinrich George, Hermann Speelmann, Claus Clausen, Rotraud Richter
 Berla Drews, Franziska Kinz und in der Theaterrolle Ein Hitlerjunge
 Herstellungsgruppe: Karl Ritter / Spielführung: Hans Steinhoff

Ein Junge, dem heißes Blut in den Adern fließt, wird bei den besten Schülern der Schule als Führer anerkannt. Er ist ein Hitlerjunge, ein Kämpfer für die deutsche Jugend. Er ist ein Opfer, ein Kämpfer für die deutsche Jugend. Er ist ein Opfer, ein Kämpfer für die deutsche Jugend.

Heinrich George und Berla Drews spielen den Hitlerjunge Quex. Er ist ein Opfer, ein Kämpfer für die deutsche Jugend. Er ist ein Opfer, ein Kämpfer für die deutsche Jugend.

Die Ufa wurde wiederholt von Kritikern angegriffen und mit dem Vorwurf der Propaganda beschuldigt. Die Ufa wurde wiederholt von Kritikern angegriffen und mit dem Vorwurf der Propaganda beschuldigt.



EWERT

(ROBERT A. STEMMLE), „Kadetten“ (KARL RITTER), „Kopf hoch Johannes“ (VIKTOR DE KOWA) und andere, die mehr oder weniger den Beifall der Machthaber fanden (zu diesen Filmen LÜTGERT 1970 und KOCH 1987).

Im ganzen gesehen, blieb die nationalsozialistische Jugendfilmproduktion mehr Planung als Realisierung. 1944, als man das zehnjährige Jubiläum der Jugendfilmstunden beging, zog SANDER (1944, S. 30) eine Bilanz, die sich schon quantitativ sehr mager ausnahm. Um auf zwölf Jugendfilme zu kommen, mußte die Verfasserin noch auf zwei Produktionen aus der „Systemzeit“ zurückgreifen. Auch bezüglich der Qualität der Jugendfilme meldete die Verfasserin eine ungewohnt scharfe Kritik an. „Einige Treffer neben einigen Nietten, völlig Problemfreies neben deutlich Volksbewußtem, Jugendecktes neben Jugendfremden, das ist das gegenwärtige Bild“ (S. 41).

1. „Hitlerjunge Quex“

Eine einzige Ausnahme wird von allen maßgeblichen Autoren lobend hervorgehoben: „Hitlerjunge Quex“ von HANS STEINHOFF. Der Film entstand gleich nach der Machtübernahme und wurde am 11. September 1933 in München uraufgeführt. Vorlage für den Film war der Roman von KARL ALOYS SCHENZINGER (1932), der – zusammen mit BOBBY E. LÜTHGE – das Drehbuch verfaßt hatte. Vom Reichsjugendführer BALDUR VON SCHIRACH stammte der Text des HJ-Liedes „Unsere Fahne flattert uns voran“, das HANS OTTO BORGMANN vertont hatte. „Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend“ lautete der Untertitel des Werkes.

Sein Inhalt ist schnell berichtet:

Der Buchdruckerlehrling Heini Völker lebt mit seinen Eltern im proletarischen Beusselkietz, im Norden Berlins. Sein Vater ist seit vielen Jahren arbeitslos, seine Mutter arbeitet daheim als Wäscherin. Heinis Vater gehört der Kommunistischen Partei an. Auch Heinis Zukunft kann nach Meinung des Vaters nur die „Internationale“ sein. Heini folgt der Einladung des kommunistischen Jugendführers Stoppel zu einem Zeltlager. Das Verhalten der Jungkommunisten ist jedoch so rüde und unkameradschaftlich, daß Heini sich fortstiehlt. Auf seiner Flucht durch den Wald kann er das Lagerleben der jungen Nationalsozialisten beobachten. Hier herrschen Ordnung, Disziplin und Kameradschaft. Heinis Entschluß reift schnell. Er möchte zur Hitler-Jugend. Sein Vater jedoch hat ihn bei der „Jugendinternationale“ angemeldet. Das führt zu Gewissenskonflikten, die Heini bei der Hitler-Jugend als Spitzel verdächtig machen. Ein geplanter Sprengstoffanschlag der Kommunisten auf das HJ-Heim hilft Heini, sich zu bewähren. Er warnt die Hitlerjungen. Der Anschlag mißlingt. Die Kommunisten sinnen auf Rache. Stoppel setzt Heinis Mutter unter Druck. Sie erträgt die Spannungen in der Familie nicht mehr. Als Heini schläft, dreht sie den Gashahn auf, um mit dem Jungen in den Tod zu gehen. Heini wird gerettet, für die Mutter kommt die Hilfe zu spät. Im Krankenhaus besuchen Heini die jungen Nationalsozialisten und erklären seine Aufnahme in die Hitler-Jugend. Nach seiner Genesung wohnt Heini im HJ-Heim. Dort hält es ihn jedoch nicht, er muß hinaus in den Wahlkampf. Die Kommunisten jedoch haben seinen „Verrat“ nicht vergessen. In einer gezielten Aktion kreisen sie ihn ein und ermorden ihn.

Der Regisseur HANS STEINHOFF hatte die „erste Garnitur“ der deutschen Schauspieler für seinen Film verpflichtet. HEINRICH GEORGE, ehemals der linken Szene ERWIN PISCATORS verpflichtet, spielte den Vater Völker; BERTA DREWS, mit GEORGE verheiratet, spielte im Film seine Frau. In weiteren Rollen: HERMANN SPEELMANS (*Stoppel*), CLAUS CLAUSEN (*Bannführer Kaß*), KARL MEIXNER (der *Kommunist Wilde*). Die Besetzungsliste wies den Darsteller des Heini lediglich als „ein Hitlerjunge“ aus, um die Identifikationsmöglichkeit der jungen Zuschauer zu unterstützen.

Bei der Uraufführung im Münchner Phoebus-Palast waren die HJ-Formationen in feierlichen Zügen aufmarschiert. Unter den Ehrengästen waren ADOLF HITLER, RUDOLF



HESS, JULIUS STREICHER, REINHARD HEIDRICH und die gesamte Bayerische Staatsregierung. Nach der Vorstellung erwies HITLER den Darstellern mit erhobenem rechtem Arm seinen Respekt für die vollbrachte Leistung (KOCH 1987, S. 132ff.). Der „Völkische Beobachter“ rühmte in seiner Ausgabe vom 13. September 1933 „die dramatisch vortrefflich gesehene Szenen, Bilder und Geschehnisse“, die Meisterleistungen der Schauspieler und der Laien, die „ausgezeichnete Regie STEINHOFFS“, die Bauten und die Musik (KLIESCH 1957, S. 37ff.). Mit der Darstellung der Premierenergebnisse und der enthusiastischen Betrachtung des Films in dem führenden Parteiorgan waren zugleich die sprachlichen Muster für die Provinzzeitungen gegeben (ebd., S. 39). Auch für die Filmfachpresse stand fest: „Hitlerjunge Quex wird an erster Stelle unter den Filmen des Jahres stehen.“ (Licht-Bild-Bühne 12. 9. 1933, S. 1) Reichspropagandaminister GOEBBELS zeigte sich nach der Berliner Premiere höchst beeindruckt. In einem Brief an den Produktionsleiter der Ufa, ERNST HUGO CORRELL, schrieb GOEBBELS: „Die Ufa sowohl wie alle an diesem Film Mitwirkenden haben sich nicht nur um die Entwicklung der deutschen Filmkunst, sondern auch um die künstlerische Gestaltung nationalsozialistischen Ideengutes ein großes Verdienst erworben.“ (KRIEGK 1943, S. 215)

„Hitlerjunge Quex“ wurde zu einem Lieblingsfilm ADOLF HITLERS, der den Streifen in sein Privatarchiv auf den Obersalzberg aufnahm (DREWNIAK 1987, S. 632). „Jugendfrei“ und „künstlerisch besonders wertvoll“ lautete 1933 das Prädikat der Reichsfilmbewertungsstelle. 1938 erhielt er die neugeschaffene Beurteilung „jugendwert“, eine Bezeichnung, die den Pädagogen die Filmauswahl erleichtern sollte (WELCH 1983, S. 73). Diese Bewertung sollte sich im Verlaufe der gesamten Nazi-Herrschaft nicht ändern. Der Film blieb nicht nur für das Jugendfilmschaffen ein nie wieder erreichtes Vorbild, sondern wurde auch in Chroniken als nationale Großtat gewürdigt (KRIEGK 1943, S. 213ff.; KALBUS 1935, S. 123). Will man den NS-Autoren trauen, so lief der Film auch in den USA und in England sehr erfolgreich (ebd.).

Für die erzieherische Arbeit galt, daß er zu „dem Film der nationalsozialistischen Jugend“ (BELLING/SCHÜTZE o.J., S. 69) geworden war. Er gehörte bis in die vierziger Jahre zum eisernen Bestand der Kinos und der Jugendfilmstunden. In den letzten Jahren der Nazi-Herrschaft wurde der Film nicht mehr zum Einsatz gebracht (SANDER 1944, S. 129). Die pädagogische Wertschätzung blieb ihm jedoch erhalten. SANDER urteilt noch 1944 (S. 23): „*der älteste Film ist der beste.*“

Die weite Verbreitung des „Quex“ und die Bedeutung, die ihm für die Erziehung zugemessen wurde, könnten den Schluß nahelegen, daß der Film in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Erziehung nach 1945 hinreichend Beachtung gefunden hätte. Das ist jedoch nicht der Fall. „Hitlerjunge Quex“ wurde seitens der Erziehungswissenschaft nur einmal – unter dem Gesichtspunkt des Erziehungsstils – systematisch analysiert (LÜTGERT 1970; neuerdings LOIPERDINGER 1991). Im Bereich der Pädagogik liegt es nahe, diese geringe Beachtung des Films mit der allgemeinen Distanz zu begründen, welche die Vertreter dieser Disziplin zu dem Medium Film haben.

Die Erklärung reicht jedoch nicht aus. Weitgehend unbeachtet blieb der Streifen auch in der deutschen Filmgeschichtsschreibung. In vielen Werken wird er gar nicht oder nur mit wenigen Zeilen abgehandelt. Der Verdacht auf Verdrängung liegt nahe. Er erhärtet sich, wenn die sporadischen Anmerkungen auch noch falsch oder grob irreführend sind. Deshalb wird in diesem Beitrag auf die Rezeption des „Quex“-Films in Deutschland nach 1945 eingegangen. Die Betrachtung steht unter dem Leitbegriff des „hilflosen Antifaschismus“. Darunter wird – in Anlehnung an HAUG (1987) – jene vordergründige Verurteilung

des Nationalsozialismus verstanden, die – unfähig zu einer kritischen Analyse – nicht selten entschuldigt und verteidigt, was sie zu bekämpfen vorgibt. – Den Einzelaussagen zur Rezeption sollen jeweils jene Merkmale des Films gegenübergestellt werden, die ihm zu seiner Bedeutung im Nationalsozialismus verholfen haben.

2. Zur Geschichte des Heini Völker

Die Auseinandersetzung der deutschen Filmgeschichtsschreibung mit dem „Hitlerjungen Quex“ erfolgt zunächst durch die Herabwürdigung des Stoffes zu einer lächerlichen und ungläubwürdigen Begebenheit. „Es handelt sich um eine höchst alberne Geschichte“, schreibt CURT RIESS in seiner Filmchronik (1956, S. 470). Dies sei bereits die Einschätzung aller Beteiligten bei den Dreharbeiten gewesen. „Keiner der Mitwirkenden kann sich der Tatsache verschließen, daß eine idiotische Geschichte verfilmt wird“ (S. 471). Damit soll angedeutet werden, daß sich das Geschehen des Films im Bereich des schlecht Erdachten befinde, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun gehabt habe. Wahr sei diese Geschichte nur in der Propaganda des DR. GOEBBELS, seine Zeitungen „lancierten das Märchen, daß die Geschichte vom jungen Quex eine wahre Erlebnisgeschichte sei.“ (ebd.)

Zutreffend ist, daß das Buch „Der Hitlerjunge Quex“ nicht als Tatsachenbericht erschien, SCHENZINGER brachte es 1932 als Roman heraus. Dennoch steht der Inhalt des Buches ganz im Zeichen der realen gesellschaftlichen und politischen Ereignisse des Erscheinungsjahres. Hintergrund der Handlung ist der Wahlkampf zur Reichstagswahl am 31. Juli 1932 (ALBRECHT 1983, S. 17), in dem sich Sozialdemokraten und Kommunisten mit den Nationalsozialisten in schwere tätliche Auseinandersetzungen verwickelten. Auch die Nachwuchsorganisationen der Parteien kamen in den Wahlkämpfen stark zum Einsatz und wurden in die Konfrontation einbezogen. Tote und Schwerverletzte gab es auf allen Seiten. In den Reihen der Nazis sollen es bis 1933 einundzwanzig Hitlerjungen gewesen sein, die ums Leben kamen. Zu ihnen gehörte HERBERT NORKUS, der am 24. Januar 1932 in der Zwinglistraße in Berlin-Moabit ermordet wurde.

Im Roman ist die Geschichte Heini Völkers *nicht* mit der von HERBERT NORKUS identisch. NORKUS wird im Laufe des Geschehens jedoch mehrfach erwähnt. Der Keller der Hitler-Jugend erhält den Namen „Norkus-Heim“ (SCHENZINGER 1932, S. 72ff.). An einer Stelle des Buches steht Heini an jenem Ort in der Zwingli-Straße, an dem NORKUS sein Leben ließ (S. 51). Der historische Hintergrund des Geschehens um Heini Völker muß mithin als „authentisch“ bezeichnet werden.

Durchaus realistisch an der Geschichte ist auch die Beschreibung des proletarischen Milieus, die unselige Verkettung von Arbeitslosigkeit, Alkoholismus mit zunehmenden familiären Zerwürfnissen und entsprechenden tätlichen Auseinandersetzungen. Daß diese Umstände oft zu einer Erschütterung der überlieferten Vaterrolle führen, daß der Rolleninhaber zwischen den hergebrachten Erwartungen und den Folgen der ökonomischen Depravation in Konflikte gerät, die gegenüber den Familienmitgliedern gewaltsam zum Ausbruch kommen, ist hinreichend belegt.

Nicht untypisch ist, daß Jugendliche in solchen Situationen eine Ersatzinstitution suchen: Heini Völker findet sie in der Hitler-Jugend, die dem Jungen seine Bedürfnisse nach Geborgenheit, Kameradschaft und jugendgemäßen Aktivitäten befriedigt. Daß die Hitler-Jugend mit ihren mannigfaltigen Freizeitaktivitäten für viele Jugendliche beiderlei Geschlechts weitaus größeren Reiz hatte als die Schule, ist eine Tatsache, die bereits in den

dreißiger Jahren vielen Pädagogen zum Ärgernis geriet und die nach dem Krieg in zahlreichen autobiographischen und belletristischen Darstellungen zum Ausdruck kam (vgl. die Nachweise bei KLÖNNE 1984, S. 291f.).

So erdacht und künstlich, wie RIESS glauben machen möchte, ist das Geschehen also nicht; im Gegenteil: es hatte einen zeitgeschichtlich realen Ausgangspunkt. Was die Gestaltung des *Romans* betrifft, so wurde von der neueren Literaturwissenschaft hervorgehoben, „daß dieses Buch zum Teil erheblich über das literarische Niveau der sonstigen HJ-Erzählungen, der vielen anderen Herbert-Norkus- oder Horst-Wessel-Geschichten hinausragt.“ (JAROSLAWSKI/STEINLEIN 1976, S. 312)

SCHENZINGERS Roman erreichte weite Teile der Bevölkerung. Er erschien zunächst in Fortsetzungen im „Völkischen Beobachter“; in Buchform erreichte er bis zum Ende der Naziherrschaft eine Auslage von 500.000 Exemplaren. In den Kreisen der Schulpädagogen fand er ebenso positive Zustimmung wie außerhalb der Schule (ALEY 1967, S. 153ff.).

3. Zur Rezeption der Hauptfiguren

Liest man die knappen Anmerkungen, mit denen Filmchronisten die sich *gegenseitig bekämpfenden Gruppen* im „Quex“ charakterisieren, so entsteht der Eindruck, daß es sich bei den dargestellten Menschen ausschließlich um Klischeefiguren handeln müsse. KRACAUER vermerkt (1984, S. 168), daß die Kommunisten als „Wüstlinge“ aufträten; LEISER spricht von einer „Karikatur des kommunistischen Gegners“ (1989, S. 37). SADOULS Kurzcharakterisierung – „voll Prahlerei und Roheit“ – (1982, S. 242) ist sicher auch in diesem Sinne zu werten. RIESS spricht von den „bösen Kommunisten“, die im Arbeiterviertel ihr „Unwesen treiben“ und schreibt, daß HEINRICH GEORGE „einen bösen Kommunisten so richtig böse spielen sollte. Und dies tat er auch mit großem Eifer.“ (1956, S.470ff., 571)

Was die *Rolle des Vater Völker* als Mitglied der Kommunistischen Partei angeht, so ist sie – im Roman wie im Film – durchaus sekundär. Die Zustimmung für die Mitgliedschaft Heinis in der „Jugendinternationale“ gibt er im Roman nicht aus politischer Überzeugung, sondern aus einer diffusen erzieherischen Haltung. „Kann ihm nicht schaden, wenn er mal ein bißchen hochgenommen wird“, sagt er und unterschreibt die Beitrittserklärung (SCHENZINGER 1932, S. 63). In der Verfilmung wird die politische Rolle nicht anders dargestellt. Zwar ist Völker Mitglied der Partei, vertritt auch die Meinung, daß sein Sohn zu den „Klassengenossen“ gehöre. Aber es wird ganz deutlich gezeigt, daß er Schlagworte nachplappert und keineswegs ein fanatischer Anhänger der Kommune ist. In den Szenen mit den Kommunisten tritt er gar nicht oder nur als Randfigur auf. Schon in der ersten Szene, wenn die Kommunisten Stoppel und Wilde die Bevölkerung gegen den Ladenbesitzer aufhetzen, macht er ein bedenkliches Gesicht, streicht sich skeptisch das Kinn und setzt sich dann ganz von der gewalttätigen Gruppe ab. Dem gefährlichen Kommunisten Wilde, der die Tötung desjenigen Jungen fordert, der den Sprengstoffanschlag verraten hat, antwortet Völker (der noch nicht weiß, daß es sich um seinen Sohn handelt) beschwichtigend. Wiederum argumentiert er bieder-pädagogisch: „Ach was! – Jungen umlegen! ...’ Junge kriegt die Hosen stramm gezogen, wenn er was ausfrißt. Damit Basta!“ (ARNOLD u.a. 1980, S. 149a) In der Schlüsselszene des Films, in der es um die Zukunft des Sohnes geht, ist er fast beleidigt, als ihn der Bannführer Kaß fragt, ob er im Kriege gedient habe. In der weiteren Auseinandersetzung muß er schnell passen. Argumentativ kann er seine Zugehö-



Vater Völker (Heinrich George)



Mutter Völker (Berta Drews)



Wilde (Karl Meixner)



Heini Völker und Stoppel (Hermann Speelmans)

rigkeit zu der KPD nicht verteidigen. „Ich bin 'n einfacher Mann. Ick bin 'n Prolet!“ (ARNOLD u.a. 1980, S. 173) Zu den Kommunisten haben ihn nicht feste Überzeugungen getrieben. Es waren die Umstände: Schinderei im Krieg, eine schwere Verletzung, lange Rekonvaleszenz und die bis in die Gegenwart anhaltende Arbeitslosigkeit.

Was seine „Bösartigkeit“ und „Grausamkeit“ (vgl. BATESON 1953, S. 303ff.) angeht, so haben die Drehbuchautoren die Gewalttätigkeiten Völkers, die im Roman vorkommen, gezielt abgemildert. Im Roman ist der Vater in der Tat brutal und böse. Er ist der heruntergekommene Alkoholiker, der am Montag erst spät von der Stempelstelle keimkehrt und dann zumeist recht angetrunken ist. Seine Aggressionen richten sich nicht nur gegen die Nazis, von denen er sagt, „daß man sie mit Dreck erschießen müßte“ (SCHENZINGER 1932, S. 8), sondern vor allen Dingen gegen seine Familie. Heini hat sich an die regelmäßigen Prügel gewöhnt. Er hat nur Angst um seine Mutter (ebd., S. 9, 55). Stoppel weiß, daß Heini unter den Schlägen, die seine Mutter erdulden muß, mehr leidet als unter denen, die er selbst bezieht. Stoppel benutzt diese Kenntnis, um Heini für die „Jugendinternationale“ zu



Bannführer Kaß (Claus Clause) und Heini Völker, „ein Hitlerjunge“

gewinnen: „Hat übrigens gestern deine Mutter nicht schlecht verdroschen. War wohl wieder besoffen, was? Immer Montags, ich weiß Bescheid. Und du stehst dabei und siehst dir das ruhig mit an, was? Wie man deine eigene Mutter verprügelt, was? Ein feines Söhnchen bist du, muß ich schon sagen! Meine Jungs lassen ihre Mütter nicht verprügeln, von keinem, von gar keinem!“ (ebd., S. 21)

Im Buch ist der Vater auch unmittelbar der Auslöser für den Entschluß der Mutter, in den Tod zu gehen. Als Heini nach Hause kommt, findet er seine Mutter blutiggeschlagen. Später wird ihr Entschluß, Heini „mitzunehmen“, so begründet: „Sie wollte nicht, daß dein Vater dich mißhandelt“ (SCHENZINGER 1932, S. 150). – Nach der Destruktion der kleinbürgerlichen Familie (die die Nazis als ernstzunehmenden Hemmschuh bei der Vermittlung ihrer Ideologie betrachteten; WELCH 1983, S. 65ff.; BATESON 1953, S. 303ff.) tritt der Vater im Roman nicht mehr auf. Im HJ-Heim wird Heini nur noch berichtet: „Dein Vater läßt dich durch die Polizei suchen. Wenn sie dich schnappen, steckt er dich in die Fürsorge“ (ebd., S. 162).

Im Film geht es weitaus gemäßigter zu. Zwar gibt es auch hier starke cholerische Ausbrüche des Vaters, aber geprügelt wird nur der Sohn, als er der Mutter das Lied der Nazis vorsingt. In der Szene, in der Völker von seiner Frau Geld für einen Kneipenbesuch verlangt, kommt es zwar zu heftigen Schimpfausbrüchen und Drohungen, die Gewalt richtet sich jedoch nicht direkt gegen Frau Völker, sondern gegen Sachen. Aggressiv werden Schubladen und Schrank durchgewühlt, eine Zuckerdose gerät zu Bruch – aber das Drehbuch ließ nicht zu, daß die Frau verprügelt wurde. – Der Entschluß, in den Tod zu gehen, wird im Film nicht durch Vater Völker ausgelöst, sondern durch die Drohungen des Kommunisten Stoppel, der sich an Heini wegen des Verrats rächen will.

In den weiteren Szenen ist Vater Völker nur noch das hilflose Opfer seiner Verhältnisse. GEORGE spielte nicht das Klischee eines „bösen Kommunisten“. Sein „Vater Völker“ entspricht eher einer anderen stereotypen Figur, mit der er im Laufe seiner weiteren Filmkarriere noch große Erfolge feiern sollte. Es war das Klischee des cholerischen Polterers, der im Grunde seines Wesens jedoch gutartig und durchaus lenkbar war, z.B. 1940 in UCICKYS „Postmeister“. Unterstrichen wurde der eher gutmütige Charakter Völkers (und die Glaubwürdigkeit seiner späteren Abkehr von den Kommunisten) durch GEORGES massive Figur, die eher Behäbigkeit als Fanatismus ausstrahlte. Sein breites, fleischiges Gesicht, seine tiefe Stimme, sein Gang und seine Gesten drückten eher eine tumbe Gutartigkeit, nicht aber ideologische Verbohrtheit aus. Nicht ganz in Einklang zu bringen war freilich die nicht unbeträchtliche Körperfülle GEORGES mit dem knappen Stempelgeld des Vater Völker. Drehbuchautoren und Regisseur müssen den Bruch gesehen haben; denn sie gaben dem Schauspieler einen zusätzlichen Text, als Völker von seiner langen Erwerbslosigkeit berichtet: „Aus ’m Leim bin ick jegangen! Glauben ’se, ick bin vom Fressen so dick geworden?? Nee, weil ick keene Arbeit hatte! Vom Rumsitzen bin ick so dick geworden!“ (ARNOLD u.a. 1980, S. 174).

Entschärft wurde für den Film auch die Figur des *Stoppel*, der im Roman ein kaltblütiger Ganove ist, der seine Mitgliedschaft in der KPD nur angestrebt hat, um kriminelle Handlungen als „politisch motiviert“ zu tarnen (SCHENZINGER 1932, S. 63). Im Film werden ihm zwar keine ausgesprochen sympathischen Züge zugestanden, dennoch gehört er am Schluß zu denen, die sich von den Kommunisten absetzen.

Der Führer der Kommunisten ist *Wilde*. Er ist die einzige Figur, auf die die Beurteilungen der zitierten Filmchronisten zutreffen. Er ist es, der die Bevölkerung verhetzt, kriminelle Aktionen plant und der die Ermordung Heini Völkers in Gang setzt. Seine Körperer-

scheinung hebt sich deutlich von der GEORGES ab. Er ist von kleiner Statur, hat ein kantiges Gesicht mit kleinen Augen und starrem Blick. Er tritt stets mit einem breitkrempigen Hut auf, der an die Darsteller früher amerikanischer Gangsterfilme erinnert, und spricht mit einer gepreßten Stimme. Diese Figur ist die einzige Schwarzweißzeichnung in der Gruppe der Kommunisten.

Durchaus unzutreffend wird in der Filmgeschichtsschreibung auch die Figur des *Heini Völker* vermittelt. „Er ist durch und durch Nationalsozialist“, heißt es bei RIESS (1956, S. 470). Das ist so nicht richtig. Kaum erhellender liest sich die Charakterisierung in der DDR-Version bei HORST KNIETZSCH (o.J., S. 170). „Die blutrünstige Geschichte ist in einem Satz erzählt: Faschistischer Edelknabe wird – wie kann es anders sein – von Kommunisten ermordet.“ Die Irreführung besteht nicht in der Beschränkung der Darstellung auf einen einzigen Satz. Man kann die Problematik – und zwar zutreffend – auch mit einem einzigen Wort charakterisieren: *Wandlung*. „Hitlerjunge Quex“ ist die Geschichte einer Wandlung (JAROSLAWSKI/STEINLEIN 1976, S. 312ff.). Gezeigt wird die Entwicklung des jungen Völker von einem orientierungslosen Arbeiterkind zu einem überzeugten Hitlerjungen. Die Entscheidung für die Nazis steht zwar schon relativ früh fest, Romanautor und Drehbuchschreiber haben jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten in das Geschehen eingebaut, die seine Integration in die Hitlerjugend verzögern. Die endgültige Entscheidung fällt erst in der Schlüsselszene des Films; in dem Gespräch zwischen Vater Völker und dem Bannführer Kaß. Hier erfolgt eine nebelhafte anthropologische Begründung für die Auflösung des familiären Einflusses: „Jungens sind etwas Wunderbares. Jungs sind ein großes Geheimnis ... Immer hat sie eines Tags der große Zug gepackt! – Da begannen sie zu wandern“ (ARNOLD u.a. 1980, S. 172). Symbolisiert wird Heinis Entwicklung durch die Kleidung. Die Hitlerjungen treten in ihren Uniformen auf. Heini Völkers Straßenkleidung besteht aus einer langen Hose, Pullover, Hemd, Schirmmütze und einer ärmlich wirkenden Jacke. Seine Aufnahme in die Hitler-Jugend wird mit der Übergabe der HJ-Uniform besiegelt. Das Gespräch zwischen dem Bannführer und Vater Völker markiert die Krise der Entwicklung. Heini sitzt zwischen den Kontrahenten. Die Uniform liegt noch wohlverwahrt in seinem Krankenzimmer. Heini trägt in dieser Szene der Krise den („neutralen“) gestreiften Krankenhausanzug. Nach seiner Entlassung sehen wir ihn nur noch in der Uniform.

Ohne die Entwicklungsstufen des Heini Völker wären der Roman und der Film ohne dramatische Handlung und ohne Sinn. Ohne die abgestufte Darstellung der Kommunisten hätte der Film seine didaktische Intention verfehlt. Diese bestand darin, die politischen Gegner zu verunsichern und für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Also mußte man – bei aller Negativ-Propaganda – Identifikationsmöglichkeiten offen lassen. Das setzte voraus, daß das Feindbild nicht allzu grobschlächtig gezeichnet wurde. Die Drehbuchautoren sind dieser Notwendigkeit konsequent gefolgt – auch in der Zeichnung der Jungkommunisten. Der gemeine Kameradendiebstahl im Lager (im Roman bestehlen sich die Kommunisten gegenseitig; Heini werden Rucksack und Decke entwendet; SCHENZINGER 1932, S. 41ff.) fehlt im Film. Geblieben ist die *sexuelle Denunziation* (vgl. KOCH 1986; 1987, S. 140ff.). Die kommunistischen Jugendlichen sind sexuell verwahrlost. Aber die Mädchen werden nicht wie im Roman als „Nutten“ bezeichnet (SCHENZINGER 1932, S. 213). Selbst das „leichte Mädchen“ Gerda, im Film als die „Perle vom Beusselkietz“ vorgestellt (im Roman ungleich drastischer als „Cliquenkuh“; ebd., S. 34), zeigt in ihrer letzten Filmszene, daß sie einen moralischen Kern hat. Mit dem Nazi-Verräter Grundler mag sie nichts zu tun haben; eher noch hätte der überzeugte Jungnazi Heini bei ihr eine Chance. Insofern ist

auch KRACAUERS Anmerkung zu relativieren, daß diese Mädchen „nichts mit der edlen Dirne zu tun“ (1984, S. 168) hätten, die im Film der Weimarer Republik den Helden angesprochen habe.

Mit der konsequent abgestuften Differenzierung der Kommunistenrollen sollte dem politischen Gegner eine Brücke gebaut werden. Das galt nicht für die überzeugten, ideologisch gefestigten Kader, sondern für die Mitläufer. Sie sollten ihre Chance zur Umkehr haben. Die Realisierung dieses didaktischen Konzepts brachte den Mitwirkenden des Films das Lob von JOSEPH GOEBBELS ein: „Ich glaube, daß der ‚Hitlerjunge Quex‘ viele unbelehrbar Scheinende am Ende doch noch belehren kann und wir auf dem richtigen Wege sind“ (KRIEGK 1943, S. 215).

4. Zur ästhetischen Gestaltung

Interessant ist die Frage, wie die deutschen Filmchronisten die künstlerische Gestaltung des Film einschätzen. RIESS tut dies, indem er sich über das Gesamtwerk des Regisseurs HANS STEINHOFF äußert. Seine Filme bis 1933 seien „reine Geschäftsfilme, ohne den geringsten künstlerischen Ehrgeiz“ gewesen (1956, S. 470). Auch FRAENKEL (1957, S. 94) stellt STEINHOFFS künstlerische Qualitäten in Frage, gesteht jedoch zu, daß er ein „routinierter Kötter“ gewesen sei. Für ERNST JOHANN (1959, S. 149) war der „Quex“ „künstlerisch schlechter Durchschnitt“. Entsprechende Beurteilungen finden sich in neueren Werken zur allgemeinen Geschichte des Dritten Reiches. „Alles andere als ein ermutigender Anfang“, heißt es bei HANS-ULRICH THAMER über den „Quex“ (1986, S. 505).

Der Verdacht, daß hier massiv verdrängt wird, erhärtet sich, wenn man bei RIESS die Inanspruchnahme einer der gängigsten Methoden wahrnimmt, die der hilflose Antifaschismus entwickelt hat: die Personalisierung politischer und gesellschaftlicher Probleme. Mit Hilfe dieser Methode wurde die Problematik des Nationalsozialismus nach 1945 auf die persönlichen Charakterfehler weniger Persönlichkeiten des Dritten Reiches reduziert. In bezug auf den Regisseur des „Quex“ liest sich das so: STEINHOFF habe im Laufe seiner Regiekarriere gelernt, „daß man Menschen schlecht behandeln soll; daß man ihnen zeigen muß, wie sehr man sie verachtet; daß man nach unten treten, nach oben kratzbuckeln soll“. Er sei ein Regisseur gewesen „mit Launen, mit Schwierigkeiten, und er war bei jeder Gelegenheit bereit, eine Szene hinzulegen“ (RIESS 1956, S. 470). Im übrigen habe es sich um einen „recht alten kleinen Mann“ gehandelt (ebd.). (STEINHOFF war zur Zeit der Dreharbeiten 51 Jahre alt!)

Ich möchte hier nicht klären, ob STEINHOFF – allgemein betrachtet – ein guter Regisseur war oder „ein Mann ohne jedes Talent“, „ein sehr schlechter Regisseur“ gewesen ist (so BILLY WILDER über STEINHOFF; vgl. RASNER/WULF 1980, S. 21). Ich beschränke mich auf einige Aspekte des „Hitlerjungen Quex“.

Objektiv mannigfaltig sind die Kameraeinstellungen und -perspektiven. Ausgesprochen nuancenreich ist die Ausleuchtung der Innen- und Außenszenen. Die Führung der Schauspieler läßt wenige Wünsche offen. Bisweilen zeigen sich freilich einige Stummfilmeffekte, die jedoch bei dem frühen Tonfilm allgemein verbreitet waren. Das scheint mir insbesondere in einigen Einstellungen mit der Mutter Völker und mit dem Kommunisten Wilde der Fall zu sein. „Ausgerutscht“ sind dem Regisseur und dem Darsteller jene Stellen, in denen der Bannführer von der Herrlichkeit der Jungens schwärmt, und die Szene, in der er sich von Heini überzeugen läßt, in den Beusselkietz zu gehen. Hier zeigen sich deutlich nicht beabsichtigte homoerotische Komponenten, die bei den Nazigegnern Anlaß zu Spott gewesen sein sollen (SCHEUGL 1974, S. 231ff.).

Im übrigen jedoch sind die schauspielerischen Leistungen nicht zu beanstanden, besser: sie sind hervorragend. Auch die Szenen mit den Laien verraten das Geschick des Regisseurs; sie wirken ebenfalls glaubwürdig.

Gut angelegt ist bereits die Eingangsszene, in der sich der Diebstahl eines Apfels zu einer gewaltsamen Demonstration gegen den Ladenbesitzer entwickelt. Die Ausweitung des Konflikts ist psychologisch folgerichtig entwickelt und dramaturgisch geschickt aufgebaut. Gekonnt ist die Bewegungsregie, wenn die Polizisten auf Pferden herangesprengt kommen.

Die Wohnung der Völkers ist eng und düster. Die Beleuchtung unterstreicht – zusammen mit dem kärglichen Interieur – die bedrückende Armut, in der die Familie lebt. Effektiv ist die Ausleuchtung der Lagerszenen. Die Kommunisten agieren im Halbdunkel, die Nazis beim lodernden Feuer und in der hellen Morgensonne, die den Aufbruch der Jugendlichen in eine neue Zeit symbolisiert. Auch die musikalische Untermalung – nicht zuletzt auch bei den Übergängen – ist technisch perfekt. Die Tonqualität ist so gut, daß sie auch aus heutiger Sicht noch den Bedürfnissen des Betrachters gerecht wird. Gut getroffen ist auch die Atmosphäre des Rummelplatzes. Sehr dicht die depressive Stimmung, aus der bei Heinis Mutter der Entschluß entsteht, den Gashahn zu öffnen. Weitere szenische Höhepunkte: die Einkesselung des fliehenden Heini und die sich mehrfach einblendenden Aufmarschkolonnen der Hitler-Jugend. Von phantasieloser Mittelmäßigkeit kann hier wahrlich nicht die Rede sein.

Nun sind es allerdings gerade diese Szenen, die STEINHOFF den Vorwurf eingebracht haben, fremde Einfälle übernommen zu haben. Die sozialen Szenen seien den linken Filmen „Mutter Krausens Fahrt ins Glück“ (Regie PHIL JUTZI, 1929) und „Kuhle Wampe“ (SLATAN DUDOW, 1932) entnommen. (Mutter Krausens Weg endet gleichfalls mit dem Öffnen des Gashahns, und „Kuhle Wampe“, an dessen Gestaltung BERT BRECHT beteiligt war, zeigt ebenfalls Massenaufmärsche und Agitationsreden). Das Jahrmarktmilieu bzw. der Moritatensänger seien aus der „Dreigroschenoper“ (G. W. PABST, 1931) gestohlen, und die Verfolgungsszene am Schluß kopiere die Einkreisung des Triebverbrechers aus „M“ (FRITZ LANG, 1931). Zutreffend ist, daß STEINHOFF, sowohl was die technischen Effekte angeht als auch in bezug auf zahlreiche Motive, für seinen Film keinen Anspruch auf Originalität beanspruchen kann. Ob der „Quex“ deshalb als „das gewaltigste Plagiat der deutschen Filmgeschichte“ (HOLBA 1984, S. 365) bezeichnet werden darf, sei in Zweifel gezogen. Szenen, die die soziale Misere darstellen und Menschen, die gegen die Benachteiligung aufbegehren, hat es schon vor 1929, dem Erscheinungsjahr der „Mutter Krause“, gegeben. Was den Selbstmord betrifft, so kann er geradezu als das klassische, schichtenübergreifende Konfliktlösungsmodell des Stummfilms bezeichnet werden. Besondere Vorliebe hatte der frühe Film auch für jene Orte, an denen er zunächst gezeigt werden durfte: Jahrmarkts- und Rummelplätze. Gaukler und Schausteller waren beliebte Filmfiguren der „dämonischen Leinwand“, lange bevor es eine „Dreigroschenoper“ gab.

Für alle diese Motive ließe sich eine Reihe von frühen Vorläufern anführen (BRENNICKE/HEMBUS 1983). Verkannt werden soll jedoch nicht, daß STEINHOFF sich systematisch der neueren linken Szene bediente, um rechte Ideologie zu verbreiten. Orientiert zeigte er sich auch am russischen Revolutionsfilm, der seinerseits auch auf den deutschen proletarischen Film gewirkt hat, ohne daß deren Schöpfer des geistigen Diebstahls bezichtigt worden wären. Es erscheint mir sachlicher und gerechter, die Wiederkehr der Motive nicht als Plagiat, sondern – mit ERWIN LEISER – als „Anlehnung“ oder „Erinnerung“ zu bezeichnen (1989, S. 37ff.).

Verbreitet wird in der Geschichtsschreibung der Fehler begangen, die ästhetische Gestaltung des „Hitlerjungen Quex“ in einem Atemzuge mit der Einschätzung der künstlerischen Gestaltung von „SA-Mann Brand“ (FRANZ SEITZ) und „Hans Westmar“ (FRANZ WENZLER) vorzunehmen (JOHANN 1959, S. 149; FRAENKEL 1957, S. 94; THAMER 1986, S. 505). Beide Filme stammen gleichfalls aus der Zeit unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Idee, Drehbuch und Gestaltung dieser beiden Filme sind jedoch in keiner Weise mit der raffinierten Perfektion des „Quex“ vergleichbar.

5. Zur Wirkung des Films

Glaubt man der traditionellen Filmgeschichtsschreibung, so haben die Nationalsozialisten die propagandistischen Möglichkeiten des Kinos „maßlos überschätzt“. Zwar sei es den Nazis gelungen, sich innerhalb weniger Jahre der gesamten Filmindustrie zu bemächtigen, aber ein „weltanschaulicher Zinsgewinn war erstaunlich mager und stand in absurdem Mißverhältnis zu dem gewaltigen Energie- und Kapitalaufwand“ (FRAENKEL 1957, S. 94).

Was die Wirkung des „Hitlerjungen Quex“ betrifft, so müssen die Ergebnisse geradezu deprimierend gewesen sein. Diese Einschätzung der Wirkungen des „Quex“ finden sich auch in allgemeinen Darstellungen des Dritten Reiches. Nicht Filme wie der „Quex“ „begeisterten das Publikum, sondern die Schauspieler HANS MOSER, THEO LINGEN, HEINZ RÜHMANN“ (ZENTNER 1990, S. 208). Trotz des Einsatzes großer Schauspieler, trotz der Regie eines überzeugten Nationalsozialisten, trotz des Poms der Münchner und Berliner Premieren: „das Publikum ging nicht recht mit“. Fehlgeschlagen sei der Aufwand selbst bei überzeugten Nationalsozialisten; denn – so FRAENKEL – „selbst die für die nunmehr herrschende Weltanschauung begeisterten Schichten des Publikums wollten im Kinotheater offenbar keine dramatisierten Leitartikel serviert bekommen“ (1957, S. 94). Auch nach der Darstellung von RIESS war die Wirkung des „Quex“ gleich Null: „GOEBBELS hat Pech. Seine Greuelpropaganda verfängt nicht, obwohl er die gesamte deutsche Presse zur Verfügung hat.“ Die Zuschauer seien intelligent genug gewesen, den Film als billige Propaganda zu durchschauen. „Das deutsche Filmpublikum“, resümiert RIESS in bezug auf die Rezeption des „Quex“ – war „also nicht so dumm, wie GOEBBELS es gern machen möchte“ (1956, S. 472; zur problematischen Würdigung des „Quex“ in der ausländischen Filmgeschichtsschreibung vgl. COURTADE/CADARS 1975, S. 43).

Wer den „Quex“ heute, sechzig Jahre nach seiner Uraufführung sieht, dem müssen erhebliche Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Äußerungen kommen. Ich habe den Film nicht nur am Schneidetisch betrachtet, sondern mehrfach in Seminaren mit Studenten, Kollegen und mit Angehörigen jener Generation gesehen, die den Film in ihrer Hitler-Jugend-Zeit kennengelernt haben. Bei aller Distanz, die mehr als ein halbes Jahrhundert ermöglicht, kam in diesen Veranstaltungen oft zum Ausdruck, daß der Film auch heute noch beeindrucken und faszinieren könne. Auffällig war auch, daß sich ehemalige Angehörige der Hitler-Jugend recht gut an die Jugendfilmstunden erinnern konnten, die Filme jedoch vergessen hatten, mit einer Ausnahme, dem „Quex“. Natürlich lassen sich meine Erfahrungen nicht verallgemeinern.

RIESS begründet seine Gewißheit über die Wirkungslosigkeit des „Quex“ mit dem Argument, daß der Film ein finanzieller Fehlschlag gewesen sei (1956, S. 472). Diese Behauptung ist schlicht falsch. Die Herstellungskosten beliefen sich auf rund 320.000 Reichsmark. Bereits in den ersten drei Wochen spielte der Film 190.000 Reichsmark ein; im Januar 1934 steigerten sich die Einspielergebnisse auf 718.000 Reichsmark, was einer Besucherzahl von etwa 2,5 Millionen entsprach (ALBRECHT 1983, S. 10). „Hitlerjunge Quex“ gehörte lange Zeit zum normalen Kinoprogramm und zählte bis in die vierziger Jahre zum festen Bestand der Jugendfilmstunden. Er war unter den wenigen Filmen, die mehrfach zur Prädikatisierung vorgelegt wurden und diese auch erhielten. 1940 wurde die besondere Bedeutung des Films von der Zensurstelle erneut bestätigt (DREWNIK 1987, S. 587ff., 648). – Allgemein betrachtet, hatte der nationalsozialistische Jugendfilm Amortisierungsschwierigkeiten (SANDER 1944, S. 52ff.). Keinesfalls jedoch der „Quex“, der sich bereits nach wenigen Wochen „bezahlt“ gemacht hatte.

Bei der Einschätzung der Rezeption ist, wie die neuere Wirkungsanalyse gezeigt hat, das soziale Umfeld der Rezipienten mitzuberechnen (MALETZKE 1978). Die nationalsozialistischen Pädagogen hatten diesen Umstand bereits klar erkannt. Sie verließen sich nicht auf die Wirksamkeit der manifesten Filminhalte, sondern sie planten systematisch den äußeren Rahmen der Filmvorführungen. Die Jugendfilmstunden waren keine normalen Kinobesuche. Die Veranstaltungen sollten Feierstunden sein. An diesem Ziel wurde der äußere Rahmen ausgerichtet. Die Gruppen erschienen in Uniform mit Wimpeln und Fahnen; Fanfarenzüge marschierten vor der Bühne auf; Lieder wurden gesungen und Gedichte rezitiert. Die Jugendführer hielten Ansprachen und gaben einführende Kommentare zum Film (BELLING/SCHÜTZE o.J., S. 55ff.). Nach der Vorführung sollten in kleineren Gruppen Aussprachen stattfinden, in denen der didaktische Gehalt des Filmes vertieft werden sollte. Das war „mehr als Unterhaltung“, das sollte „Erhebung über den Alltag“ sein, „Versenkung in neue, große, mitreißende Gedanken, Begeisterung für heldische Gestalten, die man als Vorbilder anerkennen und verteidigen kann“ (SANDER 1944, S. 70f.). So lauteten die Vorstellungen der Reichsjugendführung und des Propagandaministeriums. Pädagogen begründeten die besonderen Bildungsmöglichkeiten der Feier (HÖRDT 1933, S. 92ff.), und Praktiker sannen auf immer neue methodische Abwechslung. Diese Umstände müssen bei einer Erörterung möglicher Wirkungen mitberechnet werden.

Interessant für die Frage nach der Rezeption des „Hitlerjungen Quex“ ist eine Dissertation, die bei ALOYS FISCHER entstand (FUNK 1934). Der Verfasser, ALOIS FUNK, fragt nach den psychischen Wirkungen des Spielfilms bei männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren. In den Antworten fand das Interesse der Jugendlichen an nationalen Stoffen einen sehr deutlichen Niederschlag. Der besondere Eindruck, den der „Hitlerjunge Quex“ machte, kommt an verschiedenen Stellen der Studie zum Ausdruck (z.B. S. 104). Die Untersuchung kann jedoch nur mit Vorbehalten herangezogen werden, aus methodologischen Gründen und wegen der zahlreichen Ergebnisadressen an die nationalsozialistische „Bewegung“.

Diese Einschränkung gilt auch bei der Betrachtung der empirischen Untersuchung von SANDER, die zehn Jahre später die Jugendlichen nach ihren Filmerelebnissen befragte. Hier erhielt der „Quex“ nur anerkennende Urteile. Gerühmt wurde die Darstellung der Kameradschaft, die Natürlichkeit der Jugend, die mitreißende Handlung, die Vorbildlichkeit der Charaktere, die Einsatzbereitschaft und Verlandsliebe (1944, S. 129ff., 131). Eine negative Kritik konnte SANDER nicht verbuchen.

Bei einem Film, den die Nazis über einen sehr langen Zeitraum zum Einsatz brachten, ist es zweifellos problematisch, nach der Wirkung zu fragen. Dies gilt um so mehr, wenn sich die Lebensbedingungen der Rezipienten in so dramatischer Form verändern, wie das für viele Jugendliche im Laufe des Dritten Reiches der Fall war. Es kann angenommen werden, daß der Film in den ersten Jahren nach der Uraufführung, als die Machtausübung der Nationalsozialisten durch wirtschaftliche Erfolge gestützt wurde, den größten Einfluß auf Jugendliche mit entsprechenden Voreinstellungen ausgeübt hat. In den späteren Jahren, namentlich nach Ausbruch des Krieges, als die idealistische Begeisterung mehr und mehr von einer trüben Alltagsrealität eingeholt wurde, die sich auch auf die Einstellungen zur Hitler-Jugend niederschlug (KLÖNNE 1984, S. 127ff.), muß die Wirkung des Films ungleich schwächer gewesen sein. SANDER erhielt von 20.960 an die HJ verschickten Fragebögen nur 2.630 zurück (S. 144f.). Für eine Organisation, die noch heute als „totalitär“ bezeichnet wird, ist das ein mageres Ergebnis, das sicher nicht nur mit der Überlastung der Jugendführer erklärt werden kann. Denkbar ist, daß sich in der Rücklaufquote auch jener

Abbröckelungsprozeß niedergeschlagen hat, der die HJ in den letzten Jahren zunehmend kennzeichnete. SANDERS Einschätzung des „Quex“ und seiner Wirkung – „Mit solchen Bildern, mit solchen Szenen, mit solchen Dialogen, mit solchen Menschendarstellern lassen sich *Menschen* packen, ergreifen, erschüttern und damit überzeugen und führen.“ (S. 44) – können zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung nur noch eine Wunschvorstellung, nicht aber die Beschreibung der didaktischen Realität in der Hitler-Jugend-Arbeit gewesen sein.

6. *Schluß*

Die Verleugnung der geschichtlichen Hintergründe, die verzerrte Betrachtung der Hauptfiguren, die Verneinung jeglicher ästhetischen Gestaltung und die Streuung der trügerischen Vorstellung, daß die Verführungsabsichten des „Quex“-Films dem Publikum nur zu augenfällig gewesen seien, legen den Verdacht auf eine „Unfähigkeit zu trauern“ nahe.

„Hitlerjunge Quex“ ist mehr als die „idiotische Geschichte“ von kommunistischen Wüstlingen, die in einer schlechten Verfilmung auf die Leinwand gebracht wurde, ohne daß es die Zuschauer in einer tieferen Form beeindruckt hätte. Die kritische Würdigung gerade der Absichten und Wirkungen des „Quex“ entgeht jener „ästhetischen Falle“, in die die deutschen Chronisten geraten – wie etwa RIESS (1956, S. 655) bei der Einschätzung von WOLFGANG LIEBENEINERS Euthanasie-Film „Ich klage an“ von 1941 –, wenn sie die schlimmen Filme der Nazis als „große Kunstwerke“ preisen.

Quellen

Licht-Bild-Bühne von 12. 9. 1933.

BELLING, C./SCHÜTZE, A.: Der Film in der Hitler-Jugend. Berlin o.J.

FUNK, A.: Film und Jugend. Berlin 1934.

GOEBBELS, J.: Der Film als Erzieher. In: DERS.: Das eiserne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42. München ²1943, S. 37–46.

HÖRDT, PH.: Grundformen volkhafter Bildung. Frankfurt a.M. ³1933.

HITLER, A.: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München ³⁶1933.

KALBUS, O.: Vom Werden deutscher Filmkunst. 2. Teil: Der Tonfilm. Altona-Bahrenfeld 1935.

KRIEGK, O.: Der deutsche Film im Spiegel der Ufa. 25 Jahre Kampf und Vollendung. Berlin 1943.

SANDER, A. U.: Jugend und Film. (Das junge Deutschland. Sonderveröffentlichung, Bd. 6). Berlin 1944.

SATTER, H.: Der Weg zum Jugendfilm. In: Wille und Macht 3 (1941), S. 19–22.

SATTER, H.: Noch ein Wort zum Thema „Jugendfilm“. In: Wille und Macht 4 (1942), S. 35–38.

SCHENZINGER, A.: Der Hitlerjunge Quex. Berlin 1932.

Literatur

ALBRECHT, G.: Arbeitsmaterialien zum nationalsozialistischen Propagandafilm: Hitlerjunge Quex. Ein Film von Opfergeist der deutschen Jugend. Frankfurt a.M. 1983 (= Die Information, Heft 2.)

ALEY, P.: Jugendliteratur im Dritten Reich. Dokumente und Kommentare. Güterloh 1967.

ARNOLD, TH./SCHÖNIG, J./SCHRÖTER, U.: Hitlerjunge Quex. Einstellungsprotokoll. München 1980 (= IHSA Arbeitspapier Nr. 4.)

BATESON, G.: An Analysis of the Nazi Film Hitlerjunge Quex. In: MEAD, M./MÉTRAUX, R. (Ed.): The Study of Culture at a Distance. Chicago 1953, S. 302–314.

BECKER, W.: Film und Herrschaft. Organisationsprinzipien und Organisationsstrukturen in der nationalsozialistischen Filmpropaganda. Berlin 1973. (= Veröffentlichungen des Instituts für Filmgestaltung Ulm, Bd. 1.)

BRENNICKE, I./HEMBUS, J.: Klassiker des deutschen Stummfilms. 1910–1930. München 1983.

COURTADE, F./CADARS, P.: Geschichte des Films im Dritten Reich. München 1975.

- DREWNIAK, B.: Der deutsche Film 1938–1945. Ein Gesamtüberblick. Düsseldorf 1987.
- FRAENKEL, H.: Unsterblicher Film. Die große Chronik. Bd. 2: Vom ersten Ton bis zur farbigen Leinwand. München 1957.
- GAMM, H.-J.: Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus. München 1964.
- HAUG, W.: Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt. Hamburg/Berlin 1987.
- HOLBA, H.: Art. STEINHOFF, HANS. In: HOLBA, H./KNORR, G./SPIEGEL, P.: Reclams deutsches Filmlexikon. Stuttgart 1984, S. 364f.
- HULL, D. ST.: Film in the Third Reich. A Study of the German Cinema 1933–1945. Berkeley/Los Angeles 1969.
- JAROSLAWSKI, R./STEINLEIN, R.: Die „politische Jugendschrift“. Zur Theorie und Praxis faschistischer deutscher Jugendliteratur. In: DENKLER, H./PRÜMM, K. (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen. Stuttgart 1976, S. 305–329.
- JOHANN, E.: Kleine Geschichte des Films. Frankfurt a.M. 1959.
- KLIESCH, H.: Die Film- und Theaterkritik im NS-Staat. Diss. phil. Berlin (DDR) 1957.
- KLÖNNE, A.: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen. Neuausgabe. Düsseldorf/Köln 1984.
- KNIETSCH, H.: Film gestern und heute. Gedanken und Daten aus sieben Jahrzehnten Geschichte der Filmkunst. Leipzig 1961.
- KOCH, F.: Sexuelle Denunziation. Die Sexualität in der politischen Auseinandersetzung. Frankfurt a.M. 1986.
- KOCH, F.: Schule im Kino. Autorität und Erziehung. Vom „Blauen Engel“ bis zur „Feuerzangenbowle“. Weinheim/Basel 1987.
- KRACAUER, S.: Von CALIGARI zu HITLER. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films. Frankfurt a.M. 1984.
- LEISER, E.: „Deutschland, erwache!“ Propaganda im Film des Dritten Reiches. Erweiterte Neuausgabe. Reinbek 1989.
- LOIPERDINGER, M. (Hrsg.): Märtyrerlegenden im NS-Film. Opladen 1991.
- LÜTGERT, W.: Erziehungsstile in nationalsozialistischen Jugendgruppen. Eine pädagogische Analyse ausgewählter Spiel- und Dokumentarfilme aus der Zeit des Dritten Reiches. Diss. phil. Göttingen 1970.
- MALETZKE, G.: Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg 1978.
- RASNER, H./WULF, R.: „Ich nehm das alles nicht so ernst.“ Gespräch mit BILLY WILDER. In: SINYARD, N./TURNER, A.: BILLY WILDERS Filme. Berlin 1980, S. 9–51.
- RIESS, C.: Das gab's nur einmal. Das Buch der schönsten Filme unseres Lebens. Hamburg 1956.
- SADOU, G.: Geschichte der Filmkunst. Frankfurt a.M. 1982.
- SCHEUGL, H.: Sexualität und Neurose im Film. Kinomythen von GRIFFITH bis WARHOL O.O. 1974.
- THAMER, H.-U.: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945. Berlin 1986. (= Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 5.)
- WELCH, D.: Propaganda and the German Cinema 1933–1945. Oxford 1983.
- ZENTNER, CH.: Illustrierte Geschichte des Dritten Reiches. München 1990.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Friedrich Koch, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg,
Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg

„Soldatische Haltung in Auftreten und Sprache ist beim Turnunterricht selbstverständlich“

Die Militarisierung und Disziplinierung des Schulsports

1. Ein Traum erfüllt sich!

Am 1. Oktober 1937 ging ein Traum der deutschen Turnlehrerschaft in Erfüllung: mit dem Inkrafttreten der „Richtlinien für Leibeserziehung in Jugenschulen“ führte das Amt für körperliche Erziehung (Amt „K“) im Reichserziehungsministerium (REM) die tägliche Turnstunde ein. Seit der preußischen Schulkonferenz von 1890 war die immer wieder erhobene Forderung nach täglicher körperlicher Ertüchtigung in den zuständigen Ministerien ohne Echo geblieben. Mit diesen ersten Richtlinien für ein Schulfach beendeten die Nationalsozialisten die seit der Machtübernahme durch Einzelmaßnahmen geprägte äußere und innere Umgestaltung des Turnunterrichts. Bereits mit Beginn des Schuljahres 1935/36 hatte das Amt „K“ an allen höheren Jugenschulen verpflichtend die dritte Turnstunde eingeführt, eine Maßnahme, die bei den Turnlehrern auf breite Resonanz stieß, wurde doch mit dieser Entscheidung die Streichung der dritten Turnstunde durch die preußische Regierung vom 13. März 1924 zugunsten eines verbindlichen Spielnachmittags formal korrigiert.

Die Aufwertung der Leibeserziehung zum grundlegenden und untrennbaren Bestandteil der nationalsozialistischen Gesamterziehung, die damit verbundene Abkehr vom humanistischen Bildungsideal, wie sie HITLER schon in „Mein Kampf“ formuliert hatte, fiel auf fruchtbaren Boden. Die im Parteiprogramm der NSDAP von 1920 angekündigte allgemeine gesetzliche Turn- und Sportpflicht korrespondierte in etwa mit der Forderung des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“ (DRA) nach einer Turn- und Sportpflicht für die Jugend, und der HITLERSche Anti-Intellektualismus entsprach der Denkweise der Masse der national-konservativ gesinnten Turnlehrer. Diese hatten ihre Ausbildung in der Regel noch zur Zeit des Kaiserreiches absolviert, waren geprägt durch das „Fronterlebnis“ des Ersten Weltkrieges (BERNETT 1987, S. 38) und erhofften sich durch die Aufwertung ihres Faches eine höhere soziale Anerkennung ihres Berufsstandes.

„Der völkische Staat hat ... seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung“ (HITLER 1934, Bd. II, S. 46). Diese programmatischen Äußerungen HITLERS über die Grundsätze einer völkischen Erziehung fanden ihre Entsprechung in Aussagen führender Turnpädagogen und Sportfunktionäre der Weimarer Zeit, ohne daß man davon ausgehen kann, daß diese mit dem Parteiprogramm der NSDAP und HITLERS „Mein Kampf“ schon vor 1933 vertraut waren.

„Wir finden überall, daß Völker, die nicht dem Untergang geweiht sind, auf von außen hereingetragene Schädigungen mit Vermehrung der Leibesübungen antworten ... Gegen Kümmerwuchs, Schläffheit und Unterernährung unserer Stadtjugend ist Vermehrung des

Turnunterrichts die einzige Hilfe! ... Leibesübungen ist Charakterbildung. Charakterbildung ist der Mittelpunkt der Gesamterziehung“ (DIEM/MATTHIAS 1923, S. 6ff.). Mit diesen – und weiteren ähnlichen – Argumenten votierte der Generalsekretär des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“, CARL DIEM, bereits 1923 für die „Vermehrung und Erneuerung der Leibesübungen“. Aber nicht nur die quantitative Aufwertung der Leibeserziehung durch die Nationalsozialisten fand Zustimmung. Die inhaltliche Umgestaltung konnte an antidemokratische und militaristische Traditionen anknüpfen, die seit der Einführung des Turnens in der Schule des 19. Jahrhunderts die Ziele und Inhalte der körperlichen Erziehung wesentlich geprägt hatten.

So war in den preußischen Leitfäden für den Turnunterricht an Volksschulen „Zweck des Turnens“, „die Aneignung gewisser im Leben vielfach nutzbarer Fertigkeiten, besonders auch mit Rücksicht auf den künftigen Wehrdienst im vaterländischen Heere, (zu) sichern“ (*Leitfaden* 1895, S. 1). Konkret wurde die Militarisierung in den Unterrichtsinhalten. Frei- und Ordnungsübungen sowie Befehlsformen, die dem militärischen Exerzierreglement entsprachen, bestimmten die Unterrichtsstunden. „Die Frei- und Ordnungsübungen ... werden ... nach dem Befehle des Lehrers“ ausgeführt (ebd., S. 3). Der Leitfaden für „Das Turnen der männlichen Jugend an preußischen Schulen unter besonderer Berücksichtigung des Wehrturnens in Klassenzielen dargestellt“ aus dem Jahre 1918 sah die Einrichtung einer Hindernisbahn mit Graben, Erdwall, Eskaladierwand und einem Hindernis zum Unterkriechen in 40 cm Höhe zur Vorbereitung der militärischen Ausbildung vor (*Das Turnen* 1918, S. 6).

Auch wenn die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages die militaristische Ausrichtung des Schulturnens verbot: Als Ersatz für die ebenfalls verbotene „Schule der Nation“ blieben „Zucht und Ordnung“ nun verstärkt die Leitmotive für die körperliche Erziehung in der Schule, zumal die alten Richtlinien ansonsten bis Mitte der 20er Jahre weiterhin ihre Gültigkeit behielten. Erst im Zuge der preußischen Schulreform und in Anlehnung an reformpädagogische Bestrebungen öffnete sich auch der schulische Turnunterricht in Richtung einer demokratischen Erziehung, ohne jedoch die konservativen, militaristischen und nationalistischen Grundzüge nachhaltig zu brechen. Die dramatische wirtschaftliche und politische Situation Ende der 20er Jahre, die sich auch im Bildungswesen in Notverordnungen und Sparmaßnahmen niederschlug, gab den national-konservativen Kreisen, die die Wehrkraft des deutschen Volkes gefährdet sahen, neuen Zulauf, da insbesondere auch der Turnunterricht durch die Streichung von Unterrichtsstunden und die Turnlehrerschaft durch Gehaltskürzungen sowie den Abbau von Planstellen betroffen waren.

So meldete sich 1932 EDMUND NEUENDORFF, eine führende Persönlichkeit der bürgerlichen Deutschen Turnerschaft, Turnpädagoge und Direktor der Preußischen Hochschule für Leibesübungen, im „Völkischen Beobachter“ zu Wort. Unter der Überschrift „Eine Lebensfrage des Volkes: Neue deutsche Leibesübung!“ forderte er eine Umgestaltung des Turnunterrichts. Geländeübungen, „Märsche in Reih und Glied“, Ordnungsübungen nach Kommando und „reichlich Übungen ... , die Mut und Tapferkeit entwickeln“, sollten sicherstellen, „daß die Jugend im höchsten Sinne wehrhaft wird“. Der Boden war bereitet.

2. „Märsche in Reih und Glied, in Schritt und Tritt“

Die außerschulische Wehrerziehung wurde seit dem 13. 9. 1932 in dem vom Reichsinnen- und Reichswehrminister GROENER initiierten „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung“ (RKJ) koordiniert, einem Sammelbecken für die „nationalgesinnten“ Sport- und Jugend-

organisationen (BERNETT 1982). In Übereinstimmung mit der Führung der „Deutschen Turnerjugend“ erklärte der Vorstand der DT bereits am 1. Oktober 1932 seine Bereitschaft zur Mitarbeit im „Reichskuratorium“ und kündigte darüber hinaus die Herausgabe eigener Richtlinien an, um den „sogenannten Geländesport“ innerhalb der Turnerschaft einheitlich auszurichten. In diesem Punkt konnte die DT an die „Pionierleistungen“ ihrer Jugendführung anknüpfen. Parallel zu dem fortschreitenden parteipolitischen Engagement der Turnerjugend, das durch einen zunehmenden Rechtsruck gekennzeichnet war, entflammte Anfang der 30er Jahre eine intensive Diskussion um den Wehrsportgedanken, die darin mündete, daß der Jugendausschuß im September 1931 den Beschluß faßte: „In allen Führeraussprachen und allen Lehrgängen soll dazu erzogen werden, daß der Wehrwille ein unabtrennbarer Bestandteil des Turnens ist“ (PEIFFER 1976, S. 121). 1932 marschierte die Turnerjugend neben SA, HJ und „Stahlhelm“ auf den Lehrgängen des „Reichskuratoriums“.

Die ursprünglich an dem freiheitlich romantischen Ideengut der Jugendbewegung orientierte Turnerjugend wandelte sich in eine Jugendorganisation, die sich in Arbeitsweise und Symbolik den paramilitärischen, nationalistisch ausgerichteten Jugendverbänden zunehmend anglich. „Wehrhaftigkeit“ als Ziel der turnerischen Arbeit bedeutete die „Ausbildung in Brauchformen ..., die einem Frontsoldaten beim späteren Einsatz dienlich sein könnten“ (DIECKERT 1968, S. 103). Dazu wick die romantische Kluft – die Jahnjacke – „der stahlblauen ‚Gleichtracht‘ mit Koppel und Schulterriemen“ (BERNETT 1988, S. 45). Das Wandern wurde zum Marschieren! „Wandern ist Weimar, Marschieren ist Potsdam“ (DIECKERT 1968, S. 106), so kennzeichnete NEUENDORFF 1932 den Wandel der Turnerjugend, der in einem Arbeitsplan konkrete inhaltliche Formen annahm. „Kurze, straffe Märsche“ waren jetzt ebenso Bestandteil der Turnerjugendarbeit wie die „Durcharbeitung aller Fragen des großdeutschen Gedankens“ und die des Buches „Volk ohne Raum“ von HANS GRIMM (PEIFFER 1976, S. 122). „Mit Rücksicht auf die heutige besondere Lage unseres Volkes“ – ein ständig wiederkehrender Topos, der quasi den offenkundigen politischen Rechtsruck der Turnerschaft entschuldigte – erweiterte der Vorstand der DT in seinen Richtlinien vom Dezember 1932 den „Arbeitsplan“ der Turnerjugend um den „Kampf Mann gegen Mann“, Ordnungsübungen, Gepäckmärsche, wobei das Gepäck allmählich von etwa 10 Pfund auf bis zu 25 Pfund gesteigert werden sollte, Ziel- und Weitwerfen mit Wurfkeulen – Nachbildungen von Stielhandgranaten – sowie Kleinkaliberschießen (PEIFFER 1976, S. 127f.). Damit wurden die Turnvereine und insbesondere die Jugendabteilungen und Turnerjugendgruppen zu einem Hort paramilitärischer Erziehung.

Wie schnell die Nationalsozialisten die aufblühenden Tendenzen der Militarisierung in der Jugenderziehung aufgriffen und mit ihren eigenen Zielvorstellungen verbanden, zeigte sich im Land Oldenburg. Seit der Landtagswahl vom 29. Mai 1932 von den Nazis regiert, verfügte das Ministerium der Kirchen und Schulen am 4. April 1933 für das Schuljahr 1933/34 „Richtlinien für die Erziehung zur Wehrhaftigkeit“.¹ Als Hilfsmittel für den Unterricht wurden die Lehrer nachdrücklich auf die entsprechenden Richtlinien des RKJ verwiesen. Darüber hinaus schrieb ein detaillierter Übungsplan (s. Dokument 1) für den wöchentlichen, mindestens zweistündigen Wehrnachmittag Ordnungsübungen, Dauermärsche, spezielle Wurfübungen mit der Wurfkeule (einer Nachbildung der Stielhandgranate), Gelände- und Schießübungen vor. Die Schießübungen sollten, solange die Schulen über keine eigenen Schießanlagen verfügten, in Verbindung mit der Wehrmacht, den Wehrver-

1 Staatsarchiv Oldenburg: Bestand 160,1 – 1390. Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit.

bänden und den örtlichen Schieß- und Schützenverbänden durchgeführt werden. Galt als Waffe für den Anfängerunterricht noch die Kleinkaliberbüchse, so sollten die Schüler der Prima durch das Üben mit der „Vollwaffe (Infanteriegewehr) mit Einstecklauf für Kleinkalibermunition“ gezielt auf den späteren Dienst an der Waffe vorbereitet werden.

Dokument 1

Übungsplan für Wehrübungen an einer neunstufigen höheren Lehranstalt.

S e x t a .

- Ordnungsübungen.** Grundstellung. Stillgestanden, Rührt euch. Antreten in Linie zu einem Gliede (zu zwei Gliedern). Öffnen und Schliessen einer Reihe. Aufmarschieren zu vierein, auch mit Abstand, im Marsch und Lauf.
- Marschübungen.** Marschieren im Gleichschritt - 1 Min. 135 Schritte, Schrittlänge 50 - 60 cm. Die Schrittzahl geht später auf 114 bei 80 cm Schrittlänge herunter.
- Geländekunde.** Beobachten des Geländes und eines Gegners. Beschreibung eines Geländeausschnittes. (Richtige Bezeichnungen anwenden! Wiese - Weide - Saat - Stoppelfeld - Strasse - Weg usw.) Verständigung durch einfache Zeichen.
- Geländespiele.** Such- und Versteckspiele.
- Wanderungen.** Bis 8 km. - 1 km in 15 Minuten.

Q u i n t a .

- Ordnungsübungen.** Wie Sexta. Richt euch. Wendungen auf der Stelle.
- Marschübungen.** Wie Sexta. Wechsel zwischen Marsch im Gleichschritt und ohne Tritt.
- Geländekunde.** Seh- und Hörübungen im Gelände. Geräusche von Tieren, Fahrzeugen, Menschen. Entfernungen nach Schall festlegen. Durchgeben von Befehlen und Meldungen. Erkunden und Beobachten im Gelände einzeln und in Trupps.
- Geländespiele.** Wie Sexta.
- Wanderungen.** 10 km. - 1 km 15 Minuten.

Q u a r t a .

- Ordnungsübungen.** Formveränderungen a) im Halten, b) in der Bewegung, aus der Linie zu einem Gliede (zwei Gliedern) in die Reihe (Doppelreihe), Marschkolonne (Dreiergruppe). Aufstellung in der Form des Zuges. Einteilung in Gruppen und Halbzüge.
- Marschübungen.** Wendungen im Marsch. Rechts (links) um. Halbrechts (- links) um.
- Geländekunde.** Tarnen im freien Gelände. Täuschen des beobachtenden Gegners. Erstattung von Meldungen und Beobachtungen.
- Geländespiele.** Einfache Begegnungsspiele.
- Wanderungen.** 15 km. - 1 km in 15 Minuten.

U n t e r t e r t i a .

- Ordnungsübungen. Schwenken in Linie. Reihenkolonnen. Gruppenkolonne, Marschkolonnen.
- Marschübungen. Marschieren in Zügen, Reihenkolonnen, Marschkolonnen.
- Geländekunde. Richtiges Verhalten im Gelände. Ausnutzen des Geländes. Ausmachen von Tierspuren. Himmelsrichtung nach der Natur (Baumwachstum, Flechtenbildung usw.), nach Sonne und Uhr bestimmen. Zielwandern nach sichtbarem Ziel. Wegbeschreibung. Ueberschreiten von Bächen usw. Bau von Kochstellen und -löchern.
- Kartenkunde. Grundbegriffe.
- Geländespiele. Wie Quarta in schwierigerer Form.
- Wanderungen. 18 km. - 1 km in 12 Minuten.

O b e r t e r t i a .

- Ordnungsübungen. Aus der Linienaufstellung oder Reihe Marschkolonnen und ähnliche Formveränderungen.
- Marschübungen. Schwenken der Gruppe, des Zuges. Aufmarschieren. Inreihensetzen.
- Geländekunde. Geländebeurteilung. Entfernungsschätzen. Späherdienst. Bau von Lagerhütten.
- Kartenkunde. Kartenmaßstab. Nachzeichnen. Einfache Kartenskizzen. Wegschätzen nach Zeit.
- Geländespiele. Ueberraschungsspiele. Schnitzeljagd.
- Wanderungen. 20 km. - 1 km in 12 Minuten.

U n t e r s e k u n d a .

- Ordnungsübungen. Rechts (links) schwenkt. - ohne Tritt marsch. und ähnlich. Aus der Linie zu 3 Gliedern in die Marschkolonnen und umgekehrt.
- Marschübungen. Uebungen in der geschlossenen Ordnung des Zuges. (Dreiteilung - 3 Gruppen je 8 Mann. Aufmärsche und Abbrechen im Schritt (ohne Tritt). Aufmärsche auch im Laufen.
- Geländekunde. Zurechtfinden nach Kompaß, Sonne. Gebrauch des Fernglases (Einteilung!) Behelfsmittel für Entfernungsmessen. (Lineal). Höhenschätzungen. Streifendienst.
- Kartenkunde. Erklärung der Karten. Bergstrich-, Schichtlinienzeichnungen.
- Geländespiele. Flucht- und Verfolgungsspiele.
- Wanderungen. 22 km. - 15 km mit Gepäck 5 kg. Kurzer Nachtmarsch.
- Wehrfragen. Krieg. Weltkrieg. Versailles.

O b e r s e k u n d a .

- Ordnungsübungen. Uebung der Untersekunda auch im Laufschrift. Alle Formveränderungen.

- Marschübungen. Übungen der Untersekunda im Laufschrift.
- Kartenkunde. Planzeiger. Planquadrat. Landmarken.
- Geländespiele. Ueberfälle.
- Wanderungen. 25 km. Gepäck bis 5 kg. Nachtmarsch. Querfeldeinlauf.
- Kleinkaliberschiessen. Einführung in Waffenkunde und Schiesslehre.
- Wehrfragen. Wehrverfassung. Geschichte und Aufbau der kaiserlichen Wehrmacht.

U n t e r p r i m a .

- Ordnungsübungen. Die Schüler werden angeleitet im Führen einer Gruppe
- Marschübungen. Grössere Abteilungen mit Gruppenführern.
- Kartenkunde. Anfertigen von Skizzen. (Grundriss-, Umrisszeichnungen).
- Geländespiele. Spiele, die eine Verbindung zwischen solchen der Vorstufen darstellen.
- Wanderungen. 25 km. Gepäck 7 1/2 kg. Sonst wie Obersekunda.
- Kleinkaliberschiessen. 50 m. fester Anschlag im Stehen, Liegen und Knien.
- Wehrfragen. Allgemeine Wehrpflicht - Reichswehr (Versailles!) Vorteile der Vorkriegswehrverfassung. Gas- und Luftschutz.

O b e r p r i m a .

- Ordnungsübungen. Ausbildung zu Zugführern.
- Marschübungen. Wie Unterprima mit Gruppen- und Zugführern.
- Kartenkunde. Luftbilder. Schlachtenpläne.
- Geländespiele. Wie Unterprima.
- Wanderungen. 25 km. Gepäck 10 kg. Sonst wie Unterprima.
- Kleinkaliberschiessen. 50 m freihändig im Stehen, Liegen und Knien.
- Wehrfragen. Allgemeine nationale Wehrlehre. (Deutschland und der Weltkrieg. Deutschlands Gegner. Krieg und Rohstoffe. Völkerpsychologie u.ä.).

Die Bestimmungen des Artikels 177 des Versailler Friedensvertrages, die unter anderem in der Schule die Beschäftigung mit militärischen Brauchformen untersagten, hatten für die Nazis keine Gültigkeit mehr; sie wurden einfach ignoriert. So auch in Preußen, wo das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 14. Oktober 1933 die Einführung des Boxens im Turnunterricht und der SA-Kommandosprache bei den Geländesport- und Ordnungsübungen verfügte. In Anbetracht des noch bestehenden Verbots der allgemeinen Wehrpflicht wurde der Turnunterricht zum Hort der vormilitärischen Erziehung.

Alle diese Maßnahmen bezogen sich insbesondere auf die höheren Jungenschulen. Hier wurde das Potential für den späteren Offiziersnachwuchs herangezogen. Die Kenntnis militärischer Ordnungsformen, Vorübungen für die Spähruppausbildung, Erziehung zu Härte und Ausdauer waren deshalb Ziele und Inhalte, die als Wehrersatzdienst in den Turnunterricht der nationalsozialistischen Schule eingebracht wurden und in Kreisen der Turnlehrer auf breite Resonanz stießen. „Für die deutsche Sportlehrerschaft ist der Gelände- und Wehrsport nichts Neues“, kommentierte der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Sportlehrer e.V. die neue Entwicklung (zit. n. BERNETT 1987, S. 39). In Fachzeitschriften und auf Fortbildungstagungen übertrafen sich Fachkollegen mit Vorschlägen zur Umsetzung der Wehrerziehung in der Unterrichtspraxis. Auf einer Fachtagung des NSLB Gau Westfalen-Süd im Dezember 1933, an der über 1.000 Turnlehrerinnen und Turnlehrer teilnahmen, wurden die Grundsätze der „Erziehung zur körperlichen Wehrfähigkeit“ durch „Übungen des Hinlegens, Robbens, Kriechens, Sichversteckens, Schleichens“ mit Schülern demonstriert (PEIFFER 1987, S. 43).

Die lehrplanmäßige wehrsportliche Ausrichtung des Turnunterrichts ging einigen Schulen offensichtlich noch nicht weit genug. Stolz berichten Schulen aus der Provinz Westfalen in den Schuljahresberichten über zusätzliche Arbeitsgemeinschaften und Sonderveranstaltungen, zu denen u.a. Geländespiele und der Bau einer Wehrbahn zählten. Kleinkaliberschießen und Keulenweitwurf wurden Bestandteil der Turnprüfung der Abiturienten (PEIFFER 1987, S. 125ff.).

3. Erziehung zu kämpferischem Einsatz und entschlossenem Handeln

Eine herausragende Rolle fiel bei der Umgestaltung des Turnunterrichts dem Boxen zu. Bereits in „Mein Kampf“ hatte HITLER die Bedeutung dieses Sports für die zukünftige völkische Erziehung der deutschen Jugend hervorgehoben: „Es gibt keinen Sport, der wie dieser den Angriffsgest in gleichem Maße fördert, blitzschnelle Entschlußkraft verlangt, den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erzieht. (...) Vor allem aber, der junge, gesunde Knabe soll auch Schläge ertragen lernen“ (Bd. II, S. 48).

In dem Kampf Mann gegen Mann, der immer ein Risiko beinhaltet, sahen die Nazis ein geeignetes Mittel, Mut, Härte, Einsatzbereitschaft und entschlossenes Handeln zu fördern als wesentliche Voraussetzung für den späteren Lebenskampf. Trat bei anderen Sportarten mit zunehmender Verbesserung der Technik und des individuellen Könnens die Ungeißheit, der Zwang zur Überwindung von Ängsten in den Hintergrund, blieb der Mut zum Risiko im Boxkampf auch bei fortschreitender Beherrschung erhalten. Aus diesem Grunde wurde in der Schule auch das kämpferische Boxen und nicht das gymnastische Boxen eingeführt. Das gymnastische Boxen schloß durch die mechanische Ausbildung der Boxbewegungen jede gesundheitliche Schädigung der Jugendlichen aus. Der Übungsaufbau des kämpferischen Boxens betonte von Anfang an den freien Kampf Mann gegen Mann. Der Boxkampf wurde zum Ausdruck und Symbol der „Mannestugenden“: „Boxen verlangt und entwickelt aber daneben alle die Tugenden, die den Mann erst ausmachen, den *Mut und Schneid*, den Kampf aufzunehmen, die *Ausdauer und Zähigkeit*, den Kampf selbst bei Überlegenheit des Gegners tapfer durchzustehen, die *Härte*, Schläge des Gegners zu nehmen und im entscheidenden Augenblick selbst zurückschlagen, den eisernen *Willen* zum Sieg, die *Selbstbeherrschung*, auch im heißesten Kampf die Ruhe und Kaltblütigkeit zu wahren, unbedingte *Disziplin*, in jedem Augenblick die Anweisungen des Ringrichters zu befolgen“ (STREIB 1937, S. 512; Hervorheb. im Orig.).



Abb. 3 **Pfui dem Mann, der sich nicht wehren kann!** Aufnahme E. Solterts
Schüler einer nationalsozialistischen Erziehungsanstalt üben sich im Faustkampf. Nicht nur Kraft und Geschicklichkeit, sondern auch Mut, Ausdauer und scharfe Beobachtung des Gegners erfordert diese Leibesübung

Mit der Einführung der dritten Turnstunde wurde das Boxen in der Oberstufe zur Pflicht. Da ohne Mundschutz geboxt wurde, gehörten Zahnverletzungen und blutende Nasen von nun an zum Schulalltag. Selbst schwere Kopfverletzungen veranlaßten die Schulaufsicht nicht zum Eingreifen. Im Gegenteil: Die auftretenden Unfälle und Verletzungen wurden bagatellisiert. Erziehung zu Mut und Härte war die Erziehungsmaxime der Zeit.

4. Das Amt „K“

Das Gesetz zum Neuaufbau des Reiches vom 31. Januar 1934 schaffte die Voraussetzungen für reichseinheitliche Regelungen auch im bildungs- und erziehungspolitischen Bereich. In dem am 1. Mai 1934 eingerichteten Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung entstand ein selbständiges Amt für körperliche Erziehung – das Amt „K“ –, dem es nun oblag, die bislang länderspezifischen Maßnahmen für das gesamte Reichsgebiet zu koordinieren. Mit der Einrichtung dieses eigenen Amtes für ein einzelnes Schulfach neben dem „Amt für Erziehung: Schulwesen“ dokumentierten die Nazis die Vorrangstellung der körperlichen Erziehung in der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit. In den folgenden Jahren baute das Amt „K“ ein lückenloses Aufsichts- und Kontrollsystem auf den nachgeordneten Schulverwaltungsebenen auf. Dadurch wurde ein Instrument geschaffen, mit dem die Umsetzung der nationalsozialistischen Ziele und Inhalte des Turnunterrichts bis in die ländlichen Kreise hinein überwacht werden konnte. Dezerenten für körperliche Erziehung bei den Oberpräsidenten waren zuständig für die Beaufsichtigung des Turnunterrichts an den höheren Lehranstalten. Seit 1937 wurden Bezirksturnräte bei den Regierungspräsidenten eingestellt, die die Aufgabe hatten, den Turnunterricht an den Volks-, Mittel-, Fach- und Berufsschulen zu kontrollieren. In den ländlichen Schulaufsichtsbezirken wurden seit November 1937 Kreissportlehrer den Kreisschulräten zur Seite gestellt. Ein Vertreter des Amtes „K“, Ministerialrat BOYE, verglich den Aufbau dieses staatlichen Kontrollapparates mit einem militärischen Feldzug: „so können wir ihren bisherigen Verlauf mit einem Feldzug vergleichen, der mit Glück und Erfolg geführt worden ist und bei dem in verhältnismäßig kurzer Zeit alle wichtigen strategischen Punkte erreicht wurden, deren Besitz der verantwortlichen Führung die Freiheit des Entschlusses und des Handelns bei der Fortführung des Kampfes sichert“ (BOYE 1937, S. 353).

Den Marschbefehl für die weitere Arbeit erteilte der Leiter des Amtes „K“, KRÜMMEL, allen für die körperliche Erziehung an Schulen und Hochschulen verantwortlichen Dezerenten, Referenten, Bezirksturnräten und Leitern der Hochschuleinrichtungen auf der jährlichen Arbeitstagung in Neustrelitz, die KRÜMMEL zum „deutsche(n) Reichstag für körperliche Erziehung“ erhob (zit. n. PEIFFER 1987, S. 50).

5. Die dritte Turnstunde

Eine der ersten einschneidenden Amtshandlungen des neu eingerichteten Amtes „K“ war die Einführung der dritten Turnstunde an den höheren Jungenschulen zum Schuljahr 1935/36. Die Besonderheit dieser amtlichen Maßnahme lag nun jedoch nicht in der Erhöhung der Zahl der Turnstunden. Solche Veränderungen hatte es in der Vergangenheit bereits häufiger gegeben. In den meisten Fällen fanden sie jedoch lediglich auf dem Papier statt, ohne Auswirkungen auf die Schulpraxis. Augenfällig war die Art und Weise der Inszenierung. Die dritte Turnstunde wurde zwar zusätzlich zu den bestehenden zwei Unter-

richtsstunden eingeführt, es mußten jedoch sog. wissenschaftliche Fächer gekürzt werden, um die Gesamtstudententafel nicht zu verändern.

Als Ziel dieser zusätzlichen Turnstunde wurde die Erziehung zu „Mut, Kraft, Gewandtheit und Wehrhaftigkeit“ bestimmt und für die Unterrichtspraxis spezielle Lehrinhalte festgelegt: für die Unterstufe Schwimmen², die Mittelstufe Kampfspiele und die Oberstufe Boxen. Der übrige Turnunterricht blieb von diesen Ziel- und Inhaltsvorgaben noch unberührt. Unterrichtet werden durfte diese zusätzliche Turnstunde nur von speziell ausgebildeten und ausgebildeten Turnlehrern. Kandidaten für diese Ausbildung waren die zahlreich vorhandenen arbeitslosen Turnlehrer, die nun in einem Ausleselehrgang und einem zentralen dreiwöchigen, militärisch ausgerichteten Lehrgang an der Führerschule Neustrelitz eine Berufschance erhielten. Frühsport, Fahnenappell und Marschformationen bestimmten den Tagesablauf in Neustrelitz: Rituale, die vielen Turnlehrern vertraut waren. Der Lehrgang schloß mit einer geländesportlichen Prüfung ab. Eine individuelle charakterliche Beurteilung der Absolventen entschied letztlich über die Eignung der Kandidaten, die wehrsportlichen Ziele in der dritten Turnstunde umzusetzen (Dokument 2).

Auf diese Weise suchte das Amt „K“ sicherzustellen, daß ausschließlich fachlich und politisch-ideologisch geschulte Lehrer den nationalsozialistischen Impetus in die Schulen trugen. Daß diese Turnlehrer der NS-Politik gegenüber sehr aufgeschlossen waren, zeigt der hohe Grad der Organisation dieser Gruppe.³ Über die fachliche Qualität der Ausbildung liegen jedoch sehr widersprüchliche Urteile vor. Viele Lehrer fühlten sich nach dieser kurzen Ausbildungsphase in den für sie unbekanntem Sportarten – Fußball und Boxen waren bis dahin nicht Bestandteil der Turnlehrerausbildung – nicht ausreichend qualifiziert. So artete der Boxkampf häufig in Prügeleien aus. Diese Raufereien hatten zwar wenig mit dem sportlichen Boxen gemein, der männliche Zweikampf entsprach aber dennoch den Absichten der Nazis.

Da die Schulen noch nicht auf die neuen Unterrichtsinhalte vorbereitet waren, stellte ihnen die Reichsregierung die Mittel zur Anschaffung von Fußbällen und Fußballschuhen, Boxhandschuhen, Sandsäcken und sogar kompletten Boxringen zur Verfügung. Die Gelder für diese Ausstattung sowie für die Schulung und den Einsatz der Lehrkräfte kamen aus dem Etat des Reichsfinanzministeriums. Diese ungewöhnliche Entscheidung wurde damit begründet, daß dieser Maßnahme „das Interesse der Landesverteidigung“ zugrunde läge (zit. n. BERNETT 1985, S. 48). In der Tat, die in der Höhe von 5 Millionen RM veranschlagten Haushaltsmittel genehmigte das Kabinett erst nach dem persönlichen Eingreifen des Reichswehrministers VON BLOMBERG. Der Begründung der mit der Einführung der dritten Turnstunde verbundenen Kosten durch den Reichserziehungsminister RUST – „da eine ge-

- 2 Die inhaltliche Festlegung der dritten Turnstunde für die Unterstufe auf das Schwimmen stand nicht unter dem Vorzeichen gesundheitspolitischer oder pädagogischer Überlegungen, sondern sollte der schulische Beitrag werden für den „Krieg gegen die Nichtschwimmer“ (*Schwimmen* 1935). Da die Zahl der Nichtschwimmer bei den Wehrpflichtigen 55 % betrug, wandte sich der Chef des Generalstabes (Generalkommando VI.A.K.), MUMMENTHEY, an die Abteilung für höheres Schulwesen des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen mit der Bitte, mehr Wert auf den Schwimmunterricht zu legen, „da es bei einer einjährigen Dienstzeit kaum möglich erscheint, einen so hohen Prozentsatz der Eingezogenen auch noch im Schwimmen auszubilden“ (Staatsarchiv Münster – PSK Nr. 7272). Damit die Wehrmacht ihren Schwerpunkt auf die Waffenausbildung legen konnte – „der Begriff der Wehrhaftigkeit ist unvereinbar mit dem des Nichtschwimmers“ (*Schwimmsport* 1940, S. 5) –, sollte in Zukunft jeder „junge Deutsche“ auf die entsprechende Frage bei der Musterung antworten können: „Jawohl, ich bin Freischwimmer“ (FOERTSCH, S. 76).
- 3 Eine Stichprobe über die Mitgliedschaft der Lehrer für die dritte Turnstunde in nationalsozialistischen Organisationen aus der Provinz Westfalen ergab, daß von 78 Lehrern lediglich zwei keiner NS-Organisation angehörten. 34 % waren Mitglied der NSDAP und über 71 % Mitglied der SA (PEIFFER 1987, S. 79).

Dokument 2

Führerschule
des Berliner Hochschulinstituts
für Leibesübungen

Neustrelitz, den 22. Februar 1936

BEURTEILUNG

auf Grund der Teilnahme

am I. Lehrgang vom 6. Januar bis 25. Januar 1936

Name: G., Helmut

geboren am: in: Hagen

Wohnort:

verheiratet: nein

Beruf: Studienreferendar

Zuständige Dienststelle: Realgymnasium Schwelm

Turnfakultas: ja Hochschule: Marburg weitere Fächer: Physik, Turnen,
Mathematik

Nat.-Soz. Verband: --

N.S.L.B.: ja

Praktische Leistungen:

a) Leibesübungen:

b) Geländesport:

- | | |
|--|--|
| 1. Boxen: nahezu gut, sehr schnell und lebendig. | 1. K.K.-Schießen: guter Schütze mit gleichbleibenden Leistungen. |
| 2. Fußball: ausreichend, im Spiel besser. | 2. Geländedienst: Seine Kenntnisse im Unterricht und im Gelände sind noch recht schwach. |
| 3. Leichtathletik: zeigte gute Leistungen, sehr geübt. | |
| 4. Schwimmen: -- | c) Sonstiges: --- |
| 5. Spiele: sehr geschickt und eifrig | |

Reichssportabzeichen: ja S.A. Sportabzeichen: - D.L.R.G.-Prüfg. -

Lehrgeschick: gut ausgeprägt.

Allgemeiner Eindruck

Lebhafter Mensch, der den Anforderungen des Dienstes gerecht wurde. Es trat aber häufig straffe, äussere Haltung in Erscheinung. Sein einwandfreies, kameradschaftliches Verhalten, in Verbindung mit einem ausreichenden inneren Schwung, lassen ihm zum Einsatz für die 3. Turnstunde geeignet erscheinen.

Gesamturteil: Geeignet.

Leiter
der Führerschule des Berliner
Hochschulinstituts für Leibesübungen.

(Unterschrift)

eignete körperliche Erziehung der vormilitärischen Jugend die beste Grundlage für die spätere Ausbildung in der Wehrmacht darstellt, erwarte ich von der Einrichtung der dritten Turnstunde eine starke und rasche Hebung der Volks- und Wehrkraft“ – konnte VON BLOMBERG nur zustimmen und bestätigen, „daß die Einführung der dritten Turnstunde im militärischen Interesse vordringlich sei“.⁴ Die Zusammenarbeit des REM mit dem Reichswehrministerium blieb nicht auf die inhaltliche Bestimmung der dritten Turnstunde beschränkt. Es war der Beginn der inneren Umgestaltung des Turnunterrichts in Übereinstimmung mit den militärischen Interessen, die mit der Einführung der täglichen Turnstunde am 1. Oktober 1937 ihren Höhepunkt fand.

6. „Volk, Wehr, Rasse und Führertum“ – die Ziele der neuen Richtlinien

Mit dem Inkrafttreten der neuen Richtlinien wurde nun der gesamte Turnunterricht den rassistischen, antidemokratischen und militaristischen Dogmen des NS-Staates verpflichtet. Den politischen Auftrag hatte KRÜMMEL auf der Reichstagung in Neustrelitz im März 1937 an die Verantwortlichen bereits ausgegeben: „es handelt sich bei unserer Erziehung um die nächsten Rekruten“ (ILLGEN 1937). Entsprechend der BAEUMLERSchen Philosophie vom „Leib“ als „politicum“ sollte die „Politische Leibeserziehung“ ihren Beitrag für die völkische Gemeinschaft sowie die nationalsozialistische Rassen- und Kriegspolitik in vierfacher Weise leisten:

- (1) durch das *Einüben von Tugenden* wie „Gehorsam, Einordnung, ritterliches Verhalten, Kameradschafts- und Mannschaftsgeist“ im Sinne einer „Gemeinschaftserziehung“ die *Grundlagen für die nationalsozialistische Volksgemeinschaft* zu legen;
- (2) durch planmäßige Entwicklung die körperlichen und seelischen *Voraussetzungen für die Wehrfähigkeit* zu schaffen;
- (3) einen Beitrag zur *Rassenpflege* zu leisten durch die Förderung des *Bewußtseins vom Wert der eigenen Rasse*;
- (4) durch die Erziehung zu Mut, Härte und Einsatzbereitschaft *Führeranlagen* aufzuzeigen und zu fördern (REM 1937, S. 7f.).

Die Übungsstunden begannen mit geschlossenem Antreten und dem „deutschen Gruß“. „Soldatische Haltung in Auftreten und Sprache“ waren selbstverständlich (REM 1937, S. 15), und insbesondere in der Oberstufe wurde die „militärische Zucht“ zum durchgängigen Prinzip für den Ablauf des Turnunterrichts bestimmt (BARTSCH 1935, S. 410). Im Sinne einer gleichförmigen Erziehung sahen die Richtlinien keine schulformspezifischen Differenzierungen mehr vor. Der Stoffplan war nach Entwicklungsstufen geordnet, die wiederum in ihren Bezeichnungen den Strukturen der parteilichen Jugendorganisation entsprachen: Grundschulalter (6.–10. Lebensjahr), Jungvolkalter (10.–14. Lebensjahr) und HJ-Alter (14.–18. Lebensjahr). Diese Einteilung war eine politische Entscheidung und sollte eine einheitliche Erziehung in den staatlichen und parteilichen Institutionen sicherstellen.

Nun war die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Erziehungsträgern jedoch keineswegs geprägt von einem harmonischen Miteinander. Der polykratisch strukturierte Herrschaftsapparat des NS-Staates ließ den einzelnen Herrschaftsträgern – den Parteiorganisationen und den staatlichen Institutionen – genügend Freiraum, den eigenen Einfluß-

⁴ Bundesarchiv Koblenz – R2/12880. Reichsminister für Finanzen. Finanzierung der dritten Turnstunde.

und Herrschaftsbereich auf Kosten anderer Organisationen/Institutionen auszudehnen. Von diesem Streben nach Machtzuwachs und Kompetenzerweiterung war auch das Verhältnis zwischen dem Amt „K“, der Reichsjugendführung und der Reichssportführung bestimmt. So erhielt SCHIRACH am 1. August 1936 – dem Tag der Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin⁵ – in einem Abkommen mit dem Reichssportführer VON TSCHAMMER UND OSTEN das alleinige Recht, den außerschulischen Sport der 10- bis 14jährigen Jungen und Mädchen zu organisieren. Die 14- bis 18jährigen konnten zwar weiterhin in den Vereinen Sport treiben, allerdings unter Aufsicht und nach den Richtlinien der HJ. Damit waren den Vereinen die Jugendabteilungen genommen. In einem weiteren Abkommen vom 31. Januar 1941 zwischen der Reichsjugendführung und dem Amt „K“ sicherte sich die HJ die praktische Wehrrertüchtigung, „das ist die Geländeausbildung, das KK-Schießen, der Motor-, Luft-, Seesport, das Reit- und Nachrichtenwesen“. Damit wurde der Schulsport während der Zeit des Krieges wieder auf den sportlichen Aspekt beschränkt, auch wenn die „charakterliche und geistige Wehrrertüchtigung“ weiterhin der schulischen Ausbildung zugeschrieben wurde. Die HJ beanspruchte für sich das Monopol im jugendlichen Wehrsport.

In den ersten Jahren nach dem Inkrafttreten der neuen Richtlinien für die Leibeserziehung an Jungenschulen erschien eine Flut von Beiträgen zur Umsetzung der Zielbestimmungen und inhaltlichen Vorgaben in den entsprechenden Fachzeitschriften. Darüber hinaus entwickelten die BAEUMLER-Schüler J. DANNHEUSER und A. KREHER eine „Methodik der politischen Leibeserziehung“. Geschickt griffen sie dabei didaktische Prinzipien aus der Reformpädagogik auf, verstanden es aber, sie mit dem NS-Gedankengut zu überfrachten. So wurde das didaktische Prinzip der „Aufgabe“ vollständig verfremdet. Nicht die Selbständigkeit und Individualität des Schülers stand im Vordergrund, sondern die „Aufgabe“ sollte dem Lehrer Hilfen geben beim Erkennen des Charakters seiner Schüler: „Den Feigen erkennt man am Zurückweichen vor der Aufgabe, heißes Bemühen um eine Lösung kennzeichnet den Schwachen, Klarheit im Erkennen und Durchführung ohne jedes Zaudern charakterisieren den zukünftigen Führer. Der wahre Charakter des Menschen offenbart sich meistens nur dann, wenn schwierige Situationen sofortige Entscheidungen fordern“ (DANNHEUSER/KREHER 1937, S. 58).

Damit stand das Prinzip der „Aufgabe“ in engem Zusammenhang mit der immer wieder geforderten Mutschulung, die als Vorstufe der soldatischen Tapferkeit hochstilisiert wurde. Das wichtigste Merkmal der Mutschulung war ein Wagnis, das eine Gefährdung des Schülers mit einschloß. Die Lehrer wurden angehalten, darauf zu achten, die Aufgaben so zu stellen, daß der Ausgang der Ausführung ungewiß blieb; denn bei routinierter Durchführung einer Übung war der Mut des Schülers nicht mehr gefordert. Selbst die Möglichkeit von Unfällen sollte die Lehrer deshalb nicht daran hindern, „wirklich soldatischen Geist durch Einbeziehung des Wagnisses in die Leibeserziehung zu bringen“ (ebd., S. 58).

Ein weiteres Leitprinzip war die Betonung des Mannschaftsgedankens. Auch in diesem Fall wurde ein bekanntes und bewährtes Prinzip seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet. Gemeint war nicht mehr die Interessengemeinschaft oder Leistungsmannschaft, sondern eine politische Gemeinschaft, die dem Führer-Gefolgschafts-Prinzip verpflichtet war.

5 Überhaupt bildeten die Olympischen Spiele 1936 in Berlin eine Zäsur in der Politik der Nationalsozialisten. Nach der Abwendung des drohenden Boykotts durch die amerikanische Mannschaft und die „erfolgreiche“ Durchführung der Spiele, die in einer großen Propagandashow die Weltöffentlichkeit über die wahren politischen Ziele und Absichten der Nazis blendete, war die Zeit der innen- und außenpolitischen Rücksichtnahme endgültig vorbei. Es begann die Phase der unmittelbaren und offenen Kriegsvorbereitung, und dazu gehörte auch die Formierung der gesamten Jugend.

Praktisches Übungsfeld war das verordnete Kampfspiel Fußball, das bis dahin nur zögerlichen Eingang in das Schulturnen gefunden hatte. Dabei ging es den Nazis in keiner Weise um das sportliche Fußballspielen, das Erlernen von Techniken und Taktiken. Im Vordergrund stand auch hier die ideologische Funktionalisierung einer sportlichen Tätigkeit für politische Zielsetzungen: „Keiner kämpft für sich, sondern einer für den anderen, einer verläßt sich auf den anderen, alle sind gleichsam geschlossen auf *ein* Ziel ausgerichtet, sie trainieren gewissermaßen für die *Zusammenarbeit im Stoßtrupp*. Sie sind miteinander Soldaten. Die Spielmannschaft ist soldatische Gemeinschaft“ (BARTSCH 1935, S. 414).

Selbstverständlich hatte die starke Ideologisierung des Turnunterrichts auch Auswirkungen auf die Leistungsmessung und die Turnzensur. So entschied letztlich neben der Leistungsnote die Beurteilung der Persönlichkeit über die sportlich-charakterliche Leistungsfähigkeit, oder besser: über die Zuverlässigkeit oder den rassistischen und soldatischen Brauchwert des Schülers (REM 1937, S. 17ff.; vgl. Dok. 2). In den Formularen zur „Beurteilung der Persönlichkeit“ des Schülers wird unter „B. Anhaltspunkte für die Beurteilung des Charakters“ gefragt:

1. Hat der Junge [!] *Freude am Sport*, oder besteht eine ausgesprochene Scheu vor körperlichen Anstrengungen?
2. Zeigt er straffe *Haltung und Disziplin*?
3. Beweist er bei Anstrengungen *Ausdauer und Härte* gegen sich selbst?
4. Ist er *beherrscht und ritterlich* im Spiel?
5. Zeigt er bei Wettkämpfen und im Boxen [!] *Kampfgeist*?
6. Ist er rasch *entschlossen und mutig* bei der Durchführung schwieriger und ungewohnter Übungen?
7. Gibt er sich dem Lehrer und seinen Kameraden gegenüber *offen* oder ist er *verschlossen*?
8. Liebt er die *Wahrheit*? Steht er in jedem Falle für sein Verhalten ein?
9. Führt er ihm übertragene Aufgaben *gewissenhaft* aus? Können sich Lehrer und Kameraden jederzeit auf ihn verlassen?
10. Hat er guten *Einfluß auf seine Kameraden*? Ist er fähig selbständig und verantwortlich zu handeln?

In Anbetracht dieser insgesamt militärischen Ausrichtung des Turnunterrichts kann das positive Urteil aus Kreisen der Wehrmacht über den Geist und die Ziele der neuen Richtlinien nicht überraschen: „Die Richtlinien dienen der Wehrhaftigkeit. (...) Die Wehrmacht wird eine wehrfähige Jugend zum Dienst erhalten, wenn sich alle zuständigen Stellen für die Durchführung der neuen Richtlinien für die Leibeserziehung in Jungenschulen einsetzen“ (WESTERHAUS 1938, S. 34).

Die Funktion des Turnunterrichts, durch kampfbetonte Leibeserziehung einer Pazifizierung der Jugend in Friedenszeiten vorzubeugen und die „erzieherischen Werte des Kampfes, die bei der Kriegsgeneration unter dem eisernen Muß und der Gefahr zur Entfaltung kamen, auch im Frieden wenigstens zum Teil in der Jugend“ zu wecken und zu fördern, wie Reichsminister RUST 1935 betonte (STREIB 1937, S. 511), fanden dankbare Anerkennung. Zwei Jahre nach Inkrafttreten der neuen Richtlinien mit dem ausdrücklichen Ziel der Erziehung zur „Wehrfähigkeit“ wurde für viele Schüler die sportliche Soldatenspielerlei zur grausamen Wirklichkeit.

7. Resümee und Ausblick

Erfahrungen mit der Wirksamkeit curricularer Vorgaben im heutigen Schulunterricht zeigen, daß der Umsetzungsprozeß sehr wesentlich gebunden ist an die Bereitschaft und Mentalität der Lehrpersonen. Anders ausgedrückt: Lehrplanänderungen erfordern, sollen sie in der Schulpraxis überhaupt wirksam werden, intensive Fortbildungs- und Überzeugungsar-

beit, es sei denn, die verordneten Änderungen korrespondieren mit bereits vorhandenen Einstellungen und Zielvorgaben.

Obwohl in der Zeit der NS-Herrschaft nur in unzureichender Zahl ausgebildete Fachturnlehrer zur Verfügung standen, nur wenige Turnhallen neu gebaut wurden, der Mangel an Sportstätten und –geräten lediglich weiterhin verwaltet wurde, der Turnunterricht von den Maßnahmen im Rahmen des Wirtschaftsvierjahresplanes unmittelbar betroffen war, wurden die administrativen Vorgaben zur ideologischen und inhaltlichen Umgestaltung des Turnunterrichts zumindest vorübergehend unmittelbar flächendeckend wirksam (PEIFFER 1987). Die rückwärtsgewandte „Reform“ des Turnunterrichts durch die Nationalsozialisten, die Formen der Militarisierung und Disziplinierung sowie die Einbindung in die „Züchtung“ rassisch reiner und gesunder, wehrfähiger Körper trafen bei der Masse der Sportlehrer auf fruchtbaren Boden, entsprachen sie doch in Grundzügen der vorherrschenden konservativen Vorstellung von Turnunterricht.

Damit war die Basis für eine kurzfristige wirkungsvolle Umsetzung gegeben. Die unmittelbaren wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen und letztlich der durch den Überfall auf Polen inszenierte Weltkrieg setzten allen Neuerungen ein Ende. Der Sportlehrer, als Prototyp des jungen, durchtrainierten Kämpfers, wurde jetzt nicht mehr in der Turnhalle gebraucht, sein Platz war an der Front. Viele Sportlehrer büßten diesen Fronteinsatz mit ihrem Leben, andere kehrten verwundet zurück, unfähig, ihren alten Beruf wieder auszuüben. Diejenigen, die in die Schulen zurückkamen, standen vor der Frage „Neuanfangen oder Weitermachen?“.

Nach der Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft durch die alliierten Streitkräfte wurden zwar die alten NS-Lehrpläne und Richtlinien sofort außer Kraft gesetzt, die Neuorientierung blieb jedoch den deutschen Instanzen überlassen. Nur: Sport spielte in dem *Reeducation*-Konzept z.B. der Briten keine Rolle. Die Alliierten formulierten lediglich einen Negativkatalog für den zukünftigen Schulsport, der alle militärischen und vormilitärischen Übungen ausschloß. In der britischen Zone war der Schulsport grundsätzlich bereits im Juli 1945 wieder erlaubt. Aber waren die räumlichen, personellen und politischen Rahmenbedingungen für die Wiederaufnahme des Schulsports überhaupt gegeben? Standen überhaupt Hallen, Sportplätze, Schwimmbäder, qualifizierte Fachlehrerinnen und Fachlehrer zur Verfügung? War Sport nach den negativen Erfahrungen der Indiennahme für machtpolitische, rassistische und kriegspolitische Interessen in der jüngsten Vergangenheit überhaupt wieder erwünscht? Wenn ja: Welche Aufgaben fielen dem Schulsport im Rahmen der neuen staatlichen Bildung und Erziehung zu? Wurden die Chancen für eine inhaltliche Neuorientierung genutzt? Wurde der Sport in den Demokratisierungsprozeß von Staat und Gesellschaft mit einbezogen?

Viele Fragen, auf die an dieser Stelle keine erschöpfenden Antworten gegeben werden können – und auf die auch die Sportpädagogen der damaligen Zeit keine Antworten gaben. 1955 stellten Politiker und Sportfunktionäre gemeinsam fest, daß der Schulsport dem Stand des Jahres 1862 entspreche! Im Bundesdurchschnitt fiel der Sportunterricht in den ersten beiden Grundschuljahren völlig aus, begann häufig sogar erst im 5. Schuljahr. An den höheren Schulen wurden die verpflichtenden zwei Sportstunden nur zu 25% erteilt, und der Mangel an qualifizierten Sportlehrerinnen und Sportlehrern war auf Jahre vorprogrammiert, da 85% der Fachlehrerinnen und Fachlehrer an den Schulen älter waren als 40 Jahre und an den Hochschulen nur 1% der Studierenden das Fach Sport studierten.

Die Ursachen lagen einerseits in der unzureichenden räumlichen und materialen Ausstattung, andererseits jedoch in dem fehlenden Interesse der staatlichen Erziehungsträger

an einer neuen schulsportlichen Erziehung. Und das lag überwiegend darin begründet, daß neue, richtungweisende Konzeptionen für den zukünftigen Schulsport nicht erarbeitet wurden. Im Gegenteil: Die „Spezialisten alten Schlages“ – CARL DIEM, LUDWIG MESTER, ERICH KLINGE, HANS HOSKE, HEINRICH MEUSEL, um nur einige zu nennen – bestimmten wieder maßgeblich die Diskussion, nachdem in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch den Rückgriff auf die Lehrpläne der Weimarer Zeit der Schulsport vermeintlich „entpolitisiert“ worden war. Neue Richtlinien wurden erst seit 1949 vorgelegt – sie waren in großen Zügen eine überarbeitete, von der NS-Terminologie gereinigte Version der 37er und 41er NS-Richtlinien.

Quellen

- BARTSCH, H.: Das Leistungsprinzip im Winterturnen der Oberstufe. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 54 (1935), S. 406–416.
- BOYE, M.: Zur Herausgabe der neuen Richtlinien. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 56 (1937), S. 353–354, 397–399, 465–467.
- DANNHEUSER, J./KREHER, A.: Zur Methodik einer politischen Leibeserziehung mit praktischen Beispielen und 33 Bildern. Berlin 1937.
- Das Turnen* der männlichen Jugend an preußischen Schulen unter besonderer Berücksichtigung des Wehrturnens in Klassenzielen dargestellt. Berlin 1918.
- DIEM, C./MATTHIAS, E.: Die tägliche Turnstunde. Bedeutung, Vermehrung und Erneuerung der Leibesübungen im Dienste der Gesamterziehung. Berlin 1923.
- FOERTSCH, F.: Wehrpflicht-Fibel. Berlin o.J.
- HITLER, A.: Mein Kampf. 2 Bde., München 1934.
- ILLGEN: Bericht über die Tagung der Sachbearbeiter an Schulen und Hochschulen in der Führerschule Neustrelitz vom 21.–25. März 1937. Unveröffentlichtes Manuskript, 7 S.
- Leitfaden* für den Turnunterricht in den Preußischen Volksschulen. Berlin 1895.
- NEUENDORFF, E.: Eine Lebensfrage des Volkes. Neue deutsche Leibesübung. In: „Völkischer Beobachter“ vom 7. 12. 1932.
- REM (Hrsg.): Richtlinien für die Leibeserziehung in Jungenschulen. Berlin 1937.
- Schwimmen, Kampfspiele, Boxen in der Schule* (F.K.). Die 3. Turnstunde ist eingeführt. In: Wegweiser 3 (1935), S. 84.
- Schwimmsport* und Schule. In: NS-Sport, Nr. 29/1940, S. 5–6.
- STREIB: Grundsätzliches zur Erziehung im Einzelkampf mit besonderer Berücksichtigung des Boxens. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 56 (1937), S. 511 ff.
- WESTERHAUS, H.: Die neuen Richtlinien für die Leibeserziehung in Jungenschulen und die Sportvorschrift für die Wehrmacht. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 57 (1938), S. 32–34.

Literatur

- BERNETT, H.: Die totale Mobilmachung der deutschen Jugend. In: Sportwissenschaft 12 (1982), S. 345–375.
- BERNETT, H.: Sportunterricht an der nationalsozialistischen Schule. St. Augustin 1985.
- BERNETT, H.: Die permanente Notlage des preußischen Schulturnens. In: GESSMANN, R. (Hrsg.): Schulische Leibesübungen zur Zeit der Weimarer Republik. Köln 1987, S. 15–45.
- BERNETT, H.: Die deutsche Turn- und Sportjugend im letzten Jahr der Weimarer Republik. In: JOHN, H.-G./NAUL, R. (Red.): Jugendsport im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Clausthal-Zellerfeld 1988, S. 37–69.
- DIECKERT, J.: Die Turnerjugendbewegung. Schorndorf 1968.
- HEYMANN, N./PFISTER, G./WOLFF-BREMBACH, I.: Erziehung zur Wehrhaftigkeit im Sportunterricht. In: DITHMAR, R. (Hrsg.): Schule und Unterricht im Dritten Reich. Neuwied 1989, S. 163–179.
- PEIFFER, L.: Die Deutsche Turnerschaft. Ahrensburg 1976.
- PEIFFER, L.: Turnunterricht im Dritten Reich – Erziehung für den Krieg? Der schulische Alltag des Turnunterrichts an den höheren Jungenschulen der Provinz Westfalen vor dem Hintergrund seiner politisch-ideologischen und administrativen Funktionalisierung. Köln 1987.
- PEIFFER, L.: „Volk, Wehr und Führertum“ – die neuen Leitziele für den Turnunterricht vor 50 Jahren und die erste Auseinandersetzung mit dieser „Erblast“ in der Lehrplandiskussion der Nachkriegszeit. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1 (1987), H. 3, S. 41–56.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Lorenz Peiffer, Oldenburger Str. 32, 26655 Westerstede

Arbeitsbereitschaft im Nationalsozialismus

1. Das Problem der Widerstandserwartung

Die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland ist – auch in Einzelaspekten – eine der am intensivsten untersuchten Epochen der deutschen Geschichte. Auch der Aspekt, der hier im Vordergrund steht – Fragen der nationalsozialistischen *Organisation der Arbeit* und des *Arbeiterverhalten* sowie die immer wieder irritierende Frage, warum nicht *mehr Widerstand aus der Industriearbeiterschaft* kam –, ist inzwischen Gegenstand differenzierter Forschung, die nicht nur von Historikern betrieben wird.

Was den Aspekt der Erwartung eines spezifischen Widerstands durch die Arbeiterschaft betrifft, so muß man einräumen, daß er sowohl durch eine Reihe von Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg und nicht zuletzt durch die jüngste Entwicklung Ostdeutschlands und im bisherigen Osteuropa einiges an seiner bisherigen Selbstverständlichkeit verloren hat. Auch wissen wir durch die Wahlanalysen von FALTER (1991), daß es *keine* Bevölkerungsgruppe mit prägnanter Abstinenz zur NSDAP gab, sondern daß diese Partei offenbar es stärker als jede andere vermochte, von allen Bevölkerungsschichten und Gruppen gewählt zu werden (HEUEL 1989, S. 17f.).

Jede traditionsstiftende Schicht, Gruppe und Klasse muß sich nach ihrer irritierenden Nähe zum Nationalsozialismus oder ihrer irritierenden Widerstandsferne fragen und untersuchen lassen. Wie PLESSNER nach der „Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes“, so fragte MASON, wie gerade „die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalistischen Deutschland“ (1982) möglich war. Die vorliegenden Bemerkungen haben ihren Ausgang ebenfalls aus solchen Irritationen in bezug auf das Verhalten der Arbeiter. Man muß wohl einräumen, daß sich solche Fragen im Sinnkontext eigener, generationsspezifischer und persönlicher Optionen stellen und deshalb also nie völlig außerhalb normativer Konturierungen auch des *wissenschaftlichen* Interesses anzutreffen sind.

Ich habe mein Thema „Arbeitsbereitschaft im Nationalsozialismus“ genannt. Das Thema, gar noch mit Hilfe einer in die Forschung bisher nicht eingeführten Kategorie und daher anders als die vorliegende Literatur zu bearbeiten, bedarf der Rechtfertigung. Um dieses zu leisten, sei zunächst benannt, was im Rahmen der vorliegenden Forschung das *Problem* zu sein scheint. Dieser Rahmen selbst sei nicht so sehr entlang theoretisch ausweisbarer Aspekte entfaltet, sondern ist definiert durch die allgemeine Notwendigkeit, Faschismusforschung eben auch in den offenkundig so bedeutsamen Bereichen „Arbeit“ und „Niederhaltung der Arbeiterklasse“ zu leisten. Diese Bedeutsamkeit läßt sich auch so formulieren, daß das, was den Nationalsozialismus kennzeichnete, nicht nur, auf jeden Fall aber auch in diesem gesellschaftlichen Bereich seinen Niederschlag fand. Und dies in Formen, die nicht auf andere Lebensbereiche rückführbar, dessen Probleme und Regelungen ebenso wie die Terrormechanismen und Widerstände also von eigenständiger Art sind.

Dem Erklärungsbedürfnis, das hieraus entstand, kam die Forschung nach. Ich kennzeichne einige der Forschungsbereiche, die im Umfeld meines eigenen Interesses von Bedeutung sind.

Zu den eigenständigen und in der Forschung aufgegriffenen und entsprechend differenzierten Themen gehört zunächst jenes der De-Institutionalisierung der Arbeitervertretungen durch Verbot und Terror sowohl gegenüber den kollektiven Strukturen als auch einzelnen Personen. Als zweites großes Forschungsthema wurde es notwendig, die Alternativenmaßnahmen zu untersuchen, d.h. zunächst in ihrem institutionellen Gefüge darstellen. Grob aufgefächert nennen kann man hierbei die Darstellung und Untersuchung der „rechtlichen und institutionellen Regelung der Arbeitsbeziehung im NS-Staat“ (so der Untertitel des Buches von SPOHN 1987). Weitere Untersuchungen, z.T. bereits mit starker referenzieller Differenzierung, beziehen sich auf die Installation der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), zu der es relativ früh Arbeiten gab (REICHARDT 1965) und deren Untersuchung später meist komplementär zur Vernichtung der Gewerkschaften vorgenommen wurde. Dazu kommt die umfangreiche Konzeption der Freizeitgestaltung im NS und entsprechend die Untersuchung der wechselnden Geschichte des „Freizeitwerkes“ der „Kraft durch Freude“ (KdF). Zu der organisatorischen Institutionalisierung gehörte das „Amt“ der „Schönheit der Arbeit“ (vgl. FRIEMERT 1980). – Ein eigenes Thema ist die Untersuchung der Hausarbeit bzw. deren Verhältnis zur Betriebsarbeit, wobei dieses Thema eine notwendige Korrespondenz in der De-Institutionalisierung der bestehenden Frauenorganisation und dem Aufbau spezifischer Organisationen fand. Zu den im Umfeld der Arbeitsorganisation vorgelegten Untersuchungen gehört nicht zuletzt das Thema der Berufsausbildung, der Facharbeiterentwicklung und entsprechender NS Sonderformen (vgl. den Beitrag von M. KIPP in diesem Band).

Neben die materialbezogenen Untersuchungen treten jene, die nur auf deren Hintergrund möglich sind und die den Versuch unternehmen, Wirkungen und Zusammenhänge der spezifisch NS Organisation der Arbeit zu beschreiben, die Wirkungen abzuschätzen und Handeln oder Unterlassen zu verstehen. Auch diese Literatur ist inzwischen kaum mehr übersehbar, zumal sie mit steigender Abstraktion natürlich mit anderen Themen korrespondiert. Die Abstraktion „Ästhetisierung von Herrschaft“ und die Frage, wo und wie diese funktioniert hat, ist ein Beispiel hierfür. Ihre Formen und Wirkungszusammenhänge können sich auf unterschiedliche Lebensbereiche beziehen. Bezogen auf die Arbeitsproblematik der NS-Forschung, wurde das vorhin skizzierte Motiv in der Fragestellung MASONs für viele Einzeluntersuchungen (z.B. KRANIG 1983, HEUEL 1989) nicht nur als Frage orientierend, sondern seine Frage provozierte wiederum neue Materialuntersuchungen wie z.B. die zur „Lohnpolitik im nationalsozialistischen Deutschland“ (SIEGEL 1982).

Auf dieser zweiten Ebene wurden sehr rasch Defizite deutlich: Nicht nur, daß das Material seine Ordnung nicht in sich trägt. Gerade bei der Frage nach den Wirkungszusammenhängen traten diese Defizite zutage, die zurückgewendet es nahelegen zu fragen, mit welchen Erklärungsansätzen man an die Probleme herangeht und wie tragfähig einige Kategorien sind. Die Defizite, von denen ich spreche, sind theoretische und treten als Erklärungshilfsigkeiten gegenüber dem Thema auf.

Ich gehe davon aus, daß in der Erforschung der NS-Zeit spätestens jetzt, über 50 Jahre danach, angesichts des erheblichen Materials, das allein im Rahmen meiner Eingrenzung des Themas vorgelegt wurde, diese theoretische Reflexion legitim und notwendig ist. Diese Notwendigkeit ergibt sich auch daraus, daß zusammenfassende Untersuchungen überall und von sehr unterschiedlichen Ausrichtungen her auf die Bedeutung der „längeren Wellen“ stoßen. Eine so weit angelegte Arbeit wie die von MOORE (1982) über die „soziale Basis von Gehorsam und Revolution“ (so der englische Untertitel), in der er in der Tradition der englischen, marxistisch inspirierten Sozialgeschichte die Bereitschaft untersucht,

„Ungerechtigkeit“ auszuhalten, macht dies deutlich. Die zwölf Jahre erklären sich eben nicht aus sich selbst. MASON macht zu Beginn seines langen Erklärungsversuchs über die „Bändigung der Arbeiterklasse“ eine Bemerkung über die Bedeutung des Polizeiterrors: „Diejenigen Forscher, die seine Bedeutung in Frage stellen und betonen, daß es zumindest glaubhafte Gründe für die Annahme gäbe, daß Integrationsprozesse wichtiger waren als Unterdrückung, übersehen die Tatsache, daß wir noch immer über keine detaillierte Studie der ‚normalen‘ Aktivitäten einer Gestapo-Dienststelle in einer Industrie- oder Großstadt verfügen“ (1982, S. 23). Für die Forschung bedeutet diese Erinnerung MASONS, daß man, ohne auf Theorie zu warten, solche detaillierten Studien vornehmen muß – und MASON macht ja eine Fülle von Vorschlägen –, aber eben andererseits sich um Erklärung des Materials bemühen muß.

Bezogen auf das Problem, das hier behandelt wird, darf die theoretische Bemühung nicht länger unterbleiben. Ich will meine Überlegungen – auch unter dem Aspekt der theoretischen Defizite – noch einmal unter Heranziehung von MASON verdeutlichen. Die vier Dimensionen, die er zur Erklärung der „Bändigung“ benennt, sind allgemein bekannt: terroristische Repression; Bereitschaft zu Konzessionen; Neutralisierung durch Spaltung sowie – hierauf will ich mich jetzt beziehen – Integration in das Herrschaftssystem (MASON 1982, S. 34). Insbesondere dieser letzte Aspekt, von dem MASON sagt, er sei „der schwierigste, wahrscheinlich aber auch der wichtigste Teil der Diskussion über die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland“ (S. 34), macht das Defizit an Erklärungsansätzen deutlich. MASON revoziert damit seine frühere Interpretation, indem er nun mit „Integration“ die Wirkung des weiten Feldes der kulturellen, sinnbezogenen oder – wie er sagt – „ideologischen“ Dimensionen zur Geltung bringen möchte. Dieser Intention kommt dann auch HEUEL nach, der sein Buch „Der umworbene Stand“ (1989) im Untertitel „Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933–1935“ nennt.

Meine Überlegungen sind im Umfeld und im Anschluß an solche Untersuchungen entstanden, und sie versuchen, Kriterien zu benennen, die bei der Bearbeitung der genannten Defizite vielleicht hilfreich beachtet werden können; sie nutzen jedoch einen anderen theoretischen Rahmen dazu. Defizite räumt MASON selbst ein, indem er deutlich sagt, daß er die so wichtige Kategorie der „Integration“ eben nicht in den soziologischen Kontext stellen, sondern von einem „landläufigen“ Sinne des Begriffs ausgehen will. Bei ihm wie auch bei HEUEL und anderen Untersuchungen, die ja auf dasselbe Problem stoßen, steht „Integration“ für eine kulturelle Dimension, in der Loyalität entsteht, ebenso Wertmaßstäbe, die als „Kultur“ zusammenhängend werden und die als „Arbeiterkultur“, so MASON, als Bollwerk gegen die Integration durch den Nationalsozialismus standen. Er formuliert dies geradezu als Hypothese: Je mehr davon, desto weniger Integration.

2. Die wissenschaftliche Thematisierung von „Sinnbedürfnissen“

Ich will diese Dimension im weiteren als „Sinndimension“ verstehen und ihre Manifestation im Lebensbereich der Berufsarbeit aufsuchen. Bei MASON ebenso wie bei anderen Autoren wird deutlich – ohne daß sie es thematisieren –, daß diese Dimension durch eine quasi anthropologische Qualität der „Offenheit“ gekennzeichnet ist, die eben auf kulturellem – philosophisch gesprochen: kontingenz-nutzendem – Wege geschlossen wird. In psychoanalytischen Kategorien formuliert, steht die Dimension in dieser Offenheit für die libidinöse Besetzbarkeit sehr verschiedener Sinnangebote, Ordnungen, Werte – eben Über-

Ich-Strukturen. In MASONS Erklärung ist diese Struktur stark gebunden an die in der Arbeiterbewegung entwickelten Formen einer Arbeiterkultur. Mit Bedauern verweist er darauf, daß es für Deutschland keine Entsprechung eines Buches wie dem von DE GRAZIA (1981) gibt. Versuche wie der von RITTER (1979) entsprechen dem nicht. Man kann bei MASON als theoretischen Hintergrund unterstellen, daß er, wie auch MOORE, mit dieser Dimension das fassen möchte, was THOMPSON in der Formel der *moral economy* ausdrückt (über diese Forschungsrichtung insgesamt informiert das Vorwort von D. GROH zu THOMPSON 1980). Damit will ich mich weiter unten ausführlicher befassen.

Das theoretische Defizit, an dem sich weitere Forschung festmachen sollte, bezieht sich jedoch nicht nur auf die Notwendigkeit, mit den Ergebnissen dieser zwölf Jahre den politischen und den Arbeitsgehorsam der deutschen Arbeiter zu thematisieren und zu erklären. Bei dem erreichten Stand der Forschung scheint es mir legitim und notwendig, Erklärungen zu entwickeln, die jene Einsicht in die längeren Wellen berücksichtigen und die anschließfähig sind an andere Länder und Epochen. Die Abstraktion, die hierzu kategorial notwendig ist, muß freilich eine Rückbindung an irgendeine für das Problem typische Systematik haben. Nur dann kann man solche abstrahierenden Entgrenzungen vornehmen. Es scheint mir auch keineswegs so zu sein, daß dies von der Spezifik des Nationalsozialismus ablenkt, sondern umgekehrt: Vieles daran wird sich nur erklären lassen, wenn man gerade diese Problematik einer allgemeinen theoretischen Diskussion aussetzt. Auch gehe ich davon aus, daß gerade die Erklärungsproblematik, in die MASON und mit ihm jener Teil der Forschung, den er als den „linken“ bezeichnet, gekommen sind, es notwendig macht, bisher benutzte Erklärungen neu zu überdenken. Monistische Tendenzen bisheriger Erklärungen räumt MASON selbst ein, und auch seine Anreicherung der Kategorie der „Integration“ mit „Ideologie“ folgt dieser Tendenz.

3. „Gehorsam“ als psychologisches Problem

Bevor ich einen anderen Erklärungsrahmen skizziere und für unser Problem – das der faschistischen Arbeitsgestaltung und der proletarischen Arbeitsbereitschaft – verwendbar zu machen versuche, will ich jedoch auf ein anderes, vielleicht sogar umfassenderes Desiderat der Faschismusforschung insgesamt aufmerksam machen, das sich beim Arbeitsgehorsam geradezu schmerzlich zeigt.

Es gibt gegenüber den Fragen MASONS – Warum nicht mehr Widerstand? Warum soviel Gehorsam? – keine differenzierte sozialpsychologische Forschung, an die sich direkt anknüpfen ließe. Der Metapher gegenüber, die THOMAS MANN so oft benutzte, warum in Deutschland die Ordnung mehr als die Freiheit geliebt wird, gibt es keine wissenschaftlichen Bearbeitungsversuche, die eine lebensweltliche Kategorie wie Gehorsam psychologisch aufbereitet. Meine hier vorgestellten Überlegungen versuchen jedoch nicht, ihre Systematik aus psychologischen Überlegungen zu gewinnen. Gleichwohl bin ich der Überzeugung, daß eine befriedigende Erklärung jener furchtbaren zwölf Jahre, auch im Kontext der faschistischen Arbeitsgestaltung, ohne solche Erklärungen, wie sie z.B. ADORNO im Jahre 1959 in dem Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ gefordert hat, nicht zu leisten ist. Die langen Wellen des inflationären Gehorsampotentials in dem von der Reformation geprägten Deutschland – also in jenem Zeitraum, den PLESSNER heranzieht – brachte psychische und soziale Qualitäten hervor, deren sich der Nationalsozialismus bedienen konnte und die auch das emotionale einfärbten, was MASON benennt: nicht nur der reale Terror, sondern auch die Wirksamkeit der Drohung damit.

In dieses Umfeld gehört auch die lebenssystematisierende Konsequenz, mit der in Deutschland – im Gegensatz zum faschistischen Italien – Befehle nicht nur gegeben, sondern auch ausgeführt wurden. Und ebenfalls gehört hierher jene faschistisch nicht erfundene, in ihrer Wirkung aber zugespitzte soziale Qualität, die der Arbeiterbewegung zwei ihrer wichtigsten Interpretationsmonopole – Klassenkampf und proletarische Solidarität – aus der Hand schlug: die Beschwörung der „Gemeinschaft“. Die „wie immer auch manipulierte und angedrehte Wärme des Miteinander; die Volksgemeinschaft der Unfreien und Ungleichen“ (ADORNO 1970, S. 134) setzte sich als soziale Qualität aus Bedürfnissen zusammen, die deutsch einerseits, in ihrer sozialen Organisation jedoch nationalsozialistisch andererseits waren. Einiges an sozialpsychologischen Interpretationen hat A. MITSCHERLICH in seinen Untersuchungen aufgegriffen und zu leisten versucht (1967); gerade jedoch nicht jene, die das deutliche Gehorsamspotential auch der Arbeiter erklären könnte.

4. *Ein veränderter Theorierahmen: Woher kommt „Arbeitsbereitschaft“?*

Die Interpretationselemente, die ich vorstellen möchte, folgen keiner psychologischen Systematik. Sie entstammen dem Versuch, menschliche Arbeitsbereitschaft auf mögliche systematische Dimensionen und Entwicklungen zu befragen. Insofern steht die Problematik des im Nationalsozialismus erzielten Arbeitsgehorsams nicht im Zentrum dieser theoretischen Bemühungen, auch wenn einige der Forschungsintentionen ihren Ausgang aus diesem Umfeld nahmen. Die vorgetragenen Überlegungen versuchen, der Forderung nachzukommen, da, wo sie sich auf die Arbeitsbereitschaft im Nationalsozialismus beziehen, aus der *Systematik* des Problems heraus an andere Epochen und Länder *anschlußfähig* zu sein.

Daß unter der Kategorie „Arbeitsbereitschaft“ sich systematische Potentiale gewinnen lassen, bedarf der Begründung. Diese will ich leisten, indem ich bei unserem Thema noch einmal auf theoretische Erklärungsdefizite hinweise. Dann werde ich auf einen anderen Erklärungsrahmen, den der Theorie MAX WEBERS, übergehen und mit ihm die Bedeutung „ideeller Interessen“ kultursoziologisch thematisieren.

MASON räumt in seiner Revokation seines früheren Erklärungsansatzes (1977) ein, daß er die Bedeutung der „kulturelle(n) Dimension sowohl im Leben der Arbeiterklasse vor 1933 als auch (in) der Herrschaftstechnik des nationalsozialistischen Regimes fast vollständig außer acht gelassen habe“ (1982, S. 35). MASON teilt dieses Problem mit vielen marxistischen Untersuchungen, gerade solchen, die die Entstehung der spezifisch proletarischen Arbeitsbereitschaft (THOMPSON) oder die (wie MOORE) allgemeine proletarische Unterordnung untersuchen.

Es klingt nun etwas plakativ, wenn man sagt, daß diese Forschungsrichtung Schwierigkeiten mit den „nicht-materiellen“ Dimensionen hat, die sich aber gerade Detail-Studien in konkreten Bereichen zeigen. Bezogen auf unser Thema gilt dies auch für jene Erweiterungen, zu denen sich theoretische Arbeiten, auf die HEUEL verweist, rechnen lassen. Meine Überlegungen nahmen ihren Ausgang bei den Bemühungen THOMPSONS (1987), die Wirkung der *Sinnbezüge der protestantischen Arbeitsethik* auf die Entstehung der englischen Arbeiterklasse zu beschreiben.

5. *MAX WEBER: Arbeitsbereitschaft als „methodische Lebensführung“*

Untersuchungen, die sich auf die Bereitschaft der Arbeiter beziehen, auch im Kapitalismus ihre Arbeitskraft zu verausgaben, stießen rasch auf die Notwendigkeit, weit mehr Erklä-

rungsfaktoren heranziehen zu müssen, als MARX dies in dem berühmten Kapitel über die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“ im „Kapital“ getan hat, wo er insbesondere auf *Gewalt* als Erklärung abstellt. Arbeiten wie die von THOMPSON, aber auch frühere wie die von TAWNEY (1938) oder von BENDIX (1956), nahmen notwendige Erweiterungen vor, die sich um die Einbeziehung *kulturell ausdifferenzierter Sinnstrukturen* in die Erklärung der proletarischen Arbeitsbereitschaft bemühen (vgl. auch TREIBER/STEINERT 1980).

Alle diese Arbeiten stießen auf die Bedeutung der christlichen und besonders der protestantisch-calvinistischen Arbeitsethik, wie sie ein halbes Jahrhundert nach MARX, jedoch in enger Auseinandersetzung mit ihm, von MAX WEBER erforscht worden war. Theoretisch ist damit die Frage nach der allgemeinen Bedeutung dessen gestellt, was WEBER „ideelle Interessen“ nennt, und theoretisch ist damit weiter die Frage nach der konkreten inhaltlichen Bedeutung der Erfüllung dieser Bedürfnisse, nach *Sinn* in bestimmten Weltbildern – historisch vor allem in den Religionen – gestellt. WEBER behauptet für solche inhaltlichen Erfüllungen von Sinnbedürfnissen gegenüber anderen Lebensordnungen (Ökonomie, Recht, Kunst, Familie, Politik) eine „Eigenlogik“. In ihrem rationalisierten und ausdifferenzierten Zustand kann diese, wie im Falle der protestantischen Ethik, sogar dominant werden. Dies war in WEBERS Sicht der Weg des abendländischen Kapitalismus. Durch die Entstehung einer spezifischen Arbeitsethik stand hier eine im Alltag verstetigte Arbeitsbereitschaft bereit, die in anderen Kulturen, nicht zuletzt durch religiöse Bewertung innerweltlicher Arbeit, gehemmt wurde. Diese Hemmung kam zustande, weil dort ein entsprechendes Arbeitsethos fehlte oder gesellschaftlich nicht generalisiert werden konnte.

5.1 Die religiöse Bewertung von Arbeit im Abendland

Will man „Arbeitsbereitschaft“ thematisieren und ihre Entstehung erklären, so ist es sinnvoll, sich von vornherein auf WEBER zu beziehen. Erklärungsnotwendig ist *Ausmaß* und *Qualität* der spezifisch europäischen Arbeitsbereitschaft. Sie gehört zu jenen spezifisch europäischen „Kulturerscheinungen“, die WEBER in der sogenannten „Vorbemerkung“ zu den Aufsätzen der „Protestantischen Ethik“ aufzählt und deren Motivationsgrundlagen er dort zu ermitteln sucht (1978). „Arbeitsbereitschaft“ in dem Sinne, wie ich den Begriff hier gebrauche, ist keine psychologische, sondern eine Kategorie *sozialen Ursprungs*. WEBER nimmt in seiner Theorie im Handlungsbegriff jene moderne anthropologische Theorie vorweg, wonach menschliches *Handeln* kontingent, weitgehend frei von natürlicher Festgelegtheit und somit bis in basale Vorgänge hinein der sozialen Gestaltung nicht nur offen, sondern *bedürftig* ist.

Auch die Arbeitsmotive als Antriebe, auf die es zur Erklärung der Arbeitsbereitschaft ankommt, sind *sozial geschaffene Motive*. Um diese enorme und im Alltag so nachdrücklich verstetigte europäische Arbeitsbereitschaft aus dem menschlichen Arbeitsvermögen hervorzulocken, bedarf es, das ist WEBERS Grundthese, und von dieser wird auch in meiner Erklärung nachdrücklich Gebrauch gemacht, der hohen *kulturellen Bewertung* von Arbeit. Die Bewertung muß Sinnbedürfnisse hochrangiger Art befriedigen – z.B. alltägliches Arbeitsleid und Erlösung davon –, um nicht nur als Außeralltag, sondern im Alltag zu *wirken*. WEBER kommt es deshalb an „auf die Ermittlung derjenigen durch den religiösen Glauben und die Praxis des religiösen Lebens geschaffene psychologischen Antriebe, welche der Lebensführung die Richtung wiesen und das Individuum in ihr festhielten“ (1978, S. 86). Als die wichtigste Form dieser kulturellen Bewertung der Arbeit zeigen sich in der Geschichte der Arbeitsbereitschaft in allen Kulturen die *Religionen*. Der elementarste Beleg

hierfür ist die christliche Bewertung von Arbeit als Gottesdienst, die z.B. dem griechischen Denken ebenso fremd ist wie etwa der Weltabwendung des Hinduismus.

Wirken kann im WEBERSchen Sinne diese Art der kulturellen Bewertung, weil sie als religiöse „Macht“ an die wichtigsten „Lebensmächte“, insbesondere die „Alltagsmacht“ der Ökonomie, anschließbar ist und zu anderen, je nach Inhalt der Sinnstrukturen, in ein hemmendes oder förderndes Verhältnis treten kann. Einen gewissen Zusammenhang erhält dieser Vorgang in der allgemeinsten und weitreichendsten Kategorie bei WEBER: Er postuliert eine „Fähigkeit und Disposition der Menschen zu bestimmten Arten praktisch-rationaler Lebensführung überhaupt“ (1978, S. 12). Ob und wieweit diese prinzipielle Möglichkeit ergriffen wird, untersucht er in seiner Kulturosoziologie: „Zu den wichtigsten formenden Elementen der Lebensführung nun gehörten in der Vergangenheit überall die magischen und religiösen Mächte und die im Glauben an sie verankerten ethischen Pflichtvorstellungen“ (ebd.). In diesem theoretischen Rahmen interpretiere ich „Arbeitsbereitschaft“. Die in Europa selbstverständlich, d.h. *alltäglich* gewordene Form der Arbeitsbereitschaft ist im Vergleich der Kulturen unwahrscheinlich und deshalb erklärungsbedürftig. „Form“ heißt: ihr Ausmaß und ihre Qualität. Eine Erklärung, die in dieser Weise kulturosoziologisch vorgeht, kommt nicht in die monistische Problematik des Materialismus im 19. Jahrhundert, Arbeitsbereitschaft auf vermeintlich „natürliche“ Grundlagen zurückführen zu wollen. „Natur“ erklärt an dieser so hoch kulturell verdichteten und universalhistorisch so unwahrscheinlichen Qualität nichts mehr.

Will man der aufgestellten Forderung nach Aufdeckung systematischer Gehalte nachkommen, so gehört das an diese Stelle: Die soziale Produktion von Arbeitsbereitschaft durch ihre kulturelle Bewertung muß eine Reihe von Problemen lösen, die sich ihr in allen Kulturen stellen und die im wesentlichen in der *Loslösung* von bis dahin als „natürlich“ geltenden Begründungen der Bereitschaft zur Arbeit bestehen. Einer quantitativ zunehmenden und qualitativ sich verstetigenden Bereitschaft zur Arbeit stellten sich über alle Kulturen hinweg mindestens drei Probleme:

(1) Die Loslösung der Arbeitsbereitschaft von „natürlichen“ Motiven wie Hunger, Durst oder Gefahrenabwehr. Schon die neolithische Form des Arbeitens, in der „natürliche“ Antriebe gehemmt werden mußten, um die für agrarische Produktion notwendige Arbeitsbereitschaft zu produzieren, setzte eine neue Form der Arbeitsbereitschaft voraus. Die gegenüber der Jagd sehr abstrakte Arbeitsform – z.B. konstante und nicht anfallsartige Pflege vom Boden und Hege des Viehs – bedurfte einer Erhöhung und elementaren Verstetigung. – Diese Loslösung der Arbeitsbereitschaft von als natürlich geltenden „Antrieben“ (die auch vorher über lange, keineswegs kulturlose Motivationsketten verfügte), also die Loslösung von direkten Arbeitsanforderungen wurde in allen Kulturen durch die *kulturelle* Bewertung der Arbeit im Sinne einer *elementaren Sakralisierung* gelöst.

(2) Ohne eine historische Stufenfolge zu behaupten, mußte sich die Zunahme und Verfestigung von Arbeitsbereitschaft lösen von den in fast allen Kulturen ab dem Neolithikum antreffbaren Formen ihrer physisch gewalthaften Erzeugung (meist als Sklaventum). Fast immer hemmte diese Form der Erzeugung von Arbeitsbereitschaft die Entwicklung weiterer. Die „klassische“ Form ihrer Überwindung waren sozialisatorische Internalisierungen, die jedoch eine hochrangige kulturelle Bewertung von Arbeit voraussetzten. Im Falle des Abendlandes setzte sie eine „Umwertung“ innerweltlicher Arbeit voraus, wie diese im Christentum vollzogen wurde.

(3) Eine weitere Zunahme von Arbeitsbereitschaft mußte sich von der in fast allen Kul-

turen vertretenen Bewertung von Nichtarbeit als eines sozialen Privilegs lösen und Arbeitsbereitschaft sozial generalisieren, was nur mit hoch rationalisierten Weltbildern möglich war, die – wie im Christentum – *alle* Menschen heilsbedürftig machte.

Diese Loslösungen, die sich als Problem der Erzeugung von Arbeitsbereitschaft allen Kulturen stellten, aber nur im christlichen Europa vollzogen wurden, bedurften einer hohen religiösen Bewertung von Arbeit, die nicht in einem Schritt vollzogen wurde. Weder konnte die christliche „Umwertung der Werte“ die physische Gewalt ganz ausmerzen, noch konnte sie die soziale Generalisierung auf dem Hintergrund der antiken Verachtung unfreier Arbeit sofort und ganz lösen. Es bedurfte, wie WEBER nachweist, der weiteren und nachdrücklichen Sakralisierungsleistung in der Reformation, durch welche LUTHER die Sakralisierungspotentiale von der außeralltäglichen kultischen (mönchischen) Arbeit auf die alltägliche *Berufsarbeit* lenkte. Vor allem aber bedurfte es der Weiterlenkung und Steigerung der sakralen Gehalte auf die ökonomischen *Erfolge* dieser Arbeit, wodurch die mit ihr verbundene und bei CALVIN noch gesteigerte hohe Bewertung der „innerweltlichen Askese“ zur Arbeitsethik des Kapitalismus werden konnte. Diese rastlose Berufsarbeit war durch die Bewertung ihres Erfolges als Untergrenze des herbeigesehnten Erlösungszeichens hoch verstetigt und konnte in dieser Form Grundlage der sozialisatorischen Institutionalisierung werden. Die von WEBER postulierte Möglichkeit einer *methodischen Lebensführung* wurde in der Moderne als *Berufsarbeit* ergriffen und durch die Verbindung mit der kapitalistischen Ökonomie institutionalisiert und veralltäglich.

5.2 Das Proletariat und die religiöse Bewertung von Arbeit

Die kulturelle Generalisierung wurde in Europa im Christentum vollzogen, die tatsächliche im Vorgang der (von MARX so bezeichneten) „ursprünglichen Akkumulation“ jedoch *nicht*. Es ist ein theoretisch schwieriges und empirisch wenig bearbeitetes Thema, die Arbeitsbereitschaft einer mit der industriellen Produktion erst sich bildenden Klasse, des späteren Industrieproletariats, auf die Beteiligung der kulturellen Bewertung hin zu untersuchen. Es gibt hierbei große nationale Unterschiede – und in dieser Fragestellung reicht es in unser Thema hinein. Nimmt man die kulturelle Erzeugung allgemeiner Gehorsamspotentiale, so ist die Gehorsamsinflation, die in der Tradition LUTHERS sich erzeugen ließ (vgl. PLESSNER 1974), in ihren Spuren beim deutschen Proletariat offenbar etwas anderes als die von THOMPSON beschriebene starke Auswirkung der protestantischen Dissentertradition auf die englischen Arbeiter, vor allem ihre Führer (THOMPSON 1987, Bd. 1, S. 29–59). Nimmt man hinzu, daß – wie im Bürgertum auch – kulturelle Bewertung in ihrer Wirkung (ökonomischer Erfolg) auch beim Proletariat nur mit materialen Faktoren zusammen denkbar ist (Regelung der Arbeitsrisiken und Lohn), so sind bei der Institutionalisierung dieser Regelungen vor allem in Form der Sozialpolitik nationale Unterschiede nicht zu unterschätzen. In England Stück für Stück im Klassenkampf errungen – in Deutschland staatsgewährt. Moderne Arbeitsbereitschaft als eine verstetigte mußte überall, wie MARX und WEBER in fast gleichen Bildern betonen, den „traditionellen Schlendrian“ (WEBER) vertreiben. Die drei genannten Loslösungen gelangen nie bruchlos. Hierauf will ich abschließend eingehen.

6. Der veränderte theoretische Rahmen: Sinnbezüge und Arbeitsanlässe

Was ist durch die Skizzierung eines anderen theoretischen Rahmens bei unserem Thema gewonnen? Ich stelle zwei vorläufige Aspekte dar. Zunächst scheint es mir ein Vorzug zu sein, Sinnbezüge bei der Entstehung von Arbeitsbereitschaft in einem Rahmen thematisieren zu können, der eine gewisse Systematik beanspruchen kann. Der erweiterte marxistische Begriff von „Ideologie“ deckt hieraus nur einen sehr schmalen Bereich ab (HAUG 1979). Weder für die *Entstehung* proletarischer Arbeitsbereitschaft noch für ihre *Kontinuität* unter den nationalen Spielarten von Faschismus reicht der Hinweis auf *Terror* und (ökonomischen) *Zwang* aus. Alle Herrschaftssoziologie unterstellt Momente der Freiwilligkeit in den „Motiven der Fügsamkeit“ (WEBER). Die *direkte* Wirkung des protestantischen, für die angelsächsischen Länder des calvinistisch-puritanischen Arbeitsethos ist ein problematisches Argument, das bisher jedoch wenig untersucht wurde. Die *indirekte* Wirkung – vermittelt über andere Inhalte und andere Formen der Erfahrungsverarbeitung – dürfte erheblicher gewesen sein.

Sodann macht dieser Theorierahmen es möglich, das spezifisch *moderne* Problem zu thematisieren, das im fast völligen Verschwinden *inhaltlicher* Arbeitsanlässe besteht. Das Problem der Lösung der Arbeitsbereitschaft von den direkten Arbeitsanlässen ist das Thema der Entstehung spezifisch moderner Arbeitsbereitschaft. In der historischen Entwicklung – Jagdgesellschaft, bäuerlicher Produktion, handwerklich-lokaler Marktproduktion, weiter zur interlokalen anonymen und industriellen Marktproduktion – wurden die *direkt* einsehbaren Arbeitsanlässe immer geringer; Arbeitsbereitschaft mußte daher immer formaler, abstrakter, d.h. immer stärker *symbolisch* – im WEBERSchen Sinne: *kulturbedeutsam* – vermittelt und angeeignet werden. Ein Teil dieser Entwicklung wird in der Geschichte des *Entfremdungsbegriff* nachgezeichnet. Traditionale Anlaßbezogenheit ging in hohem Maße beim Proletariat noch in das ein, was THOMPSON „moralische Ökonomie“ nannte. Gerade in der *gesellschaftlichen* Organisation der Arbeit in Deutschland wird um das deutlich, was DAHRENDORF (1971) das *überlange Andauern von traditionellen Regelungen* nennt. Die „absurde, doch wirksame Mischung von alt und neu“ (DAHRENDORF 1967, S. 431) wird von P. REICHEL „reaktionäre Modernität“ des Faschismus genannt (1991, S. 101ff.).

Gerade in der Organisation des Facharbeiterberufes wird dies deutlich. Zum einen ist er als ein „moderner“ Beruf an die klassisch ständischen Berufselemente der lebenslangen Konstanz, der Inhaltlichkeit einer Tätigkeit und an die Suggestierung eines Werterlebnisses gebunden (KIPP/MANZ 1985, S. 195ff.). Berufserziehung und das Duale System vollzogen zum anderen die Pflege dieses Traditionsbestandes nach. Als weiteres und in Deutschland besonders unheilvolles Traditionselement nennt DAHRENDORF insbesondere die überlange Existenz persönlicher Loyalitätsbeziehungen, die – im Gegensatz zu England und Frankreich – nie revolutionär gebrochen wurden. Und als drittes und eindeutig *antimodernes* Element muß noch der pejorative Umgang mit den Vergesellschaftungselementen der modernen Arbeitsbeziehungen genannt werden, also ihre Anbindung an rein interessenbezogene Formen sozialen Handelns. Demgegenüber konnte, bis ins soziale Ideal des Reichsarbeitsgerichts hinein, die Beschwörung von „Gemeinschaft“ auf hohe Zustimmung rechnen.

Die Regelung der Arbeitsbeziehung gehört zum klassischen Problembestand moderner Gesellschaften. „Modern“ ist hier ganz formal als Enttraditionalisierung verstanden. Beim gegebenen Stand der Ausdifferenzierung bedeutet dies, daß diese Lösungen in Regelungen

bestehen, die auf andere Lebensbereiche nicht rückführbar sind. So sind z.B. weder die architektonischen, die technischen, die organisatorischen noch die sozialen Regelmäßigkeiten des modernen Großbetriebes auf andere soziale Formen der Vergesellschaftung bzw. der Organisation sozialer Beziehungen wie z.B. in Familie oder Gesellschaft rückführbar. Zu diesem Problemstand gehört auch die Enttraditionalisierung der hier isolierten Größe „Arbeitsbereitschaft“.

In dem von mir herangezogenen Theorierahmen beziehe ich mich vor allem auf jene Dimension der Zunahme und Verstetigung von Arbeitsbereitschaft, die ich „Anlaßbezogenheit“ genannt habe, weil in ihr *Sinnkonstruktionen* eine besondere Funktion hatten. Trotz zunehmenden Abstraktwerdens moderner Produktionsformen trugen die Sinnkonstruktionen der christlichen Sakralisierung der Arbeit die Zunahme und Verstetigung der Arbeitsbereitschaft noch sehr lange – auch beim Proletariat, gerieten aber dort an systemische Grenzen, die auch im Zusammenhang der hier erörterten Probleme Bedeutung behielten.

Die Arbeitsbereitschaft der Schichten, aus denen sich das spätere Industrieproletariat bildete, war gebunden an die leichter einsehbaren Anlässe der bäuerlichen oder handwerklichen Form der Produktion. Jene enorme Erweiterung und Verstetigung, die im Bürgertum über diese Traditionsbestände hinausgingen, hing an der Intensivierung der Sakralisierung im calvinistisch-puritanischen Sinne. Diese war als inhaltliche Sinnkonstruktion bei aller Wichtigkeit für seinen Entstehungszusammenhang für das Industrieproletariat nur partiell von Bedeutung. Der ökonomische Erfolg als Motiv für die Institutionalisierung der Berufsarbeit konnte hier nur sehr gemäßigt wirken. Die spezifisch christlich-methodistische Sinnkonstruktion, auf die THOMPSON häufig hinweist, die theologische Interpretation von Arbeitsleid als Gottesnähe, pufferte nur beschränkt Arbeitserfahrung ab (THOMPSON 1987, Bd. 1, S. 45) und diente wohl nur schwerlich der Verstetigung. Aber eben die Abkehr vom „Unsteten“ machte die moderne Qualität der Arbeitsbereitschaft aus. Die Erweiterung und Verstetigung der Arbeitsbereitschaft der Industriearbeiterschaft hing systematisch an der Institutionalisierung *formaler* Lösungen, die zu *modernen* Arbeitsanlässen werden konnten. Diese *moderne Anlaßbezogenheit* der Arbeitsbereitschaft bezieht sich auf *formale* Qualitäten wie Regelung der Arbeitsrisiken, zunehmende Entlohnung, Reduzierung der Arbeitszeit, Humanisierung des Arbeitsvollzugs, Qualifizierung in der Berufsausbildung, politische Anerkennung kollektiver Vertretung und Tariffähigkeit, politische Partizipation usw.

Dies sind wichtige Anlässe spezifisch moderner Arbeitsbereitschaft. Sie alle wurden in modernen Gesellschaften institutionalisiert, d.h. erwartbar und zunehmend berechenbar gemacht.

Solche Formalisierungen gehen auf *Sinnbedürfnisse* nicht mehr *inhaltlich* ein. Das Verhältnis von traditionellem Sinnbedürfnis und formalen Regelungen der Arbeitsbeziehungen machte in allen modernen Gesellschaften einen Teil des Problemstandes der Gestaltung und Verstetigung von „Arbeitsbereitschaft“ aus. Dies schlägt sich in der Parteiprogrammatik aller, auch linker Parteien nieder. Traditionalistische Regressionen zeigten sich überall, ohne daß sie, wie in Deutschland, zu nationalsozialistischen Lösungen führten.

Die Regelung dieses Problems gehörte zur nationalsozialistischen Arbeitspolitik. Sie wollte sich dabei auch der Metaphorik bedienen, welche die Arbeiterbewegung selbst hervorgebracht hatte. Alle realen Kämpfe der Arbeiterbewegung mündeten in formale Regelungen, die die Arbeit erträglicher und lohnender machen sollten und die zum Bestand realisierter sozialistischer Utopien gehörten. *Daneben* gab es die Sinnkonstruktionen eines

revolutionären eigenständigen Weges in die Moderne jenseits des Kapitalismus. *Dieser* Weg, der viele der Weltanschauungsbedürfnisse der Proletariats umfaßte, berührte immer wieder die Arbeit und ihre Themen. *Die Spaltung der Arbeiterbewegung verlief auch entlang diesem Unterschied.*

Die *Spannung zwischen Sinnbedürfnis und Formalisierung* lösten alle faschistischen Regime, besonders aber das deutsche nationalsozialistische, mit *Regressionen* in den Traditionsbestand, eine Mischung, die REICHEL „reaktionäre Modernität“ nennt (1991, S. 101ff.). Der modernen Kultur der Arbeit mit ihren vielen formalen Regelungen wurden in Deutschland, mehr als in den westlichen Gesellschaften Europas und Amerikas, in allen Bevölkerungsschichten starke Vorbehalte entgegengebracht.

Gegenüber der „klassischen“ modernen Lösung, die mit dem Entstehen einer modernen Industriearbeiterschaft sich herangebildet hatte und die in der Schaffung von formalen Arbeitsanlässen bestand, versucht der Nationalsozialismus, das damit verbundene Verschwinden von inhaltlichen Sinnangeboten aufzufangen und dabei *gleichzeitig* die Sinnkonstruktionen der Arbeiterbewegung zu ersetzen:

Arbeit sollte, entgegen aller Erfahrung der industriellen Moderne, *vergemeinschaftende Wirkung* haben. Oberstes Sinnangebot war deshalb die *antimoderne Beschwörung von Qualitäten der Vergemeinschaftung*. Die Volksgemeinschaft und ihr ausmachbares „Wohl“ sollten jenseits des Interesses von Arbeit und Kapital entscheiden. Die von DAHRENDORF zitierte „absurde, doch wirksame Mischung von alt und neu“ kennzeichnet die deutsche Sozialgeschichte in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. In diese Richtung ging auch deren faschistische *Verdichtung*. Einige Merkmale in der Regelung der Arbeitsbeziehung waren – neben der Installierung und der quasi rechtsförmigen Verpflichtung auf die Volks- und Betriebsgemeinschaft – die Restituierung *persönlicher Loyalitätsbeziehung* auch im Betrieb (*Führerprinzip*); die rechtliche Qualität einer *Arbeitsordnung* anstelle des *Arbeitsvertrags*; die Beschränkung des freien Wechsels des Arbeitsplatzes; die Aufhebung der Trennung von Arbeit und Freizeit; die Okkupation der Symbolik der Arbeiterbewegung (1. Mai); die Installierung von traditionellen und außeralltäglichen Qualitäten in der Alltagsarbeit („Dienst“, „Kampf“).

Die Versuche, inhaltliche Sinnkonstruktionen als Arbeitsanlässe zu schaffen, waren gleichzeitig der konsequente Versuch, reine Interessenorientierung als Vergesellschaftungsprinzip durch die Beschwörung traditionaler Gemeinsamkeit zu substituieren. Dies bedeutete natürlich auch die *Entpolitisierung des Arbeitsverhältnisses* im modernen Sinne als eines legitimen Interessengegensatzes.

* * *

Die faschistische Regelung der Arbeitsverhältnisse kann nicht in allen ihren Einzelheiten auf ein klares Programm zurückgeführt werden. Oft war es, wie in der Lohnpolitik, ein Reagieren auf Probleme des Augenblicks, was jedoch nur möglich war, wenn eine terroristische Machtfülle bestand. Allgemein gesprochen handelte es sich um den Versuch, die Sprengkraft, die sich innerhalb der Industriegesellschaft hinsichtlich der Organisation und kulturellen Bewertung der Arbeitsbeziehungen angesammelt hatte, zu entschärfen. In der systemischen Logik der Entstehung von moderner Arbeitsbereitschaft bedeutete dies, die Loslösung der Arbeitsbereitschaft von inhaltlichen Arbeitsanlässen als kulturell geschaffene Sinnmotive und deren moderne Ersetzung durch formale Regelungen zu unterbinden. Die gleichzeitige Präsentation von traditionellen Arbeitsanlässen war der Versuch, eine

Sinnlücke aufzufüllen. Alles dies waren aber *antimoderne* Sinnbezüge, die auf einem vorhandenen Hintergrund spezifisch faschistisch organisierbar waren.

Auch die „Ästhetisierung“ der Arbeit im engeren Sinne war eine Form der Zurückgewinnung von Arbeitsanlässen, die es in einer modernen Gesellschaft, die an *post-traditionalen Identitäten* ihrer Mitglieder geradezu interessiert ist, nicht geben muß. Unter den normativen Aspekten der Moderne, die ihren Mitgliedern nur noch wenig kulturell produzierte inhaltliche Sinnangebote zumutet, sie vielmehr den Individuen selbst überläßt, ist die „Ästhetisierung“ allgemeiner politischer, besonders gar arbeitsbezogener Vorgänge wohl immer ein *alarmierender* Vorgang, gleichgültig, wie der Versuch der Zurückgewinnung von dumpfer Arbeitsbereitschaft inhaltlich aussieht.

Wir können nicht sagen, daß die Herbeiführung von „Arbeitsbereitschaft“ im Nationalsozialismus befriedigend erforscht und geklärt ist. Im Lichte der hier vorgeschlagenen Theoretisierungsversuche wird man sagen müssen, daß dazu gehörte, daß überhaupt soviel Bedürfnis nach *inhaltlichen* Sinnbezügen bestand, daß diese Sinnbedürfnisse dann mit jener in Deutschland so explosiven Mischung von Traditionalismus und auf Metaphern gebrachter „reaktionärer Moderne“ *organisierbar* gemacht werden konnten.

Literatur

- ADORNO, TH. W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? In: DERS.: Eingriffe. Frankfurt a.M. 1970, S. 125ff.
- BENDIX, R.: Herrschaft und Industriearbeit. Frankfurt a.M. 1960.
- DAHRENDORF, R.: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1971.
- FALTER, J.: HITLERS Wähler. München 1991.
- FRIEMERT, C.: Produktionsästhetik im Faschismus. Das Amt „Schönheit der Arbeit“ von 1933 bis 1939. München 1980.
- DE GRAZIA, V.: The Culture of Consent: Mass Organisation of Leisure in Fascist Italy. Cambridge 1981.
- HAUG, W. F.: Umriss einer Theorie des Ideologischen. In: Das Argument. Sonderband 40, 1979, S. 6ff.
- HEUEL, E.: Der unworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933–45. Frankfurt a.M. 1989.
- KIPP, M./MANZ, W.: Arbeit und Gehorsam. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 81 (1985), S. 195ff.
- KRANIG, A.: Lockung und Zwang. Stuttgart 1983.
- MASON, T.: Sozialpolitik im Dritten Reich. Opladen 1977.
- MASON, T.: Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland. In: SACHSE u.a. 1982, S. 11ff.
- MITSCHERLICH, A. u. M.: Die Unfähigkeit zu trauern. München 1967.
- MOORE, B.: Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand. Frankfurt a.M. 1982.
- PLESSNER, H.: Die verspätete Nation. Zuerst 1935, Frankfurt a.M. 1974.
- REICHARDT, H. J.: Die Deutsche Arbeitsfront. Phil. Diss. Berlin 1965.
- REICHEL, P.: Der schöne Schein des Dritten Reiches. München 1991.
- RITTER, G. A. (Hrsg.): Arbeiterkultur. Königstein 1979.
- SACHSE, C., u.a.: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Opladen 1982.
- SIEGEL, T.: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“. Opladen 1989.
- SPOHN, W.: Betriebsgemeinschaft und Volksgemeinschaft. Die institutionelle Regelung der Arbeitsbeziehungen im NS-Staat. Berlin 1987.
- TAWNEY, R. H.: Religion and the Rise of Capitalism. Harmondsworth 1938.
- THOMPSON, E. P.: Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Frankfurt a.M. 1980.
- THOMPSON, E. P.: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt a.M. 1987.
- TREIBER, H./STEINERT, H.: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin. München 1980.
- WEBER, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. Tübingen 1978.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Wolfgang Manz, Kollenrodtstr. 64, 30161 Hannover

Militarisierung der Lehrlingsausbildung in der „Ordensburg der Arbeit“

Mit dem bombastischen Etikett „Ordensburg der Arbeit“ wurde in der NS-Zeit das VW-Werk bezeichnet. Das VW-Werk, von HITLER bereits bei der Grundsteinlegung am 26. Mai 1938 als „ein Symbol der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ (DOMARUS 1974, S. 868) ausgegeben, eignete sich wie kaum ein anderer Betrieb dazu, mustergültige nationalsozialistische Berufserziehung in der Praxis vorzuführen.

Das Ziel der VW-Facharbeitersausbildung war ein extrem loyaler Arbeitertypus, der „neue“ deutsche Facharbeiter, der „Soldat der Arbeit“. Die Facharbeitersausbildung im Volkswagenwerk Braunschweig verknüpfte fachliche Qualifizierung mit soldatischer Erziehung. Die relativ anspruchsvolle Metall-Facharbeitersausbildung in Lehrwerkstatt und Werkberufsschule erfolgte nach anerkannten Berufsbildern und anhand verbindlicher Ausbildungsrichtlinien. Sie war verknüpft mit weltanschaulicher Schulung nach nationalsozialistischen Grundsätzen, mit ausgiebigem sportlichen Training und soldatischem Gelände- und Ordnungsdienst in den von der Hitler-Jugend (HJ) betreuten Lehrlingsunterkünften. Der gesamte Lebens- und Ausbildungsbereich der Jugendlichen war gegen die Umwelt kasernenmäßig abgeschlossen und nach rigiden Dienstplänen organisiert: Das totalitäre System bediente sich zur Zurichtung des Facharbeiternachwuchses „totaler Institutionen“.

Vergleichbare „Ganzheitserziehung“ im Bereich der industriellen Facharbeitersausbildung gab es – soweit wir bis heute herausgefunden haben – nur noch in der Schiffbauindustrie, soweit sie in den SA-Berufsschulen stattfand (KIPP 1980a) und in der Luftwaffenrüstungsindustrie (KIPP 1980b).

Neben „Kraft durch Freude“, dem erfolgreichsten sozialpolitischen Experiment der NS-Zeit, kann „Volkswagen“ als besonders populäres Element staatlicher Befriedungs-, Befriedigungs- und Integrationspolitik gelten, das auf gesellschaftliche Integration der Arbeiterschaft abzielte. Wenn auch kein Arbeiter während der NS-Zeit je einen VW sein eigen nennen konnte, so war doch VW mindestens zweifach als Ausdruck von „Volksgemeinschaft“ sinnlich erfahrbar: in den wenigen, mit propagandistischem Getöse durch das Reich bewegten Prototypen und im Ratenparsystem, das den Anspruch auf den eigenen fahrbaren Untersatz über anderweitigen Konsumverzicht verhiß.

Im folgenden interessiert weniger dieser „Außen-Effekt“. Vielmehr sollen einige „Innen-Ansichten“ gewonnen werden, die zeigen, wie weit in der „Ordensburg der Arbeit“ die Militarisierung der Betriebspädagogik im Ausbildungsalltag vorangeschritten war. Denn daß die Formeln vom „Soldaten der Arbeit“, vom „Arbeitskämpfer“ und vom „neuen deutschen Facharbeitertyp“ im betriebspädagogischen Schrifttum der NS-Zeit ständig auftauchten, ist hinlänglich erwiesen (KIPP 1978, PÄTZOLD 1980, KUNZE 1981, GEORG/KUNZE 1981, KIPP 1987, PÄTZOLD 1987, KIPP 1988, KIPP 1990b). Desgleichen die Tatsache, daß im Umkreis des ehemaligen DINTA bzw. des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung der „Deutschen Arbeitsfront“ massenhaft Sprachhülsen reproduziert wurden,

die die Parallelen zogen zwischen soldatischer und beruflicher Ausbildung, Kaserne und Betrieb, Kampfverbänden und Betriebsbelegschaften, Waffenkampf und Arbeitskampf, Waffen-Soldaten und Arbeits-Soldaten (KIPP 1978, S. 56).

Die „Ordensburg der Arbeit“ gehört zu den in der NS-Zeit neu geschaffenen großbetrieblichen Berufserziehungseinrichtungen, in denen anspruchsvolle fachliche Qualifizierung mit soldatischer Erziehung verknüpft wurde. Der Lehrlingsalltag im VW-Werk war vor allem gekennzeichnet durch

- die kasernierte Unterbringung der Lehrlinge,
- die von der HJ komplementär betriebene soldatische Erziehung und den permanenten Uniformzwang,
- einen über rigide Dienstpläne vollständig reglementierten Tagesablauf und nicht zuletzt durch
- das elitäre Bewußtsein der Lehrlinge, mit dem sie sich von der großen Mehrheit der Industriearbeiterjugend sowie von den Lehrlingen in Handwerk und Handel, Land- und Hauswirtschaft unterschieden.

Das VW-Vorwerk als eine der größten Ausbildungsstätten Deutschlands konnte seine Lehrlinge nicht in der näheren Umgebung des Standortes Braunschweig rekrutieren, sondern war von vornherein darauf angewiesen, den Lehrstellenmarkt überregional auszugleichen und Lehrlinge aus sogenannten „Überschußgebieten“ abziehen. Die Lehrlingswerbung des VW-Vorwerks erstreckte sich auf das gesamte Reichsgebiet.

Um die Lehrlinge auf die spätere Gemeinschaft einzuschwören und sie auf das zukünftige Ausbildungsprogramm in der „Ordensburg der Arbeit“ vorzubereiten, wurden sie vor ihrer Eingliederung in die Lehrwerkstatt für 4 bis 6 Wochen in HJ-Lagern zusammengefaßt. Während dieses Lageraufenthaltes hatten sie sich der „Robinson-Einfachstschulung“ für Holz und Eisen zu unterziehen. Die von Mitarbeitern des DINTA in den dreißiger Jahren entwickelten Robinson-Kurse (POPPELREUTER/MATHIEU 1935) waren sowohl hinsichtlich ihrer Zielvorstellungen als auch hinsichtlich ihrer Sprache unverhohlen militäristisch:

„Die Einfachstschulung soll zu zäher und kämpferischer Auseinandersetzung mit den Werkstoffen erziehen.“

„Die Einfachstschulung ist für die Handfertigkeit das, was das Exerzieren für die militärische Ausbildung ist“.

Das der Ausbildung im VW-Werk vorgeschaltete Lagerleben war „ganzheitlich“ organisiert: Es stillte den jugendlichen Abenteuer- und Erlebnishunger; es hielt wahrnehmungs- und verhaltensprägende Natur- und Kameradschaftserlebnisse bereit oder inszenierte sie gezielt. Diese Form des „ganzheitlichen“ Lagerlebens sollte die Verschmelzung der VW-Lehrlinge zu einer „Leistungsgemeinschaft“ begünstigen: „Der Hauptzweck des Zeltlagers auf der Insel Norderney lag darin, unsere Lehrlinge, die aus dem ganzen Reich mit seinen so mannigfaltigen Volksstämmen kommen, zu einer kameradschaftlichen Einheit zusammenzuführen und jeden einzelnen daraufhin zu prüfen, ob er fähig ist, sich in diese Gemeinschaft einzugliedern, ob er die notwendigen Voraussetzungen mitbringt, auf denen Charakter und Wille weiter entwickelt werden können. Daneben hatte die Aufgabe der theoretischen Schulung vorerst zurückzutreten. Außerdem ist bei dem Leben im Zelt und im Sand der Dünen das Erleben der herrlichen Küstenlandschaft und des in Ebbe und Flut atmenden Meeres für die Weitung des Geistes auch unbewußt so einschneidend, daß kein

staatsbürgerlicher Unterricht in der Lage wäre, dieses Erleben irgendwie zu ersetzen“ (Elternbriefe 1 [1938], H. 1, S. 15).

Der Lageraufenthalt des ersten VW-Lehrlingsjahrgangs erstreckte sich über mehrere Monate, weil die Bauarbeiten im VW-Vorwerk sich verzögert und die termingerechte Indienstnahme vereitelt hatten. Das Lagerleben auf der Insel Norderney dauerte für die 250 VW-Lehrlinge des Lehrjahrs 1938 von Ende Juli bis Mitte September; am 16. September 1938 fand die Übersiedlung ins VW-Vorwerk Braunschweig statt.

1. „Ordensburg der Arbeit“ – eine „totale Institution“

Der gesamte Lebens- und Ausbildungsbereich der Jugendlichen war gegen die Umwelt kasernenmäßig abgeschlossen und nach rigiden Dienstplänen organisiert. Das totalitäre System bediente sich zur Zurichtung des Facharbeiternachwuchses „totaler Institutionen“. (Abb. 1 zeigt den Gesamtgebäudekomplex „VW-Vorwerk“, die HJ-Heime und die KdF-Halle).

Die „Ganzheitserziehung des Lehrlings“ wurde ausdrücklich angestrebt – und wenn man den überlieferten Dokumenten glauben darf, waren die tonangebenden Ausbilder im VW-Vorwerk davon überzeugt, ein „perfektes“, auf „Ganzheitserziehung des Lehrlings“ und Formung eines „neuen deutschen Facharbeitertyps“ ausgerichtetes Ausbildungswesen zu betreiben; einen markanten Beleg dafür liefert der Ausbildungsleiter: „Besonders wichtig ist der Tagesplan für die *einheitliche Ausrichtung* der Erziehungsarbeit im Ausbildungswesen. Und hier liegt der ganz besondere Vorzug, den ein Heimbetrieb mit seinen Möglichkeiten für eine Ganzheitserziehung des Lehrlings gegenüber allen Ausbildungsbetrieben mit reiner Lehrwerkstattausbildung bietet. Die gesamte Freizeitbeschäftigung des Lehrlings kann planmäßig der beruflichen Weiterbildung wie auch der Gemeinschaftsar-

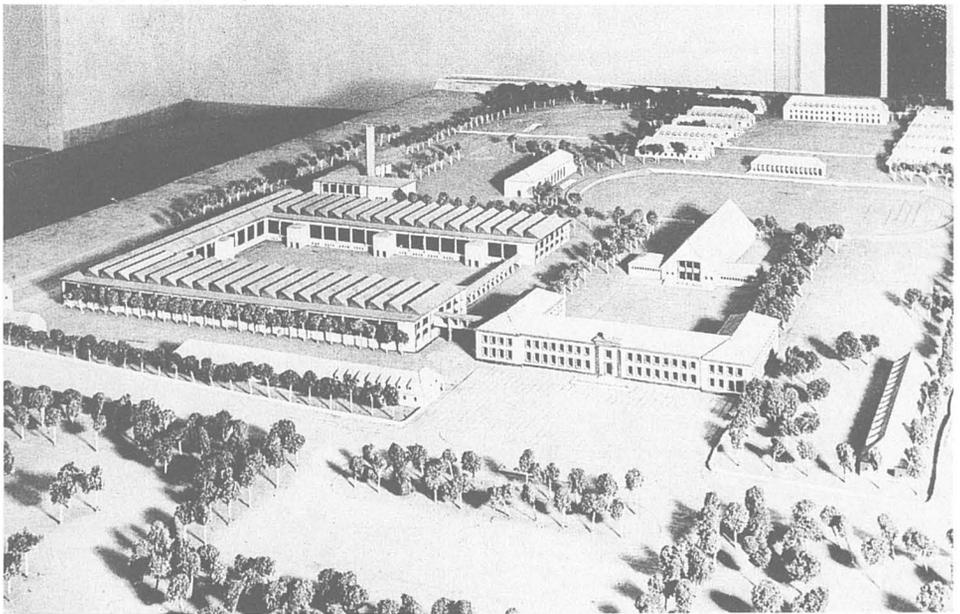


Abb. 1: Modell des Volkswagen-Vorwerkes

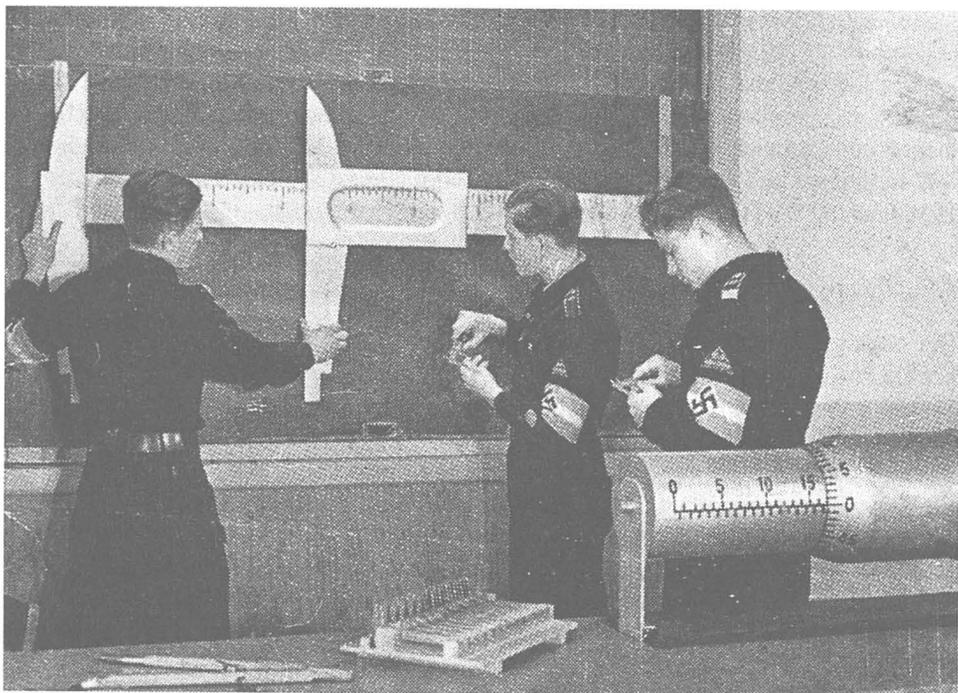


Abb. 2: Berufsschulunterricht in der Werkberufsschule



Abb. 3: Feilübungen in der Lehrwerkstatt



Heimordnung

Haltet dieses Haus wie Euch selbst:
Sauber und ordentlich.

Mühe, Opfer und schwere Arbeit
Ließen seine Mauern wachsen.
Ein ganzes Volk baute diese Heime
Für jeden einzelnen von Euch,
Viele Väter schufen mit am Bau,
Könntet Ihr Euch an Eurer Väter
Werk vergehen? Wer dieses Haus beschädigt
Hat kein Recht in unseren Reihen.
Wer sich in seinen Räumen unwürdig
Benimmt, verdient nicht der Jugend
Adolf Hitlers anzugehören.

Seid Euch zu jeder Zeit bewußt:
Nach der Ordnung und der
Sauberkeit in Euren Heimen
Wird man Euch beurteilen.
So wie Ihr seid
Ist auch Euer Heim!



Abb. 4: Heimordnung

beit dienstbar gemacht werden. Allwöchentliche Besprechungen zwischen dem zuständigen HJ-Führer, der zugleich Heimführer ist und dem Ausbildungsleiter dienen der Festlegung des Wochendienstplanes. In enger Gemeinschaftsarbeit werden so alle weltanschaulichen, erzieherischen und beruflichen Gesichtspunkte ausgerichtet auf das große Ziel: den neuen deutschen Facharbeitertyp zu formen“ (MÜLLER 1939, S. 12).

Anlässlich der Einschreibungs- und Freisprechungsfeiern wurden die Vorzüge der „ganzheitlichen“ Facharbeiterausbildung bei VW herausgestellt und deren beachtliche Erfolge auf das Zusammenwirken der drei Faktoren „Lehrwerkstatt, Werkberufsschule und Hitler-Jugend“ zurückgeführt. So hob der Vizepräsident der IHK Braunschweig bei der zweiten Lehrabschlussfeier, am 9. Mai 1942, hervor, daß der „Dreiklang von Lehrwerkstatt, Werkberufsschule und Lehrlingsheim“ geeignet sei, „den jungen Menschen eine ideale Ausbildung zu geben“ (O.V. 1942, S. 34). Diese drei „Lernorte“ werden durch die folgenden Bilder anschaulich: *Abb. 2* illustriert den Berufsschulunterricht in der Werkberufsschule, *Abb. 3* die mit Lehrgängen durchsetzte praktische Berufsausbildung in der Lehrwerkstatt und *Abb. 4* schließlich die „Heimordnung“.

2. Unablässige Gemeinsamkeit in der „Ordensburg der Arbeit“

Kennzeichnend für das Leben in der „Ordensburg der Arbeit“ war die beinahe lückenlose Regelung des Tagesablaufs durch einen minutiösen „Dienstplan“, der dem einzelnen VW-Lehrling kaum frei verfügbare Zeit gewährte. Der Leiter des Ausbildungswesens begründete die Notwendigkeit des „Dienstplanes“ unmißverständlich: „Ordnung läßt sich in einer solch größeren Lebensgemeinschaft natürlich nur bei strengster Zeiteinteilung und straffer soldatischer Führung aufrecht erhalten. So wird das ganze Leben in den Heimen beherrscht durch den jeweiligen Dienstplan“ (MÜLLER 1939, S. 10).

Zur Illustration dieses „Dienstplanes“ genügen wenige Stichworte: Wochenappell der Gesamtheitsgesellschaft mit Verkündung des Wochensinnspruchs und kurzer Morgenfeier, allmorgendliches Flaggenhissen, Formationsdienst und Heimdienst, Antreten vor dem Marsch zur Werkstatt und zum Essen; abends und an Wochenenden gab es Ausmärsche, Gelände- und Schießübungen, Sportveranstaltungen, Theaterbesuche, Filmvorführungen, Heimabende und Schulungen. Vom Wecken um 5.30 Uhr bis zum Zapfenstreich um 21.00 Uhr konnte der VW-Lehrling über ganze 1 1/2 Stunden Freizeit verfügen, die ihm in drei halbstündigen Portionen nach dem Mittagessen, Kaffeetrinken und Abendessen gewährt wurden. Zwei Sonntage im Monat waren dienstfrei.

Dieser institutionell vorgegebene und rigide kontrollierte Zeitplan schloß Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung nahezu vollständig aus. Die von der HJ inszenierten Formen jugendlichen Gemeinschaftslebens wirkten ungebrochen auf die aus ihren familiären Bezügen herausgelösten und kasernierten VW-Lehrlinge. Das Sozialisationsklima in der „Ordensburg der Arbeit“ war gegen äußere Einflüsse, die die „Formationserziehung“ hätten konterkarieren können, abgeschirmt. Es fehlte jedes Korrektiv, das individuelle Gestaltungswünsche gegen den vom „Dienstplan“ festgeschriebenen und durch den Konformitätsdruck der Gruppe vervielfachten Gehorsamsanspruch hätte verteidigen können.

Andererseits dürfte die auf vollständige Einfügung des VW-Lehrlings in das Gemeinschaftsleben zielende, von der HJ betriebene „Formationserziehung“ bei vielen auf große Begeisterungsbereitschaft gestoßen sein. Das jugendgemäße Arrangement der „Formationserziehung“ mag latente Bedürfnisse vieler Jugendlicher getroffen haben – zumindest legen viele Erlebnisberichte der VW-Lehrlinge diese Einschätzung nahe: Die in den „El-

ternbriefen“¹ abgedruckten Erlebnisberichte der VW-Lehrlinge strotzen vor Begeisterung und bekunden eine permanente „Einsatzbereitschaft“, die sich den Anforderungen der „Ordensburg“ widerspruchslos fügt.

3. Sport – Körpererziehung – Entwicklungslenkung – Leistungssteigerung

Der ausgiebige Sport im HJ-Lager und die vielfältigen Angebote für Leibesübungen im VW-Vorwerk sollten der körperlichen Entwicklung der Lehrlinge und nicht zuletzt der Förderung ihres Leistungsvermögens dienen.

Nicht allein die Kompensation einseitiger Belastungen wurde erstrebt, sondern eine gezielte Entwicklungslenkung durch Körpererziehung. Zu diesem Zwecke wurden für jeden Lehrling Konstitutionsbilder angefertigt, die den Körperzustand und die funktionelle Leistungsfähigkeit karteimäßig erfaßten und spätere Kontrollen der körperlichen Entwicklung zuließen. Leibesübungen wurden gezielt auf die Berufserziehung bezogen. Die besondere Bedeutung, die der Leibeserziehung der VW-Lehrlinge beigemessen wurde, zeigt sich nicht zuletzt in dem unvergleichlich hohen Zeitbudget: Neben dem täglichen Frühsport und der nach Sonderplan erteilten Leistungsausbildung am Spätnachmittag wurden den VW-Lehrlingen am Berufsschultag und am Samstag jeweils zwei Stunden Leibeserziehung erteilt.

Schließlich wird die besondere Bedeutung der Körpererziehung an den großzügigen Sportanlagen ablesbar, die nahezu ein Fünftel des gesamten Vorwerkgeländes beanspruchten: große Sportanlage mit 400-m-Bahn und Anlagen für Sprung, Lauf und Wurf, ein offenes Schwimmbad mit Sprungturm und ein „Haus für Leibeserziehung“.

4. Formationserziehung im HJ-Bann 468

Eine bebilderte Reportage, die am 1. Juni 1939 in der DAF-Zeitschrift „Arbeitertum“ veröffentlicht wurde, entdeckte im Braunschweiger Volkswagenwerk „an allen Ecken und

1 Zur Funktion der „Elternbriefe“, der VW-Werkzeitschrift, die vom dritten Jahrgang an „Eltern- und Feldpostbriefe“, vom fünften Jahrgang an „Die Vorwerk-Fanfare“ hieß, sind einige Erläuterungen zu geben: Allein die Tatsache, daß es ein solches Organ gab, in dem die Eltern über die Berufserziehungsarbeit und die politisch-militärische Ausrichtung ihrer Söhne informiert wurden, ist bemerkenswert. Die Elternbriefe bildeten ein Forum zur Selbstdarstellung der Mitarbeiter des Ausbildungswesens sowie zur namentlichen Vorstellung der besten Lehrlinge in Werkstatt und Werkberufsschule. Sie dienten zum Abdruck von begeisterten Lehrlingsberichten, die dazu angetan waren, die weitere Nachwuchswerbung zu unterstützen, und wurden auch dazu benutzt, elterliche Bedenken zu zerstreuen, die sich des öfteren an dem Gerücht entzündeten, den VW-Lehrlingen würde verboten, sonntags zur Kirche zu gehen.

Bei den Eltern, denen diese Elternbriefe zugeschickt wurden, dürfte zumindest der Eindruck erweckt worden sein, über das, was ihren Söhnen in der Fremde widerfuhr, laufend informiert zu werden. Ziele der „ganzheitlichen“ Erziehung wurden unverblümt herausgestellt. So schreibt Ausbilder KURT DAVIDI den „lieben Eltern“, womit er in erster Linie die besorgten Mütter meinte: „Fern vom Elternhaus zu lernen, ist gewiß für den jungen Menschen eine harte Schule. Aber er lernt frühzeitig seinen Mann zu stehen, und um das geht es uns. Denn wir wollen aus ihm einen gesunden, anständigen und tüchtigen Kerl machen. „Deutschland braucht ganze Kerle““ (Elternbrief 2 [1939], H. 1, S. 35).

Im Archiv der Volkswagen AG, Abteilung Firmengeschichte und Auto Museum Wolfsburg befinden sich insgesamt 14 Ausgaben dieser Werkzeitschrift. Die genauen bibliographischen Angaben lauten: Der KdF-Wagen, Volkswagen GmbH, Vorwerk Braunschweig, Elternbriefe, Mitteilungen des Ausbildungswesens an die Eltern unserer Lehrlinge 1 (1938), H. 1; 2 (1939), H. 1, 2; Der KdF-Wagen, Eltern- und Feldpostbriefe 3 (1940), H. 1, 2; 4 (1941), H. 1–4; Die Vorwerk-Fanfare, Werkzeitschrift der Volkswagen GmbH, Volkswagenwerk Braunschweig 5 (1942), H. 1–3; 6 (1943), H. 1, 2.

Enden Parallelen, die einen immer wieder an den Dienstbetrieb auf den Ordensburgen erinnern“ (ADAM 1939, S. 6).

Die Besonderheit der Facharbeiterausbildung im Volkswagen-Vorwerk Braunschweig bestand darin, daß sie die lehrwerkstattmäßige und werkberufsschulische Ausbildung eng verknüpfte mit weltanschaulicher Schulung nach nationalsozialistischen Grundsätzen – sie wurde von der HJ durchgeführt. Auf dem Vorwerksgelände gab es 8 Lehrlingsheime für jeweils 60 Jungen. Jedes Heim wurde von einem Heimleiter und einem Heimhelfer aus der HJ überwacht. Die Belegschaft aller Heime bildete einen Stamm, die Belegschaft jedes Heimes (60 Jungen) eine Gefolgschaft der HJ, von der je 20 Jungen eine Schar, jede Stubbengemeinschaft (4 Jungen) eine Rotte bildeten. Als Scharführer und Rottenführer wurden Jungen eingesetzt, die sich sowohl im Formationsdienst und im Heimdienst als auch in der Werkstatt und in der Werkberufsschule ausgezeichnet hatten.

Im Frühjahr 1940 wurde der HJ-Stamm des VW-Vorwerks Braunschweig von der Reichsjugendführung zum HJ-Bann 468 erhoben. Er bestand aus einer Streifendienst-Gefolgschaft, zwei Motor-Gefolgschaften, zwei Flieger-Gefolgschaften, einer Marine-Gefolgschaft, einer Feuerwehr-Gefolgschaft und dem Bann-Musikzug.

5. Militarisierung des Lehrlingsalltags im VW-Vorwerk

Es gibt eine Fülle von Hinweisen, die die Allgegenwart soldatischer Formen und damit eine durchgängige Militarisierung des Lehrlingsalltags im VW-Vorwerk bestätigen. In einem Merkblatt für die Eltern der zukünftigen VW-Lehrlinge hatte die Gesellschaft zur Vorbereitung des deutschen Volkswagens, Vorwerk Braunschweig, niedergelegt, daß für die VW-Lehrlinge einheitlich nur die Uniform der Hitlerjugend in Frage komme: „Damit ist auch für das Verhalten außerhalb der Werkstätten die soldatische Form gegeben. Zivilanzüge werden nicht getragen.“ Dieser Uniformzwang blieb nicht auf die Kleidung beschränkt, sondern wurde beispielsweise auch auf Bewegungsformen ausgedehnt: Das Marschieren war, wo immer mehrere Personen sich in oder außerhalb der „Ordensburg“ bewegten, die vorgeschriebene Bewegungsform – es versteht sich von selbst, daß vor dem Marsch zur Arbeit oder vor dem Marsch zum Essen angetreten wurde.

Während des Krieges verstärkte sich die Militarisierung des Lehrlingsalltags. Dies dokumentiert die Umbenennung der „Elternbriefe“ in „Eltern- und Feldpostbriefe“ und schließlich in „Die Vorwerk-Fanfare“. Die Umbenennung, bei deren Erläuterung der stellvertretende Betriebsführer und SS-Standartenführer FELIX SCHMIDT von „Eltern- und Frontbriefen“ schrieb, sollte dem Informationsaustausch zwischen Front und Heimat Rechnung tragen und bot Gelegenheit, den Sinn und Zweck dieser Werkzeitschrift in Erinnerung zu rufen: nämlich „die Einsatzkraft für unsere Kriegsaufgabe, auf die wir allesamt stolz sind, vollauf zu erhalten“ (SCHMIDT 1940, S. 3). Im Neujahrsgruß 1941 schrieb Prof. Dr. PORSCHE vom „Arbeitsplatz an der Heimatfront“ (PORSCHE 1941, S. 3), und ein Jahr später bestätigten Prof. Dr. PORSCHE, Dr. LAFFERENTZ und Dr. PIECH, daß auch die VW-Lehrlinge „heute an der Front im Kampf um Deutschlands Zukunft“ stünden (PORSCHE/LAFFERENTZ/PIECH 1942, S. 3).

Neben diesen eher formelhaften Bewaffnungen der Sprache erfolgte die zunehmende Militarisierung der Werkzeitschrift auch durch militaristische Beiträge, wie etwa „Männer und Waffen“ (ARNHOLD 1942). Die Militarisierung des Lehrlingsalltags im VW-Vorwerk, die sich in der kasernenmäßigen Abgeschlossenheit des Vorwerksgeländes und der rigiden

Dienstplanwirtschaft des Tagesablaufes niederschlug, wurde ergänzt durch zahlreiche Besuche von Militärs.

Auch die wöchentlich erneuerten „Sinnsprüche“, die auf großen Spruchbändern an der „Kommandobrücke“ der Lehrwerkstatt prangten und die von den Lehrlingen in schräger Normschrift in ihr Wochenberichtsheft einzutragen waren, enthielten militaristische Formeln und auf Autonomieverzicht zielende Parolen: Beispiele:

Ein schlechter Rekrut wird kein guter Soldat
Lieber entzwei, als einmal untreu
Unsere Kraft liegt in unserer Disziplin
Gelobt sei, was hart macht
Du mußt Amboß oder Hammer sein
Die Freiheit bewahren keine Feigen
Der Glaube eint, es siegt der Wille
Zucht und Ordnung
Ohne Mut kein Erfolg
Der Wille ist alles
Kampf ist überall, ohne Kampf kein Leben
Nur gesunde Völker können leben
Das größte Heil, das letzte, liegt im Schwerte
Der Wille des Führers ist uns Befehl
Besser in Ehren sterben, als in Schmach leben

Dies alles scheint noch nicht genügt zu haben; denn im Frühjahr 1941 schlug der Heimleiter des Heimes Nr. 7 vor, den Stuben der Lehrlingsheime die Namen von Ritterkreuzträgern zu geben. Im Novemberheft 1941 der „*Eltern- und Feldpostbriefe*“ steht zu lesen: „Die Idee begeisterte unsere Jungen. Der Name eines Ritterkreuzträgers sollte über ihrer Stube stehen, der Name eines heldenhaften Mannes, der ihnen Vorbild sein sollte für die Lehre und fürs Leben.“ Im gleichen Heft wurde berichtet, daß bereits zwanzig Ritterkreuzträger sich bereitgefunden hatten, Patenschaften für die Stuben der Lehrlingsheime zu übernehmen: „Wir freuen uns ganz besonders, über diese Unternehmung unserer Jungen berichten zu können, zeigt sie doch, wie stark das soldatische Ideal in unserer Jugend verankert ist“ (O.V. 1941, S. 50f.).

Zu den vielen Besonderheiten, die den „Soldaten der Arbeit“ oder den „neuen deutschen Facharbeitertyp“ vom herkömmlichen Facharbeiter – vor und nach der NS-Zeit – unterschieden, gesellte sich noch eine kleine, wenngleich augenfällige Differenz. Sie zeigt sich, wenn man das Lehrvertragsmuster der VW-Lehrlinge vergleicht mit den in der gewerblichen Wirtschaft seinerzeit gebräuchlichen Lehrvertragsmustern: Während deren erste Seite neutral gehalten war, zierte den VW-Lehrvertrag das folgende „Merkwort“:

„Leistung ist Kampf und Kampf ist das Leben.
Dein Leben gehört Deutschland.“

Dieses „Merkwort“ auf dem VW-Lehrvertrag artikuliert ohne Umschweife den Verfügungsanspruch des Nazi-Regimes über den einzelnen VW-Lehrling.

Dieses Merkwort hatte ebenso Gelöbnischarakter wie auch die beiden folgenden Sprachformeln vom „Soldaten der Arbeit“, die bei den ritualisierten Einschreibungs- und Freisprechungsfeiern zelebriert wurden; bei der Einschreibung rief der Sprecher:

„Soldaten der Arbeit, Soldaten der Wende,
Wir nehmen das Schicksal in unsere Hände.
Wir spannen die Feder, wir treiben die Räder,
ein jeder ist Kämpfer – ein Bruder ist jeder.
Und jeder ein Kerl und ein Kamerad:
So wächst die Nation – und so wächst die Tat.“
(HUPPERTZ 1943, S. 7)

Und bei der Freisprechung lautete der Appell des HJ-Bannführers und Betriebsjugendwal-
ters:

„Durch Leistung, Arbeit und Disziplin wollen wir uns das Recht erwerben, froh und
glücklich den stolzen Ehrentitel zu tragen: *Soldaten der Arbeit im Großdeutschen
Reich!*“ (O.V. 1941, S. 19)

Quellen

- O. V.: 220 Lehrlinge gingen durchs Ziel. Die erste Lehrabschlussfeier im Vorwerk. In: Eltern- und Feldpostbriefe 4 (1941), H. 2, S. 19.
O. V.: Heim 7, General-Dietl-Stube. In: Eltern- und Feldpostbriefe 4 (1941), H. 3, S. 50f.
O. V.: Das Vorwerk in der Bewährung. Unsere zweite Lehrabschlussfeier. In: Die Vorwerk-Fanfare 5 (1942), H. 3, S. 34f.
ADAM, E.: Ordensburg der Arbeit. Das Volkswagenwerk weist neue Wege der Lehrlingsausbildung. In: Arbeiter-
tum 9 (1939), Folge 5, S. 6f.
ARNHOLD, K.: Männer und Waffen. In: Die Vorwerk-Fanfare 5 (1942), H. 1, S. 3.
DOMARUS, M.: HITLER. Reden und Proklamationen 1932–1945. Bd. I, 2. Halbband 1935–1938. Wiesbaden 1974.
HUPPERTZ, A.: Ein neuer Lehrlingsjahrgang löst den alten ab. In: Die Vorwerk-Fanfare 6 (1943), H. 2, S. 7.
MÜLLER, K. F.: Unsere Berufserziehungsarbeit. In: Elternbriefe, Mitteilungen des Ausbildungswesens an die El-
tern unserer Lehrlinge 2 (1939), H. 1, S. 1–12.
POPPELREUTER, W./MATHIEU, J.: Robinson erzieht! Dinta-Robinson-Kurse zur Einfachstschulung der handwerkli-
chen Fähigkeit. (Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Nationalsozialistische Technische Arbeitsfor-
schung und -Schulung) Düsseldorf 1935.
PORSCHKE, F.: Neujahrsgruß 1941. In: Eltern- und Feldpostbriefe 4 (1941), H. 1, S. 3.
PORSCHKE/LAFFERENTZ/PIECH: Kameraden! In: Die Vorwerk-Fanfare 5 (1942), H. 1, S. 3.
SCHMIDT, F.: Warum wir mitten im Krieg „Zeitung“ machen. In: Eltern- und Feldpostbriefe 3 (1940), H. 1, S. 3.

Literatur

- GEORG, W./KUNZE, A.: Sozialgeschichte der Berufserziehung. Eine Einführung. München 1981.
KIPP, M.: Arbeitspädagogik in Deutschland. JOHANNES RIEDEL. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der berufli-
chen Ausbildung. Hannover/Dortmund/Darmstadt/Berlin 1978.
KIPP, M.: Privilegien für „alte Kämpfer“ – Zur Geschichte der SA-Berufsschulen. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.):
Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 1: Kindergarten, Schule, Jugend, Berufserziehung. (Veröff-
entlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft,
Bd. 4.1) Stuttgart 1980, S. 289–300. (a)
KIPP, M.: Zentrale Steuerung und planmäßige Durchführung der Berufserziehung in der Luftwaffenrüstungsindu-
strie des Dritten Reiches. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 1:
Kindergarten, Schule, Jugend, Berufserziehung. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deut-
schen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Bd. 4.1) Stuttgart 1980, S. 310–333. (b)
KIPP, M.: „Perfektionierung“ der industriellen Berufsausbildung im Dritten Reich. In: GREINERT, W.-D./HANE,
G./SCHMIDT, H./STRATMANN, K. (Hrsg.): Berufsausbildung und Industrie. Zur Herausbildung industriety-
pischer Lehrlingsausbildung. (Tagungen und Expertengespräche zur beruflichen Bildung, herausgegeben vom
Bundesinstitut für Berufsbildung, H. 6) Berlin 1987, S. 213–266.
KIPP, M.: Die Formung des „neuen“ deutschen Facharbeiters in der „Ordensburg der Arbeit“. Zu den Anfängen
der Facharbeitersausbildung bei VW. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 84 (1988), S. 195–
211.

- KIPP, M.: Als Lehrling in der „Ordensburg der Arbeit“. Die Anfänge der Facharbeiterausbildung im VW-Vorwerk Braunschweig. In: Stadtbibliothek Braunschweig (Hrsg.): Alltag und Politik. Vorträge zur Geschichte der Braunschweiger Arbeiterschaft, Bd. II. (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 49) Braunschweig 1990, S. 99–135.
- KUNZE, A. (Hrsg.): Die Arbeiterjugend und die Entstehung der industriebetrieblichen Arbeiterausbildung. Fünf Schriften 1877–1944. (Quellenschriften zur Arbeiterausbildung in der Reihe Paedagogica, Bd. 3) Vaduz 1981.
- PÄTZOLD, G. (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur betrieblichen Berufsbildung 1918–1945. (Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland. Reihe A, Bd. 1) Köln/Wien 1980.
- PÄTZOLD, G.: Zur industriellen Berufserziehung im Nationalsozialismus – „Die Lehrwerkstatt als Exerzierplatz des praktischen Lebens“. In: FLESSAU, K.-I./NYSSSEN, E./PÄTZOLD, G. (Hrsg.): Erziehung im Nationalsozialismus. Köln/Wien 1987, S. 83–100.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Martin Kipp, FB 2 der Universität-Gesamthochschule Kassel, Heinrich-Plett-Str. 40, 34109 Kassel

„Soldaten der Arbeit“ und „Fröhliche Arbeitsmädchen“

Arbeitsdienstliteratur für Kinder und Jugendliche

Der Kategorie des „Dienstes“ und dem „Dienstgedanken“ kam im nationalsozialistischen Alltag eine beträchtliche Bedeutung zu. Die Tätigkeiten in den zahllosen Organisationen des Staates und der Partei, die Zwangsverpflichtungen verschiedenster Art firmierten sämtlich als „Dienst“. Die weitgehende Zerstörung der Privatsphäre durch das nationalsozialistische Regime ermöglichte es, selbst die Ehe für den „Dienst am Volke“ zu instrumentalisieren. Die Prämierung weiblicher Fertilität (Mutterkreuz) honorierte die „nationale Verantwortung“, die aus solcher Fruchtbarkeit sprach. Daß nicht nur Engagement in der Partei und für den „Führer“, sondern auch Arbeit „Dienst“ sei, sollte durch die Einführung des Arbeitsdienstes allen jungen „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ zum „Erlebnis“ gemacht werden. Durch Gesetz vom 26. Juni 1935 wurde eine allgemeine Dienstpflicht für männliche Arbeitskräfte im Alter von 18 bis 25 Jahren eingeführt (Reichsarbeitsdienst, RAD). Am 1. April 1936 wurde der weibliche Arbeitsdienst, der zunächst auf freiwilliger Basis beruhte, dem RAD angegliedert. Erst von 1939 an war ein Dienstjahr für Frauen obligatorisch.

Um den „Arbeitsdienst“ und das „Pflichtjahr“ dem jugendlichen Nachwuchs auch literarisch nahebringen zu können, wurde eigens ein entsprechendes Genre kreiert: die *Arbeitsdienstliteratur*. Sie fingiert grundsätzlich Authentizität. Ihr Textsortenspektrum reicht von „Bildberichten“ im Stile der Dokumentationspropaganda über szenische Texte, abenteuerliche und heitere Erzählungen, Romane, Lyrik, Tagebuchliteratur bis hin zu (Vorlese-/Texten für Kleinkinder. Sie sollte den „Geist des Lagers“ mit dem nationalsozialistischen Grundsatz „Arbeit adelt“ vermitteln und auf ihre Weise die nationalsozialistische Arbeitsethik propagieren. Anhand dieser Arbeitsdienstliteratur lassen sich exemplarisch die wesentlichen Funktionen bestimmen, die dem „Dienstgedanken“ im nationalsozialistischen „Jugendschrifttum“ zukommen.

Diese Literatur, die beide Geschlechter geradezu unablässig im „Einsatz“ zeigt, stilisiert den Arbeitsdienst zur „Willensäußerung der deutschen Jugend“ – wie der Titel einer programmatischen „nationalsozialistischen Aufklärungsschrift“ für Jugendliche lautet (SCHEIDT 1935). Vielfach ist vom Arbeitsdienst als einer neuen „Lebensform“ die Rede. Nationalsozialistischer Auffassung zufolge sollte nämlich der nationalsozialistische Arbeitsdienst streng vom „Arbeitsdienst der Krisenzeit“ (das ist der freiwillige Arbeitsdienst unter der Regierung BRÜNING) unterschieden werden:

„Der Arbeitsdienst dieser Krisenzeit war durchaus zweitklassig, weil seine Form und seine Führer zweitklassig waren, und er wurde auch so von der Öffentlichkeit bewertet. Ein sehr großer Teil der Arbeitsdienstführer war eingespannt in die enge parteipolitische Zielsetzung ihrer Interessenpolitiker, ein anderer Teil war Führer im Arbeitsdienst geworden, weil sich hier noch einmal unerwartet die Möglichkeit bot, der Mitwelt einen wenn auch kärglichen Beweis der eigenen Existenzberechtigung zu erbringen. In dieser Krise nun mußte sich beweisen, ob die Jugend und die Arbeitsdienstidee zusammengehören ... Der Beweis wurde erbracht! Ohne daß die Öffentlichkeit auch nur das geringste von dem gemerkt hätte, was in der Stille geschafft (sic!) wurde, erstand wiederum,

JESCO v. PUTTKAMER



Hans Volter
im
Arbeitsdienst

SCHNEIDER VERLAG

diesmal fast symbolhaft auf deutschem Grenzland, dem historischen Boden der Freikorpskämpfe der Nachkriegszeit, ein Freikorps der Arbeit, in dem sich Arbeiter und Studenten, junge Kämpfer und alte Soldaten die Hände reichten, um eine Gemeinschaft zu errichten. ...

Wenn auch die Arbeitsdienstlager der verschiedenen Verbände (zum Beispiel des „Stahlhelms“, des „Reichsbanners“; U.N.): bis zum 30. Januar 1933 weiterbestanden, so wurde doch der nationalsozialistische Arbeitsdienst, getarnt als „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte“, der Treuhänder des Ideengutes, das in der deutschen Jugend der Nachkriegszeit entstanden ist, dessen Vorkämpfer sie war im Bunde Artam, in den Arbeitsdienstlagern deutscher Arbeiter und Studenten. Als die Systemmänner und ihre politischen Gesippen diesen Willen der Jugend verwässern und in den Schmutz ihrer eigensüchtigen Parteiziele zerren wollten, da hütete die große politische Bewegung der deutschen Jugend und ihr Führer das Erbe.“ (SCHEIDT 1935, S. 13f.)

Eine „ neue Schule der Gemeinschaft“ (ebd., S. 15) sollte der nationalsozialistische Arbeitsdienst sein:

„Der junge deutsche Arbeiter, wie wir ihn uns in Zukunft wünschen, gleichgültig ob Arbeiter der Stirn oder der Faust, muß zunächst ein unbeirrbares Gefühl für den hohen Wert der Gemeinschaft haben. Er muß sich der Disziplin unterordnen. Er muß den unbedingten Willen zur Kameradschaft in sich tragen, er muß wissen, daß seine Arbeit für das Volksganze nur von Wert ist, wenn er sie unter dem Gesetz des Dienstes an der Gemeinschaft leistet. Gemeinschaftssinn kann man aber schwer vermitteln, wenn der junge Mensch täglich aus einer Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft in eine andere überwechseln muß. Gemeinschaft wird gebildet durch Erlebnis und Idee ... Im Arbeitsdienst wird jeder junge Deutsche, gleichviel welcher Herkunft er ist und welchen Lebensweg er einmal gehen will, voraussetzungslos vor die Aufgabe gestellt, mit dem Werkzeug in der Hand für sein Volk zu arbeiten. Ein Jahr lebt er Tag und Nacht mit seinen Arbeitskameraden zusammen, und hier im Arbeitsdienst wird ihm für sein ganzes weiteres Leben das Gefühl für die Notwendigkeiten der Volks- und Arbeitsgemeinschaft vermittelt. (Ebd., S. 21; Hervorh. im Orig.; vgl. auch WÄCHTLER 1937, S. 18)

„Gemeinschaft wird gebildet durch Erlebnis und Idee“ – das ist die Programmatik, der die Arbeitsdienstliteratur verpflichtet ist. Jenseits aller sozialen Differenzierung scheint „gemeinsames Erleben“ möglich, die Klassenunterschiede schwinden. An die Stelle individueller bzw. klassen- oder schichtenspezifischer Interessen tritt ein neues Gruppeninteresse, das zudem national ausgerichtet ist. Die nationalsozialistische Arbeitsdienstliteratur für Kinder und Jugendliche steht hier in der Tradition der „Nationalisierung der Arbeit“, die wir bereits aus früheren Zeiten kennen. Die literarisierte Arbeitsdienstideologie weist im übrigen starke Affinitäten zur Kameradschaftsideologie der nationalsozialistischen Soldatenliteratur aus der Endphase der Weimarer Republik auf. Wie in diesem Genre der Krieg, so figuriert in der Arbeitsdienstliteratur der Arbeitsdienst als existenzielle Voraussetzung einer neuen sozialen Gruppenform, die auf spezifischen Tugenden wie Gleichheit, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft basiert; und wie das „Kriegererlebnis“, so bildet nun das „Erlebnis des Arbeitsdienstes“ die Voraussetzung für die Erkenntnis der „eigentlichen“ Qualitäten eines Menschen; sie erweisen sich in der „Frontkameradschaft“ im Augenblick höchster Gefahr, in der „Kameradschaft des Arbeitsdienstes“ unter extremer Beanspruchung. Front- wie Arbeitsdienstkameradschaft sind Modell für eine verschworene, Klassegegensätze, egoistischen Eigennutz und „materialistisches“ Zweckdenken überwindende Solidargemeinschaft. In vielen „Erzählungen aus dem Arbeitsdienst“ zählen deshalb zu den Personen der Handlung stereotyp Jugendliche aus verschiedenen sozialen Milieus und unterschiedlicher Bildungsgrade, gelegentlich sogar kommunistische Jugendliche (vgl. zum Beispiel NEBE 1934, S. 117f.). Letztere repräsentieren den Typus des „Irregeleiteten“, des sich später zur nationalsozialistischen Weltanschauung Bekehrenden, der auch vielfach in der sog. „Literatur der Kampfzeit“ und – gelegentlich – in der KdF-Literatur begegnet (z.B. STARCKE 1938). Zunächst Individuen, „formt“ der „Dienst“ diese jungen Menschen zu „Kameraden“ (Arbeitsmännern) oder „Kameradinnen“ (Arbeitsmädchen), deren Kameradschaft auch nach Beendigung der Dienstzeit, nach der Rückgliederung ins bürgerliche Leben, bestehen bleibt:

„Wenn ... die einzelnen putzen und scheuern, in der Küche helfen oder plätten, dann wissen sie um das Wie und Warum ihrer Arbeit. So lernen sie. Und langsam werden aus Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, Arbeiterinnen und Abiturientinnen: Arbeitsmädchen.“ (SCHWERDTFEGGER-ZYPRIES 1942, S. 38)

„Gerhard kommt ins Nachdenken. Er sieht Günter und Pelz auf der Holzbank sitzen. Um sie herum stehen Stahn, Mußlick, und Unger. An den Betten lehnen Weber und Krüger. Er überlegt: acht Menschen auf dieser Stube, davon drei Abiturienten und fünf Arbeiter. – Verstehen wir uns eigentlich? Er sieht von einem zum andern, fühlt, daß sie einig sind in etwas grundlegend Gemeinsamem.“ (NEBE 1934, S. 132f.)

„Hanne (Studentin; U.N.) stand mit 600 anderen ehemaligen Arbeitsmännern und -mädchen in der Aula der Universität zur feierlichen Verpflichtung. Vor ihr die Fahnen und Uniformen des Arbeitsdienstes. Neben ihr – sie schaute sich ein klein wenig um – das Mädels neben ihr trug das Abzeichen wie sie selber, – und der dort drüben, das war auch ein Kamerad. Es waren alles Kameraden und Kameradinnen, die mit ihr das Erleben eines halben Jahres gemeinsam hatten, die alle in gleicher Weise von der Arbeit wußten und von denen, die damals mit ihnen Stube und Tisch geteilt hatten. Die alle von Kameraden wußten, die jetzt wieder in den Werkstätten waren, in ihren Fabriken und Schreibstuben und die auch sie dennoch nie vergessen würden. Darum konnten sie hier so nebeneinander sein. Auch wenn sie einander nicht bei dem Namen kannten, so würden sie doch alle zueinander sagen: Kamerad –.“ (KRAMARZ 1937, S. 116f.)

In WEIDENMANNs Buch „Trupp Plassen. Eine Kameradschaft der Gräben und der Spaten“ ereignet sich, als den „Arbeitsmännern“ befohlen (!) wird, sich gegenseitig ihre Biographie zu erzählen, die folgende Szene:

„Nun werden die alle eine interessante Sache von mir erwarten“, denkt Grabert, und das Blut steigt ihm zu Kopf und hämmert gegen die Stirn. Er sieht sich unsicher im Saal um und atmet tief. Wie Tropfen fallen seine Worte in die Stille.

„Meine Mutter ist früh gestorben ... vor Gram und Not. – Mein Vater will nichts von mir wissen. Er trinkt und ist froh, die Sorge um mich los zu sein. Ich war früh auf mich selbst gestellt und arbeitete in einem großen Hotel als Pikkolo und dann als Zigarettenboy. Ich hab' nicht viel zu erzählen ...“ Grabert hatte immer schneller gesprochen. Seine schmale Brust hebt und senkt sich in schnellen Atemstößen. Jetzt wollte er es diesen Studenten und Beamtensohnen sagen, wo er herkam. Die Augen wollte er ihnen öffnen und alles wollte er vor ihnen ausschütten, was er jahrelang in sich hineingepreßt hatte. Hastend erzählte er weiter ... ja – dann war meine Welt ohne Glanz und Licht, dann war sie eng und schmal und dunkel und schmutzig, dann war es eine kümmerliche Dachbude, irgendwo im Hinterhof eines Altstadtviertels'. Wolf Renner ... tritt ... zu ihm. „Du sollst es in unserer Kameradschaft besser haben, bei uns“. Ungläubig versucht der schwächliche Kerl zu lächeln“. (WEIDENMANN ca. 1940, S. 35f.)

„Die Kameradschaft der Gräben und der Spaten“ ist auf noch strengere Disziplin gegründet als jene Lagergemeinschaften, die in der Pimpfenliteratur und HJ-Literatur geschildert werden. Diese Literatur könnte man mit einer gewissen Berechtigung noch als Abenteuerliteratur bezeichnen, was für die Arbeitsdienstliteratur, zumindest insofern sie den männlichen Arbeitsdienst thematisiert, nicht zutrifft. Die Appelle, „Einsätze“, Reglements und Exerzierübungen entbehren jeglichen spielerischen Charakters:

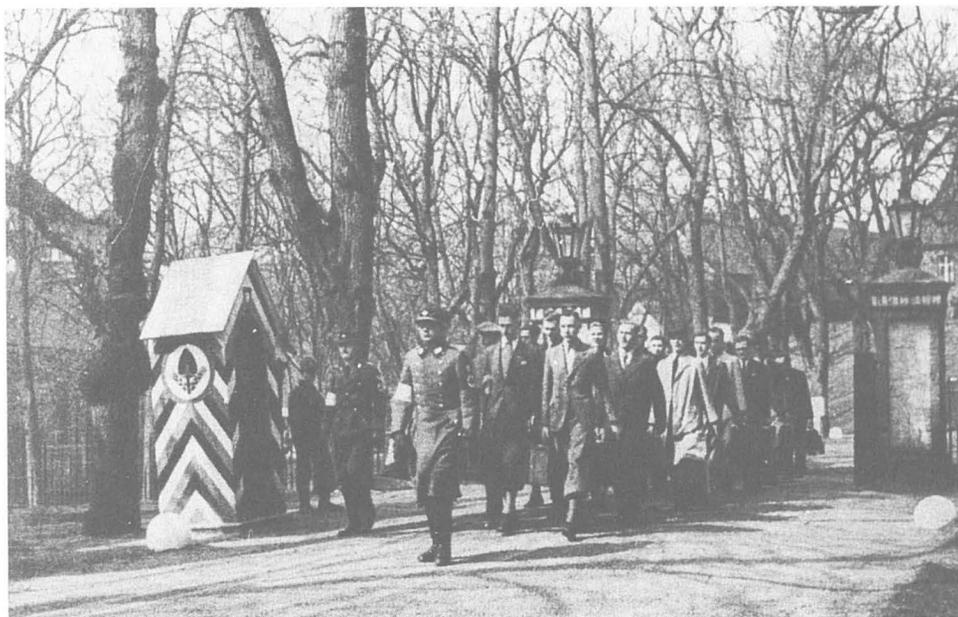
„Die Truppenführer üben mit ihren Trupps Grundstellungen und Marschieren. Hacken schlagen zusammen. ... Und nun folgen die Tage, die ermüdend und hart Körper und Geist beanspruchen, weil sie keine Schonung kennen und ungewohnt sind. Tage der Eintönigkeit, weil die Muskeln schmerzen und kein Mund zum Lachen neigt. Senkrecht steht die brennende Sonne über dem Lager. Unermüdet marschieren die Trupps in Reihen und Linien über den Hof ... In den Truppenstuben wird Bettenbau geübt. Eine tolle Symphonie gerader Kanten – peinlichst gefalteter Teppiche – ausgerichteter Karos.“ (Ebd., S. 31f.)

„Mit nacktem Oberkörper stehen die Jungen im Schlag. Zäh und naß klebt sich der Letten ans Spatenblatt. In zwei Stichen wird die Erde bis zu dreiviertel Meter Tiefe aufgerissen. Dann schaukeln die helpenden Loren über die Gleise und werfen Sand in die breiten Gräben.

Glühend ist der Himmel und lang der Vormittag.

Die Lore wird zur Uhr der Baustelle ...

Gestern hat Bonaventura (Mathematikstudent; U.N.) in der Pause zu rechnen versucht. Der ganze Trupp stand lauschend um ihn. Hundertfünfzig Mann, pro Mann und Tag drei Quadratmeter macht in der Woche zweitausendsiebenhundert Quadratmeter ... – macht im halben Jahr rund siebzigtausend Quadratmeter. Nun rechnete Bonaventura die Arbeitsmänner der Gruppe – im Gau – in allen Lagern des Reiches –, die Zahlen wuchsen ins Ungeheuerliche. „Eine wahnsinnige Leistung!“ meinte Mollat. Und sie alle haben teil daran.“ (Ebd., S. 116f.)



Deutsche Jugend rückt zum Arbeitsdienst ein



Neuland entsteht für kommende Geschlechter



Dem Fröhlichen gehört die Welt, die Sonne und das Himmelszelt

Wie im realen weiblichen Arbeitsdienst, arbeiten die in den Erzählungen dargestellten Mädchen nicht im „geschlossenen Verband“ (RETZLAFF 1940, S. 30), der für den männlichen Arbeitsdienst typisch ist, sondern sie werden, „nachdem sie zuerst einige Wochen im Lager selbst Dienst taten und hier den Geist des Arbeitsdienstes und die zu leistende Arbeit kennenlernten, einzeln oder zu zweien von der Lagerführerin im Außendienst eingesetzt“ (Ebd.). Wie in der Realität, so helfen sie auch in der Literatur „der überlasteten deutschen Frau und Mutter auf dem Lande“ (ebd.) – im Haushalt und bei der Ernte. Der „Dienst“ dieser Mädchen wird im allgemeinen nicht vergleichsweise strapaziös beschrieben wie der „Dienst“ der „Arbeitsmänner“, er steht im Zeichen der Ideologie vom „wesensgemäßen Einsatz der Frau“ und unter dem Motto: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.“ (OVERWEG 1938, S. 14; vgl. auch den Bildband „Daß die Arbeit Freude werde!“ von ESTORFF 1938) Dennoch sind auch Schilderungen körperlich harter Arbeit in den Texten anzutreffen:

„Dem Siedler stehen schon die hellen Tropfen auf der Stirn. ‚Na Fräulein, da packen sie mal an‘ – ruft er von der Maschine (Mähdrescher; U.N.) herunter. ‚Sie können mit das Stroh wegtragen.‘ ... Es tut weh in den Knien, aber sie weiß, daß die Arbeitsleute ihr nachsehen und bleibt ‚eisern‘. Bei jedem Strohbund geht es besser, sie bekommt den Griff heraus. Mit zwei Arbeitern türmt sie immer höher Bund auf Bund zum Schober hinter der Scheune.

‚Kommen Sie jetzt auf die Maschine rauf!‘ ruft der Siedler nach etwa einer Stunde ... Sie hat sich einen festen Punkt erobert, ist schon in den Arbeitsgang eingeschaltet ... Das Atmen wird schwer. Man braucht nicht zu denken – nur immer die zugerichtete Garbe links fassen und rechts weitergeben – leicht sind die Garben, wenn nur nicht die harten Enden wären – Immer weiter hämmert die Maschine ... Es muß doch sicher schon wieder eine Stunde vergangen sein. Der Rücken schmerzt allmählich. Stirn und Nacken werden feucht in dieser Schwüle. Niemand spricht – die Maschine hat das Wort. Ihre Eintönigkeit läßt das Zeitmaß vergessen – man spürt nicht mehr, daß schon eine zweite Stunde verrinnt.“ (KRAMARZ 1937, S. 41f.)

„Die Lore wird zur Uhr der Baustelle“, „niemand spricht – die Maschine hat das Wort“: In der Beschreibung harter und strapaziöser Arbeits-„Einsätze“ enthüllen die Literarisierungen des Arbeitsdienstes, was ansonsten durch die Mystifikation „Dienst“ kaschiert wird: im Augenblick extremer Leistungsbeanspruchung erfahren sich die „Arbeitsmädchen“ und „Arbeitsmänner“ als unausweichlich fremdbestimmt.

Über diesen Sachverhalt kann auch der humoristische Tonfall in den sog. heiteren „Erzählungen aus dem Arbeitsdienst“ nicht hinwegtäuschen (vgl. zum Beispiel LANGENBUCHER 1944). Die Humoresken in der Arbeitsdienstliteratur kennzeichnet dieselbe Verquältheit wie die „humorige“ Soldatenliteratur nationalsozialistischer Provenienz. Affirmativ wie sie sind, ermöglichen sie in den seltensten Fällen ein befreiendes Lachen oder Schmunzeln. Als Quellenmaterial zur Entlarvung des schönen Scheins der Sphäre des Arbeitsdienstes sind sie – liest man sie gegen ihre Intention – jedoch aufschlußreich: Monotonie, Stupidität und Zwangscharakter des „Dienstalltags“ kommen allenthalben zum Vorschein. Unfreiwillig decouvrieren die Texte die Ideologie, die sie selbst propagieren:

„Dienst, als ... Arbeitsdienst, ist die ideologische Äußerungsform für den optimalen Einsatz des ‚Materials‘ (‚Mensch‘; U.N.) nach Maßgabe der ‚Forderungen‘ der jeweiligen Verwendungssituation. Organisierter Dienst wird zur administrativ erzeugten Positivität schlechthin; er impliziert für den einzelnen das Versprechen, ihn vom Unbehagen zu befreien, dem eigenen Tun als einzelner keinen Sinn mehr verleihen zu können; er verspricht die Sinn-Werdung des einzelnen gerade durch seine Auslöschung in der Masse der inszenierten Kameradschaft. Die Gemeinschaft ... verschafft seiner Existenz eine Legitimation im ‚summum bonum totaler Anwendbarkeit‘.“ (HOPSTER/NASSEN 1983, S. 96)

So koinzidierten für die „Arbeitsmänner“ in WEIDENMANNs „Trupp Plassen“ „Kameradschaft und Dienst“ erst, nachdem ihrer Gemeinschaft durch den vorbildlichen Führer Plassen „eine Richtung gegeben ist, nach der sie sich ausrichten kann“ (WEIDENMANN ca. 1940, S. 60): „Die Ordnungsübungen und die Baustelle sind nimmer lästiger Zwang. Jeder gewinnt seinem Dienst eine gute Seite ab. Und wenn das zu Anfang auch nur soweit reicht, daß die Flüche weniger werden und das Maulen verstummt. Plötzlich hat alles seinen Sinn.“ (Ebd.)

Das Arbeitsethos, das die Arbeitsdienstliteratur vermitteln soll, ist strikt leistungsorientiert. Die mit dieser Leistungsorientierung einhergehende permanente Beanspruchung des einzelnen ist in Wahrheit die „Unerbittlichkeit des Dienstes“ (KRAMARZ 1937, S. 110). Anders als in den literarischen Texten ist in der pädagogischen Begleitliteratur zum Arbeitsdienst ohne Mystifikationen von dieser Leistungsorientierung die Rede:

„Zwischen dem Leistungswert der einzelnen Arbeitsmänner, die zusammen eine Mannschaft bilden, und dem Leistungswert dieser Mannschaft bestehen besondere Beziehungen. Der Leistungswert der Mannschaft ist höher oder niedriger als die Summe der Leistungswerte der einzelnen Arbeitsmänner. An vielen Beispielen läßt sich dies aufweisen. So hilfsbereit, opferbereit, arbeitsfähig, froh und stark, wie auch gehässig, gemein und brutal, wie es Menschen als Mannschaftsmitglieder sein können, vermöchten sie es nie als Einzelmenschen zu sein.“ (PETERSEN 1938, S. 46)

Zwar wechseln in den Texten Szenen, in denen große und größte körperliche Beanspruchungen ästhetisiert werden, mit Berichten über „Freizeit-“ und „Feierabendgestaltung“ ab. Diese Zeit der Rekreation hat jedoch mit Müßiggang wenig gemein; sie dient lediglich der Reproduktion der Arbeitskraft, ist vorab in den Tagesablauf eingeplant und zeitlich bemessen. Die „fruchtbare Freizeit“ ist die Zeit der politischen und ideologischen Schulung, nicht die Zeit, die zur freien Verfügung steht. In FABERs „Schippe, Hacke, Hoi!“ hält ein Obertruppführer die folgende Rede, die dann umgehend in die „Tat“ umgesetzt wird:

„um euch eine fruchtbare Freizeit zu gewähren (sic!), muß ich gegen einige störende Unsitten einschreiten! Zunächst verbiete ich bis auf weiteres das Skatspiel. ... Zweitens verbiete ich Schimpfwörter und ungehörige Kraftausdrücke, die sich unter Kameraden nicht ziemen. Drittens lasse ich morgen mittag sämtliche Bücher und Hefte, die mir der Würde eines Lagers nicht angemessen erscheinen, einsammeln, um sie abends ... öffentlich zu verbrennen ...“
 Am nächsten Mittag wird ‚der geistige Unflat‘ zutage befördert ... Mit der Freude an der Freizeitgestaltung wächst die Lust an diesem nützlichen Zerstörungswerk. Der Obertruppführer überwacht das Sammelwerk. Von allen Seiten wird er bestürmt. Da bringen sie Hefte, Bücher, Broschüren, die traurigen Erzeugnisse einer faulen Zeit ...
 Jeder Kamerad will seinen Teil dazu beitragen, den Stoß zu erhöhen und das abendliche Schauspiel herrlicher und feierlicher zu gestalten.
 „Ist Frank Allan erlaubt?“ ... „Ist ‚Hölle im Orient‘ erlaubt?“ „Was geschieht mit ‚Kabale und Liebe?‘ Die Fragen wirbeln durcheinander. Dem Obertruppführer fällt das Antworten schwer.
 „Ist Karl May erlaubt?“
 „Karl May ist selbstverständlich gestattet. Immerhin eine bewunderswerte Phantasie und heldenhafte Erlebnisse.“ (FABER 1935, S. 151f.)

Während für die „Erzählungen aus dem weiblichen Arbeitsdienst“, die im Siedler- oder Bauernmilieu angesiedelt sind, häufig eine Mystifikation der landwirtschaftlichen Nutzfläche signifikant ist, die Reminiszenzen zur Blut-und-Boden-Ideologie aufweist, propagieren die „Erzählungen aus dem männlichen Arbeitsdienst“ vornehmlich aggressive Dispositionen: Die Einstellung des „Arbeitsmannes“ zum „Boden“ ist virtuell die Mentalität des „Kämpfers“: „Ein weites Stück Land, dessen Grenzen man nicht sehen kann liegt brach in unfruchtbarer Feuchtigkeit und Nässe. Kreuz und quer ziehen sich schon Gräben durch die Erde. Meter um Meter erkämpft sich der Spaten neues Land.“ (WEIDENMANN ca. 1940, S. 116)

Ästhetisch verbrämt werden die geschilderten massiven Eingriffe in die natürliche Landschaft (Flußregulierung, Melioration, Autobahnbau, Landgewinnung) als „Landschaftsgestaltung“, als Kultivierung der Natur. Die ambivalente Naturauffassung, die alenthalben die Literatur des Arbeitsdienstes durchzieht, ist gleichsam geschlechtsspezifisch verteilt. Für die Literatur des weiblichen Arbeitsdienstes sind „Hege und Pflege“ konstitutiv, während in der Literatur des männlichen Arbeitsdienstes zumeist die widerständige, trotzen Natur „bezwungen“ wird.

Der Arbeitsdienst beider Geschlechter fungiert gleichzeitig als ein wesentlicher Beitrag zur „Entstädterung der menschlichen Gesinnungen“ (GÜNTHER 1942, S. 48). Als Effekt des „Erlebnisses Natur“ ergibt sich scheinbar eine Versöhnung des Stadt-Land-Gegensatzes. Das „Leiden an der Stadt“, das in der Literatur des frühen zwanzigsten Jahrhunderts vielfältig Ausdruck gefunden hat (vgl. FREISFELD 1982), wird in der nationalsozialistischen Arbeitsdienstliteratur produktiv gewendet:

„Eines Abends, als ich mit zwei Kameraden am Lautsprecher sitze, und neue Nachrichten aus Berlin höre, überfällt mich plötzlich die Frage: Fliehen wir die großen Städte?

Nein wir fliehen sie nicht! Das wäre Romantik, wenn man als geborener Großstädter der Stadt entfliehen wollte, um sich irgendwo in ein stilles Dorf zurückzuziehen. Die Großstadt gibt uns ganz andere Aufgaben als ihr den Rücken zu kehren. Diese Aufgaben müssen wir zwingen. Den Menschen, die in der Großstadt aufgewachsen sind, fehlt das Erleben der Landschaft, des Wechsels von Saat, Reife und Ernte, das Erleben des Jahreslaufes. Sie kennen nur Straßen und Häuser, Maschinen und Motore, Film, Theater und Rundfunk. Sie verlieren die innere Beziehung zum Leben, weil sie das eigentliche Leben nicht mehr kennenlernen. Wen wundert es, daß sie da leicht oberflächlich erscheinen?

Nun kommt ein junger Dienstpflüger, vielleicht aus Berlin oder aus Hamburg, zu uns in das Lager. Er lebt in unserer Gemeinschaft, arbeitet draußen in Wald und Feld und wird sich schließlich dessen bewußt, daß es noch ein ganz anderes Leben gibt, als er es bisher kannte. Bei uns findet der junge Großstädter in seiner Dienstzeit den inneren Ausgleich. Das ist das Entscheidende, und so erfüllen wir die Aufgaben, die uns die Großstadt stellt.“ (BERG 1937, S. 24f.)

„Konjunkturschrifttum“ über den Arbeitsdienst bzw. das Landjahr wie PUTTKAMERS „Hans Volker im Arbeitsdienst“ (1934), KEILS „Erikas Landjahr“ (1934) und HANSTEINS „Aus dem Gran Chaco ins deutsche Arbeitsdienstlager“ (1934) scheint weder offiziell abgelehnt, noch verboten worden zu sein – zumindest ließ sich dies nicht anhand der bisher erreichbaren Quellen verifizieren. In den einschlägigen empfehlenden wie inhibierenden Verzeichnissen finden sich keinerlei Bemerkungen. Lediglich im Falle von SARINGS „Brigitte geht zum Arbeitsdienst“ (1934) kann ein eindeutiger Nachweis geführt werden. Möglicherweise ist dieser Sachverhalt ein Indiz für eine gewisse Ineffizienz der als „Besprechungswesen“ getarnten Zensur im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Er könnte aber auch Ausdruck der Tatsache sein, daß unerwünschte Titel in zunehmendem Maße nicht mehr förmlich abgelehnt, sondern regelrecht ignoriert wurden. Es ist auffällig, daß einer Fülle von positiven Besprechungen eine geringe Anzahl ablehnender gegenübersteht (zumeist aus den ersten Jahren des „Dritten Reiches“), und kontradiktorische Beurteilungen, obgleich besonders interessant, sind noch seltener.

Alle diese Bücher hätten eigentlich abgelehnt werden müssen: Während PUTTKAMER den Arbeitsdienst als triviales Jungenabenteuer darstellt, idyllisiert das Mädchenbuch die beschwerliche Landarbeit und läßt den von den nationalsozialistischen „Jugendschrifttumswaltern“ für die Mädchenliteratur reklamierten „neuen Mädeltyp“ in keiner Weise erkennen. HANSTEIN präsentiert eine abenteuerlich verbrämte Konversionsgeschichte. Diese Texte vermitteln einen Eindruck vom „Geist der Kameradschaft“ und von der „Unerbittlichkeit des Dienstes“, der aus nationalsozialistischer Perspektive nur als unglaublich unwürdig erscheinen konnte. In ihnen agieren die aus der traditionellen Jungen- und Mädchenliteratur der Weimarer Republik sattem bekannten Sozialcharaktere, für sie sind Erlebnisphänomene konstitutiv, für die – zumindest nach Auffassung der nationalsozialistischen „Jugendschrifttums-Walter“ – in der Kinder- und Jugendliteratur des „Dritten Reiches“ kein Platz mehr war.

Exemplarisch läßt sich dies an der „Besprechung“ des Titels von SARING nachvollziehen. Auf der entsprechenden Karte aus dem „Karteiteil der Jugendschriftenwarte“ – einer Rezensionskartei im Format DIN A 6, die lange Zeit als verschollen galt, – heißt es:

„In vorliegendem Buch wird versucht, in Form einer Jungmädchenerzählung mit Wesen und Aufgabe des Frauenarbeitsdienstes bekannt zu machen. Brigitte hat ihre Stellung im Geschäft verloren und wird durch einen Brief ihrer Freundin bewogen, sich zum Arbeitsdienst zu melden. Ein Jahr lang steht sie in ihm und macht dabei entscheidende innere Wandlungen durch. Ihre Erlebnisse, das Leben und Treiben im Lager werden geschildert.

Zugestanden muß werden, daß die Geschichte sauber erzählt ist, daß versucht wird, den erzieherischen Einfluß des Arbeitsdienstes darzustellen, über die Beschreibung hinaus eine lebendige Handlung zu entwickeln. Aber das ist gerade das Entscheidende: die Handlung ist die des üblichen Jungmädchelbuches: Die liebe Freundin rät etwas, es will erst nicht gelingen, aber am Ende wird alles gut, ein Geliebter (hier ist es der verschollene Bruder) wird gefunden, der Zwiespalt zum Elternhaus überbrückt, das Mädchen tritt mit zwanzig Jahren gefestigt ins Leben. Für diese allzubekannt Handlung ist der Frauenarbeitsdienst genau so nur äußere Hülle und Aufmachung, wie früher das Pensionat. Darum fehlt dem Buch der letzte überzeugende Ernst. Man erhält den Eindruck: „Es kann ja so gewesen sein“, aber die Verfasserin bleibt im Äußereren stecken. So entsteht eine Backfischgeschichte, die alles nett, hübsch, fein usw. findet, die alles nur von der mädchenhaft-fraulichen Seite her erläutern möchte, und dabei kommt alles Grundlegende sehr schlecht weg. Wir verlangen gerade bei der Gestaltung der neuen Werte der nationalsozialistischen Bewegung eine echtere Form.“ (Karteiteil JSW 1936/5)

Die Widersprüchlichkeiten der Zensurpraxis sind indessen noch größer: MIETHES „Friedel im Pflichtjahr“ (1940) unterscheidet sich nur unwesentlich von den genannten sentimentalen Mädchenbüchern; merkwürdigerweise wurde dieses Buch jedoch ausdrücklich empfohlen („Das deutsche Jugendbuch 1940/41“, S. 8). Hingegen indizierten die Zensurbehörden HEINZENS „Kameraden der Arbeit“ (1933), einen Titel, der die Arbeitsdienstideo-

logie des rechtsradikalen „Stahlhelm“ popularisiert („Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ 1938, S. 55). Propagiert das Buch nicht den *freiwilligen* Arbeitsdienst, es könnte als nationalsozialistische Programmschrift gelten – so offenkundig sind die Affinitäten zur nationalsozialistischen Arbeitsdienstideologie:

„Es geht darum, den heranwachsenden Jahrgängen unter 25 Jahren, denen das Leben mit dem Schulabschluß schon beendet erscheint und die nur noch vegetierend hassen, vegetierend lieben, vegetierend verstumpfen:

das Erlebnis der Eingliederung und des Dienstes, das Erlebnis der Gemeinschaft und der planvollen Zucht, das Erlebnis eines geordneten und auf ein klares und sichtbares Ziel gerichteten Daseins zu vermitteln!

Damit ... diese Jungmannschaft wahres Führertum jenseits der Parteiphrase kennen lernt und echtes Führertum aus sich heraus entwickelt, damit Deutschlands Jugend dienen lernt, gehorchen lernt, opfern lernt aber auch dereinst einmal herrschen lernt!“ (HEINZ 1933, S. 22)

So bestätigt das nationalsozialistische „Besprechungswesen“ im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur einen bekannten Grundsatz jeglicher Zensur: Das Konfingente ist zumindest ebenso fragwürdig wie das eindeutig Oppositionelle, wenn nicht gar gefährlicher, weil es die „Reinheit der Lehre“ subvertiert.

Ein „kämpferisches“, leistungsorientiertes Arbeitsethos und eine „Nationalisierung der Arbeit“ (TROMMLER 1979) sind in der in den Jahren von 1933 bis 1945 erschienenen „Literatur der Arbeitswelt“ für Jugendliche, insofern sie *nicht* Arbeitsdienstliteratur ist, nur teilweise anzutreffen. Diese Genre entwickelt sich in seiner nationalsozialistischen Ausformung verspätet. Zwar brachte der Verlag Junge Generation 1935 eine Novellensammlung von HEINRICH LERSCH unter dem Titel „Im Pulsschlag der Maschinen“ (1935; ²¹1944) heraus, zwar lagen seit 1934 einige berufsbezogene Jugendbücher in der Reihe „Neudeutsche Jugendbücherei“ (1934ff.) vor (z.B. ENKING 1934; KAERGEL 1934) – eine genuin nationalsozialistische, der Ideologie der „Deutschen Arbeitsfront“ verpflichtete Jugendliteratur der Arbeitswelt erschien aber erst vom Jahre 1935 an. Zwei der ersten Titel dieser Art waren DACHS „Volksgenosse Müller II“ (1935) und MATHIAS LUDWIG SCHRÖDERS „Alle Achtung: Männer! Acht Werkmannsgeschichten“ (1936). Ferner gehören zu diesem Genre DACHS „Die Arbeit singt“ (1938), OEDEMANNs „Wir schmelzen das Eisen. Erzählung aus dem Leben der schaffenden Jugend“ (1939, ⁴1943) und DACHS „Der Pferdejunge von Sohle 3“ (1940, ⁷1944) – eine „Erzählung aus dem Bergmannsleben“. Wie die nationalsozialistische „Arbeitsdichtung“ (nicht: „Arbeiterdichtung“; zur Terminologie MÜHLE 1935, S. 9) für Erwachsene, heroisieren und ästhetisieren diese Jugendbücher die „Gestalt des Arbeiters“ (JÜNGER) und kündigen vom „Adel der Arbeit“ (zur ikonographischen Darstellung dieses Topos vgl. SCHIRMBECK 1984). Insofern sie die Ideologie der „Deutschen Arbeitsfront“ als der „Brücke zwischen allen schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust“ (EICHLER 1938, S. 15) propagieren, stellen sie gegenüber den berufsorientierten Jugendbüchern der „Neudeutschen Jugendbücherei“ eine qualitative Weiterentwicklung dar. Führen diese lediglich in einzelne Berufsfelder ein, ohne jedoch Sachbücher zu sein, so überhöhen jene „den“ Arbeiter und „die“ Arbeit geradezu metaphysisch – jenseits aller Arbeitsteilung:

„Du stehst frühmorgens auf der Höhe, und unten liegt das Land der Schlote. Du suchst nach einem Wort hinüber und herüber und findest es nicht, – bis sich die erste Werksirene meldet und ihren Ruf zur Pflicht durchs Tal der Schlote heult. Die zweite fällt ein, die dritte, die vierte ... Es brummt und gellt, mal nahe, mal fern. Nun weißt du, was ‚Lied der Arbeit‘ ist.

Drüben bauen sie eine Straße, die Pflasterer sind am Werk. Jeder Hammerschlag, der den Stein trifft, ist heller Liedton, und die Männer, die dahinter im Chor und Takt die eisernen Rammen heben und stürzen, schlagen ein Lied, von dem du so leicht nicht loskommst. Am anderen Ende, wo sie die Straßendecke gießen, kriecht eine dampfbetriebene Walze über den Kies. Wunderlicher Ton, wenn der Koloß zermalmt und zerdrückt, zerquetscht und glättet.

Im Wald sind die Holzfäller zu Gange. Du siehst sie nicht, doch du hörst sie. Du hörst die Pferde im Geschirr. Du hörst die splinternden Äxte. Du hörst die Zähne der Sägen. Du hörst die Hämmer auf stählernen Keilen. Und am Ende hörst du den Baum, der mit Krachen zu Boden rauscht. Höre den Bauer! Die Wagen knarren. Durch das Korn mäht die Sense mit Risch und Rasch.

Schartige Schärfe klingt unter dengelnden Schlägen. Auf der Tenne frohlocken die Flegel im Takt.

Höre das Wasser, das der Müller über die Schaufeln des Mühlrades leitet! Höre am Steinbruch die Kanonade sprengender Schüsse! Höre den Nieter im Strebwerk der Brücke! Höre den Schmied im dumpfen Flammrohr der Kessel! Höre den Heizer vor glühenden Rosten! Höre den Schreiner mit Hobel und Eisen! Höre den Schuster, höre den Schleifer! Höre, höre! Alle Arbeit singt. Messer schneiden. Stanzen schlagen. Hämmer pochen. Feuer prasseln, Spindeln surren. Deutschland ist eine riesige Werkstatt, und dein Herz will singen. Höre die Arbeit, – und du singst mit!“ (DACH 1938, S. 31f.)

So schließt sich der Kreis: Von den bei der Arbeit zumeist singenden „Arbeitsmännern“ und „Arbeitsmädchen“ führt in der nationalsozialistischen „Arbeitsdichtung“ ein direkter Weg zur Arbeit, die selbst „singt“. Die „Symphonie der Arbeit“ (MERZ 1940) ist das Hohe Lied der Produktivität.

Der Großteil der in den Jahren von 1933 bis 1945 erscheinenden „Literatur der Arbeitswelt“ für Jugendliche verhartet jedoch in den aus der Weimarer Zeit bekannten Klischees des Genres. Symptomatisch ist die einschlägige Mädchenbuchproduktion – thematisiere sie nun weibliche Hausarbeit oder weibliche Erwerbsarbeit.

„Es zeigt sich an ihr, daß sie kaum dem Postulat zu entsprechen vermochte, die ‚Mädelerbe‘ stünden im NS-Staat ‚in vorderster Front‘. Viele Mädchenbücher (hielten) ... am traditionellen ‚Trotzkopf-Mädchentypos‘ (fest) ... Fast scheint es so, als hätten viele Mädchenbücher nur dem Zweck gedient, die im ‚Dritten Reich‘ gewünschte Orientierung von Mädchen auf ‚volks‘-wichtige Berufe hin zu unterlaufen, und zwar dadurch, daß der berufliche Aufstieg der ‚Heldinnen‘ in überwiegend traditionellen Berufen dargestellt wurde, deren ‚völkische‘ Bedeutung dann mehr oder weniger direkt und plakativ bloß behauptet wurde.“ (HOPSTER 1988, S. 94f., Hervorh. U.N.)

Titel wie „Das Mädelerbe an der Tankstelle“ (LANGE 1940), „Rosemarie der jüngste Lehrbub“ (GRANOW-HOUBEN 1939, ¹⁶1951), „Im Modehaus Haack“ (SCHULTZE-KUNSTMANN 1941), ja selbst das scheinbar signifikante Buch „Ruth – es pfeift! Ein Mädelerbe von der Fabrik“ (NEUMEISTER 1938; 15.–19. Tsd. 1942) partizipieren in keiner Weise an der Ideologie der Deutschen Arbeitsfront, sondern weisen lediglich darauf hin, daß bereits in der Weimarer Republik vorhandene Formen und Milieus weiblicher Erwerbsarbeit in der einschlägigen Mädchenliteratur der Jahre von 1933 bis 1945 euphemisierend tradiert werden.

Schließlich existiert ein gewisser Prozentsatz an Titeln zum Thema Arbeit und Arbeitswelt, deren Erstauflage *selbst* aus dem Wilhelminismus oder der Weimarer Republik datiert und die – von den politischen und ideologischen Veränderungen nach 1933 nicht tangiert – weiter produziert wurden, teilweise bis in die späten fünfziger Jahre. Dazu zählen die bekannte Aufsteigergeschichte von HEINZ DOMINIK „John Workman, der Zeitungsboy“ (1909; 16. - 20. Tsd. 1953), FRITZ MÜLLER-PATENKIRCHENS launige Erzählung „Kramer und Friemann. Eine Lehrzeit“ (1920; 1959), die ganz der offensichtlich zeitlosen Devise „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ verpflichtet ist, wie auch MAGDA TROTTS Trotzkopf-Geschichte „Goldköpfchens Lehrzeit“ (1930, ¹⁰1941).

Insgesamt muß konstatiert werden, daß die Literarisierungen von Arbeitsdienst und Arbeitswelt unterschiedliche ideologische Niveaus aufweisen, die wiederum die beschriebenen Verwerfungen innerhalb des Spektrums der Texte bedingen. Ein Primat der nationalsozialistischen Arbeits(-dienst)ideologie über die einschlägige kinder- und jugendliterarische Produktion ließ sich offenbar niemals konsequent durchsetzen. Dazu hätte es – über die Zensurpraxis hinaus – massiver Eingriffe in das nach wie vor privatkapitalistisch organisierte Verlagswesen bedurft.

Quellen

Siglen: JSW = Jugendschriftenwarte
PPK = Parteamtl. Prüfungskommission
RJB = Reichsjugendbücherei

- ALEXANDER, L.: *Unser der Weg. Vom Kampf der Jugend unserer Tage.* Berlin 1935.
Arbeit ist Leben, Arbeit ist Freude. Unseren Mädeln zur Berufswahl. Zsgest. vom Obergau Ostland (I) und der Gaujugendabt. der DAF. Königsberg/Pr. 1935.
- Arbeitsdienst Niedersachsen-Ost: Arbeitsgau 18 marschiert.* Bildbericht vom Aufmarsch beim Gauparteitag am 24. und 25. Febr. 1934 in Hannover. Hannover [1934].
- BAUER, F.: *Der Rundbrief. 5 Mädchenschicksale.* Reutlingen [1944].
- BERG, F. E.: *Dienst unterm Spaten. Zeugnisse aus dem Arbeitsdienst. (Die junge Reihe)* München 1937.
Zensur: Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 5, 1938.
- BUCHHEIM, M.: *Landjahr, Heil! Ein Buch von deutscher Jugend.* Leipzig 1936.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 4, 1937.
- DACH, W.: *Volksgenosse Müller II. Erzählungen der Arbeit. 10. Tsd.,* Berlin o.J.
- DACH, W.: *Die Arbeit singt. Geschichten um werktätige Menschen. (Kranz-Bücherei, 228)* Frankfurt a.M. 1938.
- DACH, W.: *Der Pferdejunge von Sohle 3. Erzählung aus dem Bergmannsleben.* Reutlingen 1940.
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1941.
- DECKER, W.: *Der deutsche Weg. Ein Leitfaden zur nationalpolit. Erziehung der deutschen Jugend im Arbeitsdienst.* Leipzig 1933.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 10, 1935; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1940; Das Buch der Jugend 1937/38, S. 2.
- DIETZ, C. R./LANGENBUCHER, E. (Hrsg.): *Erzähl', Kamerad! Erlebtes aus deutschen Gauen. 21. - 30. Tsd.* Berlin 1942.
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1940; Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 9, 1937; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 5, 1937; Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 18.
- DOMINIK, H.: *John Workman, der Zeitungsboy. Eine Erzählung aus der amerikanischen Großindustrie. 54.-63. Tsd.* Leipzig [1938].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1937.
- EHRING, H. (Hrsg.): *Bauern, Kumpels, Kameraden.* Berlin [1938].
- ENKING, O.: *Im blauen Kittel. (Neudeutsche Jugendbücherei, 4)* Leipzig 1934.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1935; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 16, 1935.
- ESTORFF, G. VON: *Arbeitsmänner des Führers.* Berlin 1939.
Zensur: Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 25. 11. 1938; NS-Bibliographie.
- ESTORFF, G. VON: *Daß die Arbeit Freude werde! Ein Bildbericht von den Arbeitsmädchen.* Berlin 1938.
- FABER, G.: *Schippe, Hacke, Hoi! Erlebnisse, Gestalten, Bilder aus dem freiwilligen Arbeitsdienst.* Berlin 1935.
Zensur: Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 3. 8. 1934; Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1935; Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 17.
- FLACK, W.: *Wir bauen am Westwall. Ein Fronterlebnis deutscher Jugend im Frieden.* Oldenburg/Old. 1939.
Zensur: NS-Bibliothek PPK, 30. 10. 1939; Empfohlen: JWS (Karteiteil), Nr. 11/12, 1939; Das Buch e. Schert des geistes, 1940.
- Gang über den Acker. Vom deutschen Bauerntum. („Hilf-mit!“-Schriftenreihe, 12) Berlin-Tempelhof [1939].
Das Gesicht des Arbeitsdienstes. Für die weibliche Jugend. München: Zentralverl. d. NSDAP, Eher 1937.
- GERSTNER, H.: *Opfer der Jugend. Erzählungen aus deutschen Kampfzeiten. 1. u. 2. Teil* Bamberg 1938.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 9, 1938.
- GÖNNER (Hrsg.): *Spaten und Ähre. Das Handbuch der deutschen Jugend im Reichsarbeitsdienst.* Heidelberg 1937.
Zensur: Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 1, 1939; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 3, 1940.
- VON GRAEFE, A.: *Männer unterm Spaten.* Leipzig 1936.
- GRANOW-HOUBEN, M.: *Rosemarie, der jüngste Lehrbub. Eine Erzählung für Mädchen. (Die Heroldbücher, 561)* Stuttgart 1939.
Zensur: Bedingt geeignet: JSW (Karteiteil), Nr. 9/10, 1940; Nicht eingestellt: Buchanzeiger der RJB, 1940, Folge 1/3, S. 50.
- GRELL, G.: *Wir ziehen Deiche am Meeresstrand. Die Geschichte einer Arbeitskameradschaft.* Stuttgart 1943.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 11/12, 1935; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1940.
- GROTHE, H. (Hrsg.): *Wir mit dem Spaten. Geschichten aus dem Arbeitsdienst.* Braunschweig 1937.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 9, 1938; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 8, 1937; Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 17.
- HANSTEIN, O. VON: *Aus dem Gran Chaco ins deutsche Arbeitsdienstlager.* Berlin 1934.
- HARTWIG, J.: *Jan. Was ein Neunjähriger erlebte. (Hillgers deutsche Bücherei, 619).* Berlin [1938].
- HEBOLD, L.: *Wir Arbeiterjungen. Maschinen tanzen um uns her. Walzenstraße. Brecht auf! Ein Tag erwacht.*

- Jauchze dem Tag! Brennet im Sturm: Seele, Herze, Auge, Stirne. Unsterbliche Jugend. (Der Sprechchor, 4). Leipzig 1934.
- HECKER, J. L.: Die Lagerer. Ein Roman vom Arbeitsdienst. Berlin 1936.
- HEINZ, F. W.: Kameraden der Arbeit. Deutsche Arbeitslager: Stand, Aufgabe und Zukunft. Berlin 1933.
Zensur: Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums 1938, S. 55.
- HOLSTEIN, CH.: Dora im Arbeitsdienst. Reutlingen 1934.
Zensur: Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 37, 1935.
- ITALIAANDER, R./STEINBACH, W. (Hrsg.): So ein Spaß! Lustige Geschichten und Abenteuerberichte, Späße und lose Verse für Mädels. Leipzig 1936.
- Jugend im Dienst. Briefe und Berichte deutscher Arbeitsdienststudenten. Oldenburg/Old. 1935.
Zensur: NS-Bibliographie PPK; 9. 4. 1942.
- Jungen und Mädels im Krieg. Aus Berichten von Jungen und Mädchen. Zsgest. von WILLI DISSMANN u. MAX WEGNER. Berlin 1941.
Zensur: ?; JSW (Karteiteil), Nr. 11/12, 1942; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1943.
- JUNGNICKEL, M.: Kommando der Erde. Berlin 1939.
- JUNK, M.: Mädelerufe in vorderster Front. Über Hauswirtschaft, Säuglings- und Krankenpflege zur Volkspflege. Stuttgart 1940.
- KAERGEL, H. CH.: Wir ändern das Leben. (Neudeutsche Jugendbücherei, 5) Leipzig 1934.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1935; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 16, 1935.
- KAMPMANN, K. (Hrsg.): ... schaffen für Deutschland. Ein Bilderbuch vom Reichsarbeitsdienst Berlin [1944].
- KAPP, G.: Als Arbeitsmaid im Osten. (Die Mädelsbücherei, 32) Berlin-Lichterfelde [1942].
- KEIL, H.: Erikas Landjahr. Die Geschichte eines Jungmädels. (Die Heroldbücher) Stuttgart 1942.
- KOLBERG, H.: Rotes Kopftuch, blaues Kleid. Königsberg/Pr. 1941.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 7/10, 1943; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1943.
- KRAMARZ, M.: Dies Mädels ist Hanne, später ist du es. 71.–83. Tsd. Berlin-Lichterfelde [1941].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5/6, 1940; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 8, 1937; Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 17.
- LANGE, M.: Das Mädels an der Tankstelle. Eine Jungmädchenerzählung. (Meidingers Jugendschriften) Berlin [ca. 1940].
- LANGENBUCHER, E.: Was tut sich da? Heitere und ernste Arbeitsdienstserzählungen. Berlin 1936.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 12, 1937; Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 17.
- LERSCH, H.: Im Pulsschlag der Maschinen. Berlin⁴1936.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 4, 1936.
- Lieder der Arbeitsmädchen. Hrsg. von der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes, Arbeitsdienst für die Weibler. Jugend. Potsdam [1939].
- LUKAS, O. (Hrsg.): Das deutsche Mädels. Ein Buch der Einkehr. Karlsbad-Drahowitz 1936.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 1, 1938; Negativ: Gutachtenanzeiger, Nr. 6, 1939.
- Mädels arbeiten für Deutschland. Hrsg. von der Landesstelle Südwestdeutschland des Nationalsozialist. Frauenarbeitsdienstes. Stuttgart [1936].
- MALZAHN, G.: Wir. Kameraden aus dem Arbeitsdienst. Stettin 1934.
- MAY, W.: Deutscher Nationalkatechismus. Die jungen Deutschen in Schule und Beruf. 2. verb. Aufl., Breslau [1934].
- MENZEL, H. (Hrsg.): Der helle Morgen. Ein Buch für junge Mädchen. Essen 1941.
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1943; Bedingt geeignet: JSW (Karteiteil), Nr. 3, 1943.
- MERZ, A. L.: Werk und Schau. Hymnen. Eine Symphonie der Arbeit allen Schaffenden gewidmet. Berlin 1940.
- METT, W.: Der neue Koch. Szene aus dem Arbeitslagerleben. (Laienspiele, 21) Mühlhausen/Thür. [1935].
- MIETHE, K.: Friedel im Pflichtjahr. Köln 1940.
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1941.
- MOERING, R.: Mädels ziehen in den Sommer. Potsdam 1938.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1939; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 11, 1939.
- MÜHLE, H. (Hrsg.): Das Lied der Arbeit. Selbstzeugnisse der Schaffenden. Ein Querschnitt durch die Arbeitsdichtung der Gegenwart. Gotha 1935.
Zensur: Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 9. 7. 1935; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 33, 1935.
- MÜLLER-PARTENKIRCHEN, F.: Kramer & [und] Friemann. Eine Lehrzeit. Hamburg [1936].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 4, 1937; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 12, 1935.
- NEBE, K. H.: Schippen aufnehmen! Im Gleichschritt marsch! Ein Roman aus dem Arbeitsdienst. Braunschweig 1934.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 7, 1938; Das Buch d. Jugend 1934/35, S. 27.
- NEUMEISTER, H.: Ruth – es pfeift! Ein Mädels von der Fabrik. Stuttgart [1938].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 8, 1939.
- OEDEMANN, G. A.: Wir schmelzen das Eisen. Erzählung aus dem Leben der schaffenden Jugend. Reutlingen 1942.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 5/6, 1940; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1941.

- OEDEMANN, G. A.: Baugruppe Droda. Roman einer harten Mannschaft. Leipzig 1944.
- OVERWEG, F.: Erzählungen und Bilder aus dem Leben im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend. Wolfenbüttel 1939.
- PINETTE-DECKER, K.: Männer, Land und Spaten. Werden und Wesen des deutschen Arbeitsdienstes. Ein Stück Zeitgeschichte. Leipzig 1935.
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1940; Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 24. 5. 1935; Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 11/12, 1935.
- PURSCHE, H.: Das Mottenhaus. Ein Tagebuch aus einem weiblichen Arbeitslager. (Jugend im Dritten Reich, 11) Leipzig 1934.
- PUTTKAMER, J. VON: Hans Volker im Arbeitsdienst. Leipzig 1934.
Dem Reiche entgegen. Ein Gang durch deutsche Geschichte. („Hilf-mit!“ –Schriftenreihe 15) Berlin-Tempelhof 1939.
- REIFENRATH, J. W.: Arbeitsdienst. Unser Erleben. (Junges Volk 7) München: Zentralverlag der NSDAP 1938.
- RENZ, H. L.: Die Front im Emsland. (Zeltbücher 54) Potsdam 1938.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 7, 1939; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 9, 1938.
- RETZLAFF, H.: Arbeitsmädchen am Werk. Leipzig 1940.
- ROTHMAYER, V.: Moni geht zum Arbeitsdienst. Wien 1941.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 1/2, 1943.
- RUDOLPH, D.: „Wir sind stolz auf euch!“ Arbeitsmädchen schaffen für Deutschland. Leipzig [1940].
Rund um den Spaten. Leipzig 1935.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 11, 1936 (dort Eintragung unter Scheller, Thilo).
- SARING, T.: Brigitte geht zum Arbeitsdienst. Erlebnisse eines jungen Mädchens. Leipzig [1934].
Zensur: Abgelehnt: JSW (Karteiteil), Nr. 5, 1936.
- SCHLICHT, U.: Kinder und Arbeitsmädchen. Berlin [1942].
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1943.
- SCHNEIDER-EWALD, H.: Wann kommst du wieder? Berlin 1942.
- SCHÖNHOF-RIEM, I. H.: Reise ins Leben: Ein Mädel-Roman, 1.–4. Tsd. Stuttgart 1939.
Zensur: Eingeschränkt verwendbar: Buchanzeiger d. RJB, 1940, Folge 1/3, S. 48.
- SCHROEDER, M. L.: Alle Achtung: Männer! Acht Werkmannsgeschichten. (Die Junge Reihe) München 1936.
- SCHULTZE-KUNSTMANN, L.: Im Modehaus Haack. Berlin 1941.
- SCHWERDTFEGGER-ZYPRIES, G.: Arbeitsmädchen ganz vorn. (Junge Generation, 9) Berlin-Lichterfelde [1941].
Zensur: Positiv: Gutachtenanzeigen, Nr. 3, 1942.
- SCHWERDTFEGGER-ZYPRIES, G.: Das ist der weibliche Arbeitsdienst! Berlin [1942].
Zensur: Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 29. 4. 1940; Bücherkunde 8 (1941), S. 103; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 11, 1940.
- SCHWERDTFEGGER-ZYPRIES, G.: Familie FAD. Eine Erzählung aus den Anfängen des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend. (Die Mädelbücherei, 52). Berlin-Lichterfelde 1944.
- SELBMANN, K.: Soldaten der Arbeit. Ein Spiel aus dem Arbeitsdienst. (Laienspiele, 7) Mühlhausen i. Thür. [1935].
- SELLSCHOPP, H.: Ein Maidensommer. Braunschweig [1941].
Zensur: Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1943.
- SPORHAN-KREMPEL, L.: Lagerkameradinnen. Erzählungen aus dem Arbeitsdienst. Stuttgart o.J.
- STARCKE, G.: Brandelmann auf großer Fahrt. Der Roman einer unverhofften Freude. Berlin 1938.
- STEIN, E.: Unser Jahr. Arbeitsmädchen berichten. Berlin [1943].
- STRAUSS, E.: Kameraden unterm Spaten. (Kameraden des Spatens) Oldenburg/Old. [1935].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 1, 1936; Bücherkunde, 3 (1936), S. 306; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 32, 1935.
- STRAUSS, E.: Obervormann Wrede: Das Buch vom Arbeitsdienst. (Hillgers deutsche Jugendbücherei, 570) Berlin [1935].
- STURM, St.: Mensch auf dem Amboß. Chronik von dem Lehrjahr einer Jugend in 4 Teilen. Breslau 1936.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 12, 1937.
- Tischsprüche.* Zsgest. im Amt für Erziehung und Ausbildung des Reichsarbeitsdienstes für die Weibliche Jugend. Leipzig [1940].
- WÄCHTLER, F.: Volk am Werk. (Hillgers Deutsche Bücherei, 593) Berlin/Leipzig 1937.
Zensur: Unbedenklichkeitsvermerk: PPK, 2. 4. 1937.
- WEIDENMANN, A.: Jungen im Dienst. Bd. 2: Trupp Plassen. ⁵Stuttgart [ca. 1940].
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 11, 1936; NS-Bibliographie PPK, 20. 2. 1939; Das Buch e. Schwert d. Geistes, 1940; Positiv: Gutachtenanzeiger, Nr. 11, 1937, (Bd. 2); Das Buch d. Jugend 1937/38, S. 17.
- WENDT, E.: Kameradschaft im Moorlager. (Deutsche Gaben, 66) Bochum 1938.
Zensur: Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 3/4, 1940.
- Wille, Weg, Ziel.* Jugend berichtet! Leipzig [1938].
Zensur: NS-Bibliographie PPK, 11. 4. 1938; Empfohlen: JSW (Karteiteil), Nr. 9, 1938.

Literatur

- Das deutsche Jugendbuch 1940/41.* Jugendschriften-Verzeichnis der deutschen Erzieherchaft für Schule und Haus. Hrsg. von der Reichswaltung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, Bayreuth.
- DECKER, W.: Wir mit dem Spaten. Neues Schrifttum vom Reichsarbeitsdienst. In: *Bücherkunde* 4 (1937), S. 539–541.
- EICHLER, M.: Du bist sofort im Bilde. Lebendig – anschauliches Reichsbürger-Handbuch. Erfurt 1938.
- FREISFELD, A.: Das Leiden an der Stadt. Spuren der Verstädterung in deutschen Romanen des 20. Jahrhunderts. (Kölner Germanistische Studien 17) Köln/Wien 1982.
- GÜNTHER, H. F. K.: Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkt der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft. Leipzig/Berlin⁴ 1942.
- HOPSTER, N.: Kampf an allen Fronten. Arbeit und Arbeitswelt in Kinder- und Jugendbüchern 1933–1945. In: HOPSTER, N./NASSEN, U. (Hrsg.): Märchen und Mühsal. Arbeit und Arbeitswelt in Kinder- und Jugendbüchern aus drei Jahrhunderten. Bielefeld² 1988, S. 85–104.
- HOPSTER, N./NASSEN, U.: Literatur und Erziehung im Nationalsozialismus. Deutschunterricht als Körperkultur. (Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik 39) Paderborn/München/Wien/Zürich 1983.
- Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums.* Stand vom 31. 12. 1938. Zusammen mit den Jahreslisten (Nachträge) für die Jahre 1939–1941. Unveränderter Nachdruck der Ausgaben Leipzig 1938–1941. Vaduz 1979.
- PETERSEN, H.: Die Erziehung der deutschen Jungmannschaft im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1938.
- SCHEIDT, H. W.: Der Arbeitsdienst. Eine Willensäußerung der deutschen Jugend. (Nationalpolitische Aufklärungsschriften 6) Berlin 1935.
- SCHIRMBECK, P.: Adel der Arbeit. Der Arbeiter in der Kunst der NS-Zeit. Marburg 1984.
- TROMMLER, F.: Die Nationalisierung der Arbeit. In: GRIMM, R./HERMAND, J. (Hrsg.): Arbeit als Thema der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Königstein/Ts. 1979, S. 102–125.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Ulrich Nassen, Friedrichstr. 33, 33615 Bielefeld

Der Aufbruch in den Untergang –
die epochale Bedeutung der
nationalsozialistischen ästhetischen Praxis

Vom Erlösungswunsch zum Vernichtungswahn

Das nationalsozialistische Millennium im utopie- und heilsgeschichtlichen Kontext

Die „nationalsozialistische Revolution“ war ein singuläres Ereignis, ohne Beispiel in der Geschichte. Gleichwohl steht sie auch in einer Kontinuität von Heils- und Erlösungsbewegungen, die den Prozeß der Moderne begleiten. In dem Maße, wie die Modernisierung die traditionellen Lebenswelten auflöste, wirkte sie nicht nur emanzipatorisch, sondern rief sie auch Gegenbewegungen auf den Plan, die auf eine neue organische Sozialordnung abzielten, in der jeder geborgen wäre, in der der einzelne von allen Anstrengungen der Pragmatik des Aushandelns von Interessenkonflikten entlastet wäre, weil er immer schon wüßte, wo sein natürlicher Platz ist.

Diese Gegenbewegungen stellen nicht einfach nur einen Rückfall hinter die Moderne dar, sondern bilden ihre Kehrseite; denn die Probleme und Wünsche, die sie repräsentieren, werden von der Moderne selbst erst geschaffen. Der Erfolg des Nationalsozialismus beruhte unter anderem darauf, daß er es verstand, eine ganze Reihe solcher Gegenbewegungen zu einer Union zusammenzuführen, die sich in der gemeinsamen Ablehnung der Weimarer Republik und der westlichen Demokratie fanden. Trotzdem nahm der Nationalsozialismus auch Elemente des Modernen auf. Dieser Versuch einer Synthese konnte indes weder begrifflich noch politisch bewältigt, sondern nur *inszeniert* werden – darin liegt die große Bedeutung des Ästhetischen für die Legitimität des Systems.

Die nationalsozialistische Ästhetik erfüllte vor allem zwei Funktionen: Sie sollte für die Ziele der Bewegung *mobilisieren*, und sie sollte diese Mobilisierung *legitimieren*, indem sie den Schein erzeugte, daß sich die sozialen und kulturellen Widersprüche im Nationalsozialismus auflösen ließen.

Der folgende Essay beschäftigt sich nicht mit den Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Ästhetik, sondern mit den Wünschen und Motiven, die sich in ihr artikulierten. Im Vordergrund stehen zwei Thesen:

- (1) Der Nationalsozialismus wurde aus einer Folge von Erlösungswünschen konstruiert, für die er eine symbolische Lösung formulierte, die ihren Ausdruck in der Ästhetik fand, die aber auch ins soziale Handeln einging;
- (2) bei der nationalsozialistischen Bewegung handelte es sich um eine moderne, säkulare Variante des aktivistischen, sozialrevolutionären Chiliasmus.

1. Chiliasmus

Die zweite These, um damit zu beginnen, ist nicht neu; sie wurde zuerst von den jüdischen Sozialhistorikern TALMON (1961, 1963) und COHN (1961) aufgestellt.

TALMON deutete den Nationalsozialismus als Endpunkt einer Tradition *politischen*

Messianismus', die er in der Französischen Revolution beginnen ließ und die nach seiner Auffassung bei FICHTE und den SAINT-SIMONisten ihre Fortsetzung fand. Diese Kontinuitätsthese hat einige Argumente für sich. In der Dialektik von Emanzipationspathos und Terreur, in den Massenfesten und den architektonischen Entwürfen der Französischen Revolution kündigt sich manches von dem an, was im Totalitarismus des 20. Jahrhunderts zur Entfaltung kommt: Die Guillotine als Instrument technologischer Serientötung, die Deportationen der Priester, CARRIERS Nantenser Vernichtungsaktionen und das Prinzip der verbrannten Erde in der Vendée, in all dem kann man Vorläufer der nationalsozialistischen Terreur sehen – 1933 ist nur zur Hälfte gleichsam die gegenrevolutionäre Antwort auf 1789. Dennoch bleibt natürlich eine prinzipielle Differenz zwischen dem Messianismus einer substantialistisch gedachten universellen Vernunft und der späteren Rasse-Idee. Eine ähnliche Einschränkung muß man hinsichtlich des Utopischen Sozialismus machen; zweifellos enthielt etwa der SAINT-SIMONismus stark autoritaristische Elemente (IGGERS 1958), und die saint-simonistische Idee der sozialen Physiologie stellt, wie die Organologie der Romantik, in mancher Hinsicht eine Antizipation späterer Lehren der völkischen Bewegungen dar, doch die SAINT-SIMONisten proklamierten auch eine universalistische Religion der Liebe, die an das Ideal der christlichen Nächstenliebe anknüpfte.

NORMAN COHN meinte, im mittelalterlichen *Chiliasmus* einen Vorläufer des Nationalsozialismus erkennen zu können; nach KLAUS VONDUNG (1988) fügt sich der Nationalsozialismus in die Kontinuität einer langen Geschichte *apokalyptischen* Denkens in Deutschland ein. JAMES M. RHODES (1980) wies die Entsprechungen zwischen der Eschatologie der biblischen Apokalypse und der nationalsozialistischen Programmatik im einzelnen nach, CLAUS-EKKEHARD BÄRSCH (1987) schließlich hat am Beispiel von GOEBBELS gezeigt, in welchem hohem Maße das Denken der Nationalsozialisten von einem chiliastisch-eschatologischen Endzeitbewußtsein bestimmt war. Diese religionsgeschichtlichen Deutungen liefern einen Ansatz zum Verständnis der ungeheuren Dynamik, die der Nationalsozialismus entfaltete. Sie werden jedoch der Geschichte des *aktivistischen Chiliasmus* insgesamt nicht gerecht, wenn sie sie nur als die Geschichte einer heiligen Terreur beschreiben, die in einen destruktiven Totalitarismus mündet. Der Chiliasmus hatte vielmehr auch einen wichtigen Anteil an der Herausarbeitung der Freiheitsideale der Neuzeit. Insbesondere die Eschatologie vom „Dritten Reich“ brachte seit JOACHIM DA FIORE die utopische Vision vom Reich Gottes als einer herrschaftsfreien Gesellschaft hervor, eine Gesellschaft, in der der heilige Geist alle Mitglieder durchdringt und sie damit zu innerlich freien Individuen macht, die keiner vermittelnden Priesterherrschaft mehr bedürfen. Noch diese Utopie, also nicht nur die „heilige Terreur“ des Endkampfes, ging auf dem Weg über das mythische Projekt einer Erneuerung „altgermanischer Freiheiten“ in die nationalsozialistische Eschatologie ein.

Generell geht die partielle Säkularisierung eschatologischer Erwartungen – die Hereinnahme der Reich-Gottes-Idee in die Weltimmanenz – mit einer Freisetzung utopischer Extrapolationen des Millenniums als einer auf den realen Menschen wartenden Zukunft einher. Diese Extrapolationen werden zu mächtigen Antriebskräften des sozialen Handelns; sie stellen symbolische Lösungen sozialer Probleme und Konflikte dar, in ihnen artikulieren sich spezifische historische Erlösungswünsche. Über die Integration dieser Wünsche in chiliastisch-eschatologische Weltdeutungsmuster werden daraus wahnhaftige Strategien, die Heraufkunft des Reichs Gottes, die Errichtung der millenaristischen Utopie durch eigenes Handeln zu beschleunigen. Damit wird die Zeit der heiligen Terreur in ihrer Eigenlogik in Gang gesetzt: die Zeit des großen Purgatoriums, während der die Welt von allem gereinigt

wird, was dem Anbruch des Millenniums im Wege steht. Dem Vorhaben, den Beginn der messianischen Zeit herbeizuzwingen, indem man eigenmächtig die Apokalypse in Szene setzt, um so die eschatologische Zeit zu beschleunigen, begegnet man schon in der Terreur der Französischen Revolution; es kehrt in gewisser Weise auch in der Russischen Revolution wieder, erreichte aber nirgends eine solche Intensität wie im Nationalsozialismus. Dieser Wille zur Beschleunigung der Zeit erhellt übrigens auch einige Aspekte der „Modernität“ des Nationalsozialismus.

2. Erlösungswünsche

Es sollen nun einige Komplexe jener Erlösungswünsche umrissen werden, die der Nationalsozialismus aufgriff und ansprach und die er für sich mobilisieren konnte; aus diesen Erlösungswünschen ergibt sich die Gestalt des nationalsozialistischen Millenniums als handlungsleitendem Zukunftsentwurf.

Das Motiv „Erlösung aus sozialer Not und Perspektivlosigkeit“

Dies verweist auf den sozialgeschichtlichen Hintergrund von ökonomischen Krisen und Massenarbeitslosigkeit, die bei vielen, vor allem bei Jüngeren das Gefühl einer Perspektivlosigkeit im Hinblick auf die eigene Lebens- und Berufsplanung auslösten; der Erfolg des Nationalsozialismus lag unter anderem auch darin, daß er sich als eine Bewegung der Jugend und als eine Partei der Zukunft darzustellen und darüber nicht zuletzt große Teile der Arbeiterjugend für sich zu gewinnen vermochte, er verstand es aber ebenso, die Angst bürgerlicher Schichten vor sozialer Deklassierung aufzugreifen wie auch die Aufstiegsbedürfnisse einer wissenschaftlich-technischen Elite, die von akademischer Arbeitslosigkeit bedroht war. Berufliche Perspektivlosigkeit war ein wichtiger Faktor bei der Rekrutierung der nationalsozialistischen Führungseliten aus dem Klein- und Bildungsbürgertum. An den Biographien führender Nationalsozialisten wie GOEBBELS, HIMMLER oder selbst SPEER, die unter relativ günstigen und behüteten Verhältnissen aufwuchsen, läßt sich beispielhaft zeigen, wie sie, zwischen 20 und 30 noch ohne jede berufliche Perspektive, aus der lebensgeschichtlichen Situation einer gewissen Verzweiflung zum Nationalsozialismus fanden. Das Weimarer System und die es tragenden Parteien hingegen verloren zunehmend ihre von Anfang an schwachen Kompetenzen zur „Definiton der Zukunft“.

Erlösung aus sozialer Desorientierung und Entfremdung

Die Erosion tradiertener Normen und Werte, sozialer und weltanschaulicher Bindungen im Gefolge der beschleunigten kapitalistischen Industrialisierung, akzentuiert durch die Erfahrungen von Krieg, Zusammenbruch, Revolution und chronischer Instabilität des politischen Systems bildete den sozialgeschichtlichen Hintergrund für elementare Gefühle der Entwurzelung und Desorientierung, der Ohnmacht und Entfremdung. Die Kulturkritik und die völkische Bewegung brachten diese Empfindung einer existentiellen Krise des Menschen in der „modernen“ Gesellschaft mit dem Konzept des „mechanisierten Lebens“ auf den Begriff; ein Begriff, der ein Gefühl von panischer Angst indiziert, nämlich der Angst

vor dem Verlust der Lebendigkeit, der Vitalität, das Angstgefühl, lebendig begraben zu werden. Der Nationalsozialismus verhiess die Wiedereinsetzung des *Lebens* in seine Rechte. Dazu gehörte nicht nur die Betonung des Biologischen und des Organischen, sondern auch ein Kult des Willens, der die Bedürfnisse eines modernen Individualismus befriedigte, indem er sie in das Programm einer organologisch gedachten Volksgemeinschaft integrierte; dazu gehörte neben der Betonung völkischer Bande und Traditionen schließlich die Idee der Rasse, in der die verschiedenen Utopien und Erlösungswünsche ihre symbolische und konzeptuelle Zusammenfassung fanden.

Erlösung vom Gefühl einer „amputierten Existenz“

Seit dem verlorenen Krieg und den Versailler Verträgen litten immer mehr Deutsche unter der Empfindung, in ihrem „nationalen Körpergefühl“ amputiert zu sein. Der enge Zusammenhang zwischen individuellem und nationalem Körperleben ist bereits früh von LUDWIG JEKELS (1914) und EMIL LORENZ (1923) mit psychoanalytischen Kategorien untersucht und als eine wichtige psychohistorische Dimension kollektiver Identitätsbildungsprozesse und Pathologien aufgedeckt worden; die neueren Arbeiten von DE MAUSE und seiner Schule setzen diese Wissenschaftstradition fort und lassen für die Zukunft differenziertere Analysen erwarten. Vor diesem theoretischen Hintergrund kann man etwa die Metaphern von Blut und Boden mit inzestuösen Wünschen und Ängsten in Verbindung bringen. Der nationale Verlust bildet dabei nur einen Faktor in einem umfangreichen Komplex kollektiver Verlustängste und Verwaisungssyndrome. Die Nationalsozialisten boten für diese Ängste eine Lösung an, indem sie die Rekonstitution des nationalen Leibes, des Volkskörpers und der traditionellen Familie versprachen; sie versprachen die Beruhigung von Verlust- und Vernichtungsängsten durch das Angebot einer großen Anstrengung kollektiver Wiedergutmachung des beschädigten Selbst.

Erlösung vom Dämon

Die kumulierte Erfahrung von rasch aufeinanderfolgenden Umbrüchen, Krisen und Beschädigungen war kognitiv nur schwer verarbeitbar. Dies begünstigte dichotomisierende und dämonisierende Erklärungsmuster, die in religiöse Vorstellungen eingebunden waren. Hatte Gott sich vom deutschen Volk abgewandt? Hatte er ihnen einen Dämon gesandt, um es besonderen Prüfungen auszusetzen? Vermutlich beides. Wie auch immer, man machte schnell Mächte und Kräfte aus, die das Unheil zu steuern schienen. Anknüpfend an die Arbeit von BÄRSCH (1987) gehe ich davon aus, daß die Dämonen im Krisenerleben der Zeit auch im eigenen Selbst steckten; um für die große Anstrengung der Rekonstitution gerüstet zu sein und um die Liebe Gottes zurückzuerlangen, mußten sie zuerst ausgetrieben werden. Ihre Abspaltung, die erst ihre Projektion auf konkrete soziale Gruppen ermöglichte, war eine Maßnahme der Selbsterhaltung, die im Dienste des Schutzes vor der Autodestruktion stand. In diesem Sinn entfaltete sich die nationalsozialistische Terreur als eine Praxis des Exorzismus. Ihr entsprach ein ritualisierter Zwang zur Selbstreinigung, der in den Mythen vom gesunden Volkskörper und der reinen Rasse sein Ziel und etwa in der Ästhetik der Leibesübungen (z.B. SCHINGNITZ 1941) seinen Ausdruck fand. Als abgespaltene Teile des kollektiven Selbst auf soziale Gruppen projiziert, verwandelten sich die Imagines des Bösen von inneren in äußere Verfolger; um diesen äußeren Verfolgern widerste-

hen zu können, mußte man über unbeugsame und unüberwindbare Kräfte im eigenen Innern verfügen. Man mußte also nicht nur beständig den Dämon aus dem eigenen Innern ausstoßen – diese Aufgabe rationalisierte die Erbgesundheitspflege und die Rassenhygiene –, man mußte ebenso beständig jede innere Schwäche überwinden und sich unangreifbar machen – im Dienste dieser Aufgabe stand die Verknüpfung des nordisch-hellenischen Heroismus mit dem Ideal der geschlossenen Volksgemeinschaft.

Utopie und Eschatologie des Nationalsozialismus entfalteten sich so als kollektive Problemlösungsversuche für all diese Erlösungswünsche. In diesem Sinne wurde der Nationalsozialismus als eine symbolische Projektion und Konstruktion hervorgebracht – pointierter formuliert: Nicht die Nationalsozialisten schufen das Dritte Reich, sondern das kollektive Verlangen nach diesem Reich brachte den Nationalsozialismus als soziale Bewegung hervor. Er erfüllte die Funktion einer sozialen Religion, die die Züge eines aktivistischen Chiliasmus trug; dieser Chiliasmus setzte einen Vernichtungswahn frei, weil die abgespaltenen Imagines des Bösen als äußere Verfolger wiederkehrten und die Angst vor ihnen erst durch eine reale Vernichtung gebannt werden konnte. Vor diesem Hintergrund läßt sich die Gestalt des nationalsozialistischen Millenniums rekonstruieren.

3. Das nationalsozialistische Millennium

Das Komplement zur Projektion der abgespaltenen Teile des Bösen im kollektiven Selbst war die Konstruktion von Imagines der Allmacht und der Unüberwindbarkeit. Dies fand einen Ausdruck in der Suche nach einem neuen Gott, nach dem deutschen oder „ariogermanischen“ Christus, nach einem neuen Universum mächtiger Göttergestalten, bei denen man Schutz, Beistand und ewige, unerschöpfliche Kraftquellen suchte, symbolische Konstruktionen rekonstituierter, allmächtiger Eltern-Imagines. Der Führerkult des männlichen Heroismus und der Rassenkult des weiblichen Blutes und Bodens waren die beiden Koordinaten dieses eindrucksvoll in Szene gesetzten symbolischen Universums. Hinter diesen Koordinaten werden die Konturen einer neuen Theokratie sichtbar: die Errichtung einer Rassenkultreligion (DAIM 1985) mit der SS als der sie tragenden Ordensgemeinschaft, mit HITLER als religiösem Oberhaupt und Gegenpäpsten in den besetzten Ländern (GIORDANO 1989), mit der Rassenwissenschaft als der neuen Theologie. Der unerschütterliche Glaube an den Endsieg bis zum Schluß, der nach 1942 immer irrationalere Züge annahm, verweist auf das chiliastisch-religiöse Fundament der nationalsozialistischen Allmachtsphantasien; sie lebten sich in der Wahnvorstellung aus, ein auserwähltes Volk zu sein, mit der heiligen Mission beauftragt, die Welt für immer von allem Bösen zu reinigen, also das apokalyptische Purgatorium zu vollstrecken, um das Reich Gottes auf Erden herbeizuführen. Die Nationalsozialisten machten sich selbst zu Instrumenten des göttlichen Willens. Dazu hatte die deutsch-völkische Bewegung der 20er und frühen 30er Jahre den Boden bereitet, indem sie den christlichen Erlösungswunsch in die Aufgabe eines sozialen und politischen Tathandelns umdefinierte und die Differenz zwischen Transzendenz und Immanenz einebene; die Errichtung des Millenniums wurde jetzt zum Werkauftrag eines auserwählten Volkes. Der Glaube an diese Mission setzte jene chiliastischen Energien für einen heiligen Krieg frei, der sich von der Verheißung einer realen Erlösung im Diesseits leiten ließ. Erst das Zusammentreffen dieser beiden Momente, des Glaubens an die Auserwähltheit und die realutopische Verheißung, erklärt die außerordentliche Mobilisierung kollektiver Energien und Begeisterung sowie die Dynamik ihrer Entwicklung im Dritten Reich.

Der Auserwähltheitsglaube war eng verbunden mit Allmachtsphantasien. Um das Volk in den Träger einer heiligen Mission zu verwandeln, mußte es rein, unangreifbar und unüberwindbar gemacht werden. Die Nationalsozialisten formulierten eine moderne Version des Wunsches, sich durch methodische Selbstreinigung zu erlösen, indem sie diese Methodik auf die neue Wissenschaft der Eugenik gründeten. Dies war ein Novum in der Geschichte des aktivistischen Chiliasmus, obwohl es auch hierfür Vorläufer gibt; denn der eugenische Traum vom neuen, vollkommenen Menschen hat eine lange Geschichte, die von PLATON über CAMPANELLA und COMENIUS bis zu CONDORCET reichte – die Rassenhygieniker suchten denn auch in dieser Geschichte, vor allem bei PLATON, nach einer historischen Legitimation ihrer eigenen Projekte. Mit der modernen Biologie schien der eugenische Traum – er lebt bis heute fort – Wirklichkeit zu werden, und seit der Jahrhundertwende breitete sich eine wahre Flut sozialeugenischer Projekte und Utopien aus. Die Nationalsozialisten brauchten daran nur anzuknüpfen. Die Eugenik – in Deutschland „Rassenhygiene“ genannt – gab den chiliastischen Energien und Erwartungen ganz neue Impulse, der nationalsozialistische Chiliasmus entfaltete seine Dynamik überhaupt erst auf dem Fundament dieses Bündnisses mit der modernen Wissenschaft. Umgekehrt beförderte diese Verbindung auch eine bis dahin unbekannte Wissenschaftsgläubigkeit, die nicht nur Bereiche der Naturwissenschaften und der Technologie, sondern auch der Geistes- und Sozialwissenschaften erfaßte; denn das Konzept der Rasse versprach die Überwindung der Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften und beflügelte die Größenphantasien der Wissenschaftler.

Rassenhygiene

Das erste Projekt der rassenhygienischen Utopie des Nationalsozialismus war die Vervollkommnung des Volkskörpers durch seine Reinigung von Erbkrankheiten und allem Minderwertigen, das zweite die Reinigung von allem Artfremden. Die Grenzen zwischen beiden Vorhaben sind fließend, denn zum einen galt die Vermischung mit Artfremden, wie die medizinische Forschung nachzuweisen bemüht war, als krankheitsfördernd, zum anderen gehörte die Eliminierung des Artfremden zum Programm der völkisch-religiösen Utopie, die Rassen und Völker als „Gedanken Gottes“ begriff und auf diese metaphysische Idee den eigenen Auserwähltheitsanspruch gründete. Der erste Schritt auf dem Weg zum reinen Volkskörper war die Erfassung und Sterilisierung aller „Erbkranken“. Wie man weiß, erfolgte der weitaus größte Teil aller Sterilisierungen aufgrund der Indikation „angeborener Schwachsinn“ – eine Definition, die weit auslegbar war und willkürlicher Selektion das Tor öffnete (BOCK 1986). Sehr schnell entfaltete das Projekt der Erbgesundheitspflege seine eigene Dynamik, indem es zum Kristallisationspunkt für die utopische Umsetzung der verschiedenen sozialen Erlösungswünsche wurde. Die immer weiter ausgreifende Dynamik des Reinigungs- und Vernichtungswunsches erfaßte insbesondere auch die Wissenschaften und die Pädagogik. Alle Gruppen, die die künftige Priesterschaft des Dritten Reichs stellen würden, konnten ihre eigene Utopie in dieses Projekt hineinlegen – die Psychologen träumten von der neurosefreien Gesellschaft, die Lehrer vom störungsfreien Unterricht mit einem idealen Schülermaterial, die Sonderpädagogen erkannten ihre Mission, sich selbst überflüssig zu machen, Lehrer, Ärzte und Wissenschaftler wurden zu Herren über Leben und Tod. Irgendwann, vielleicht schon in wenigen Jahren, mindestens aber nach wenigen Generationen, würde man weder Gefängnisse noch Erziehungsanstalten und

kaum noch Krankenhäuser benötigen, Deutschland wäre von einem starken, schönen, gesunden und edlen Geschlecht bewohnt – ein utopisches Bild, das nicht erst von völkischen Autoren wie ERNST BERGMANN und GEORG RICHTER literarisch ausgemalt wurde (HERMAND 1988), sondern das man schon, noch universalistisch gehalten, beim frühen KAUTSKY, bei HERTZKA und in vielen anderen sozialistischen Utopien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts findet und das in den diversen Züchtungsutopien von WILLIBALD VON HENTSCHEL und von CHRISTIAN VON EHRENFELS bis hin zu RICHARD WALTER DARRÉ zur Vision einer neuen Aristokratie des Blutes ausformuliert wurde (BECKER 1988).

Die eugenische Idee war ein Gegenprojekt zur Tradition der pädagogischen Utopie, den neuen Menschen durch Erziehung zu schaffen; sie brachte in dieser Hinsicht einen tiefgreifenden Wandel in der Geschichte des utopischen Denkens überhaupt. Hatte die pädagogische Utopie bei ROUSSEAU und in der Aufklärung mit der Befreiung des Kindes von der Erbsünde und mit der Annahme, das Kind werde mit der Befähigung zur Perfektibilität geboren, begonnen, so kehrte jetzt die Idee der Erbsünde in Gestalt der „Sünde wider das Blut“ zurück, als Sünde der Eltern, die die kommende Generation zu tilgen hat. Daher auch die Reformulierung des christlichen Liebesgedankens von der Nächsten- zur „Fernstenliebe“. In Zukunft würde man viel mehr an das Wohl der kommenden als an das der lebenden Generationen denken. Aus diesem Bewußtsein, einer „höheren“, der eugenischen Moral zu folgen, entsprang ein nicht zu übersehender Idealismus, der dem Handeln der Nationalsozialisten eine moralische Legitimität zu geben schien.

In diesem Idealismus war die chiliastische Utopie einer endgültigen Befreiung von der „Erblast“ am Werk. Die Eugenik versprach die Geburt eines nicht mehr nur zur Perfektibilität befähigten, aber erst dahin zu erziehenden, sondern eines schon vollkommenen Kindes. Damit gab sie der utopischen Erwartung Auftrieb, zwanglose Interaktion und soziale Harmonie – Strukturmerkmale gleichsam des künftigen Millenniums – realisieren zu können. Die künftige Gesellschaft würde sich nur noch auf natürliche, von Gott gewollte Weise, nämlich nach Erbwerten und Leistung differenzieren; soziale Konflikte wären am Ende nicht mehr denkbar, denn wenn jeder seiner natürlichen, angeborenen „Artung“ und Bestimmung gemäß aufwächst, dann findet er auch von selbst seinen Platz und seine Funktion in der Gesellschaft. Die Gesellschaft verwandelt sich in eine organische und harmonische Gemeinschaft, in ein selbstregulatives System, in dem auch jeder Gegensatz von Staat und Gesellschaft aufgehoben ist: die Utopie einer Volksgemeinschaft, die sich nur noch auf natürliche Autorität gründet und daher ohne Gewalt auskommt. Diese Utopie findet man bei so unterschiedlichen Theoretikern der völkischen Organologie wie BERTHOLD OTTO, OTHMAR SPANN oder PAUL KRANNHALS, sie lag den Utopien vom faschistischen Führerstaat (z.B. WEIPPERT 1934) ebenso zugrunde wie denen der nordischen Bewegung, etwa GÜNTHERS Projekt einer „nordischen Rassenrepublik“ (LUTZHÖFT 1971). Diese Entwürfe stehen in einem auffallenden Widerspruch zum terroristischen Charakter des nationalsozialistischen Systems – ein Widerspruch, der sich auflöst, wenn man davon ausgeht, daß diese Terreur, wie schon in der Französischen Revolution, von utopisch-chiliastischen Motiven geleitet war.

Die nordische Idee

Die nordische Idee war neben der Sozialeugenik die andere Säule, über der sich die Strukturen des nationalsozialistischen Millenniums erhoben. Im nordischen Ideal fanden alle

Eigenschaften, die den neuen Menschen auszeichnen und ihn zu seiner heroischen Erlösungsmission befähigen und bestimmen, ihre symbolische Synthese. Daher lieferte es die Grundlage für das Auserwähltheitsbewußtsein, und erst die Verbindung der Eugenik mit diesem Ideal machte aus der Rassenhygiene ein rassistisches Programm. Über die nordische Idee wurde eine Hierarchie von Rassenwerten eingeführt; dies war zwar im Prinzip nichts Neues, denn die Überzeugung von der Überlegenheit arisch-germanischen Kulturschöpfertums gehörte seit dem späten 19. Jahrhundert zum festen Bestandteil deutsch-völkischer Theorien. Neu war, daß GÜNTHERs Differenzierung des deutschen Volkes entlang einer Typologie verwandter Rassen, ergänzt um die CLAUSSSche Phänomenologie der Rassenseele, den Weg zu einer sozialwissenschaftlichen Ausdifferenzierung der völkischen Utopie eröffnete. Daraus entsprang eine ganze Flut wissenschaftlicher Forschung in Psychologie und Soziologie. In diesen Arbeiten wird das Projekt sichtbar, jedem deutschen Rassentypus bestimmte ihm gemäße soziale Funktionen zuzuweisen (HARTEN 1991).

Dieses Projekt bezieht sich auf die innere Struktur der künftigen Volksgemeinschaft: ein funktional differenziertes, organisches und selbstregulatives System rassistisch begründeter Arbeitsteilung unter Führung der nordischen Rasse. Zum anderen präziserte sich über die nordisch-germanische Idee die Kategorie des Artfremden. Ging es darum, die nordische Rasse zu sich selbst zu führen, damit sie ihre heilige Mission wahrnehmen könne, so mußte sie zunächst von allen verderblichen Einflüssen artfremder Zivilisation und fremdvölkischen Bluts gereinigt und befreit werden. Dazu genügte es nicht, eine völkische Kulturrevolution zu inszenieren, es genügte auch nicht, den deutschen Boden von fremdem Blut zu reinigen. Dieses Blut steckte nicht nur im bereits rassistisch zersetzten deutschen Volkskörper selbst, sondern es lauerte auch an den Grenzen als ewige Bedrohung des Reinheits- und Allmachtsstrebens und mußte deshalb unterworfen, entmischt und gegebenenfalls vernichtet werden. Damit wäre – im Osten – Raum für eine Besiedlung geschaffen worden, die den Grundstein für ein pangermanisches Imperium unter nordischer Führung gelegt hätte (vgl. GIORDANO 1989). Mit diesem Imperium hätte das nationalsozialistische Millennium seinen Anfang gefunden, alles andere wäre nur seine apokalyptische Vorgeschichte gewesen. Mit dem Beginn dieses Millenniums wäre zugleich die Geschichte überhaupt abgeschlossen und stillgelegt. In ihm wäre die Utopie von der harmonischen Volksgemeinschaft verwirklicht, in dieser Gemeinschaft gäbe es keine sozialen Konflikte und Entzweigungen mehr, in ihr wäre die Menschheit ihren Dämon los und für immer von den Anstrengungen pragmatischer Interessenregelung und diskursiver Kommunikation befreit, die, weil der Diskurs die Unterschiede und das Trennende offenbart, diesen Dämon immer wieder aufs neue heraufbeschwört.

Diese Utopie begleitet den Entstehungsprozeß der Moderne seit ihren Anfängen; sie gestaltete sich im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu Gegenentwürfen aus, die von der Angst vor der Moderne getragen waren und die universalistischen Prinzipien der Menschenrechte und der Freiheitsrechte des Individuums negierten. Das nationalsozialistische Millennium steht – bei all seiner historischen Singularität – im Kontinuum dieser Geschichte utopisch-chiliasmisch motivierter Gegenentwürfe; es stellt den vorläufigen Höhepunkt, aber nicht den Endpunkt dieser Geschichte dar.

Literatur

- BÄRSCH, Cl.-E.: Erlösung und Vernichtung. Dr. phil. JOSEPH GOEBBELS. Zur Psyche und Ideologie eines jungen Nationalsozialisten 1923-1927. München 1987.
- BECKER, P. E.: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich. Stuttgart/New York 1988.
- BOCK, G.: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.
- COHN, N.: Das Ringen um das tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen. Bern/München 1961.
- DAIM, W.: Der Mann, der HITLER die Ideen gab. Die sektiererischen Grundlagen des Nationalsozialismus. Wien/Köln/Graz 1985.
- GIORDANO, R.: Wenn HITLER den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg. Hamburg 1989.
- HARTEN, H.-Ch.: Rasse und Erziehung. Zur pädagogischen Psychologie und Soziologie des Nationalsozialismus. In: Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993), S. 111-134.
- HERMAND, J.: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1989.
- IGGERS, G. G.: The Cult of Authority. The Political Philosophy of the SAINT-SIMONIANS. A Chapter in the Intellectual History of Totalitarianism. Den Haag 1958.
- JEKELS, L.: Der Wendepunkt im Leben NAPOLEONS I. In: Imago 3 (1914), H. 4, S. 313 - 381.
- LORENZ, E.: Der politische Mythos. Leipzig/Wien/Zürich 1923.
- LUTZHÖFT, H.-J.: Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940. Stuttgart 1971.
- RHODES, J. M.: The HITLER Movement. A Modern Millenarian Revolution. Stanford 1980.
- SCHINGNITZ, H.: Beiträge zur völkisch-rassischen Ästhetik der Leibesübungen. Leipzig 1941.
- TALMON, J. L.: Die Geschichte der totalitären Demokratie. Bd. 1: Die Ursprünge der totalitären Demokratie. Köln/Opladen 1961; Bd. 2: Politischer Messianismus. Die romantische Phase. Köln/Opladen 1963.
- VONDUNG, K.: Die Apokalypse in Deutschland. München 1988.
- WEIPPERT, G.: Herrschaft ohne Gewalt. In: Deutsche Rundschau 60 (1934), S. 10-14.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Hans-Christian Harten, Offenbacher Str. 30, 14197 Berlin

Uns hat alle nur eine Mutter geboren —
Deutschland —

und eine Erde ist es, die uns trägt:
Deutschland.

Wir haben uns alle nur eine Liebe erkoren,
und wenn man uns danach fragt,
antworten wir: Deutschland!

Wir tragen im Herzen nur eine Not:
Die um Dich, Deutschland.

Wir tragen mit Freuden nur einen Tod:
Den für Dich, Deutschland!

Wir kennen alle nur ein Gebot
und das heißt: Dich lieben,
mein Deutschland!

Wir sind alle Brüder und Schwestern
heute und gestern und morgen,
in Dir, Deutschland.

Wir senken uns in Dich als Samen
für Deine Größe und Herrlichkeit
in Ewigkeit.

Amen.

Nach einer Rede des Führers
am 10. Februar 1933.

Curt Reinhard Dieß.

Über die Autoren dieses Bandes

THOMAS ALKEMEYER, Studium der Germanistik, Sportwissenschaft und Publizistik an der FU Berlin, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sportwissenschaften der FU Berlin. Arbeitsgebiete: Politische Theorie des Körpers, Sport und Ästhetik im Nationalsozialismus.

THOMAS BALISTIER, M.A., Studium der Volkskunde und Soziologie in Tübingen und Wien; Doktorand in Tübingen im Fach Empirische Kulturwissenschaft. Arbeitsgebiet: Arbeiter(bewegungs)kultur, Nationalsozialismus, Neue Soziale Bewegungen. Veröffentlichung: *Gewalt und Ordnung. Kalkül und Faszination der SA.* Münster i.W. 1989.

ELKE HARTEN, Dr., künstlerisches Studium in Köln und Wiesbaden, danach Studium der Philosophie, Gesellschafts- und Erziehungswissenschaft, Kunstpädagogik und -geschichte in Frankfurt/M., Bremen und Berlin. Designer grad. 1976, 1978; Promotion in Kunstgeschichte an der FU Berlin; Forschungsaufenthalt in Paris 1983–1988; wissenschaftliche Mitarbeiterin seit 1989 an der Kunsthalle und seit 1990 an der HdK Berlin. Arbeitsgebiete: Die Rolle der Kunst bei der Konstruktion des „Neuen Menschen“ im kulturrevolutionären Prozeß der Moderne; Ausstellungen zur Rassenhygiene 1911–1945. Veröffentlichungen: *Museen und Museumsprojekte in der Frz. Revolution.* Münster 1989; *Frauen-Kultur-Revolution.* Pfaffenweiler 1989 (mit H.-Chr. Harten); *Die Versöhnung mit der Natur.* Reinbek 1989 (mit H.-Chr. Harten).

HANS-CHRISTIAN HARTEN, Prof. Dr., 1977–1983 Assistenz-Professor für Erziehungswissenschaft an der FU Berlin, danach Heisenberg-Stipendiat der DFG, seit 1991 apl. Professor für Erziehungswissenschaft an der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkt: Theorie und Geschichte des Utopischen in der Pädagogik. Veröffentlichungen über Jean Piaget, zur Jugendarbeitslosigkeit in der EG und zur Frz. Revolution (zus. mit E. Harten).

ULRICH HERRMANN, Prof. Dr., Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Heidelberg und Köln, Promotion 1968 an der Universität Köln, seit 1976 Professor für Allgemeine und Historische Pädagogik an der Universität Tübingen. Mitherausgeber von *Periodika*, *Sammel- und Reihenwerken*. Derzeitiger Arbeitsschwerpunkt: Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen von Quellen und Studien im Bereich der Historischen Pädagogik und Bildungsforschung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart: *Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung.* Weinheim 1991; *Aufklärung und Erziehung.* Weinheim 1993.

MARTIN KIPP, Prof. Dr., Studium der Pädagogik, Berufspädagogik, Soziologie und Psychologie an der TH Darmstadt. Seit 1984 Professor für Berufspädagogik und Berufliche Rehabilitation an der Universität-GHS Kassel. Veröffentlichungen über Theorie und Praxis der Berufserziehung im Nationalsozialismus.

FRIEDRICH KOCH, Prof. Dr., Studium an der PH Oldenburg und der Universität Hamburg, seit 1970 Professor im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Problemen der Sexualpädagogik, der Politischen Bildung und zur Rolle der Pädagogik in Dichtung und Spielfilm.

ULRICH LINSE, Prof. Dr., Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Anglistik in Tübingen, Bangor und München; Lehrer im Zweiten Bildungsweg, seit 1992 Professor für Zeitgeschichte an der Fachhochschule München. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Reform- und Alternativbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, dazu zahlreiche Veröffentlichungen: *Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich* (1970); *Die Kommune der deutschen Jugendbewegung* (1973); *Anarchistische Jugendbewegung* (1976); „Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde.“ *Landkommunen in Deutschland 1890–1933* (1983); *Barfüßige Propheten* (1983); *Ökopax und Anarchie* (1986); *Von der Bittschrift zur Platzbesetzung* (Mitverf., 1988).

MARTIN LOIPERDINGER, Dr., Studium der Politologie und Germanistik in München und Frankfurt/M., Promotion 1985; 1981–1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität GHS Kassel, 1988–1992 Akademischer Rat am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Mün-

chen, seit 1993 stellv. Leiter des Deutschen Instituts für Filmkunde in Frankfurt/M. – Rituale der Mobilmachung. Der Parteitagsfilm „Triumph des Willens“ von Leni Riefenstahl (1987); (Hrsg.) Märtyrerlegenden im NS-Film (1991); (Mithrsg.) KINTop. Jahrbuch zur Erforschung des frühen Films (ab 1992).

WOLFGANG MANZ, Prof. Dr., Professor für Berufspädagogik an der Universität Hannover. Veröffentlichungen: Einführung in die Curriculumforschung (1972); Schule und Legitimation (1976); Arbeiten zur Religionssoziologie.

GISELA MILLER-KIPP, Priv.-Doz. Dr., Studium der Anglistik, Geschichte, Pädagogik und Philosophie in Köln und Oxford; Wirtschaftsjournalistin; Privat-Dozentin an der Universität der Bundeswehr Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen über Pädagogik in der NS-Zeit.

ULRICH NASSEN, Prof. Dr., Promotion 1976, Habilitation 1985; 1987–1992 Professor auf Zeit für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Bielefeld, seither dort apl. Professor. Zahlreiche Veröffentlichungen zur literaturwissenschaftlichen Methodenlehre, zur Historischen Kinderbuchforschung und zur Geschichte des Literaturunterrichts. (Hrsg.): Klassiker der Hermeneutik (1982); Jugend, Buch und Konjunktur, 1993–1945 (1987); (Hrsg., zus. mit N. Hopster): Märchen und Mühsal. Arbeit und Arbeitswelt in Kinder- und Jugendbüchern aus drei Jahrhunderten (1988).

LORENZ PEIFFER, Prof. Dr., Studium der Geschichte, Erziehungs- und Sportwissenschaft in Göttingen, seit 1992 Professor für Sportpädagogik an der Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkt: Geschichte des Schulsports, Sozial- und Zeitgeschichte des Sports. Mitbegründer und -herausgeber der Zeitschrift „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“. Veröffentlichungen: Turnunterricht im Dritten Reich – Erziehung zum Krieg? Köln 1987; (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Deutschen Turnerjugend, Essen 1992.

PETER REICHEL, Prof. Dr., Professor für Politikwissenschaft an der Universität Hamburg. Derzeitiger Arbeitsschwerpunkt: eine Gesamtdarstellung deutscher „Vergangenheitsbewältigung“. Zuletzt erschien: Der schöne Schein des Dritten Reiches, 2. Aufl. München 1993.

ALFRED RICHARTZ, Dr., Studium der Sportwissenschaft und Geschichte in Bonn und Berlin, Promotion 1992, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin.

HARALD SCHOLTZ, Prof. Dr., Professor für Erziehungswissenschaft an der FU Berlin, befaßte sich nach Forschungen über das utopische Denken im 17. Jahrhundert und zur Pädagogik der Aufklärung vorwiegend mit Problemen der „Erziehung unterm Hakenkreuz“. Buchveröffentlichungen: NS-Auslaseschulen (1973); Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz (1985).

MONIKA WAGNER, Prof. Dr., Studium der Malerei in Kassel, seit 1970 der Kunstgeschichte, Archäologie und Literaturwissenschaften in Hamburg und London, 1977 Promotion; bis 1985 Assistentin am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen, 1985 Habilitation; seit 1987 Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg; 1988/89 wissenschaftliche Leitung des Funkkollegs „Moderne Kunst“. Arbeitsschwerpunkte: Malerei des 18.–20. Jahrhunderts, Kunst und Technik, Kunst und Öffentlichkeit, Wahrnehmungsgeschichte und -theorie.